This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

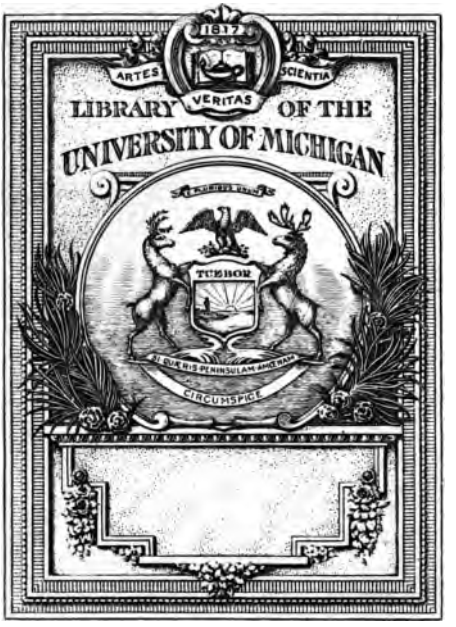
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

5

A 477611


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

1/1

(William) Wilhelm Coxe's

Geschichte

des

Hauses Oestreich

von Rudolph von Habsburg

bis

auf Leopold des zweiten Tod.

(1218 — 1792.)

Deutsch herausgegeben

von

Hans Karl Dippold

und

Adolph Wagner.

Vierter Band.

Hamburg und Lübeck:

1818.

DB
36
.C879
Z9
v.4

1093478-020

Wilhelm Coxe's

Geschichte

des

Hauses Oestreich.

Karl VI.

Neunzigstes Kapitel.

1733 — 1734.

Mitwerber um den Thron von Pohlen. — Frankreich unterstützt Stanislaus Leczinsky; der Kaiser, einstimmig mit Rußland, den Kurfürsten August von Sachsen. — Stanislaus Wahl und Augusts Gegenwahl. — Stanislaus wird aus Pohlen vertrieben, August als König anerkannt. — Der Kaiser, von allen seinen Verbündeten, Rußland ausgenommen, verlassen, von den Königen von Frankreich, Spanien und Sardinien angegriffen. — Er verliert das Mailändische. — Der deutsche Reichskörper leistet ihm Hülfe — Feldzug in Italien im Jahr 1734. — Eroberung von Neapel durch Don Carlos. — Deutscher Feldzug.

Um Pohlens Krone stellten sich mehrere Mitwerber, die sich aber bald auf zwei beschränkten: Stanislaus Leczinsky und August, Kurfürst von Sachsen, Sohn des verstorbenen Königs.

Stanislaus Leczinsky, Sohn des Großschatzmeisters von Pohlen, war 1677 geboren. Ihn hatte Karl XII. auf den Thron erhoben, als er August II. entsetzt hatte, nach dem Tage bei Pultava aber hatte er sich nach Schwedisch-Pommern zurückgezogen. Friedrich I., König von Preußen, den das Kriegsglück der Russen beunruhigte, hatte einen Bund mit Karl XII. und August II. im Sinne,

welcher die Thronentsagung Stanislaus, dessen Einwilligung er sich gesichert hatte, vergewissern sollte. Des Königs von Schweden Beitritt zu erhalten, beschloß Stanislaus, ihn zu besuchen. Auf der Gränze der Moldau angehalten, ward er nach Bender gebracht, wo man eben Karln entführt hatte, der ihm sagen ließ, er solle nie mit August unterhandeln. Stanislaus ward bald wieder frei und begab sich nach Zweibrücken, welches ihm der König von Schweden als Hoflager nebst den ganzen Einkünften des Herzogthums angewiesen hatte 1). Nachdem mit Karls XII. Tode dieses Fürstenthum an einen andern Zweig gefallen war, mußte Stanislaus anderwärts eine Freistatt suchen. Er zog sich also nach Weissenburg im Elsaß, wo er fast in Dürftigkeit lebte, aus welcher ihn aber die Vermählung seiner Tochter mit Ludwig XV., der ihm nun einen bedeutenden Jahrgehalt aussetzte, rettete. Stanislaus hielt einen glänzenden Hofstaat und genoß alle einem Oberherrn gebührende Ehre; und als mit Augusts II. Tode der Thron von Pohlen erledigt ward, bewarb er sich darum, von einer mächtigen Partei und Frankreichs Ansehen unterstützt.

Als August II. sich geneigt finden ließ, für die pragmatische Sanction Gewähr zu leisten, trat Karl VI. auf seine Seite und gewann ihm Rußlands Wohlwollen, welchem daran gelegen war, Stanislaus, Frankreichs Schützling, verworfen zu sehen. Der Kaiser kündigte in einer Erklärung an, man müsse zu einer Wahl schreiten und sich nach der pohlnischen Verfassung, für welche er Gewähr geleistet, richten; er werde den unterstützen, welcher dem Freistaat und den Nachbarmächten der liebste seyn würde. In dieser Erklärung, welche Stanislaus ausschloß, erwähnte Karl VI. die gegen die Czaarinn und den König von Preu-

1) Lengnich, Historia Poloniae. — Voltaire, Histoire de Charles XII.

ßen übernommene Verbindlichkeit, Pohlens Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten. Zugleich sendete er Verstärkungen nach Schlesien und zeigte sich entschlossen, mit seinen Bundesgenossen im Verein, im Nothfall Stanislaus mit Gewalt abzuweisen.

Dieß Verfahren und die Sprache, welche die kaiserlichen Räthe an allen Höfen Europa's führten, vermochten den König von Frankreich zu der Erklärung, daß er, als Wehrmann des Vertrags von Oliva, der Einmischung fremder Mächte in die Wahl eines Königs von Pohlen sich widersetzen werde; und seine Unterhändler verschwendeten Gold und Versprechungen, um Stanislaus gewählt zu sehen. Karl VI., der auf Rußlands, Preußens und der Seemächte Beitritt rechnete, erließ eine Gegenerklärung, worin er Frankreich bezüchtigte, es beschränke das Stimmrecht der Pohlen, und behauptete, die Erklärung dieser Macht sei in wenig bemessenen Ausdrücken abgefaßt und mit ungebührlicher Anmaßung in ganz Europa verbreitet worden.

Unterdessen verbündete sich der vom Primas, welchen Frankreich gewonnen hatte, berufene Reichstag, nur einen Pohlen zu wählen, und die meisten Glieder begünstigten Stanislaus. Dieser mächtigen Partei entgegenzutreten, wollten der Kaiser, die Czaarinn und der König von Preußen ihre Heere in Pohlen einrücken lassen. Aber Englands Gleichgültigkeit, der Abfall der vereinigten Provinzen und selbst Friedrichs I., der plötzlich sich umstimmte, bewogen Karl VI., seine Heerhaufen größtentheils aus Schlesien zurück zu berufen und zu erklären, daß er nicht Gewalt gegen die Wahlversammlung brauchen wolle. Gleichwohl gab er auf Rußlands Vorstellungen und weil der Kaiser für den Kurfürsten von Sachsen war, sechstausend Mann den Befehl, die in genannter Landschaft lagernden Heerhaufen zu verstärken; und obwohl der König von Preußen neutral blei-

24. Mai 1733

ben wollte, pflichtete Karls Miniſter dennoch dem ruſſiſchen Geſandten bei, als er dem Großmarſchall der Verſammlung kund that, ſeine Kaiſerinn habe Sta-
30. Aug. nislaus mit Waffengewalt auszuſchließen beſchloſſen.

Dieſe Drohung und ein ruſſiſches Heer im Anzuge feuerten die Pohlen nur mehr an, ſtatt ſie einzuſchüchtern. Die Wahlverſammlung ward auf der Ebene von Wola gehalten und erkohr Stanislaus am 12. September. Dieſer Fürſt hatte, nur von einem Manne begleitet, den größten Gefahren getrotzt, um durch Deutſchland zu gehen, war am 9. in Warſchau angekommen, auf dem Wahlfelde erſchienen und mit Jauchzen empfangen worden.

Wie immer bei den Wahlen für die pohlniſche Krone, war auch dießmahl Zwieſpalt in der Verſammlung; ein Theil des Adels, von Prinzen Vieſnovitzky angeführt, trennte ſich von der Verſammlung, ging über die Weichſel und ſchloß ſich an das ruſſiſche Heer, welches gegen Warſchau zog. Unter dem Schutze dieſes Heers bildeten die Zwiſtigen zu Kamien, in den Umgebungen von Praga 1), eine andere Wahlverſammlung und wählten am 5. October den Kurfürſten von Sachſen zum König, der den Nahmen Auguſt III. annahm. Unterdeſſen hatte Stanislaus Warſchau verlaſſen und ſich nach Danzig zurückgezogen, wo ihn die ruſſiſchen und ſächſiſchen Heerhaufen belagerten. Pohlen unterwarf ſich faſt ohne Widerſtand und am 25. December wurde Auguſt zu Krakau gekrönt 2).

Die Erklärungen der Räthe des Kaiſers, der Vertrag, den er mit dem Kurfürſten von Sachſen geſchloſſen, und ſeine augenſcheinliche Widerſetzung gegen die Wahl

1) Praga iſt eine Vorſtadt von Warſchau, und Kamien ein durch Heinrichs von Valois, nachmahligen Königs von Frankreich, Wahl berühmt gewordenes Dorf.

2) Lengnich historia Polonias.

Stanislaus verwickelten ihn in einen Krieg mit Frankreich, Spanien und Sardinien, wiewohl er nicht einen Mann nach Pohlen gesendet und die Leitung der Angelegenheit ganz der Czaarinn überlassen hatte.

Karl VI. glaubte fest, Umsicht und angeborne Zaghaftigkeit würden den Cardinal Fleury abhalten, dem Hause Oestreich, das so bedeutende Verbündete hatte, den Krieg zu erklären; und sollte es doch geschehen; so hielt er sich des Beitritts der Seemächte, Rußlands, Dänemarks, Preußen und Sardiniens versichert. Aber hierin täuschte er sich. Walpole wollte nicht unmittelbar vor einer Parlamentswahl, und zu einer Zeit, wo schon die Einführung der Accise viel Unzufriedenheit erregte, England in Feindseligkeiten verwickeln. Holland, von Frankreich gewonnen, mochte sich auf keinen Krieg einlassen, der nur die Wahl eines Königs von Pohlen galt. Der König von Preußen, der auf August III. einen persönlichen Haß geworfen, überdies sein Westphalen von den Franzosen erobert zu sehen fürchtete, und auf die, ihm in Betreff der Erbfolge von Jülich vom Kaiser gemachten Versprechungen nicht viel baute, trennte sich von dem Bund, und blieb neutral. Rußland machten Pohlens Friedigung und die Kriegseinbrüche der Türken genug zu schaffen, und Dänemark war nicht im Stande, seinem Bundesgenossen Heerhaufen zu senden.

Karl VI. rechnete inzwischen immer auf die Mitwirkung des Königs von Sardinien, mochte aber die Verbündung mit ihm nicht um so übermäßigen Preis kaufen. Unter dem Vorwande, das geheime Cabinet und den mailändischen Senat rathzufragen, gab er immer nur ausflüchtige Antwort. Karl Emanuel ward darüber unwillig, und die Höfe von Versailles und Madrid trugen ihm, um ihn zu gewinnen, weit vortheilhaftere Bedingungen an, als er vom Kaiser erbethen hatte. Sie machten sich anheischig, ihm zur Eroberung des Mailändischen,

welches zu einem Lombardenreiche gemacht werden sollte, für sich beizustehen, und ihm die Befehligung ihrer Heere in Italien zu übertragen. Die Unterhandlung war so geheim, daß der Wiener Hof Karl Emanuels Zurüstungen, und wie der Statthalter von Mailand, Graf Daun, dem König von Sardinien Kriegs- und Mundvorräthe zusendete, mit Zufriedenheit ansah. Dieser erboth sich sogar, ihm einen Harst zu senden, um das französische Heer, welches unter dem Befehl des Marschalls von Villars über die Alpen ging, zurückzujagen. Kurz der Kaiserhof wurde nicht eher enttäuscht, als bis Karl Emanuel sich an die Verbündeten schloß und in das Mailändische einbrach 1). In kaum drei Monathen durchzog er die östreichische Lombardei, bemächtigte sich des Geschützes und der Kornspeicher, und am Ende des Feldzugs war Mantua der einzige Platz, der dem Kaiser in diesem Theil Italiens übrig blieb.

In dem Augenblick, wo die französischen Heerhaufen über die Berge gingen, um sich mit den sardinischen zu vereinigen, bemächtigte sich ein anderes Heer Lothringens und nahm die Feste Kehl in Besitz. Den 29. Oct. erklärte der Minister Ludwigs XV. auf dem Reichstag, die genommene Maßregel bezwecke nicht bloß den Schutz der Reichsglieder vor Unterdrückungen des Reichs-Oberhauptes, sondern auch einen Angriff des Hauses Oestreich, gegen welches allein Frankreich in Krieg stehe.

Da der herannahende Winter den Feind in Deutschland einzudringen hinderte, so benutzte der Kaiser diesen Aufschub dazu, an den Linien von Etlingen, welche Philippsburg deckten und den Uebergang über den Rhein wehrten, arbeiten zu lassen. Er machte auch dem Reichstag in Betreff dieses Angriffs Frankreichs sehr starke Vorstellungen. Die Katholischen erklärten sich leicht für ihn; die Pro-

1) Muratori annal. d'Ital. T. XII. P. II. p. 347.

teſtanten gewann er mit dem Verſprechen, er wolle den ihnen mißfälligen Artikel im ryswicker Vertrag widerrufen laſſen. Somit ſtimmte die Verſammlung, trotz der Einwendungen der Kurfürſten von Köln, Baiern und der Pfalz, welche eine ſtrenge Neutralität behaupten zu wollen erklärten, für die Aufrichtung eines Heers von hundert und zwanzigtauſend Mann und bedeutende Geldbeiſteuern.

Karl VI. tief betrübt über ſeinen Unſtern in Italien, bemühte ſich hauptſächlich, die wichtige Feſtung Mantua zu erhalten. Sofort ließ er den größten Theil der in ſeinen Erblanden aufgebothenen Heerſchaaren in die Lombardei gehen und übertrug die Führung dem Feldmarſchall Grafen von Mercy, ſeinem unternehmendſten Heerführer, dem er beſtimmten Befehl ertheilte, angreifend zu Werke zu gehen. Mercy zog mit ſechstauſend Mann vor Mantua. Nachdem er des Feindes Stellung erkundet, kehrte er nach Roveredo, um die im Bisthum Trento und in Tyrol geſammelten Heerſchaaren ſchleuniger herbeizuziehen. In dieſer mißlichen Lage bekam er eine Augenentzündung, die ihn faſt ganz des Geſichts beraubte. Bald darauf traf ihn der Schlag. Dadurch wurden ſeine Unternehmungen bis zum Anfang Mai's verzögert. Da nun, als er zu geneſen begann, ſtellte er ſich an die Spitze von ſechzigtauſend Mann und rückte nach dem Oglio und Po vor. Feb. 1734.

Die ſardiniſchen Heerhaufen ſtanden an beiden Ufern des Oglio, und die franzöſiſchen am mittägigen Po-Ufer von Guaſtalla bis Revero. Mercy rührte an das mitternächtliche Ufer und mittelſt einer kühnen und geſchickten Bewegung glückte es ihm, bei San Benedetto über den Fluß zu ſetzen. Er überfiel die Franzoſen, nahm ihnen Speicher und Gepäck, trieb ſie bis Parma zurück und eroberte die Städte Guaſtalla, Novellara, Mirandola und Reggio. Aber mitten im Siegeslauf hielt ihn ein neuer Schlaganfall auf und er mußte ſich auf einige Zeit nach

Padua zurückziehen 1). Während ſeiner Abweſenheit ſuchten die öſtreichiſchen Heerführer, den Franzoſen die ſtreitbare Stellung von Colorno zu entreißen. Es gelang ihnen nach einem ſehr heißen Gefecht; aber der König von Sardinien trieb ſie wiederum mit bedeutendem Verluſt heraus. Dieß ohne Befehl verſuchte und mißlungene Unternehmen entrüſtete den Feldmarſchall und kaum war er wiederum beim Heer angelangt, als er ſich nach San Martino zurückzog, wo er mehrere Tage zubrachte. Nachdem er wieder ruhig geworden, begab er ſich in das Lager und beſchloß eine Rückkehr mit einer auffallenden Schlacht zu bezeichnen. Der König von Sardinien war zu ſeiner kranken Gemahlinn nach Turin gegangen und hatte den Befehl hinterlaſſen, während ſeiner Abweſenheit bloß vertheidigungweiſe zu verfahren. Marſchall Villars 2) hatte ſeines hohen Alters wegen das Heer auch verlaſſen müſſen und Marſchall Coigny, den die Durchſtechereien der Grafen von Broglio und Maillebois ermüdeten, hatte den Heerbefehl überkommen. Dieſe Lage der Dinge zu benutzen, rückte Mercy bis San Proſpero vor, hielt dort einen Tag an und am 28. Juni ging er über den Fluß Parma an der Mittagsſeite der Stadt und lagerte zwiſchen dieſem Fluß und der Braganza.

Die Verbündeten waren nicht unthätig. Marſchall Coigny errieth des Feindes Abſicht und hatte eine ſehr wehrbare Stellung genommen. Seine Heerhaufen dehnten ſich längs der Heerſtraße nach Piacenza. Sein linker Flügel lehnte ſich an die Stadt Parma, ſein rechter wurde vom Dorfe Crocetta und den bis Taro gehenden Moräſten gedeckt. Seine Gräben ließ er zu ſieben und zwanzig Fuß tief erweitern; ſeine Stellung befeſtigte er durch Ver-

1) Muratori, annal. d'Ital. T. 12. P. 1. p. 257—259.

2) Dieſer große Feldherr ſtarb den 17. Juni 1734 zu Turin in einem Alter von 82 Jahren.

haue, und neue Schanzen, und legte Heerhaufen in die längs der Heerstraße erbauten Landhäuser. Die Stellung war trefflich gewählt; die Natur des Bodens und die tiefen Gräben machten die zahlreiche feindliche Reiterei völlig unbrauchbar.

Am 29. Jun. früh zog Graf Mercy aus, ließ die Stadt Parma gegen Osten, und rückte mit seinem in zwei Heersäulen getheilten Heere bis Crocetta vor. Nach einer kurzen Anrede an seine Soldaten übertrug er den Befehl der linken Heersäule dem Prinzen von Würtemberg, er selbst zog an der Spitze der rechten nach der Heerstraße. Ohne die linke Heersäule zu erwarten, befahl er zwei Regimentern Fußvolks, den Angriff zu beginnen. Unerschrocken stellten sich diese beiden Haufe vor dem Graben. Schon warfen sie Reisigbündel hinein, als das geschickt gerichtete feindliche Feuer sie zurückwies, wo sie denn alle ihre Grenadiere und viel Hauptleute verloren. Der Feldmarschall ließ andere Regimenter vorrücken, die, von der linken Heersäule unterstützt, als ihnen die Reisbündel ausgingen, den Graben mit den Leichnamen ihrer Streitgenossen anfüllten, und nun beinahe die Verschanzung erstürmten. In diesem Augenblicke wurde Graf Mercy tödtlich verwundet und seine durch den Verlust ihres Führers, wie durch das fortdauernde feindliche Feuer, entmuthigten Schaaren geriethen in die äußerste Unordnung. Die Ankunft des Prinzen von Würtemberg, der den Befehl übernahm, ermuthigte sie wieder. Sie gewannen die Höhe der Heerstraße, und drangen bis zum zweiten Graben, den sie mit Leichnamen der im Gefechte gefallenen Franzosen und Sardinier ausfüllten, vor. Dem Prinzen von Würtemberg wurden zwei Pferde unter dem Leibe getödtet und eine starke Quetschung zwang ihn, das Schlachtfeld zu verlassen. Dennoch stritten die Oestreicher, zum zweiten Mahl ohne Anführer, mit unbegreiflicher Wuth. Sie stürmten die Verbündeten aus sechs Schanzen nach einander. Nach ei-

nem zweiſtündigen ununterbrochenen Kampfe zog ſich der Feind in guter Ordnung unter die Mauern von Parma zurück. Die Kaiſerlichen behaupteten das Schlachtfeld: aber ohne Führer und Lebensmittel, durch den erlittenen Verluſt geſchwächt und beſorgt, daß ſie bald wieder angegriffen würden, zogen ſie ſich auf San Proſpero und Tags darauf nach Reggio.

So endete dieſe denkwürdige Schlacht, worin zehntauſend Menſchen blieben, und was bis dahin beiſpiellos war, nicht Einer gefangen, nicht eine Fahne erbeutet wurde. Die Verbündeten betrauerten den Tod vieler braver Hauptleute, die Kaiſerlichen den Tod ihres Feldhauptmanns, ſieben Heerführer, und vieler Hauptleute 1).

Wiewohl Graf Mercy dieſen Angriff gegen die Einwürfe ſeiner Hauptleute anbefohlen hatte und die Art, wie er ihn leitete, für unbegreiflich unbeſonnen gehalten wurde 2), ſo wären doch wahrſcheinlich, wenn er nicht geblieben wäre, die Verbündeten aus dem Herzogthum Parma vertrieben und des Kaiſers Sache wieder gehoben worden. Um ihren Verkehr mit Mantua und Mirandola zu erhalten, zogen ſich die Kaiſerlichen hinter die Secchia zurück; aber die Beſatzung von Guaſtalla, an zwölfhundert Mann, war ohne Geſchütz, Kriegsbedarf und Mundvorrath und ergab ſich ſo dem König von Sardinien, der am Tage nach der Schlacht wieder zu ſeinem Heere ſtieß. Die Franzoſen nahmen ihre Stellung links dem Fluſſe, und Karl Emanuel hatte ſein Hauptlager in San Benedetto. Die Verbündeten zwangen Modena, Carpi, Ribiera und Reggio, beherrſchten das geſammte Herzogthum und beſchränkten die Kaiſerlichen auf den Bereich zwiſchen Mantua und Mirandola;

1) Die Erzählung dieſer Schlacht iſt aus des engliſchen Conſuls Skinner nach Reggio erſtatteten Bericht vom 2. Jul. 1734. Oxford Papers. — Muratori annal. d'Ital.

2) Er hatte ſeine Kanonen zurückgelaſſen. Skinners Bericht.

aber der in der Schlacht von Parma erlittene Verluſt, und der zwiſchen den Franzoſen und Sardiniern entſtehende Zwieſpalt machte ſie unthätig.

Im Monath Julius erhielten die Kaiſerlichen bedeutende Verſtärkung, und Graf Königseck, der den Befehl übernahm, rückte bis Quingentolo vor. Bis zum 14. September ſchied ihn nur die Secchia vom Feinde. Da nun begann er ſeine Unternehmungen mit einer glänzenden Schlacht. Während ein Sendhaufen einen Harſt Franzoſen im Schach hielt, waten zehntauſend Mann bei nächtlicher Weile durch den Fluß und überfallen das Hauptlager des Marſchalls von Broglio. Der Heerführer hatte eben nur Zeit zu entkommen. Die Verbündeten zogen ſich wieder auf Guaſtalla, und faßten zwiſchen dem Croſtolo und Po Stand. Am 19. September griffen die Kaiſerlichen an, wurden aber, nach einem achtſtündigen Kampfe, vom König von Sardinien, der die Schaaren mehrmahl zum Angriff führte, zum Weichen gebracht. Die Franzoſen verloren drei Heerführer, die Kaiſerlichen den Prinzen von Würtemberg, den Heerführer Colmenero, und den Prinzen von Sachſen-Gotha, außer mehreren niedern Hauptleuten. An Gemeinen war der Verluſt beträchtlich und beiderſeits faſt gleich.

Die Kaiſerlichen, die ſich in guter Ordnung und unverfolgt zurück zogen, nahmen eine ſtreitbare Stellung nordwärts am Oglio und Po. Die übrige Zeit des Feldzugs verfloß ohne irgend ein Ereigniß, als den Entſatz von Mirandola, welches der Marſchall Maillebois umzogen hatte, der mit Verluſt ſeines geſammten Geſchützes zurückgetrieben ward. Bis zum Anfang des Januars blieben die Kaiſerlichen in ihren Zelten. Die Schaaren der Verbündeten, die zwiſchen Moräſten lagerten, litten viel von Seuchen, bis der König von Sardinien ſie in Winterlager legte. Hierauf gingen die Deutſchen über den Oglio, und nahmen Bozzolo, Caſtelmaggiore, Sabionetta und

andere zwischen diesem und dem Pofluß gelegene Plätze 1) im Besitz.

Im Verlauf dieser Unternehmungen erklär-
1734. te Don Carlos sich mündig und übernahm die Regierung der Herzogthümer Parma und Piacenza. Ein spanisches Heer, welches Graf Montemar unter diesem Prinzen befehligte, sammelte sich in Toscana, zog durch den Kirchenstaat und rückte nach der mitternächtigen Gränze des Königreichs Neapel vor. Zur selbigen Zeit erschien ein spanisches Schiffgeschwader, welches viel Schaaren führte, vor Civita Vecchia. Ein Theil der Flotte blieb im Hafen; der andere steuerte auf Baja
20. Febr. und nahm die Inseln Ischia und Procida in Besitz. Das kaiserliche Heer lag in mehreren Festungen verstreut, und für das Feld blieben nur zwei unbedeutende Abtheilungen. Einer dieser Harste, sechs tausend Mann stark, war unter den Mauern von Sant Angelo della Cunina, an der mitternächtigen Gränze, verschanzt, der andere stand in Puglia. Der erste wurde von den Grafen Traun und Caraffe befehligt, die zwiespaltiger Meinung waren. Caraffe trug darauf an, alle Besatzungen zusammenzunehmen, und lieber Neapels Schicksal durch eine Hauptschlacht zu entscheiden, als den Feind auf die Hauptstadt anrücken und das Heer einzeln aufreiben zu lassen. Der andere Heerführer dagegen wollte schutzweise verfahren 2), bis die zwanzig tausend Mann Verstärkung, die man aus Deutschland erwartete, einträfen. Unglücklicher Weise ging seine Meinung durch. Das spanische Heer erstürmte die Linien von Sant Angelo, ließ zwei Harste zur Sperrung von Gaeta und Capua, wohin sich die Kaiserlichen gezogen hatten, zurück und zog auf Neapel. Als

1) Muratori annali.

2) Muratori annali d'Ital.

Don Carlos Aversa nahte, bekam er die Schlüssel der Hauptstadt, wo drei tausend Spanier am 10. April ohne Schwertschlag einzogen. In noch nicht einem Monath ergaben sich die Festungen, welche Neapel und den Hafen Baja vertheidigten, und die zwei tausend Mann Besatzung daselbst wurden Kriegsgefangene. Am 10. Mai hielt Don Carlos, der sich den dritten Karl nannte, in Neapel unter lautem Zuruf der Einwohner seinen Siegeseinzug, und am 27. schlug Graf Montemar nach hartnäckigem Widerstande einen Harst von neun tausend Mann, der unter den Mauern von Bitonto seine Stellung genommen. Von diesem Harst blieben tausend fünfhundert Mann auf dem Schlachtfeld. Hierauf theilte er sich in zwei Theile; einer zog sich in die Sadt Bitonto, der andere nach Bari; beide Plätze wurden schnell genommen. Gaeta ergab sich am 6. August, und Capua welches Graf Traun vertheidigte, hielt sich bis zum 24. November. Endlich faßte Montemar, der zum Dank für seine Dienste Herzog von Bitonto geworden war, am 24. August, an der Spitze eines beträchtlichen Harsts, Fuß in der Gegend von Palermo, und unterwarf im Verlauf des folgenden Jahres ganz Sicilien bis auf Messina und Syrakus.

Indessen both Karl VI. in seinen deutschen Erblanden viel Mannschaft und Geld auf. Er bildete sich ein, der deutsche Reichskörper werde das Aeußerste für ihn thun; aber seine Hoffnung ward getäuscht. Die auf dem Reichstag bewilligten Summen waren so weit unter der, welche zur Aufstellung von hundert und zwanzigtausend Mann erforderlich gewesen wäre, daß der Herzog von Bevern, als er den Befehl übernahm, nur zwölftausend vorfand.

Das vom Marschall von Berwick befehligte französische Heer eröffnete den Feldzug am 1734.
9. April. Nachdem es Trarbach zur Uebergabe gezwungen, ging es in drei Heersäulen über den Rhein und richtete seinen Zug darauf; die Linien von Etlingen

zu umgehen. Da der Herzog sie nicht behaupten zu können erachtete, warf er sich hastig auf Heilbronn und übergab die Befehligung des Heers dem Prinzen Eugen, der von Wien ankam.

Dieser große Feldhauptmann hatte eben keine große Hoffnung, die Sache seines Herrn wieder zu heben. Ueberzeugt, daß die Verbündeten den Kaiser verlassen, oder doch nur schwach unterstützen und er am Ende allein der Rache des Hauses Bourbon anheimfallen würde, hatte er gewünscht, er möchte sich in die pohlnische Königswahl gar nicht mischen. Er hatte den Kummer, Zeuge des schleunigen Rückzugs der deutschen Schaaren und der Einnahme von Philippsburg zu seyn. Trotz des Barons von Wütgenau muthigen Widerstand ergab sich dieser Platz, der nur vier tausend Mann Besatzung hatte, am 18. Julius dem Marquis von Asfeld. Marschall von Berwick fiel während der Belagerung durch eine Kanonenkugel. Die Ankunft des Prinzen Eugen belebte den Muth der Kaiserlichen wieder auf Augenblicke; aber ihrer waren so wenig, daß der Feldherr, bei allen großen Talenten, doch nur vertheidigungsweise zu Werke gehen mußte. Als er im Hauptlager eintraf, war das Heer nur fünfundzwanzigtausend Mann stark, und in dem ganzen Feldzug betrug es nie mehr als sechzigtausend, wiewohl mehrere Fürsten und der König von Preußen selbst, vom Erbprinzen seinem Sohne, Friedrich II. begleitet, ihre Schaaren persönlich führten und Eugens Befehlen dienten. Dieß Heer glich den Bannern, die dieser Feldherr ehemahls so oft zum Sieg geführt hatte, gar wenig. Es war ein zusammengeraffter Haufe von jungen Bauern, die keine Kriegsbewegung kannten, von Fremdlingen, die nur plünderungssüchtig waren; den Befehlshabern war es meistens weniger um Fortgang der Unternehmungen, als um Vorrang zu thun 1). Noch schwieriger ward Eugens Lage

1) Seckendorfs Lebensbeschr. Bd. 1. S. 181.

durch die Treuloſigkeit des Herzogs von Bevern, der dem Kaiſer vorſpiegelte, der große Feldherr ſei nur noch der Schatten von ſich ſelbſt, das Gedächtniß fange an, ihm zu verſagen, er ſei an Geiſt und Körper geſchwächt; laſſe ſich von verdienſtloſen Menſchen leiten und halte das Kaiſerheer in ſchmählicher Unthätigkeit 1). So ließ denn Karl VI. einen Geſchäftsträger abgehen, mit dem Auftrag, über des Feldherrn Verfahren die Aufſicht zu führen. Der Feldherr, obwohl tief durch dieſe Ungerechtigkeit gekränkt, wollte doch den durch Angriff eines ihm an Zahl weit überlegenen und überhaupt beſſer eingerichteten Heers das Wohl des Hauſes Oeſtreich nicht aufs Spiel ſetzen. Indeß hielt er die Franzoſen mindeſtens im Schach und die Einnahme von Philippsburg endigte den Feldzug.

Prinz Eugen verſchloß ſeinen Unwillen in der Bruſt, und weil er aus dem Vergangenen, wie aus der Gegenwart, wohl ermaß, daß ohne Beiſtand der Seemächte der Kaiſer dem furchtbaren Bunde, der ihn angriff, nicht lange widerſtehen könnte, ſo ſuchte er, um England von ſeiner Gleichgültigkeit abzubringen, ſeinen Einfluß auf Georg II. zu benutzen. Er ſchrieb an General Diemar, der ſein Vertrauen genoß und in London war, mehrere Briefe; die dem König vorgelegt werden ſollten, ſchilderte darin die Lage des Hauſes Oeſtreich und wie es Großbritanniens Vortheil heiſche, es zu unterſtützen. Umſonſt! Georg II. ſah wohl ein, wie gründlich Eugen urtheilte; aber Robert Wolpole's Meinung behielt die Oberhand. Das brittiſche Cabinet wollte das Volk in keinen Krieg verwikeln und der Kaiſer blieb ohne Hülfe.

1) Robinson to Lord Harrington. 4. Sept. 1734.

Ein und neunzigſtes Kapitel.

1733 — 1739.

Vergebliche Bemühung des Kaiſers um Englands Beiſtand. — Friedensunterhandlungen. — Feldzüge in Deutſchland und Italien im Jahr 1735. — Unglück der kaiſerlichen Schaaren und Niedergeſchlagenheit Karls VI., ſeiner Familie und ſeiner Miniſter. — Unterzeichnung der vorläufigen Friedensartikel mit Frankreich. — Beitritt der Könige von Sardinien und Spanien. — Weigerung des Herzogs von Lothringen, ſeine Länder abzutreten. — Friede.

Da das brittiſche Cabinet auf ſeiner Friedſamkeit beharrte, gab Karl VI. vor, ſich in beſondere Unterhandlungen mit Spanien einzulaſſen, und Graf Kinsky, ſein Geſandter am londner Hof, erklärte, wofern ſein Heer nicht die geforderte Hülfe erhielte, ſo bliebe ihm, den gänzlichen Sturz ſeines Hauſes zu verhüten, nichts übrig, als Don Carlos ſeine zweite Tochter zu vermählen. Er ward aber grauſam enttäuſcht, als ein Brief von Lord Harrington meldete, England könne unmöglich auf die Wünſche des Wiener Hofs eingehen, und wie die Angelegenheiten des Kaiſers dermahlen ſtänden, habe Se. brittiſche Maj. gerechter Weiſe nichts gegen die Vermählung der Erzherzoginn und des Feb. 1734. Infanten einzuwenden. Als Robinſon den Miniſter Karls dieſe Antwort mittheilte, bezeigten ſie ihm höchſtes Befremden und tiefſten Unwillen. Sie behaupteten, die Vereinigung, wovon der Staatsbrief ſpreche, ſei nur ein Vorwand, Englands Abfall und Un-

gerechtigkeit zu beſchönigen. Der Kaiſer ſelbſt verläugnete ſeinen Miniſter äusdrücklich, rechtfertigte in einem ſehr lebhaft geſchriebenen Aufſatz ſein Benehmen in den pohlniſchen Händeln und warf dem brittiſchen Cabinet den Bruch des feierlichſten Verſprechens gar heftig vor. Kurz darauf erbothen ſich England und die Generalſtaaten zur Bewirkung eines Vergleichs und ſuchten Karl zu Unterzeichnung des Neutralitätsvertrags, den die vereinigten Provinzen im Jahr vorher für die Niederlande geſchloſſen hatten, zu vermögen. Er verwarf dieſen Antrag mit Hohn und drohte ſogar, Flandern mit Krieg zu überziehen, indem er Frankreich von Luxemburg aus angriff. Eine geringe Vermehrung ſeiner Seemacht von Seiten Englands und Walpole's Sendung nach dem Haag, dem Einfluß des verſailler Cabinets daſelbſt entgegenzuarbeiten, machten dem Kaiſer wieder einigermaßen Hoffnung. Aber der Sommer verfloß unter leeren Unterhandlungen, und als nun alle Hülfsgeſuche Karls nur mit Vermittlungsanerbiethen beantwortet wurden, ſtieg ſein Unwille aufs höchſte, zumahl er argwöhnte, die Seemächte und Frankreich arbeiteten an einem Friedigungsplane. Er rückte den beiden Walpole Englands Benehmen auf; und auf die geheime Neigung des Königs, wie auf den im brittiſchen Cabinet herrſchenden Zwieſpalt rechnend, ſuchte er den im Jahr 1726 entworfenen träumeriſchen Plan wieder vor, durch eine bekannt gemachte Ueberſicht der Verhandlungen ſich gegen den Miniſter auf das Volk zu berufen. Da er hiermit Wahlpole nicht einſchüchtern konnte, ſuchte er ihn in Ungnade zu bringen. Er entſendete alſo einen Engländer, Nahmens Strickland, der ein Römiſchkatholiſcher und dem Prätendenten, auf deſſen Empfehlung er eine Abtei in der Normandie erhalten hatte, ergeben war, nach England. Dieſer Geſchäftsträger hatte in dem zwiſchen dem Kaiſer und Georg I. im Jahr 1726 entſtandenen Streit ein Verſtändniß mit der Gegenpartei unterhalten und Karl VI. hätte

ihn dafür zum Biſchof von Namur ernannt. Strickland war nachher Kundſchafter des engliſchen Miniſteriums; und auf Befehl Georgs II. drang Lord Harrington beim kaiſerlichen Hofe ſehr darauf, ihm den Cardinalshut zu verſchaffen, damit er einen Vorwand hätte, in Rom zu verweilen und das Benehmen des Prätendenten zu beobachten. Mit dieſer mächtigen Empfehlung verſehen, begab er ſich nach Wien, beſtärkte den Kaiſer in der guten Meinung, welche dieſer, der in ſeinem Sprengel eingeführten Verbeſſerungen wegen, von ihm gefaßt hatte, und erhielt ein beſonderes Gehör, worin er ſich rühmte, Walpole zur Kriegserklärung gegen Frankreich zu zwingen, wo nicht, ſeine Abſetzung zu bewirken. Er ging mit Briefen Karls an den König und die Königinn nach England zurück, angeblich, um Georg II. zu danken; daß er ihm das Verſprechen des Cardinalshutes beim Kaiſer ausgewirkt. Als er in London ankam, hatte er, unter erdichtetem Nahmen, eine geheime und ſehr lange Unterredung mit Lord Harrington; der König und die Königinn empfingen ihn gnädig, und man ſtreute das Gerücht aus, daß beide Walpole entlaſſen werden würden. Dieß alles befeſtigte Robert nur in ſeinem Anſehen. Der Sendling des Kaiſers wurde beurlaubt, und die Königinn erklärte in einem Brief an die Kaiſerinn, Großbritannien werde ſich nicht auf Krieg einlaſſen 1). End-
Nov. 1734 lich nahm Karl VI. enttäuſcht, nicht ohne Widerwillen die Vermittlung der Seemächte an, welche einen Waffenſtillſtand und einen insgeheim mit Frankreich verabredeten Friedensentwurf vorſchlugen. Stanislaus ſollte abdanken, den Königstitel aber beibehalten und über ſeine Güter in Pohlen verfügen dürfen. Der Kaiſer ſollte Don Carlos als König beider Sicilien anerkennen und die Landſchaften Tortona, Novarra und Vigevano an Karl

1) R. Walpole's mémoirs, Kap. 34. Correspondence, Bd. 3. S. 144 — 208. — Robinson's dispatches.

Emanuel abtreten. Dagegen verſprach man ihm die Rückgabe der eroberten Länder, die Gewähr der pragmatiſchen Sanction von Seiten Frankreichs und des Königs von Sardinien, die unmittelbare Einſetzung in die Herzogthümer Parma und Piacenza und den Heimfall von Toscana, mit Ausnahme der Stadt Livorno, welche zum Freiſtaat erhoben werden ſollte.

Karl VI. machte an dieſem Entwurf unzuläßliche Abänderungen. Endlich nahm er ihn als Grundlage eines Vergleichs und unter der Bedingung an, daß die Verbündeten ihre Genehmigung binnen zwei Monathen bewährten. Er hoffte, die Erfüllung ſeines Verſprechens zu umgehen; und in dieſer Hoffnung beſtärkte ihn eine Reihe von Ereigniſſen, die einen allgemeinen Krieg erwarten ließen. Die Höfe von Verſailles und London waren äußerſt kalt gegen einander geworden. Während der Verhandlung hatte Cardinal Fleury gar keine Entſchädigung zu verlangen geſchienen; als aber der Entwurf des Vertrags bekannt ward, erregte er in Frankreich allgemeinen Unwillen. Man urtheilte, es würde eine Schande für den König ſeyn, ſeinen Schwiegervater, für welchen er die Waffen ergriffen hatte, zu verlaſſen, bloß um Don Carlos und dem König von Sardinien zu einigen Ländern in Italien zu verhelfen. Der Cardinal benutzte mithin die Rede Georgs II. bei Eröffnung des neuen Parlaments, wo der Entwurf des Vertrags ſehr unvorſichtig enthüllt worden war; und endlich nach vielen Klagen und Zögerungen weigerte er ſich, ſein Verſprechen zu erfüllen. 1)

1. Apr. 1735.

Die Königinn von Spanien war ebenfalls gegen einen Entwurf, der ihrer Familie Parma, Piacenza und Tosca-

1) R. Walpole's memoirs, Kap. 44 und Mémoirs of Lord Walpole, Kap. 17, 18.

na in einem Zeitpuncte entzog, wo alles den gänzlichen Sturz des Hauſes Oeſtreich in Italien ahnden ließ; ſie hatte dem Wiener Hofe mehrmahls angetragen, die eingegangenen Verbindlichkeiten hinſichtlich der Vermählung einer Erzherzoginn mit dem Infanten zu erneuern. Der König von Sardinien war über die Fortſchritte des Bundesheers in der Lombardei nicht minder unruhig als der Kaiſer. Er urtheilte, die Vernichtung der öſtreichiſchen Macht in Italien würde das Staatengleichgewicht aufheben und er von dem Hauſe Bourbon abhängig werden. Seit dem Junius 1734 hatte er ſich an den König von England gewendet, ihm die Artikel des geheimen, mit Frankreich geſchloſſenen Vertrags endeckt, lebhaft über das Benehmen des Cardinals Fleury und des madrider Hofs geklagt, und um Georgs II. Vermittelung eines beſondern Friedens mit dem Kaiſer angehalten. Hierauf erboth ſich dieſer Fürſt: ſeine Schaaren mit den kaiſerlichen zu vereinen, wenn die Seemächte ſich auf Krieg einließen, und man eine hinlänglich furchtbare Macht nach Italien ſendete, um es gegen Frankreichs und Spaniens Rache zu ſichern 1).

Dieſe Spaltung zwiſchen den Verbündeten geſtatteten dem Kaiſer, bald mit Vorwiſſen Englands, bald ohne deſſen Theilnahme beſondere Unterhandlungen mit mehrern Höfen anzuknüpfen; und um die Seemächte zu beunruhigen, erklärten ſeine Miniſter, ihr Herr habe Mittel in Händen, einen beſondern Vergleich zu ſchließen.

Minder ungünſtig waren dem öſtreichiſchen Hauſe die Händel im Norden. Stanislaus, der ſich nach Danzig geflüchtet, hatte dort eine mehrmonathliche Belagerung von den verbündeten Heeren und der ruſſiſchen Flotte, welche

1) Brief des Königs von Sardinien an Georg II. in R. Walpole's memoirs, Bd. 3. Mittheilungen des Chev. Oſſorio an den König und ſeine Miniſter vom 20. Jun. 1734, und Brief des Kaiſers an den Grafen Kinsky in Walpole papers.

den Hafen ſperrte, ausgehalten. Da aller Widerſtand nur vergeblich ſeyn konnte, ſo war er unter einer Verkleidung entwiſcht, und nach tauſend beſtandenen Gefahren zu Marienwerder in Preußen angekommen. Danzig hatte ſich unterworfen und ganz Pohlen Auguſt III. anerkannt. Mithin war dieſer Fürſt im Stande, ſeine von ihm, als Kurfürſten von Sachſen zu ſtellende Mannſchaft zu verſtärken und die Czaarinn entſendete einen Harſt von ſechzehntauſend Mann nach dem Rhein, welchem ein noch ſtärkerer folgen ſollte. Endlich hatte der König von Dänemark neuerdiengs einen Hülfsgeldervertrag mit England geſchloſſen und ſchien geneigt, ſich gegen das Haus Bourbon zu erklären.

Ein heftiger Streit, der zwiſchen dem madrider und liſſaboner Hof ſich erhob, ſchien einen nahen Bruch zu verkünden. Don Cabrals von Belmonte, des portugieſiſchen Geſandten am ſpaniſchen Hof, Leute waren in das Gefängniß geworfen worden, weil ſie einen Miſſethäter den Händen der Gerechtigkeit entriſſen. Der liſſaboner Hof übte Vergeltung und ließ neunzehn Bediente des ſpaniſchen Geſandten einkerkern. Beiderſeits forderte man vergebens Genugthuung, und der König von Portugal verlangte, kraft der vorhandenen Verträge, vom Kaiſer und von England, die er ein Schutzbündniß mit ihm zu ſchließen erſuchte 1), Hulfe. Dieſer Antrag ſchlug zu ſehr in Karls VI. Geſinnungen, als daß er ihn nicht auf der Stelle hätte annehmen ſollen. Er gab dem König von Portugal die beſten Verſicherungen und erſuchte ihn, nicht mit Spanien zu verhandeln 2).

Zu dieſer Zeit ſchien England aus dem Schlummer, worein es verſunken war, ſich aufraffen zu wollen, Robert Walpole ſelbſt empfahl nun zuerſt kräftige Maßregeln. Er

1) Lord Trawley's dispatches to the duke of Newcastle. 1. April 1735.

2) Der Kaiſer an Wasner, 4. Jun. 1735, Walpole papers.

na in einem Zeitpuncte entzog, wo alles den gänzlichen Sturz des Hauſes Oeſtreich in Italien ahnden ließ; ſie hatte dem Wiener Hofe mehrmahls angetragen, die eingegangenen Verbindlichkeiten hinſichtlich der Vermählung einer Erzherzoginn mit dem Infanten zu erneuern. Der König von Sardinien war über die Fortſchritte des Bundesheers in der Lombardei nicht minder unruhig als der Kaiſer. Er urtheilte, die Vernichtung der öſtreichiſchen Macht in Italien würde das Staatengleichgewicht aufheben und er von dem Hauſe Bourbon abhängig werden. Seit dem Junius 1734 hatte er ſich an den König von England gewendet, ihm die Artikel des geheimen, mit Frankreich geſchloſſenen Vertrags endeckt, lebhaft über das Benehmen des Cardinals Fleury und des madrider Hofs geklagt, und um Georgs II. Vermittelung eines beſondern Friedens mit dem Kaiſer angehalten. Hierauf erboth ſich dieſer Fürſt: ſeine Schaaren mit den kaiſerlichen zu vereinen, wenn die Seemächte ſich auf Krieg einließen, und man eine hinlänglich furchtbare Macht nach Italien ſendete, um es gegen Frankreichs und Spaniens Rache zu ſichern 1).

Dieſe Spaltung zwiſchen den Verbündeten geſtatteten dem Kaiſer, bald mit Vorwiſſen Englands, bald ohne deſſen Theilnahme beſondere Unterhandlungen mit mehrern Höfen anzuknüpfen; und um die Seemächte zu beunruhigen, erklärten ſeine Miniſter, ihr Herr habe Mittel in Händen, einen beſondern Vergleich zu ſchließen.

Minder ungünſtig waren dem öſtreichiſchen Hauſe die Händel im Norden. Stanislaus, der ſich nach Danzig geflüchtet, hatte dort eine mehrmonathliche Belagerung von den verbündeten Heeren und der ruſſiſchen Flotte, welche

1) Brief des Königs von Sardinien an Georg II. in R. Walpole's memoirs, Bd. 3. Mittheilungen des Chev. Oſſorio an den König und ſeine Miniſter vom 20. Jun. 1734, und Brief des Kaiſers an den Grafen Kinsky in Walpole papers.

den Hafen ſperrte, ausgehalten. Da aller Widerſtand nur vergeblich ſeyn konnte, ſo war er unter einer Verkleidung entwiſcht, und nach tauſend beſtandenen Gefahren zu Marienwerder in Preußen angekommen. Danzig hatte ſich unterworfen und ganz Pohlen Auguſt III. anerkannt. Mithin war dieſer Fürſt im Stande, ſeine von ihm, als Kurfürſten von Sachſen zu ſtellende Mannſchaft zu verſtärken und die Czaarinn entſendete einen Harſt von ſechzehntauſend Mann nach dem Rhein, welchem ein noch ſtärkerer folgen ſollte. Endlich hatte der König von Dänemark neuerdiengs einen Hülfsgeldervertrag mit England geſchloſſen und ſchien geneigt, ſich gegen das Haus Bourbon zu erklären.

Ein heftiger Streit, der zwiſchen dem madrider und liſſaboner Hof ſich erhob, ſchien einen nahen Bruch zu verkünden. Don Cabrals von Belmonte, des portugieſiſchen Geſandten am ſpaniſchen Hof, Leute waren in das Gefängniß geworfen worden, weil ſie einen Miſſethäter den Händen der Gerechtigkeit entriſſen. Der liſſaboner Hof übte Vergeltung und ließ neunzehn Bediente des ſpaniſchen Geſandten einkerkern. Beiderſeits forderte man vergebens Genugthuung, und der König von Portugal verlangte, kraft der vorhandenen Verträge, vom Kaiſer und von England, die er ein Schutzbündniß mit ihm zu ſchließen erſuchte 1), Hulfe. Dieſer Antrag ſchlug zu ſehr in Karls VI. Geſinnungen, als daß er ihn nicht auf der Stelle hätte annehmen ſollen. Er gab dem König von Portugal die beſten Verſicherungen und erſuchte ihn, nicht mit Spanien zu verhandeln 2).

Zu dieſer Zeit ſchien England aus dem Schlummer, worein es verſunken war, ſich aufraffen zu wollen, Robert Walpole ſelbſt empfahl nun zuerſt kräftige Maßregeln. Er

1) Lord Trawley's dispatches to the duke of Newcastle. 1. April 1735.

2) Der Kaiſer an Wasner, 4. Jun. 1735, Walpole papers.

7. Febr. 1735. ſchlug im Hauſe der Gemeinen eine Aushebung von dreißigtauſend Matroſen, und ſechsundzwanzigtauſend Mann Landſoldaten vor, zwölftauſend Irländer und ſechstauſend Mann ungerechnet, die der König von Dänemark, kraft des neuerdings geſchloſſenen Hülfsvertrags, zu ſtellen ſich anheiſchig gemacht hatte 1). Man ſchickte ſich an, eine Flotte von 25 Linienſchiffen dem König von Portugal zu Hülfe ſegeln zu laſſen, und die engliſchen Geſandten ſprachen an allen europäiſchen Höfen gegen Frankreich. Da ſtieg die Hoffnung des Kaiſers, aber nur, um deſto tiefer zu fallen. Trotz aller Bemühung konnte Walpole die, welche in den vereinigten Provinzen den meiſten Einfluß hatten, nicht zum Friedensbruch vermögen. Sie erklärten, ſo lange ihr Land nicht angegriffen würde, würde der Freiſtaat ſich weder durch den Verluſt der kaiſerlichen Länder in Italien, noch ſelbſt durch die Ueberziehung ſeiner deutſchen Erbländern zum Krieg beſtimmen laſſen 2). Dem gemäß kündigte Lord Harrington, der mit dem König in Hannover war, dem Miniſter Karls VI. laut an, der Fürſt ſolle ſich nicht ſchmeicheln, England, mindeſtens für jetzt, zu einem Kriege zu beſtimmen. „Da die durch den Wiener Vertrag eingegangenen Verbindlichkeiten uns mit Holland gemein ſind," fuhr der Lord fort, „ſo ſind wir nicht gehalten, ſie beſonders zu erfüllen. Die Beſorgniß, dieſe Macht in Frankreichs Arme zu werfen, die übermäßigen Laſten, welche der Krieg aufrücken würde, der wahrſcheinlich nicht gar glückliche Ausgang und vor allem die Gefahr, unſere wichtigſten Handelszweige zu verlieren, würde die Zuſtimmung des Volks ſchwer, wo nicht unmöglich machen. Wenn Se. Maj. der Kaiſer, wie ihre Miniſter häufig zu verſtehen gegeben haben, durch beſondern Vertrag mit einer

1) Iournals. Chandler's debates.

1) Walpole's dispatches.

der Mächte, gegen welche sie in Krieg begriffen ist, aus ihrer mißlichen Lage kommen kann, so biethet Se. brittische Maj. ihr ihre Vermittelung an und glaubt, sie des Beitritts der Generalstaaten versichern zu dürfen 1)."

Das Erstaunen und der Unwille der kaiserlichen Minister, als der brittische Gesandte in Wien, Robinson, ihnen diesen Entschluß mittheilte, war ungemein. Sie verläugneten die Erklärungen der Gesandten und sagten, es bleibe ihrem Herrn nichts, als sich der Willkür seiner Feinde Preis zu geben. Graf Sinzendorf rief in Verzweiflung: „Welch Urtheil habt ihr über den Kaiser ausgesprochen? Ein unglücklicher, den man zum Tode führt, ist minder beklagenswerth. Wär' ich Herr, ich brennte Amsterdam nieder und verließ Flandern! Es gibt keine abgesonderte Unterhandlung, es kann keine geben 2)!"

Unterdessen war der Feldzug eröffnet worden. Prinz Eugen hatte dem Kaiser im Anfange des Jahres erklärt, er könne die Anführung nicht übernehmen, wenn nicht Hülfe von den Seemächten käme. „Wollte ich mich wieder bloß geben, wie im vorigen Jahre, sagte er, „so würden, die bloß nach dem Scheine urtheilen, glauben, mein Alter gestatte mir nicht, meinen Ruf zu behaupten 3)." Die Anhängigkeit an seinen Herrn überwand jedoch sein Widerstreben und mit einem Heer, das nicht stärker als dreißigtausend Mann war, gelang es ihm, das französische, hunderttausend starke, Heer in Deutschland im Schach zu halten.

1) Lord Harrington to Mr. Robinson Hanover, Iune 1734. — Walpole papers.

2) Robinson's dispatches to Lord Harrington. 7. Jul. 1735. Grantham papers.

3) Robinson's dispatches.

In Italien erlitt das kaiſerliche Heer eine Reihe Unfälle. Die Einnahme von Meſſina und Syrakus vollendete die Eroberung von Sicilien, und Don Carlos ward am 3. Jul. 1735 als König beider Sicilien gekrönt. In der Lombardei zog ſich Graf Königseck, als er dem franzöſiſch-ſardiniſchen Heere, zu welchem die vom Herzog Montemar befehligten ſpaniſchen Schaaren ſtießen, nicht widerſtehen konnte, in die Holwege von Tyrol und das Bisthum Trento zurück. Mirandola ergab ſich dem ſpaniſchen Heerführer und Mantua, das einzige Ueberbleibſel öſtreichiſcher Beſitzungen in Italien, ward geſperrt.

Das Unglück vollkommen zu machen, entſtand ein Zwieſpalt zwiſchen den öſtreichiſchen und ſpaniſchen Räthen Karls VI., die einander wechſelſeitig die Schuld des Unglücks beimaßen. In Abweſenheit des Prinzen Eugens und Grafen Königseck gewannen die ſpaniſchen die Oberhand, und drängten, aus Furcht der Verluſt der öſtreichiſchen Beſitzungen in Italien möchte die Einziehung ihrer Stellen zur Folge haben, den Kaiſer, ein beſonderes Abkommen mit dem madrider Hof zu treffen und ſeine älteſte Tochter an Don Carlos, ja die beiden Erzherzoginnen an die beiden ſpaniſchen Infanten zu vermählen. Die Vorſtellungen der achtzehnjährigen Marie Thereſie 1), die den Herzog von Lothringen, dem ſie verſprochen war, zärtlich liebte, mehrten Carls VI. Verlegenheit. Die Kaiſerinn vereinte ihre Bitten mit denen der Tochter und erſuchte ihren Gemahl, ſich anders

1) Der engliſche Geſandte ſagte in einem ſeiner Staatsbriefe von Marien Thereſien: es iſt eine Prinzeſſinn von viel Charakter. Sie betrachtet den Verluſt ihres Vaters als einen perſönlichen. Sie urtheilt ſchon, ſie läßt ſich auf das Einzelne in den Angelegenheiten ein. Sie bewundert die Tugenden des Kaiſers, aber ſie tadelt ſein Benehmen und ſieht ihn faſt nur als Verweſer der Länder an die ſie einſt beſitzen wird. Trotz ihrer ſtarken Seele hat ſie eine zärtliche Liebe zum Herzog von Lothringen. Nachts ſieht ſie ihn im Traume und am Tage unterhält ſie ihre Ehrenfrau nur von ihm. Robinson to Lord Harrington. 5. Jul. 1735.

zu bedenken. Die Unruhe setzte beinahe sein Leben in Gefahr 1), und in der Verzweiflung faßte er den Entschluß, besonders und insgeheim mit Frankreich zu unterhandeln. So lange er noch Hülfe von den Seemächten erwartete, hatte er mittelst des Prätendenten und des päpstlichen Nuntius zu Brüssel, dem Cardinal Fleury immer nur trügliche Vorschläge gethan. Da er aber sah, daß er, auch wenn er die Vermittler der Seemächte annähme, doch einen bedeutenden Theil seiner italienischen Besitzungen würde hingeben müssen, so hielt er für ehrenvoller und vortheilhafter, ohne Vermittelung mit Frankreich zu verhandeln. Graf Neuwid leitete eine geheime Unterhandlung ein und La Beaume, des Cardinals Fleury vertrauter Geschäftsträger, ward nach Wien entsendet. Der Kaiser beschleunigte den Abschluß der Verhandlung, indem er den Cardinal vorgebliche Unterhandlungen mit den Königen von Spanien und Sardinien befürchten ließ; und während er die Seemächte, welche die Verbündeten trennen wollten, und Vergleichsentwürfe machten, hinhielt, wurden am 3. Oct. zu Wien urplötzlich die vorläufigen Friedensbedingungen unterzeichnet. Karl VI. bewilligte die unmittelbare Abtretung des Herzogthums Bar an Frankreich und von Lothringen, sobald der Herzog im Besitz von Toscana wäre. Die übrigen Bedingungen waren dem ursprünglichen Entwurf der Seemächte gemäß, mit Ausnahme jedoch einiger den König von Sardinien angebothenen Abtretungen. Der Friedensunterzeichnung ging ein Waffenstillstand in Deutschland voraus, wo nichts merkwürdiges vorgefallen war.

In Italien war die Belagerung von Mantua verschoben worden, weil Karl Emanuel und Cardinal Fleury diesen Platz nicht in den Händen der Spanier sehen wollten 2).

1) Daf.; auch Walpole papers.

2) Carl Waldegrave's dispatches, from Paris 1735.

Sofort ſtellte der König von Sardinien die Feindſeligkeiten ein, wiewohl er dem Waffenſtillſtande erſt am 22. Febr. beigetreten war. Der ſpaniſche Hof wollte dies nicht. Herzog Montemar, von Franzoſen und Sardiniern verlaſſen, konnte ſeine Eroberungen in der Lombardei nicht behaupten. Königseck ging wieder über den Po, ließ die Belagerung von Mantua aufheben und zwang die Spanier, ſich nach Toscana zurückzuziehen. Als endlich Montemar für Neapel und Sicilien fürchtete, willigte er in einen vorläufigen Waffenſtillſtand, der vom madrider Hof genehmigt wurde.

Der Krieg war nun zu Ende, aber es verfloß geraume Zeit, ehe man über die Bedingungen des Vertrags einig wurde. Der König von Sardinien wünſchte, ſich nach dem Mailändiſchen hin zu vergrößern; die Königinn von Spanien wollte die Herzogthümer Parma und Piacenza nicht herausgeben: und dies waren Haupturſachen des Aufſchubs. Frankreich verlangte auch die unmittelbare Abtretung von Lothringen. Der Kaiſer war ſtets nicht ſehr geneigt, einen Fürſten aus dem Hauſe Bourbon in Italien herrſchen zu ſehen, und wollte das Mailändiſche nicht zerſtückeln, wie Karl Emanuel verlangte.

Die Erörterung all' dieſer Puncte hätte noch weit länger gedauert, wären nicht endlich der Cardinal Fleury und Robert Walpole eingetreten und hätte der Kaiſer, um ſich für den Verluſt von Neapel und Sicilien zu entſchädigen, nicht Rußlands Verein zu einem Kriege gegen die Türken gewünſcht. Sofort beſtimmte er den Herzog von Lothringen, gegen einen Jahrgehalt von drei Millionen fünfmahlhunderttauſend Livres, in die unmittelbare Abtretung des Herzogthums zu willigen, bis er in den Beſitz von Toscana geſetzt wäre; er ſelbſt ging Karl Emanuels Forderungen ein. Aber der endliche Vertrag mit Frankreich ward erſt am 8. Nov. 1738 unterzeichnet. Die Könige von Sar-

dinien, Spanien und Neapel traten ihm bei, erster am 3. Febr. 1739 und die beiden letzten am 21. April.

Durch diesen Vertrag entsagte Stanislaus, mit Beibehaltung jedoch des Titels König von Pohlen, der Krone, und erhielt dafür den Genuß von Lothringen und Bar, welche, nach seinem Absterben, mit Frankreich vereint werden sollten. Toscana ward dem Herzog von Lothringen angewiesen, der, als der Großherzog am 29. Jul. 1737 gestorben war, es in Besitz genommen hatte. Der König von Sardinien bekam die Landschaften Novarra und Tortona, die Herrschaften San Fedele, Torre de' Forti, Gravedo und Campo maggiore, wie die beiden Langhi. Dagegen bekam der Kaiser Parma und Piacenza wieder und erhielt von Frankreich und Sardinien die Gewehrleistung der pragmatischen Sanction 1).

1) Bei diesem Kap. sind außer den angeführten Schriftstellern und einer Uebersicht des Benehmens von England seit dem Tode Augusts II. bis zur Unterzeichnung der vorläufigen Friedensbedingungen, Struve, Rousset, Pfeffel, Heiß, Schirach und die übrigen Biographen Karls VI. benutzt worden.

Zwei und neunzigſtes Kapitel.

1736 — 1737.

Die Erzherzoginn Maria Thereſia vermählt ſich mit Franz Stephan, Herzog von Lothringen. — Prinz Eugen ſtirbt. — Gemählde des Wiener Hofs. — Bartenſtein. — Urſprung des Türkenkriegs. — Feldzug vom Jahre 1737. — Ungnade des Grafen von Seckendorf. — Urſachen der von den Kaiſerlichen erlittenen Unfälle.

Karl VI. hatte lange ſchon ſeine älteſte Tochter für Franz Stephan von Lothringen und Bar beſtimmt. Dieſer Fürſt war Eleonorens, der Schweſter des Kaiſers, Enkel, Sohn Leopolds, Herzogs von Lothringen und Charlottens, der Tochter Philipps, Herzogs von Orleans. Er war 1708 geboren und an Karls VI. Hof erzogen. Die Vermählung wurde nicht verlautbart, theils damit Frankreich daher nicht einen Vowand nähme, ſich Lothringens zu bemächtigen, theils um der Königinn von Spanien die Hoffnung, daß ſie die Hand der Erzherzoginn für ihren Sohn Don Carlos erhielte, nicht zu rauben. Da jetzt die Beweggründe wegfielen, ſo wurde die Vermählung am 12. Febr. 1736, kurz nach Abſchluß der Friedensbedingungen, gefeiert. Maria Thereſia genehmigte durch ihren Ehevertrag die pragmatiſche Sanction und machte ſich anheiſchig, keine Anſprüche auf Erbfolge im Hauſe Oeſtreich zu machen, wenn ihr Vater männliche Nachkommen hinterließe; der Herzog von Lothringen verſprach feierlich, keine perſöhnlichen Rechte

auf dieſelbe Erbfolge gültig zu machen. So wurden die beiden Zweige des elſaſſer Hauſes, welches angeblich vom Herzog Etikon, der im ſiebenten Jahrhundert lebte, abſtammen und die Zweige Habsburg und Lothringen gebildet haben ſoll, wieder vereint 1).

Der Freude über dieß glückliche Ereigniß folgte bald der Schmerz über den Tod des Prinzen Eugen. Dieſer große Feldherr, der ſo viel Schlachten geliefert, ſo viel Belagerungen unternommen, wobei man ihn oft zuerſt den Sturmrieß erklimmen geſehen, ſtarb ruhig zu Wien in der Nacht vom 20. Apr. 1736, in einem Alter von 72 Jahren bei voller Geiſteskraft und ungeſchwächten herrlichen Gaben 2). Alle Ehrenbezeigungen, welche Dankbarkeit einem Herrſcher eingeben konnte, wurden ſeinen Ueberbleibſeln gezollt. Sein Herz ward nach Turin geſendet und im Grabmahl der Fürſten vom Hauſe Savoyen, ſeiner erlauchten Ahnen, beigeſetzt. Der Leichnam, angethan mit Panzerhemd, Sturmhaube und Panzerhandſchuh über ſeinem Haupt, wurde drei Tage ausgeſtellt, dann in der erzbiſchöflichen Kirche des heiligen Stephans begraben. Sechzehn Heerführer trugen den Sarg und die Leichenfeier ward mit gleicher Pracht, wie für die Prinzen aus der kaiſerlichen Familie begangen. Auch der Kaiſer wohnte unerkannt mit dem ganzen Hof dem Leichenbegängniß bei.

Der Tod des Prinzen Eugen war um ſo ſchmerzlicher, da Oeſtreich im Begriff ſtand, in Krieg gegen die Türken zu ziehen und in Karls VI. Denkart und Benehmen eine merkwürdige Veränderung vorgegangen war.

1) De Luca geneal. Table. N. 4. Pfeffel II., 574.

2) Eugen erſtickte an einer harzigen und ſchleimigen Flüſſigkeit und ward todt im Bette gefunden. Den Abend vorher war er bei der Gräfinn Bathiani geweſen, und hatte Piquet geſpielt, wiewohl er viel zu leiden ſchien. Es iſt wohl glaublich, daß, hätte er Aerzte rufen laſſen, er länger gelebt hätte.

Das Cabinet hatte zwei neue Mitglieder bekommen, den Grafen Harrach, der Gesandter zu Madrid und Unterkönig von Neapel gewesen war, und den Grafen Königseck, Feldhauptmann des italienischen Heers und Untervorsitzer des Kriegsraths, zu dessen Vorsitzer er kurz nach Eugens Tode ernannt wurde. Aber der Kaiser mißtraute damahls seinen vorzüglichsten Räthen mehr als jemahls, und schenkte Bartenstein sein ganzes Vertrauen, der Referendar des Cabinetsraths war.

Johann Christoph Bartenstein war der Sohn eines preßburger Professors 1) und im Anfang des Jahrs 1714 nach Wien gekommen. Da er Geschäftsträger oder Fürsprecher bei einem Richtstuhl war, erwarb er sich das Wohlwollen des Grafen Stahremberg, für welchen er einen Rechtsstreit glücklich führte. Bartenstein machte sich durch mehrere eingereichte Schreiben so nützlich, daß er in der Kanzlei der auswärtigen Angelegenheiten angestellt und nachher Referendar oder Geheimkabinetsschreiber wurde. In dieser Stelle hatte er Gelegenheit, seine Anlagen zu entwickeln, und mittelst seiner stand der Kaiser, der alle Geschäfte nur schriftlich verhandelte, mit seinen Räthen im Briefwechsel.

Karl VI., der gegen seine vornehmsten Minister sehr zurückhaltend war, war gegen die von niederm Range sehr traulich und herablassend, und sie hatten häufig bei ihm Zutritt. Bartenstein, dem es nicht an Scharfblick fehlte und der alle Gaben hatte, des Kaisers Vertrauen und Gunst zu erhaschen, schmeichelte seiner persönlichen Eitelkeit und nährte seine schwärmerischen Begriffe von Ruhm und Trefflichkeit. Er kannte alle Ränke der Rechtsverdrehung und was ihn Karln besonders werth machte, war sein Geschick, Spitzfindigkeiten zu ersinnen und unendliche Schwierigkeiten zu häufen. Er gab dem Monarchen Grün-

1) Robinson to lord Harrington.

de zur Widerlegung seiner Minister an die Hand, und war Vermittler eines geheimen Briefwechsels, den dieser Fürst mit seinen Gesandten führte.

In der Zeit, wohin diese Geschichte nun gediehen ist, beherrschte Bartenstein die Rathschlüsse des Kaisers. Wiewohl in einer untergeordneten Stelle, erhielt er doch, wie die geheimen Staatsräthe, die Mittheilungen der auswärtigen Mächte, und war so mächtig, daß er die Minister welche eine der seinigen entgegengesetzte Ansicht behaupteten, demüthigen oder in Ungnade bringen konnte. Der Bischof von Bamberg verlor durch ihn die Stelle eines Unterkanzlers des Reichs, weil er sagte, des Geheimschreibers Amt sei zu schreiben und nicht zu sprechen. Graf Königseck, der dem Kaiser vorgestellt hatte, er möchte bei Kriegsunternehmungen lieber seinen Heerführern, als den Geheimschreibern folgen, wäre entlassen worden, hätte er sich nicht bei dem Günstling entschuldigt und Prinz Eugen sich für ihn verwendet. Bartenstein benahm sich gegen den Herzog von Lothringen ungemein hochfahrend; und als dieser Fürst sich abgeneigt zeigte, seine Länder ohne Ersatz abzutretten, antwortete er ihm: keine Abtretung, keine Erzherzoginn 1). Er war heftig, eifersüchtig, jähzornig, unversöhnlich und verbarg dieß unter einem gehaltenen und glatten Aeußern. Da er sich durch seine Feder gehoben hatte, so war er auf seine Schriften eitel. Auch war er äußerst wortreich und statt gedrängter, klarer Antworten sprach er lang und breit mit den Ministern und ließ sie nicht zu Worte kommen. Die Gerechtigkeit aber muß man ihm widerfahren lassen, daß er unbestechlich und aufrichtig dem Vortheil und Ruhm des östreichischen Hauses anhing. Er neigte sich anfangs zu den Seemächten und betrieb den Abschluß des Vertrags von 1731 aus allen Kräften; als sie sich aber weigerten, ihre Verbindlichkeiten zu

1) Robinson to Harrington, 31. Dec. 1738.

vollziehen, da unterſtützte er, entrüſtet, den Entwurf eines Bündniſſes mit Frankreich gar mächtig 1).

Graf Sinzendorf erfuhr von dem Kaiſer, ſtatt ſich in Anſehen zu erhalten, nur Verachtung und Abneigung. Als er durch den Tod ſeiner Gemahlinn einen beträchtlichen Theil ſeines Vermögens verloren hatte und mit Schulden überhäuft war, hatte er den abenteuerlichen Plan, um ſeine Vermögensumſtände und ſein Anſehen wieder emporzubringen, Cardinal werden zu wollen 2).

Graf Stahremberg konnte wegen ſeines Alters, ſeiner angebornen Zurückhaltung und Gleichgültigkeit dem Einfluß des Geheimſchreibers nicht Abbruch thun.

Graf Harrach, der Bartenſteinen ſein Emporkommen zu danken hatte, war dabei zu ſchmeidig, als daß er nicht mit dem Strome hätte ſchwimmen ſollen.

Graf Königseck, den mehr der Wunſch des Heeres, als die Zuneigung des Kaiſers zum Heerbefehl berufen, ſah ſeinen Feind, Graf Khevenhüller als Untervorſitzer des Kriegsraths, wo Weber, ein zweiter Bartenſtein, Geheimſchreiber war. Weber hatte ſelbſt zu den Zeiten des Prinzen Eugen mittelſt der Gräfinn Bathiani, welcher er die für Beförderungen oder Anſtellungen geforderten Summen einhändigte, viel Einfluß gewonnen. Kenntniß des Geſchäftsgangs und Bartenſteins Unterſtützung hielten ihn auf ſeiner Stelle, als Eugen nicht mehr war. Er war ein höchſt käuflicher Mann und die Huldigung, die ihm ſogar der höchſte Adel bewies, beſtärkte ihn nur in ſeinen Anmaßungen.

1) Die Schilderung iſt vorzüglich nach Robinſons Staatsbriefen vom 9. Mai. 1731 und 15. Aug. 1735.

2) Robinson's dispatches.

3) Robinson to lord Harrington, 31. Deb. 1738. Grandham papers.

Aus dieſer Schilderung ergibt ſich, daß in dem kaiſerlichen geheimen Staatsrath große Zwietracht herrſchte. Der Kaiſer war gegen die Glieder deſſelben ſehr zurückhaltend. Bekam eines von ihnen Gehör bei ihm, ſo klagte er jedes Mahl über das Benehmen der andern; ſo wurden mithin alle zaghaft und mißtrauiſch.

Bei dieſer Lage der Dinge und in einer Zeit, wo ſein Heer bedeutend geſchmolzen, ſein Schatz erſchöpft war, ließ ſich Karl VI. auf einen neuen Krieg ein, den Rußlands Ehrgeiz erregte.

Im Anfang des Jahrhunderts hatte Peter der Große, um ſeinen Schiffen freien Eingang in das ſchwarze Meer zu verſchaffen, ſich auf dem azowſchen Meere feſtzuſetzen geſucht; dieſe Abſicht war aber durch den unglücklichen Feldzug gegen die Türken im Jahr 1711 mißlungen. Die Gründung von Petersburg und Rußlands Einmengung in alle europäiſche Angelegenheiten hatten davon abgeleitet.

Anna wünſchte dieſen von Peter dem Großen entworfenen Plan wieder aufzunehmen. Kaum hatte ſie Auguſt III. auf Pohlens Thron geſetzt, und die Türkei in einen Krieg gegen Perſien verwickelt geſehen, als ſie die Einfälle einiger tatariſchen Horden zum Vorwand brauchte, ihr den Krieg zu erklären. Der im Monath März 1736 eröffnete Feldzug war ſehr glücklich für die Ruſſen. Feldmarſchall Münich erſtürmte an der Spitze des Hauptharſtes die Linien von Prekop, drang in die Krimm, bezwang Backziſarai, das Hoflager des Chans, und unterwarf das ganze Land. Ein anderer vom Feldmarſchall Laſcy befehligter Harſt nahm nach zwölftägiger Belagerung Azow 1).

Erſchrocken machten die Türken Friedensanträge und ſuchten um des Kaiſers Vermittlung an. Sofort kamen die Bevollmächtigten der kriegführenden Mächte im Junius

1) Manstein's, mémoirs, S. 96 — 126.

1737 zu Nimruf in Pohlen zuſammen. Anna hatte von Karl VI. den, laut des Vertrags von 1726 bewilligten, Beiſtand von zwanzigtauſend Mann Fußvolk und zehntauſend Reitern verlangt; und kaum hatte er die vorläufigen Friedensbedingungen mit Frankreich unterzeichnet, als er einem, aus ſeinen vornehmſten Miniſtern und Heerführern beſtehenden Staatsrath die Frage vorlegte, ob man gegen die Türken Krieg führen, oder bloß die von Rußland geforderte Hülfe leiſten ſolle? Der Staatsrath entſchied für das zweite; aber der Kaiſer hatte der Czaarinn ſchon verſprochen, die Türkei im nächſten Frühling mit ſeiner ganzen Macht anzugreifen. Dieſen unbeſonnenen Entſchluß hatte er gefaßt, theils aus Dankbarkeit für die ihm von Rußland im Krieg gegen Frankreich geleiſtete Hülfe, theils um ſich in Bosnien für ſeinen Verluſt in Italien zu entſchädigen. Man ſagt auch, ſein Beichtvater habe ihn dazu aufgefordert und ihm vorgeſtellt, es ſei Pflicht eines chriſtlichen Fürſten, die Feinde der Kirche Jeſu auszurotten 1).

Seckendorf ſtand damahls in großem Anſehen; er war ſogar dem Kaiſer vom Prinzen Eugen, als ein am meiſten ihn zu erſetzen geeigneter Heerführer bezeichnet worden, wenn ſein Glaube — er war der Lutheriſche — kein Hinderniß wäre. Auch der Prinz von Sachſen-Hildburghauſen, der Karls VI. Gunſt beſaß, unterſtützte ihn. Aber keine Empfehlung, ſelbſt nicht die Neigung des Kaiſers, half gegen Bartenſteins Widerſpruch, den Seckendorf beleidigt hatte; weil er ihn den Inhalt einer geheimen Note im Betreff der bergiſchen und jülichſchen Erbfolge vorenthalten hatte; einer Note, die er auf ſeiner Sendung nach Berlin vom Kaiſer bekommen, und die er, um den Günſtling zu verſöhnen, ihm nachher mittheilte. Als Bartenſtein beſänftigt war, ließ Karl den Heerführer vor und trug ihm den Heerbefehl an. Seckendorf, welcher Zahl und Macht ſeiner Feinde kannte,

1) Mémoires de Brandebourg. — Seckendorfs Lebensbeſchr.

ſchlug anfangs die Ehre aus; aber des Kaiſers inſtändige Bitte, der ihn umarmte und ihm ſeine Unterſtützung verſprach, ſiegte über ihn 1).

Als Seckendorf Ungarns Gränze beſichtigte, fand er alles in der größten Unordnung, und führte bei Kaiſer und Kriegsrath die bitterſten Klagen über die Nachläſſigkeit der Heerführer und die Schurkerei der Lieferer. Er erklärte dreiſt, daß mehrere der erſtern nicht im Stande wären, ein Heer zu befehligen und die Statthalter nur an ihr Vergnügen dächten. Er hatte einen ſehr verſtändigen Unternehmungsplan entworfen. Die Ruſſen ſollten, nachdem ſie Bender genommen, nach dem Pruth längs der Donau ziehen, die Kaiſerlichen Widdin belagern und die türkiſche Wallachei durchziehen, theils um ihre Vereinigung mit ihren Bundesgenoſſen zu bewerkſtelligen, theils um den Feind zwiſchen zwei Feuer zu bringen.

Da er wußte daß einige im Staatsrath die Feindſeligkeiten mit der Belagerung von Niſſa, einem feſten Platze am äußerſten Ende Serviens, eröffnet wünſchten, ſo hatte er dem Kaiſer, der es ihm auch beſtimmt zugeſagt hatte, gebethen, daß man an ſeinem Entwurf nichts änderte. Er war zum Feldmarſchall ernannt, hatte vom Kriegsrath und der Schatzkammer die Zuſicherung bekommen, daß das Heer auf hundert und ſechsundzwanzigtauſend Mann betragen, mit Allem gut verſehen, und zum Sold monathlich eine Sendung von 600,000 Fl. übermacht werden ſollte. Aber er konnte nie mehr als 70,000 Mann unter ſeinem Befehl vereinigen, und dieß waren meiſt kranke Rekruten, weil die Altgedienten durch das ungeſunde Klima und durch Mangel mehr als durch Feindes Schwert um-

1) Schmettau, Memoires secrets de la guerre de Hongrie pendant les camp. de 1737 — 1739 avec des refl. critiq. Avant. prop. p. 11.

gekommen waren. Die Geldsendungen waren so weit unter den versprochenen, daß Seckendorf im Monath Mai nicht mehr als hunderttausend Fl. hatte. Mit diesen Kräften sollte der Feldherr ein weit furchtbareres Heer, als man geglaubt hatte, bekämpfen. Darunter waren viele Altgediente, die den Krieg in Persien mitgemacht hatten, und der berühmte Renegat Graf Bonneval, der die Kriegsunternehmungen leitete, hatte sie eingeübt und der Kriegszucht unterworfen.

Aus mehreren Gründen ward der Feldzug erst mit Ende Junius eröffnet. Seckendorf rüstete sich, gegen Widdin zu ziehen, als ein ihm vom Herzog von Lothringen überreichter Befehl, worin der Kaiser ihm einschärfte, gegen Nissa zu ziehen 1), ihn wie ein Donnerschlag traf. So mußten denn die Schaaren, statt an dem Ufer der Donau wo die Speicher angelegt waren, hin zu ziehen, fünfzig Meilen von dem Flusse an gerechnet, in einem bergichten und sumpfichten Lande machen, ohne Wagen für Lebensmittel und ohne Mittel, ihre Bedürfnisse in so unwirthbarer Gegend zu befriedigen. Nach einem achtundzwanzigtägigen Zuge, auf welchem mehrere Soldaten vor Strapaze oder Hunger starben, kam das Heer unter den Mauern von Nissa an. Zum Glück erfuhr es keinen Widerstand und nahm den Platz am 28. Jul. Sogleich ward Khevenhüller an der Spitze eines bedeutenden Harstes, Widdin zu überziehen, entsendet, und Feldmarschall Wallis, der einen ausgezeichneten Harst befehligte, besetzte das Donauufer nach der Wallachei hin. Seckendorf wartete auf Befehle von Wien und blieb in der Gegend von Nissa, entsendete auch mehrmahls Heerhaufen, die kleinen Festungen zu nehmen und die benachbarten Bergpässe zu besetzen.

1) Schmettau S. 3. f. Er war Augenzeuge und tadelt Seckendorf frei, wo er es verdient. Wir zogen ihn darum Seckendorfs Leben B. 2. S. 95. vor.

Aber unter den Anführern herrschte Zwiespalt, im Heer Mißmuth. Seckendorf, ein trotziger, gebietherischer und geiziger Mann, konnte weder die Liebe der Schaaren gewinnen, noch auch die Ränke niederschlagen, denen er als Ausländer und Protestant ausgesetzt war. Er hatte sein Vertrauen auf zwei Hauptleute gesetzt, die, gleich ihm, keine gebornen Oestreicher waren: den Prinzen von Sachsen-Hildburghausen und den General Schmettau. Der Prinz war tapfer, aber ein unerfahrner Jüngling, der ein zweiter Eugen zu seyn glaubte. Seine Gaben und anmuthigen Sitten hatten ihm die Liebe des Kaisers und Bartensteins Wohlwollen gewonnen; aber wiewohl er vor kurzem den Protestantismus abgeschworen, so machten ihn doch sein ehemahliger Glaube, seine Jugend und die Gunst des Feldhauptmanns zum Gegenstand der Eifersucht, und Graf Esterhazy, Ban von Croatien, wollte weder unter, noch mit ihm dienen, und versagte ihm auch den geringsten Beistand 1). Schmettau, ein trefflicher Zeugmeister, zeichnete sich auch durch seine Unerschrockenheit aus. Indeß war er als Ausländer und Protestant mit in den Haß verflochten, den man gegen den Feldhauptmann hegte.

Die Gegenpartei dieser drei hatte an ihrer Spitze die Feldmarschälle Philippi und Khevenhüller, und ward vom Herzog von Lothringen unterstützt, der zwar den Oberbefehl ausgeschlagen hatte und nur als Freiwilliger diente, gleichwohl aber sich in alle Unternehmungen einmengte.

Während Seckendorf von den Durchstechereien und dem Geschrei derer, die unter ihm dienten, gequält wurde, hatte der Prinz von Hildburghausen, der in Bosnien einen besondern Harst befehligte, die Belagerung von Banialuc aufheben müssen und war nach der Sau zurückgetrieben worden. Der Kaiser, der für die Sicherheit seiner Erb-

1) Schmettau.

lande zu fürchten begann, erließ Befehl an den
6. Aug. Heerführer, seine Unternehmungen gegen Widdin einzustellen und nach Zwornick vorzurücken, um daselbst zum Prinzen zu stoßen. So mußte also Seckendorf seinem ersten Entwurf ganz entsagen. Nachdem er Khevenhüller eine bedeutende Verstärkung zugesendet, machte er sich mit einem auf 20,000 Mann herabgekommenen Heere auf den Weg und durchzog
2. Oct. Servien. Er bemächtigte sich Usitza's, welches
4. Oct. kurzen, obwohl kräftigen Widerstand leistete. Hierauf nahte er Zwornick, aber der ausgetretene Drin hinderte ihn, den Platz zu belagern. Da er nicht in Bosnien eindringen konnte, zog er sich hastig nach der Sau zurück und lagerte unter den Mauern von Sza-
16. Oct. batsch, einer am nördlichen Ufer dieses Flusses gelegenen Stadt.

Im Verlauf dieser Unternehmung war Feldmarschall Wallis, damit die Türken keine Hülfsschaaren dahin werfen könnten, bis Wadowil, am Ufer der Donau, auf der andern Seite von Widdin, vorgedrungen. Zu gleicher Zeit war Khevenhüller die Timock entlang gezogen, und hatte die Hohlwege ohne Widerstand zurückgelegt. Sein Zug war aus Mangel an Lebensmitteln und durch andere Hindernisse sehr aufgehalten worden. Als er nach Widdin kam, fand er die Stadt in bessern Vertheidigungsstande, als man geglaubt hatte. Er blieb also unthätig am Ufer der Timock, bis Seckendorfs Rückzug ihn zwang, seine Unternehmung aufzugeben und all seine Kraft zur Deckung von Siebenbürgen zu sparen, welches die Türken mit bedeutender Macht bedrohten. Nach einem sehr heißen Gefecht am Zusammenfluß der Donau und Timock zog sich Khevenhüller, obwohl vom Feinde geneckt, sicher gegen Orsova zurück. Seine Schaaren gingen bei Gladova über die Donau, stießen zu

denen des Feldmarschalls Wallis und hielten ihr Winterlager in der Gespannschaft Temeswar 1).

Der Kraftaufwand der Russen in diesem Feldzuge konnte das unbedeutende Glück ihrer Verbündeten nicht aufwiegen. Ihre Hauptausbeute war die Einnahme von Oczakow, die ihnen eilftausend Mann regelmäßiger Schaaren und fünftausend Kosaken kostete. Die Veränderung des von Seckendorf entworfenen Plans hinderte Marschall Münich, sich an die Donau zu begeben. Seine Schaaren bezogen im Anfang des Septembers die Winterlager und ließen die Türken ihre Vortheile in Servien und der Wallachei verfolgen.

Seckendorf, dem man das Unglück dieses Feldzugs aufrückte, bekam am 14. October in Szabatsch Befehl zurückzukommen, und der Heeresbefehl fiel an den Feldmarschall Grafen Philippi. Der abgesetzte Heerführer verwarf den Rath mehrerer Freunde, sein Heil in der Flucht zu suchen, und ging nach Wien, wo er gleich bei seiner Ankunft Haushaft bekam. Diejenigen, auf welche er besonders sein Vertrauen gesetzt hatte, vorzüglich Schmettau und Diemar, wurden mit in sein Unglück gezogen. Der General Doxat, der die Besatzung von Nissa befehligte, wurde enthauptet, weil er den Türken diesen Platz, der doch keine Vertheidigungsmittel hatte, übergeben hatte.

Der Mangel an Lebensmitteln, die unzulängliche Mannschaft und die Abänderung seines Feldzugsplans wurden Seckendorf zum Verbrechen angerechnet. Er vertheidigte sich geschickt und muthig, doch wollte er aus Zartgefühl die vom Kaiser erhaltenen geheimen Befehle nicht

1) Das Hauptsächlichste dieses Feldzugs ist entnommen aus dem Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Grafen von Seckendorf, Bd. 2. wie aus Schmettau's angef. W. und dem Tagebuche des kaiserl. Heers in Ungarn in Grandham papers.

verlautbaren 1). Der Kaiser war zwar gütig für ihn gestimmt; aber das Volksgeschrei, die Jesuiten-Ermahnungen und die Ränke seiner Feinde brachten ihn doch um seine Freiheit. Da das Volk drohte, ihn seinem Unwillen zu opfern, so ward er nach der Festung Glatz gebracht und schmachtete dort, so lange Karl VI. noch herrschte, in der Gefangenschaft.

Die wahren Ursachen der Unfälle, welche die kaiserlichen Waffen in dem eben beschriebenen Feldzuge erlitten, lagen in dem Mangel der zum Bestand eines Heeres nöthigen Dinge, dem Zwiespalt zwischen den Anführern, vor allen aber in den Befehlen des Kriegsraths und des geheimen Staatsrathes des Kaisers, der, weil er sich zuweilen mit Prinz Eugen besprochen, Kriegsunternehmungen leiten zu können meinte.

1) Seckendorfs Lebensbeschreibung.

Drei und neunzigstes Kapitel.

1738.

Zweiter Feldzug gegen die Türken. — Der Herzog von Lothringen wird Feldhauptmann. — Kriegsunternehmungen. — Der Herzog von Lothringen wird zurückberufen. — Graf Königseck fällt in Ungnade. — Bestürzung in Wien. — Ränke der bairischen Partei.

Nicht bloß die Heerführer waren den Pfeilen des Volkshasses bloß gestellt; auch die Günstlinge des Kaisers und der Kaiserinn wurden bezüchtigt, sie wollten den Wiener Hof von den protestantischen Mächten Europens abhängig machen. Bartenstein leitete das Ungewitter von seinem Haupte dadurch ab, daß er Seckendorf, zu dessen Beförderung er mitgewirkt hatte, opferte, und seinem Schwiegersohn Knorr, der in Diensten der Kaiserinn sich ihr Wohlwollen erworben hatte, zur Religionsveränderung rieth. Der Kaiser suchte das Volk zu beruhigen, schloß Bündnisse mit katholischen Fürsten und ernannte rechtgläubige Heerführer. Dem gemäß machte er den Herzog von Lothringen, unter welchem Feldmarschall Königseck befehligen sollte, zum Feldhauptmann seiner Heere; aber nach dem System des kaiserlichen Cabinets wurde keiner von beiden mit voller Macht bekleidet. Der Herzog mußte sich nach dem Gutachten des Kriegsraths bequemen, und, im

Fall der Getheiltheit, nach Königseck 1). Dieſer Heerführer aber war nicht ſonderlich geeignet, was dem Herzog von Lothringen an Feſtigkeit, Fähigkeiten, und Erfahrung fehlte, zu erſetzen. Er war ein Mann von dem einnehmendſten Betragen, und daheim wie im Felde ſehr einſichtsvoll, aber es fehlte ihm an Thätigkeit, und wiewohl er eine ſtoiſche Gleichgültigkeit erkünſtelte, warf ihn doch ſchon der kleinſte Unfall nieder. Der Kaiſer, der ihn nicht liebte, warf ihm gern ſeine Läßigkeit vor 2).

Die Türken eröffneten den Feldzug zuerſt. Der Paſcha von Widdin zog an der Spitze eines Heeres von zwanzigtauſend Mann gegen Orſova, eine wichtige Feſtung auf einer Inſel der Donau. Da ſie Uſitza wieder genommen hätten, waren ſie größtentheils im Beſitz von Servien; und die Einnahme des alten Orſova erleichterte ihnen die Annäherung an das mittägige Ufer des Fluſſes, wo ſie ihr Geſchütz aufpflanzten. Als alle ihre Bemühungen unnütz waren, entſendeten ſie einen Harſt von zwei-
März. tauſend Mann, der Mehadia in der Geſpannſchaft Temeswar, welcher Platz die nördlich der Donau gelegenen Hohlwege beherrſcht, wegnahm und ſo ward Orſova von zwei Seiten angegriffen. Jedoch die ſtreitbaren Werke und die tapfere Beſatzung hinderten die Türken, große Fortſchritte zu machen, und der Platz hielt ſich fortwährend, wiewohl die Kaiſerlichen erſt in Mitte Junius in das Feld rückten.

Da man das Mißlingen im vorigen Jahre der getheilten Macht zuſchrieb, ſo hatte der Kaiſer, der den Plan des Feldzugs von 1738 mit ſeinen Lieblingsminiſtern entworfen hatte, durchaus alle Entſendung verbothen. Die beiden Hauptzwecke, die man hatte, waren Entſatz von Or-

1) Robinson to lord Harrington. 31. Dec. 1738.

2) Robinson to lord Harrington, 8. Dec. 1739, and to lord Carteret, 8. Dec. 1742.

sova und Belagerung von Widdin. Man hoffte, ein von dem Schwiegersohn des Kaisers und einem so berühmten Heerführer, wie dem Grafen Königseck, angeführtes Heer werde die Ungläubigen weit von den an der Donau gelegenen Landschaften verjagen. Die ersten Unternehmungen sagten auch dieser Hoffnung zu. Beide Heerabtheilungen, die eine zu Temeswar unter Grafen Neuperg, die andere zu Belgrad unter Feldmarschall Wallis, vereinigten sich zu Lagus unter dem Befehl des Herzogs von Lothringen, der gegen Mehadia auszog. Dieser Prinz durchzog die Hohlwege von Slatina und Terrasowa ohne Mühe, und lagerte am 3. Jul. zwischen Donaschy und Cornia. Am andern Morgen wurden die Kaiserlichen äußerst ungestüm angegriffen. Die Türken drangen, nachdem sie eine Anhöhe, die den linken Flügel bestrich, genommen, in das Lager, fast bis zum Zelt des Herzogs, wurden jedoch zurückgetrieben, und, da sie ein panischer Schrecken faßte, verließen sie nicht bloß Mehadia, sondern hoben auch die Belagerung von Orsova auf und gingen über die Donau zurück 1).

Diese Art von Gelingen machte in Wien einen sehr angenehmen Eindruck, und der Herzog von Lothringen ward als ein zweiter Eugen angesehen 2). Damahls bedrohte das Volk Seckendorfs Leben. Die katholischen Priester erklärten siegprunkend, der Himmel gieße seinen Segen über das Kaiserheer aus, das nun von keinem Ketzer mehr befehligt werde.

Kaum war aber das östreichische Heer, nachdem es Mehadia wieder gewonnen, in der Gegend von Orsova angelangt, als es, vom Großvezier überfallen, sich eben so schnell zurückziehen mußte, als es vorgerückt war. Wäh-

1) Schmettau.

2) Robinson to lord Harrington, 16. Jul. 1738.

rend es den Hohlweg bei Mehadia durchzog, ward es von einem beträchtlichen Harſt angefallen, den Prinz Karl von Lothringen zurückwarf und ihm dreitauſend Mann tödtete. Das Heer ſetzte ſeinen Zug fort und kam am 24. Jul. in Lagus an. Der Großvezier nahm die Belagerung von Orſova, wohin Königseck Verſtärkungen und Schießbedarf gebracht hatte, wieder vor. Krankheiten und ſogar Peſt, die ſich in der ganzen Geſpannſchaft Temeswar verbreitete, und weit umher alles zu verwüſten drohte, mehrten noch das Unglück der kaiſerlichen Schaaren.

Betrübt und krank kehrte der Herzog von Lothringen nach Wien zurück, und der Heeresbefehl kam an Feldmarſchall Königseck. Dieſer ſetzte den Rückzug fort, und ging am 18. Aug. bei Viplanka über die Donau. Da er erfuhr, daß Orſova ſich dem Großvezier ergeben, ſo zog er ſich bis an die Linien vor Belgrad zurück. Ein haſtiger Rückzug machte das ganze Heer muthlos. Wien war beſtürzt, und der Herzog von Lothringen ward, als er geneſen war, nach Belgrad geſendet, um dort mit dem Großvezier, der Friedensanträge gemacht hatte, zu unterhandeln. Er kam am 11. Sept. an. Da aber die Türken, ihre Vortheile verfolgend, Semendria und Viplanka nahmen und ſich der Höhen bemächtigten, welche die Linien beſtrichen, ſo zog ſich das kaiſerliche Fußvolk nach Belgrad. Die Reiterei ging über die Sau, und der Herzog von Lothringen rückte bis Eſſeck vor. Dort ward er vom Wiener Hof, der für ſeine perſönliche Sicherheit fürchtete, zurückberufen.

Eine anſteckende Krankheit befiel die in Belgrad eingeſperrten Schaaren, und von dem Geſtank aus den engen Behältniſſen, wo ſie lagen, wurde die ganze Stadt verpeſtet. Dieß Unglück rechnete man dem Grafen Königseck zu, der zurückberufen und durch Khevenhüller erſetzt ward. Nachdem die Türken die Höhen um Belgrad verlaſſen, ſetzte der neue Heerführer ſein Heer in Bewegung nach dem

nördlichen Donauufer, konnte aber den Feind nur aus Viplanka verjagen, und bezog am 8. Nov. sein Winterlager 1).

Die Russen machten ihrer Seits auch wenig Fortschritte. Feldmarschall Lascy nahm zwar Perekop mit Sturm, unterwarf die Krimm und schlug einen Harst von zwanzigtausend Tataren; da er aber Kaffa's nicht Meister werden konnte, mußte er sich mit einbrechendem Winter in die Ukräne zurückziehen. Marschall Münich ging über den Dnieper und Bog, und schlug den Feind in drei Treffen. Da er aber von einem am Dniesterufer stark verschanzten Heer von 60,000 Mann in seinem Zuge aufgehalten wurde, und Bender nicht belagern konnte, so warf er sich auch in die Ukräne zurück 2).

Das verdrüßliche Ergebniß des Feldzugs von 1738 veranlaßte in Wien nicht weniger Ränke und Geschrei, als der vorige. Graf Königseck verlor, außer der Befehligung, auch noch den Vorsitz im Kriegsrath, ward aber Großhausmeister der Kaiserinn. Der Herzog von Lothringen hatte den Kaiser aufgebracht, weil er, bei seiner ersten Rückkehr nach Wien, einen Befehl, der diesen Anführer zurückberief, unterschlagen, und die erlittenen Unfälle der unbedeutenden Schaarenzahl und der Unzulänglichkeit alles dessen, was Kriegsbedarf heißt, zugeschrieben hatte. Auch hatte er durch häufige Vorwürfe über die Abtretung Lothringens Bartenstein beleidigt. Als Fremder ward er vom Adel und Volk scheel angesehen. Seine leichtesten Fehler wurden in Laster verwandelt; man warf ihm vor, er opfere seine Pflicht der Jagdlust und andern Ergötzlichkeiten, und bezüchtigte ihn, er sei, bloß um den Kriegsgefahren zu entgehen, nach Wien gekommen. Diese Volksungunst und der kaiserliche Zorn machten, daß er mit seiner Gemahlinn,

1) Dieser Feldzug ist beschrieben nach Schmettau, Barre's Geschichte von Deutschland und der Geschichte Karls VI.

2) Manstein, Mémoirs of Russia, S. 192—218.

der Erzherzoginn, in eine Art von Verbannung geſendet ward, unter dem Vorwand, das Großherzogthum Toscana in Beſitz zu nehmen. In ſeiner Abweſenheit ſtieg die Unzufriedenheit des Volks ſo hoch, daß ſie ſehr beunruhigen mußte, und man verbreitete das Gerücht, Karl VI. wolle ſeine zweite Tochter dem Kurfürſten von Baiern geben, und die Erbfolge zu Gunſten dieſes Fürſten ändern. Der münchner Hof unterhielt dieſe Spannung. Die Baiern ſagten: „Sind wir nicht gut katholiſch und gute Nachbarn? Unſere geſammte Macht ſtehet dem Kaiſer zu Geboth, und wir dienen ihm eben ſo ſehr aus Neigung, als aus Pflicht. Viel Vermählungen und Bündniſſe zwiſchen den Häuſern Oeſtreich und Baiern haben ihren Vortheil ſo verſchmelzt, daß er nun untrennbar iſt. Die Oeſtreicher ſind Baiern und die Baiern Oeſtreicher geworden.“ Als die baieriſchen Schaaren in Dienſten Karls VI. durch Wien zogen, ſagte das Volk: „Geht und wenn ihr heim kommt, ſagt eurem Herrn, er werde unſer Herr ſeyn.“ Die Hauptleute des kaiſerlichen Heers, deren Unzufriedenheit aufs höchſte geſtiegen war, bemühten ſich gar nicht, ſie zu bergen und ſagten laut: „Was haben wir von einer Regierung zu erwarten, die in der That tyranniſcher iſt, als die türkiſche? Der Kaiſer iſt ein frommer, gerechter und gnädiger Fürſt; ſind aber Seckendorf und Königseck ſchuldig, warum ſtraft man ſie nicht? ſind ſie es nicht, warum werden ſie wie Verbrecher behandelt 1)?“

Damahls, als man ſo ſprach, war am kaiſerlichen Hofe nicht Ein Miniſter, der in einiger Achtung ſtand, Stahremberg ausgenommen, den man im Verdacht hatte, er neige ſich zum Herzog von Baiern, weil ſeine Güter an die Länder dieſes Fürſten gränzten. Karls übereilte Maßregeln, nachdem er darüber bloß mit den öffentlich gehaßten Günſtlingen Rückſprache genommen, zogen ihm

1) Robinson to Lord Harrington.

auch den öffentlichen Haß zu. Graf Sinzendorf konnte, trotz aller Geistesbiegsamkeit und gewohnter Unterwerfung, und ob er gleich Königsecks Freund nicht war, doch nicht umhin, die Art, wie dieser Heerführer in Ungnade gefallen war, zu tadeln und sagte; bei einem so wichtigen Vorfall hätte der Kaiser wohl das Gutachten seiner vornehmsten Minister befolgen sollen.

Indeß war der Monarch selbst in großer Unruhe, und man hörte ihn ausrufen: „Mit Eugen habe ich alles verloren.“ Der Rückzug nach Belgrad quälte ihn Tag und Nacht. Mit jedem Hauptmann, der vom Heere zurückkam, sprach er darüber. „Welch ein unglücklicher, verhängnißvoller Rückzug!“ sagte er. Dazu beunruhigte ihn auch die Abwesenheit seiner ältesten Tochter außerordentlich. Er fürchtete, wenn er etwa plötzlich stürbe, möchte der Kurfürst von Baiern ihre Rückkehr hindern, und Frankreich den gefaßten Plan, an welchem es hing, ausführen, Oestreichs Thronfolge zu theilen 1).

1) Diese Schilderung ist hauptsächlich aus Robinsons Schreiben an Harrington vom 31. Dec. 1739.

Vier und neunzigſtes Kapitel.

1739.

Feldmarſchall Wallis wird Befehlshaber des kaiſerlichen Heers. — Schlacht von Grotzka. — Belagerung von Belgrad. — Rückzug der Kaiſerlichen. — Unruhe und Troſtloſigkeit des Wiener Hofs. — Friedensunterhandlungen durch Vermittlung Frankreichs. — Dem Grafen Neuperg ertheilte Vollmacht. — Unterzeichnung der Bedingungen. — Abtretung von Belgrad und der jenſeits der Donau und Sau gelegenen Landſchaften. — Wallis und Neuperg verhaftet.

Da Karl VI. den Feldmarſchall Wallis für thätiger und unternehmender hielt, als die in den beiden vorigen Feldzügen gebrauchten Anführer, ſo übertrug er ihm den Oberbefehl. Er hatte ſich das kaiſerliche Wohlwollen eben ſowohl durch die an ſeinen Vorgängern gemachten Ausſtellungen und kühnen Aeußerungen gegen den Herzog von Lothringen 1), als durch ſeinen bewährten Geiſt und Erfahrung erworben. Dennoch war auch er nicht der Mann, welcher das Haus Oeſtreich wieder emporbringen konnte. Zwar hielt er Kriegszucht mit einer in das Kleinliche gehenden Genau-

1) Bei Mehadia wollte Wallis, das Heer ſollte, um vorwärts zu rücken, da wieder hingehen, wo es hergekommen: und als er den Kriegsrath verließ, ſagte der Herzog von Lothringen von ihm: „er iſt ein Narr oder er will nur plündern!“ Dieß erfuhr der General wieder, beharrte auf ſeiner Anſicht und ſagte zum Herzog: „Ei, folgen ſie nur einmahl eines Narren Rath, Sie werden ſonſt Ihre Kanonen, Ihre Ehre und vielleicht ſogar Orſova verlieren.“ Robinson to Harrington. 31. Dec. 1738.

igkeit; aber er war düſter, eiferſüchtig, herriſch, voller Anmaßung, und Unfälle zu ertragen nicht gemacht. Kurz, der königliche Geſchichtſchreiber hat ihn mit Recht als einen Mann geſchildert, der ſich zur Ehre machte, jedermann zu haſſen und von jedem gehaßt zu werden 1).

Das Hauptheer 2) war in der Gegend von Peterwardein, als Feldmarſchall Wallis die Be- Mai 1759
fehligung übernahm. Er war, mit Inbegriff der baierſchen und anderer Hülfsſchaaren, nur 30,000 Mann ſtark, und die Speicher nicht ſonderlich gefüllt. Ein Harſt von zehntauſend Mann, der nördlich der Donau wirken ſollte, hatte ſich zu Temeswar unter Graf Neuperg, der zweiter Feldherr war, gebildet. Die Belagerung von Orſova ſollte das erſte Unternehmen dieſes Feldzugs ſeyn, und Wallis hatte vom Kaiſer beſtimmten Befehl, bei der erſten günſtigen Gelegenheit eine Schlacht anzubiethen.

Am 11. Jun. lagerte das Heer bei Semlin. Nachdem die Hülfsvölker dazugeſtoßen und die kleine Donauflotte fertig war, ſetzten die Schaaren am 27. trotz deſſen, daß der Fluß ausgetreten war, über die Sau und lagerten zu Mirowa, vor den Linien von Belgrad. Am 2. Juli kamen ſie nach Vinza, einem an der Donau gelegenen Dorfe, und dort erfuhr man, daß ein Theil des türkiſchen Heers in Groſzka ſei. Auf dieſe Kunde macht ſich Wallis auf, ſtellt ſich an die Spitze der Vorhut, welche zwei Huſarenregimenter, ein Regiment Cuiraſſier, ein Regiment Dragoner und achtzehn Compagnien Fußvolks ausmachten. Der Heeresharſt folgte

1) Oeuvres posthumes du roi de Prusse. Tom. 1. p. 35.

2) Schmettau S. 192 gibt das kaiſerliche Heer an zu 67 Battaillons, jedes zu 500 Mann, 64 Compagnien von 100 Grenadieren, 113 Geſchwader, jedes zu 150 Pferden, oder zu 56 zu 250 Pferden, ohne die Artillerie, die Huſaren und die leichten Schaaren; aber er hat es nach den Berichten geſchätzt und alle Harſte für voll gerechnet.

ihm unter dem Befehl des Prinzen von Hildburghauſen. Graf Neuperg ſollte über die Donau gehen, und im Nothfall ſchlagfertig ſeyn.

Unfern von Grotzka geht der Weg ſanft abwärts bis zu einem eine halbe Stunde langen Hohlweg, den ſchroffe Waldberge bilden. Ein Theil dieſer Schlucht kann nur mit einem Wagen auf einmahl befahren werden, und iſt man durch, ſo gelangt man zu einem Weingebirg. Da breitet ſich nun der Boden. Hierauf geht man zwiſchen zwey Hügeln hinab bis Grotzka, wo man nur anlangt, nachdem man über einen tiefen, in die Donau fallenden Strom geſetzt.

Kaum war die Reiterei der Vorhut am Ende der Schlucht, als ſie mit Tagesanbruch von dem türkiſchen Fußvolk, welches auf den Weinbergen und in den Hölzern ſtand, angefallen ward. Sogleich ergreifen die Huſaren die Flucht; aber Wallis ſtellt ſich an die Spitze eines Cuiraſſierregiments, geht durch den Hohlweg, ſtellt ſeine Schaar auf dem freien Boden auf und beſteht den feindlichen Angriff, bis ein anderes Regiment ankommt, und die Grenadiere die Türken vertrieben haben.

Mittlerweile ging der Großvezier, der mit ſeinem ganzen Heer von Semendria aufgebrochen war und die Grotzka beherrſchenden Höhen beſetzte, über den Fluß und ſetzte ſich auf den beiden Hügeln zwiſchen dem Hohlweg und dieſem Dorfe feſt. Das Regiment von Savoyen, von paniſchem Schreck ergriffen, kehrte um und brachte, von einem Haufen Türken verfolgt, Unordnung in die Glieder der Reiterei, die in der Nähe des Schlachtfeldes ſtand. Dennoch rückte man trotz der Verwirrung immer fort vor. Der Prinz von Hildburghauſen bildete aus allen Harſten, die aus dem Hohlwege waren, ein Viereck und rannte den Feind an. Der linke Flügel breitete ſich auf einem engen Wege auf den Höhen nach der Donau hin aus, und die Reiterei wurde rechts aufgeſtellt, wo das Feld ihr günſtiger war.

In dieſer Stellung beſtanden die Kaiſerlichen, von Morgens 5 Uhr bis nach Sonnenuntergang wo der Heerführer Rückzug geboth, den die Dunkelheit begünſtigen ſollte, die wüthigen und wiederholten Angriffe der an Zahl weit überlegenen Türken. Hätten dieſe ihren Vortheil verfolgt, ſo hätte das kaiſerliche Heer abgeſchnitten werden können, zumahl Wallis, aus Eiferſucht, Neuperg nicht Theil am Gefecht nehmen und nicht mehr als zwei Regimenter entſenden ließ, die jedoch den Feind am Eingange des Engpaſſes aufhielten. In dieſer mörderiſchen Schlacht war der Verluſt beiderſeits gleich. Die Kaiſerlichen ließen außer fünf getödteten und verwundeten Generalen vierhundert Hauptleute und ſiebentauſend Mann auf dem Wahlplatz.

An dem Tage bei Grotzka ſtritten die Türken, ſtatt, wie gewöhnlich, unregelmäßige und unzuſammenhängende Angriffe zu thun, in der größten Ordnung; wo die Reihen gebrochen waren, ſchloſſen ſie ſich wieder ſchnell und lebhaft an. Die kleine vom Admiral Pallavicini befehligte kaiſerliche Flotte war die Donau hinabgegangen und hatte ſich mit dem Heer vereint. Als man ſich zurückzog, mußte ſie unter dem Feuer feindlichen Geſchützes wieder den Fluß hinauf und am 24. traf ſie in ſehr ſchlechtem Zuſtande in Belgrad ein 1).

Das kaiſerliche Heer gewann wieder ſein Lager zu Vinza. Es befeſtigte ſeine Stellung ſo gut, ſein Geſchütz war ſo künſtlich angebracht, daß es Tags darauf einen furchtbaren Harſt zurückwarf, der, vom Großvezier in Perſon angeführt, es angriff. Mittlerweile drängte Wallis ſeine Macht zuſammen, und da ſeine Muthloſigkeit gleich groß war, wie der anfangs geäußerte Dünkel, ſo hielt er in der Nacht ſtill ſeinen Rückzug und beſetzte die Linien von

1) Man hat über dieſe berühmte Schlacht mehrere irrige Berichte. Ich zog des Grafen Schmettau klare und umſtändliche Erzählung S. 196—212. allen andern vor.

Belgrad. Am Morgen darauf, erſchreckt durch einen leichten Schaarenharſt, unfähig, wie er meinte, ſeine feſte genommene Stellung behaupten zu können, ging er, auch wieder von Dunkelheit begünſtigt, über die Donau zurück. Die Türken riefen: „nützen wir den paniſchen Schreck, und die Blindheit, womit Gott dieſe Ungläubige ſchlägt, weil ſie den paſſarowitzer Frieden gebrochen," richteten ihr Geſchütz gegen Belgrad und am 29. Jul. war es aufgefordert. Wallis wagte nicht, in der Gegend von Belgrad zu bleiben, ob er gleich einen Harſt Türken, der ſich in Panſchova geſammelt, zurückgetrieben hatte. Er ermüdete ſeine Schaaren durch unnütze Züge, ging auf Umwegen über die Donau zurück und ſtellte ſich in Salankemin, an der ungariſchen Gränze auf. Die Türken nutzten dieſen Rückzug, beſetzten das nördliche Ufer des Fluſſes und rückten ihre Laufgräben bis vor die Schanze von Borzia, welche von dieſer Seite den Platz beſtrich.

Ein Fieber, welches Wallis befiel, ſchien ſeine Unentſchloſſenheit zu mehren; er that auch nicht das mindeſte dem Feinde, welcher Belgrad von einer dritten Seite angreifen wollte, den Uebergang über die Sau zu wehren. Unaufhörlich ſendete er Eilboten nach Wien, zu melden, daß Krankheiten und Ausreißerei das Heer täglich verminderten, daß die mittägigen Landſchaften von der Peſt verheert würden, und die Türken ſich immerfort
15. Aug. verſtärkten. Der Befehlshaber zu Belgrad, Sukkow, machte ihn noch kleinmüthiger, als er ihm ſagen ließ, der Feind habe an einer der Baſteien eine Sturmlucke gemacht, und man fürchte einen Sturm, welchen die erſchöpfte Beſatzung wohl nicht aushalten möchte. Ohne die Rückkehr des Hauptmanns, dem er den Zuſtand der Werke zu unterſuchen aufgetragen, abzuwarten, ſendete Wallis, kraft ſeiner Vollmacht, Obriſt Groß in das Lager des Großveziers; um Frieden gegen die Abtretung Belgrads. Indem er dieſen Schritt dem Kaiſer mittheilte, be-

ſtand er darauf, es ſei nothwendig, ſich bis Peterwardein zurück zu ziehen.

Die Niederlage bei Grotzka, die Flucht des kaiſerlichen Heers und die Fortſchritte der Türken verbreiteten am Wiener Hof und unter dem Volk Beſtürzung. Das Schrecken ſtieg noch durch die Ränke Schwedens, deſſen Unterhändler mit der ottomanniſchen Pforte ein Trutzbündniß verhandelten, durch die Bemühungen der Mißvergnügten in Pohlen, welche Stanislaus zurückberufen wiſſen wollten, und durch die Bewegungen der Parteigänger des Prinzen Ragotzky in Ungarn 1). Die kaiſerlichen Miniſter, ſtatt kräftig und in Uebereinſtimmung zu handeln, dachten mehr darauf, ſich der Verantwortung zu entziehen, als dem Uebel zu ſteuern. Bartenſtein, dem man es aufrückte, erklärte, er habe ſeine Meinung gegen den Krieg ſchriftlich abgegeben und ſuchte, um der Ahndung derer, welche nach Karls Tode über die Erblande herrſchen würden, zu entgehen, ſich die Stelle eines Reichsreferendars zu verſchaffen 2). Die Gefahr, welche das Kaiſerhaus zu ſtürzen drohte, minderte den Zwiſt, der es entzweite, nicht. Die Unzufriedenheit des Herzogs von Lothringen, der aus Toscana kam, wuchs zufolge einer Unterredung des Kaiſers mit dem Kurfürſten von Baiern in Bergensdorf, und durch das Gerücht, daß Karl VI., da er kein anderes Mittel ſehe, den Sturz des Hauſes Oeſtreich zu verhindern, entſchloſſen ſei, dieſem Fürſten den Heeresbefehl zu übertragen 3).

Unterdeß ſahen die ſtolzen ungariſchen und öſtreichiſchen Großen das Unglück des Staats gleichgültig an und bekümmerten ſich wenig darum, was bei Erledigung des Throns geſchehen könnte. Der niedere Adel war dem Hau-

1) Robinson to Walpole, August 22. 1739.

2) Robinson's dispatches.

3) Daſ.

ſe Lothringen entgegen und wünſchte den Kurfürſten von Baiern zum Oberherrn, der ein Deutſcher und deſſen Grundſätze und Gewohnheiten den ſeinigen angemeſſener waren. Das mit Auflagen überhäufte und durch den unerſprießlichen Krieg bekümmerte Volk forderte laut und dringend Frieden.

In dieſer allgemeinen Beſtürzung zeigte nur der Kaiſer einige Standhaftigkeit. Er nahm Wallis die Vollmacht, Frieden zu ſchließen, übertrug ſie Neupergen, und ſchärfte dem General ein, ſich nur mit Kriegsunternehmungen zu befaſſen. Zu gleicher Zeit beauftragte er den Grafen Schmettau, den Zuſtand des Heers zu erkunden und den Rückzug nach Peterwardein, wie die Abtretung von Belgrad zu verhüten 1). Schmettau traf in dem Augenblick
21. Aug. im Lager ein, wo die Schaaren wieder abziehen wollten. Er enttäuſchte Wallis über die Lage von Belgrad, in deſſen Werken keine einzige Sturmlücke war, und das dreizehntauſend Mann Beſatzung hatte. Seine dringenden Vorſtellungen vermochten den Feldmarſchall, mit ſeinem Heer vorzurücken und der Stadt nach Kräften beizuſpringen.

Hierauf eilte Schmettau nach Belgrad.
27. u. 30. Aug. An der Spitze eines Sendhaufens nahm er den Türken die Schanze Borzia. Sein Eifer beſeelte die Beſatzung und bald zwang er die Belagerer, über hundert Schritte zurückzuweichen. Wallis ward wieder muthig, beſuchte Belgrad und machte Succow bittere Vorwürfe über Kleinmuth und ungetreuen Bericht. Er rüſtete ſich, ſein ganzes Heer daſelbſt einziehen zu laſſen, und durch einen Sieg, wie ihn Prinz Eugen auf demſelben Felde erfochten, den kaiſerlichen Waffen allen ihren Glanz wieder zu ſchaffen. Seine Schaaren brannten vor Begier, die Schmach ihres Rückzugs zu tilgen, als die Kunde von

1) Schmettau S. 233. f.

Unterzeichnung der Friedensbedingungen kam, worin Belgrads Abtretung nebst unmittelbarer Ueberlassung eines der Thore an die ottomannischen Schaaren bedungen war.

Graf Neuperg hatte kaum des Kaisers Vollmacht erhalten, so war er durch Belgrad gezogen, ohne die Festungswerke zu untersuchen, und hatte Befehl hinterlassen, keinen Staatsbrief dahin gelangen zu lassen. Er hatte sogar die türkischen Beamten ersucht, keinen Eilbothen durchzulassen. In Hoffnung, Marquis Villeneuve, den französischen Gesandten an der ottomannischen Pforte, der als Vermittler im Nahmen seines Hofs handeln sollte, daselbst zu finden, war er in das feindliche Lager gegangen, ohne Geiselstellung abzuwarten. Er war auf der Stelle verhaftet und der Hut von vierundzwanzig Janitscharen übergeben worden. Der Großvezier hatte sich in Begleitung der Pascha's von Romelien und Bosnien zu ihm begeben, und ihn die Vorschläge, die er zu thun beauftragt sei, mitzutheilen ersucht. Da hatte er die Abtretung der Wallachei auf die Bedingung angebothen, daß die Ringmauern von Orsova geschleift würden. Hierauf hatte ihm der Pascha von Bosnien in das Gesicht gespien und gesagt: „Christenhund, du bist mit all deiner Vollmacht nur ein Spürer; da du keine Briefe vom Vezier Wallis hast und sein Anerbiethen, Belgrad abzutreten, verhehlst, so sollst du nach Constantinopel gesendet werden, um dort die verdiente Züchtigung zu empfangen.“ Hierauf war Neuperg eng eingesperrt worden. Er hatte bis zum 26. Aug. nicht einmahl die Erlaubniß, mit dem Obrist Groß zu sprechen; da aber erschien der Marquis Villeneuve und bewirkte die Erlaubniß, ihn in seinem Zelte zu behalten.

Der französische Gesandte warf dem kaiserlichen Bevollmächtigten die Uebereilung vor, in das türkische Lager zu gehen, ohne Geiselstellung abzuwarten, und sagte ihm, Wallis habe schon Belgrads Abtretung angetragen, ohne welche der Großvezier sich gar nicht auf Unterhandlungen

einlaſſen wolle. Neuperg empörte ſich anfangs gegen ſolch eine Schmachbedingung, ließ ſich aber vom Marquis, der einen Aufſtand im Lager fürchtete, beruhigen. Dem zufolge unterzeichnete er am 1. Sept. die Friedensbedingungen unter Vermittlung und Gewähr Frankreichs. Die vornehmſten waren: Rückgabe von Belgrad und Szabatſch, nachdem man die neuen Werke derſelben geſprengt, Abtretung Serviens und alles deſſen, was die Türken beim paſſarowitzer Frieden überlaſſen hatten. Der Sultan ſollte auch die Feſtung Orſova behalten, welche die Oeſtreicher aufgeführt hatten, und der Kaiſer die Feſtungswerke von Mehadia ſchleifen.

Graf Neuperg entſendete den Obriſt Groß mit folgender kurzen Note: „Heute früh iſt der Friede zwiſchen dem Kaiſer, unſerm Herrn, und der ottomanniſchen Pforte unterzeichnet worden. Mit Empfang dieſes Blatts hören die Feindſeligkeiten auf. Ich folge in einer Stunde und werde die einzelnen Puncte des Vertrags ſelbſt melden.“ Bei ſeiner Ankunft bezeugte er ſeinen Unwillen darüber, daß die Feindſeligkeiten fortdäuerten, und, als ob er ſich der unterſchriebenen Bedingungen ſchämte, machte er ſie erſt am nächſten Morgen kund. Graf Schmettau drang in ihn, die Uebergabe Belgrads unter dem Vorwand, er habe ſeine Vollmacht überſchritten, zu verzögern, und in den Feldmarſchall, den Türken das Thor daſelbſt nicht eher zu überlaſſen, als bis der Kaiſer die Friedensbedingungen genehmigt hätte. Wallis wagte nicht, gegen die Befehle des Bevollmächtigten zu handeln, dem er in allem, was den Friedensſchluß betraf, unterwürfig war. Als er Neupergen Schmettau's Antrag mitgetheilt, antwortete ihm dieſer Miniſter heftig, daß, wofern er die Vollſtreckung des Artikels im Vertrag nur um vierundzwanzig Stunden verzögerte, ſo würde er einen Eilbothen an den Kaiſer ſenden, um ihn von dieſem Ungehorſam zu benachrichtigen; er gab vor, es habe ihm alle Mühe gekoſtet, den Großvezier von

der Forderung der Gespannschaft Temeswar, Sirmiens und Slavoniens abzubringen, und erklärte, sobald er seinen Eilbothen abgefertigt hätte, würde er in das türkische Lager zurückgehen und gegen die Nichtvollziehung des Vertrags einkommen 1).

Somit ward das Thor von Belgrad am 4. Sept. dem Pascha von Romelien, der es an der Spitze von achthundert Janitscharen besetzte, übergeben, und die Kaiserlichen hatten die Kränkung, die ihnen am Tage von Grotzka genommenen Fahnen von türkischen Hauptleuten tragen zu sehen. Nachdem alles zur Schleifung der neuen Festungswerke veranstaltet war, zog sich das kaiserliche Heer nach Peterwardein und das ottomannische nach Nissa zurück.

Bloß Wallisens übereilter Rückzug hatte den Großvezier vermocht, die Feindseligkeiten fortzusetzen, ohne die Vergleichsanträge zu machen, welche die ottomannische Pforte bestimmt hatte. Am 27. waren zwei Schreiben des Kaisers, eines vom 21., das zweite vom 22. Aug. in Belgrad angekommen, und der Feldmarschall hatte sie, dem Befehl gemäß, keine Bothschaft an das türkische Heer zu senden, zurückbehalten. Sie besagten, daß man in die Rückgabe Belgrads nur in der Voraussetzung gewilligt, daß der Platz unfehlbar genommen werden würde; daß aber der Kaiser, überzeugt von der Unwahrheit des frühern Berichts, nicht zweifelte, seine Schaaren könnten den Feind zurückwerfen, zumahl sie von den Russen unterstützt würden, welche die Türken schon in mehreren Treffen geschlagen hätten, und bis an die Moldau vorgedrungen wären. Sofort legte man Grafen Neuperg auf, zu erklären, daß Wallis, als er die Abtretung Belgrads angebothen, seine Vollmacht überschritten, dem Marquis Villeneuve den wahrhaften Zustand

1) Schmettau. S. 268.

des Platzes kund zu thun und ihn zu bitten, die an ihn gerichteten Vorschläge nicht zu verlautbaren 1).

Die Kunde von dem eben unterzeichneten schimpflichen Frieden wurde von den Bürgern aller Classen und von den Schaaren mit Unwillen aufgenommen. Die letztern riefen: Man muß Belgrad nicht übergeben. Wir wollen unser Leben opfern, wenn die Befehlshaber uns in den Kampf führen wollen." Das Volk zu Wien fiel ungestüm in die Häuser mehrerer Beamten, und hätte das bartensteinsche und weberſche niedergerissen, wenn man ihm nicht Einhalt gethan hätte. Niemand aber war bekümmerter, als der Kaiser. Seine größte Verlegenheit war, sich bei der Kaiserinn zu rechtfertigen und er schrieb einen höchst rührenden Brief an sie 2).

Diesem Briefe folgte ein an alle kaiserliche Minister an den europäischen Höfen erlassenes Schreiben. Bartenstein hatte es verfaßt. Es war voll von Tadel des Feldmarschalls Wallis und Grafen Neuperg. Letzterer wurde beschuldigt, ganz gegen die ausdrücklichsten Weisungen gehandelt zu haben, besonders weil er den Vertrag nicht in Gemeinschaft mit Rußland geschlossen habe 3).

1) Die Einzelheiten dieser Unterhandlungen haben wir aus einer Vergleichung des kaiserlichen Sendschreibens mit Robinsons Briefen, der Geschichte des belgrader Friedens von Laugier, aus den Papieren des Marquis Villeneuve, mit Schmettau's Denkwürdigkeiten, und Kochs belgrader Frieden in seinem Abriß der Geschichte der Friedensverhandlungen Bd. 3. gezogen. Wir haben uns bemüht, alle diese oft in That- und Zeitangaben sich widersprechenden Nachrichten auszugleichen.

2) Eingerückt in den Europäischen Jahrb. vom Jahr 1739 Th. 2. S. 214. auch in P. A. Lamando histoire de Charles VI. Tom. V. p. 166.

3) Europ. Jahrbücher v. Jahr 1739. Th. 2. S. 215.

Auf dieß Schreiben antworteten Wallis und Neuperg. Ersterer erklärte, nachdem er seine Kriegsunternehmungen zu rechtfertigen gesucht, das verdrießliche Ergebniß seiner Friedensverhandlungen rühre daher, weil, wiewohl er darum gebethen, er doch dießfalls keine Verhaltungsbefehle bekommen. Was Abschluß und übereilte Vollziehung der Bedingungen anlangte, so schob er alles auf Neuperg, welchem er, auf kaiserlichen Befehl, seine Vollmacht übertragen.

Der Bevollmächtigte entschuldigte seine Abtretungen mit der gebietherischen Noth und behauptete, es sei kein anderes Mittel übrig geblieben, einen unmittelbaren Einfall in Ungarn und den gänzlichen Untergang des kaiserlichen Heers zu verhüten.

Das Schreiben war so zweideutig abgefaßt, es enthielt so viel widersprechende Thatumstände, und in den Zeitangaben herrschte eine so augenscheinliche Verwirrung, daß das Volk selbst die Ungenauigkeit anerkannte und ganz laut sagte, damit könne man nur Kinder berücken 1). Man hielt dafür, unmöglich könne der Bevollmächtigte eines so strengen, eigenmächtigen Hofs sich erdreistet haben, seine Vollmacht zu überschreiten und noch weniger offenbar gegen den ausdrücklichen Sinn seiner Weisungen zu handeln. Man argwöhnte sogar, die kaiserlichen Minister und vielleicht der Fürst selbst hätten Befehle gegeben, die sie nun abläugneten, und opferten den Unterhändler, um sich die Schmach zu ersparen, so schimpfliche Bedingungen angenommen zu haben.

Hätte etwas die Folgewidrigkeit des Kaiserhofs mehren können, so wäre es sein Benehmen am Ende dieser unglücklichen Verhandlung gewesen. Während er seinen Bevollmächtigten vor ganz Europa verklagte und nachdem Bartenstein öffentlich erklärt hatte, wer seine Vollmacht überschreite, verdiene gehenkt, wer dem, was sie vorschrie-

1) Robinson to lord Harrington, 19. Sept. 1739. Grantham papers.

be, zuwider handle, geſpießt zu werden, wurde Graf Neuperg wieder in das türkiſche Lager geſendet, um die Artikel des endlichen Friedens in Ordnung zu bringen und das Verſehen, Rußland nicht mit in die vorläufigen Bedingungen eingeſchloſſen zu haben, gut zu machen. Er bewies bei dieſer Gelegenheit, daß er die ihm gemachten Vorwürfe keineswegs verdiente, und nur dem Geſetz der Nothwendigkeit gehorcht hatte. Sehr beharrlich weigerte er ſich, irgend einen Vertrag zwiſchen dem Kaiſer und der ottomanniſchen Pforte zu unterzeichnen, wofern man nicht zugleich ein Abkommen mit Rußland träfe. So gelang es ihm, Villeneuve's Ränke zu vereiteln und die hartnäckigen Türken zu überwinden, welche über die reißenden Fortſchritte der Ruſſen unruhig zu werden anfingen. Somit wurden beide Verträge am 18. Sept. vor Abgang des Großveziers unterzeichnet. Die Ehre des Kaiſers ward zum Theil durch die Erklärung gerettet, daß er ſeinem Bund mit Rußland nicht entſage, und ſich das Recht vorbehalte, der Czaarinn einen Beiſtand von 30,000 Mann zu leiſten, wenn der Krieg zwiſchen ihr und der ottomanniſchen Pforte fortdauern ſollte. Dieſe Erklärung ward in den Vertrag eingerückt.

Die bedungenen Leiſtungen des Friedensvertrags waren ungefähr dieſelben, wie die vorläufigen Bedingungen. Der Kaiſer trat Servien nebſt den Städten Belgrad und Szabatſch ab, die öſtreichiſche Wallachei mit Neuorſova und einem kleinen am nördlichen Donauufer gelegenen Gebieth. Er behielt die Geſpannſchaft Temeswar mit der Obliegenheit, die Werke von Mehadia zu ſchleifen 1).

Der in Rußlands Nahmen geſchloſſene Vertrag beſagte, die Stadt Azow ſolle vernichtet, und ihr Gebieth wüſte gelaſſen werden, um die Gränze zwiſchen beiden Reichen zu bilden; die Stadt Tangerock ſolle nicht wieder aufgebaut

1) Laugier histoire de la paix de Belgrade. — Koch.

werden; Rußland ſolle der Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere entſagen und die der ottomanniſchen Pforte abgewonnenen Eroberungen herausgeben. Die Czaarinn, welche ſich weit vortheilhaftere Bedingungen verſprochen hatte, mißbilligte die eben angeführten; da ſie aber keine Bundesgenoſſen weiter hatte, da Schweden ſich mit der ottomanniſchen Pforte vereinen wollte, Aufſtände in Pohlen auszubrechen drohten, und eine von ihrem Adel angezettelte Verſchwörung bereits ſie geſchreckt hatte, ſo genehmigte ſie den Vertrag mit einigen Abänderungen, deren Erfolg war, daß die Gränzen ihres Reichs nach der Ukräne hin erweitert wurden 1).

Kaum war der belgrader Friede unterzeichnet, ſo wurden Wallis und Neuperg verhaftet. Der eine wurde im Schloſſe Sigeth eingeſperrt, der andere nach Hallitz geſendet. Sie blieben, ſo lange Karl VI. regierte, in Gefangenſchaft.

Wir ſtehen der Zeit dieſer Verhandlung ſchon zu fern, als daß wir ihr ganzes Geheimniß ſollten leicht durchſchauen können; doch verrathen ſich noch genug nachweisliche Spuren der Hauptgründe, warum dieſer übereilte Friede geſchloſſen wurde. Am Ende des Jahrs 1736 hatte man ſich bemüht, auf Vermittlung des Kaiſers, ein Abkommen zwiſchen Rußland und der ottomanniſchen Pforte zu treffen, und zu Nimruf eine Zuſammenkunft gehalten, welche, als ſich Karl VI. gegen die Türken erklärte, aus einander gegangen war. Hierauf hatte die Pforte Frankreich um Vermittlung erſucht, die nach einigen Schwierigkeiten und Zögerungen auch von den Verbündeten angenommen worden war. Sofort hatten zwiſchen den ottomanniſchen Miniſtern und dem Marquis Villeneuve, Geſandten Sr. allerchr. Maj., einem geſchickten Unterhändler, Conferenzen ſtatt gefunden. Villeneuve's Weiſungen waren,

1) Ebauche de Munich.

ſich unparteiiſch zu verhalten, den Kaiſer vom Bunde mit der Czaarinn wo möglich loszureißen, alle Zerſtückelung der Türkei zu verhüten, und hauptſächlich die Vergrößerung des Hauſes Oeſtreich zu hindern. Der franzöſiſche Geſandte vermochte die Türken zu Verwerfung der anfangs von den Verbündeten gemachten übertriebenen Forderungen; der Kaiſer hatte die Abtretung Bosniens, der Moldau und Wallachei gefordert; Rußland hatte Azow, Oczakow und das Land Kuban behalten wollen, nebſt freier Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere.

Nach jedem Feldzuge waren die Unterhandlungen wieder vorgenommen worden. Die beiderſeitigen Forderungen waren geſteigert oder auch beſchränkt worden, je nach dem man glücklich geweſen war. Da der Kaiſer dem Marquis Villeneuve mehr traute, als ſeinen eigenen Miniſtern, ſo hatte der franzöſiſche Geſandte die Unterhandlungen ſo lange durchkreuzen können, bis er die Verbündeten unter einander mißtrauiſch gemacht und ſo die Abſichten ſeines Hofes erreicht hatte. Seinen Bemühungen war die mißliche Lage des Kaiſerhofs und der Hader zwiſchen Wallis und Neuperg, welche mehr ſich gegenſeitig zu ſchaden, als ihrem Herrn zu dienen trachteten, förderlich.

Nach der Schlacht bei Grotzka und dem Rückzug des kaiſerlichen Heers hatte der Kaiſer insgeheim Villeneuve ſeine mißliche Lage vertraut und wie er geneigt ſei, beſonders einen Frieden zu ſchließen, ſollte er auch Belgrad mit den geſchleiften Ringmauern abtreten. Der Herzog von Lothringen und Maria Thereſia, von des Kaiſers wankender Geſundheit erſchreckt, und beſorgt, daß, wenn er vielleicht in kurzem ſterben ſollte, das Haus Bourbon Anſprüche auf die Erbfolge der öſtreichiſchen Länder machte, ermahnten Neuperg; den Krieg gegen die Türkei um jeden Preis zu enden 1). Dieſe Lage der Dinge erleichterte Villeneuven

1) Mémoires de Brandeb. 1739. Ebauche de Munich. Robinſon erwähnt in ſeinen Denkwürdigkeiten häufig innige

seine Mühe und er nützte des Kaisers Vertrauen. Als Neuperg im türkischen Lager verhaftet wurde, verhehlte ihm der französische Gesandte sorgfältig die schnellen Fortschritte der Russen und übertrieb die Macht des ottomannischen Heers. So gewann er ihm die Abtretung Belgrads ab. Da dieß der Hauptpunct war, so wurden die übrigen schnell in Ordnung gebracht, und Villeneuve rühmte sich, Frankreich mit diesen Friedensunterhandlungen einen wesentlichern Dienst erwiesen zu haben, als mit einer gewonnenen entscheidenden Schlacht. Bartensteins Ränke, deren Beweggründe nicht leicht auszumitteln sind, trugen ebenfalls viel zum Gelingen der Absichten dieses vollendeten Staatsmannes bei. Das Gemüth des Kaisers zu entzünden, übertrieb er die schlimme Lage der Dinge und bestand darauf, es sei nothwendig, schleunig Frieden zu machen. Succow, dem der Befehl von Belgrad übertragen worden, war sein Geschöpf. Wiewohl Bartenstein Schmettau's Sendung nicht hatte hintertreiben können, der diesen Platz bis aufs äußerste vertheidigen sollte, so hatte er es doch versucht. Trotz des kaiserlichen Befehls hätte er keine Anweisung bekommen, und überreichte bei seiner Ankunft Wallis den mitgebrachten Staatsbrief. Dieß war ein Brief Bartensteins, welcher so lautete: „Da Se. kais. Maj. durch eigenhändiges Schreiben dem General Succow versprochen, ihn zum Range eines Generals der Artillerie zu erheben, und ihm die Statthalterschaft von Servien anzuvertrauen, wenn es ihm gelingt, Belgrad zu erhalten, so kann die Vertheidigung dieses Platzes Niemand als ihm anvertraut werden. Der Wille des Kaisers also ist, daß Graf Schmettau beim Heer,

Verhältnisse des Herzogs von Lothringen mit dem Grafen Neuperg, und in Wien vermuthete man ziemlich allgemein, dieser Unterhändler habe besondern Weisungen gemäß gehandelt, die er von Maria Theresia und ihrem Gemahl erhalten. Als diese Fürstinn den Thron bestieg, kam Neuperg nicht nur auf freien Fuß, sondern erhielt auch den Heerbefehl gegen die Preußen.

oder in Peterwardein gebraucht werde, wofern dieſe Stadt mit Belagerung bedroht wird.“ Wiewohl der Feldmarſchall ſich nicht getraute, Succow wo andershin zu verſetzen, ſo hatte er doch ein Mittel, die Befehle des Schreibers, wie er Bartenſtein nannte, zu umgehen. Er hatte kraft ſeiner Macht als Statthalter, Schmettau zum Oberbefehlshaber von Belgrad ernannt.

Wiewohl Unterzeichnung und Vollziehung der vorläufigen Friedensbedingungen ſchimpflichſt übereilt waren, und ein nur kurzer Aufſchub unfehlbar ehrenvollere und vortheilhaftere bewirkt hätte, ſo war doch zur Erhaltung des Hauſes Oeſtreich Friede nöthig; und die jämmerliche Lage, worin Karl VI. bei ſeinem Tode ſein Heer und ſeinen Schatz hinterließ, beweiſen dieß unwiderlegbar.

Fünf und neunzigstes Kapitel.

1739 — 1740.

Frankreichs Uebergewicht. — Charakter und Zwecke des Cardinals Fleury. — Politische Lage der Hauptmächte Europens. — Vergebliche Versuche die Verbindungen Oestreichs mit England wieder anzuknüpfen. — Streit im Betreff des Vertrags über die Barriereplätze.

Die unbestimmten Ausdrücke des vom Kaiser mit der ottomannischen Pforte geschloßnen Friedensvertrags veranlaßten im Betreff der Gränzen Erörterungen, welche der Hof von Versailles in die Länge zog, um das Uebergewicht, welches er über beide Mächte gewonnen, zu erhalten.

Frankreich hatte theils durch seine wirkliche Macht und Hülfsquellen, theils durch den Charakter und das System seines ersten Ministers einen Einfluß ohne Gleichen auf alle europäischen Höfe gewonnen.

Cardinal Fleury, ein 84jähriger Greis, hatte stets viel Umsicht und Klugheit gezeigt, und wußte die Gemüther durch jene ihm angeborne Offenheit und Einfalt zu gewinnen. Seine Entwürfe schienen immer Eingebungen der Mäßigung selbst, und er führte sie still, ohne Argwohn zu erwecken, aus. Sein persönlicher Charakter und seine Grundsätze bestimmten ihn, seinem Lande Frieden zu erhalten; da aber sein großer Zweck war, allem zu wehren was Frankreichs Ueberlegenheit Eintrag thun könnte, so that er alles, um die Mächte Europa's zu trennen. Es gelang

ihm unmerklich, den Kaiſer vom Hof zu Verſailles abhängig zu machen, und durch ſeine Unterhandlungen demüthigte er das Haus Oeſtreich mehr, als ſeine Vorgänger durch Waffen vermocht hatten. Obgleich Frankreich ſich für die pragmatiſche Sanction verbürgt hatte, dachte er doch darauf, die öſtreichiſchen Lande unter die beiden Erzherzoginnen zu theilen, und ſchmeichelte ſich ſo, die Macht eines Hauſes herabzubringen, welches bisher nur Nebenbuhler, vielleicht dereinſt Feind des Hauſes Bourbon werden könnte.

Frankreich beherrſchte die Rathſchläge der ottomanniſchen Pforte ganz, und hatte ſich, mittelſt gegenſeitiger Gewährleiſtungen, einen Vorwand aufbehalten, in allen Streitigkeiten der Türkei mit europäiſchen Mächten mitſprechen zu können. Es hatte in Schweden durch Verabſchiedung der England günſtigen Miniſter eine merkwürdige Veränderung bewirkt. Auch den Stockholmer Hof hatte es vermocht, in Finnland Rüſtungen zu machen und ein Trutzbündniß mit der ottomanniſchen Pforte zu ſchließen. Endlich hatte es den kopenhagner Hof von dem Wiener glücklich losgeriſſen und unter einem wichtigen Vorwand eine Flotte in das baltiſche Meer geſendet, welche ſeine Feinde verzagt, ſeine Freunde muthig machte.

Rußland, beſtürzt über Schwedens Rüſtungen und hingehalten durch die langſamen Verhandlungen mit den Türken, war, die Zeit abzuwarten, geneigt. Es wollte Frankreich nicht reitzen, ſo lange kein Bund geſchloſſen wurde, der gegen die ganze Macht des bourboniſchen Hauſes ankämpfen konnte. Die ſchon betagte und kränkliche Kaiſerinn Anna hatte zu viel mit ihrer häuslichen Einrichtung zu thun, als daß ſie viel Antheil an den Angelegenheiten Europa's hätte nehmen können. Sie hatte Annen, Prinzeſſinn von Mecklenburg, ihre Nichte; mit Anton Ulrich, Prinzen von Braunſchweig-Wolfenbüttel, vermählt; und ordnete unter

Leitung eines gebietherischen Günstlings 1), der in Ansehen bleiben wollte, wenn sie nicht mehr wäre, die Thronfolge.

August III. verdankte die Krone den vereinten Bemühungen des Kaisers und Rußlands, aber er konnte die Ränke Frankreichs in Pohlen nicht vereiteln, noch zu Gunsten Oestreichs über dieses Reich verfügen.

Die deutschen Fürsten waren unter einander höchst zwiespaltig. Der Hof zu Versailles hatte viel katholische Fürsten, nahmentlich den Kurfürsten von Baiern gewonnen, dem er Hoffnung gemacht, Karls VI. Erbfolge zu theilen. Dieser Hof hatte geschickt die gerechte Erbitterung des Königs von Preußen gegen den Kaiser, wegen seines im Betreff der Erbfolge der Herzogthümer Berg und Jülich höchst tadelnswerthen Benehmens genützt.

Karl VI. wünschte, troß seiner Zusage, das ganze Erbe des Kurfürsten von der Pfalz möchte an Karl Theodor, Prinzen von Sulzbach, fallen. Frankreich, das jedoch dazu beizutragen vorgab, hatte sich in eine geheime Unterhandlung mit Friedrich Wilhelm eingelassen, den es mit dem Versprechen des ganzen Herzogthums Berg, Düsseldorf ausgenommen, gewonnen hatte. Endlich indem es den Haß dieses Fürsten gegen das hannöverische Haus nährte; theilte und schwächte es mithin den Protestantenverein in Deutschland.

Der König von Sardinien verdankte Frankreichs Vermittlung die Beilegung seines Streits mit dem Kaiser und einen erheblichern Zuwachs an Gebieth, als er von Karls VI. Dankbarkeit, oder der Unruhe, in die er ihn vielleicht gesetzt hätte, erwarten konnte. Dieß mit dem Uebergewichte des Hauses Bourbon in Italien und Oestreichs Erschöpfung zusammengenommen, unterwarf Karl Emanuel dem Willen des Hofs von Versailles.

1) Biron, Herzog von Curland. S. meine Reisen nach Pohlen, Rußland ꝛc. Buch 4. Kap. 10.

Ein Schlaganfall hatte ſchon Johann V., König von Portugal, der Geiſteskraft und Thätigkeit beraubt, die den erſten Theil ſeiner Regierung ausgezeichnet hatte. Dieſer Fürſt verband ſittenloſe Ausgelaſſenheit mit außerordentlicher Andacht. Mithin war alle Gewalt in den Händen der Geiſtlichen. Statt eine Seemacht und ein Heer zu unterhalten, wurden auf Klöſter-Stiftungen ungeheure Summen verwendet, und Portugals Macht und Bedeutung ſank täglich 1).

Spanien führte Krieg mit England wegen Beeinträchtigung ſeines amerikaniſchen Handels durch die Engländer. Da es für die Sicherheit ſeiner pflanzſtädtiſchen Beſitzungen fürchtete, ſo flehte es inſtändig um Frankreichs Verwendung und erwartete ungeduldig den laut verheißenen Beiſtand.

Die vereinigten Provinzen wurden von je von einer ſchwachen und getheilten Regierung beherrſcht. Wie erſchrocken ſie waren über die täglich wachſende Macht Frankreichs, gebrach es ihnen an Kraft ſie zu bekämpfen. Sie fürchteten die Verwendung des londoner Hofs für den Prinzen von Oranien, der Georgs II. Tochter geehlicht hatte. Wiewohl ſie keinen andern Verbündeten hatten, von dem ſie Beiſtand erwarten konnten, ſo ſahen ſie doch den Krieg Englands gegen Spanien für etwas ihrem Beſten ganz Fremdes an. Sie waren über das hochfahrende Benehmen der kaiſerlichen Miniſter aufgebracht, und im Betreff der dem Vertrag über die Gränze oder Barriereplätze angehängten Handelseinrichtungen in endloſe Streitigkeiten verwickelt.

Großbritannien, die einzige Macht, welche einen tüchtigen Bund gegen Frankreich hätte bilden können, war mit dem Krieg gegen Spanien beſchäftigt — einem Kriege,

1) „Seine Luſtbarkeiten waren prieſterliche Verrichtungen, ſeine Bauten Klöſter, ſeine Heere Mönche, und ſeine Gebietherinnen Nonnen.“ Oeuvres posthumes de Frédéric II.

der durch das Schreien der Kaufleute und den Wahnsinn eines Volks angeregt war, welches nur Eroberung und Plünderung im Sinn hatte. Aber Frankreichs Zurüstungen, und der schlechte Erfolg der gemachten Zurüstungen hatten die Täuschung zerstreut. Das Volk ward von widerstrebenden Parteien beunruhigt; die Glieder des Staatsraths waren zwistig und der erste Minister, der dem Volke täglich verhaßter ward, mußte sich in die Zeit schicken. Es war eine Menge Bundesentwürfe eingereicht worden, aber die widersprechenden Ansichten derer, welche regierten, mit Georgs II. Haß gegen das brandenburgische Haus, dessen Unterstützung nöthig war, um einen fortdauernden Bund gegen das Haus Bourbon zu verbürgen, hatten zur Verwerfung derselben beigetragen 1).

Der Kaiser, dessen Hülfsquellen durch Unfälle so sehr geschwächt waren, war, wie gesagt, ganz abhängig von Frankreich, dessen unzählige Parteigänger unaufhörlich dem Fürsten die Erschöpftheit seiner Länder, und die Gefahr, eine so furchtbare Macht zu reizen, vorhielten. Der Kaiserhof war voll französischer Kundschafter; jede Bewegung wurde beobachtet, und Cardinal Fleury führte die bittersten Klagen, als der Herzog von Lothringen, der dieß Joch unwillig trug, mit dem englischen Gesandten eine Unterredung hatte 2). Karl VI. erwog seine gefährliche Lage. Er hielt den Krieg zwischen Frankreich und Großbritannien für unvermeidlich und fürchtete, wenn letzteres im Kampfe unterläge, die Vernichtung des Hauses Oestreich.

Der londoner Hof, beunruhigt von Frankreichs Zurüstungen zu Wasser und zu Lande, von dem Zug der französischen Schaaren nach dem Kanal und Flandern, ersuchte den Kaiser, auf die Sicherheit der Barrierefestungen bedacht zu seyn. Karl VI. sendete Graf Ostein nach Hanno-

1) Mémoirs of lord Walpole. ch. 21.

2) Robinson to lord Harrington. 27. Jul. 1740.

ver, daselbst eine Aussöhnung zwischen England und Holland zu stiften. Dieser Sendung wirkte Bartenstein, der die Seemächte haßte, entgegen. Auf Eingebung des Referendars bekam Graf Ostein Befehl, bittere Klagen über den Abfall dieser Mächte zu führen 1) und zu erklären, daß der Kaiser, von der Vergangenheit belehrt, keine Verbindlichkeiten einzugehen gesonnen sei, die vielleicht er nur hielte. Auch that der Wiener Hof im Betreff der deutschen Händel unzuläßliche Vorschläge; und Bartenstein benutzte den durch den Barrierevertrag wieder entzündeten Streit sehr geschickt. Dieser Vertrag schien eher von einer auf ihre Vorrechte eifersüchtigen Handelsgenossenschaft als von einem großen mit Aufrechthaltung der Ruhe Europa's beschäftigten Volke geschlossen zu seyn. Im Jahr 1737 wurden zu Antwerpen Conferenzen gehalten, um einen neuen Handelsvertrag zwischen den Niederlanden einer Seits, und England und Holland anderer Seits zu schließen, aber sie hatten nichts gefruchtet.

1) Harrington's dispatch to Robinson.

Sechs und neunzigstes Kapitel.

1740.

Tod Friedrich Wilhelms, Königs von Preußen. — Friedrichs II. Entwürfe und Benehmen bei seiner Thronbesteigung. — Karl VI. wünscht seine Verbündung mit England ernstlich wieder anzuknüpfen. — Seine Krankheit, Tod, Schilderung und Nachkommenschaft.

Die Unruhe, welche Frankreichs Absichten erregten, die Gefahr welche den Seemächten drohte, die Vorstellungen des Herzogs von Lothringen und das dringende Ansuchen der Minister Karls VI. siegten endlich über Bartensteins Ansehen, und der Kaiser war eifriger als je, seine Verbindungen mit England herzustellen und den ganzen deutschen Reichskörper gegen das Haus Bourbon aufzubiethen. Die aus den Streitigkeiten zwischen Hannover und Brandenburg entstandenen Hindernisse eines Vereins der Protestanten schienen durch Friedrich Wilhelms, Königs von Preußen, Tod, der im April 1740 erfolgte, beseitigt, und man hoffte, der Nachfolger dieses Fürsten würde nach ganz andern Grundsätzen handeln.

Karl Friedrich, der unter dem Nahmen Friedrichs II. der preußischen Krone neuen Glanz zu geben, und der furchtbarste Feind des Hauses Oestreich zu werden bestimmt war; war der Sohn Friedrich Wilhelms und Sophien Dorotheen, Tochter Georgs I., Königs von England, und wurde am

24. Jan. 1712 zu Berlin geboren. Als er den Thron bestieg, bestanden die Besitzungen des Hauses Brandenburg in lauter von einander getrennten Ländern. Mehrere dieser Besitzungen, besonders die Mark Brandenburg, waren so unfruchtbar und sandig, daß Friedrich Wilhelm deßhalb im Scherz „Erzsandmann des Reichs" genannt worden war. Die Bevölkerung aller preußischen Staaten betrug nicht mehr als 2,400,000 Seelen, und die Einkünfte, wiewohl Friedrich Wilhelm sie durch ein besseres Finanzsystem vermehrt hatte, doch nur 8,700,000 Kronen. Es gab wenig Handel und fehlte dem Lande an Hülfsquellen 1). Dennoch hatte der verstorbene König 9 Millionen Kronen in seinem Schatz, und ein Heer von 76,000 Mann hinterlassen, welches aus den in Europa best eingeübten Schaaren bestand, treffliches Geschütz und alles hatte, was nöthig war, um zu Felde zu ziehen.

Friedrichs II. Charakter kannten kaum die, welche, als er den Thron bestieg, um ihn waren 2). Er hatte nicht im mindesten Neigung zum Kriege bezeigt. Ein für allemahl hatte er nur einen Theil des Feldzugs im Jahr 1737 mitgemacht, wo die Heere unthätig geblieben waren. Der einzige Zug von Tapferkeit, den seine eifrigsten Lobredner von ihm anführen konnten, war, daß er bei einer Erkun-

1) Oeuvres posth. de Frédéric II. Tom. I. ch. 1.

2) Das Unglück, welches Friedrichs des Großen Jugend betraf, ist bekannt. Als sein Vater ihm mit dem Tode gedroht hatte, schrieb Karl VI. eigenhändig an den König von Preußen und befahl dem Grafen Seckendorf, ihm vorzustellen, daß er kein Recht habe, seinen Sohn zu richten, noch weniger, ihn zum Tode zu verdammen; der Prinz gehöre dem Reich an, und müsse auf einem vollständigen Reichstage gehört und gerichtet werden. Friedrich Wilhelm antwortete, er sei König, werde als solcher seinen Sohn richten und ihn nach Preußen senden, wo er nur Gott über sich erkenne. Poellnitz mémoires pour servir à l'histoire des quatre derniers souverains de la maison de Brandeb. T. II. p. 248.

dung, als Philippsburg belagert wurde, keine Bewegung gezeigt hatte, als er dem steten Geschützfeuer der Festung ausgesetzt war, welches die Zweige eines Baums, unter welchem der Prinz stand, zerschlug. Sein Vater selbst kannte ihn so wenig, daß er zu fürchten schien, sein Heer würde mindestens größtentheils nach seinem Tode entlassen werden. Diejenigen endlich, die in Rheinsberg seine Gesellschaft waren, hielten ihn für eben so leichtsinnig und zerstreut, als sie selbst waren. Sie meinten, er würde nun, wenn er auf dem Thron säße, seine Tage in Ruhe und Lustbarkeiten verleben, und in Pracht des Hofes und zierlicher Lebensweise seinem Großvater Friedrich I. nachahmen 1).

Bald aber entwickelte sich der wahre Charakter des Monarchen. Auf einer schnellen Reise nach Straßburg 2) und Kleve, weigerten sich die Bewohner von Herstal oder Heristall, einer in der Gegend von Lüttich gelegenen Herrschaft, die als Erbe aus dem Hause Oranien an das Haus Brandenburg gekommen war, Friedrich II. den Eid der Treue zu leisten. Sogleich ließ er einen Schaarenharst gegen den Bischof und das lütticher Kapitel, welche er für die Anstifter dieser Weigerung hielt, aufbrechen, und schatzte sie um 60,000 Reichsthaler.

Berlin wurde bald der Mittelpunct aller Ränke und Unterhandlungen, und mehrere Mächte Europens bewarben

1) Baron Bielefeld, der zu den engsten Vertrauten des Prinzen gehörte, beschreibt das Leben auf dem Schlosse Rheinsberg so: „Die Tage fließen in einer Ruhe dahin, welche von Lustbarkeiten begleitet ist, wie vernünftige Wesen sie genießen können; ein königliches Mahl, Götterwein, himmlische Musik, Lustwandlungen in Gärten und Wäldern, Wasserfahrten, Betrieb der Wissenschaften und schönen Künste, eine geistreiche und heitere Unterhaltung sind die Genüsse.“ S. Br.

2) Friedrich machte diese Reise, um sich mit Voltaire zu besprechen.

sich um ein Bündniß mit dem neuen König. Die Erbfolge in den Herzogthümern Berg und Jülich war seit langer Zeit ein Zankapfel zwischen dem Hause Brandenburg und dem sulzbacher Zweige des pfälzer Hauses; und man glaubte, Friedrichs erste Sorge würde seyn, dieß Erbe an sich zu bringen, welches durch das hohe Alter und die wankende Gesundheit des Kurfürsten von der Pfalz so nahe lag 1).

Das brittische Cabinet erwog die großen Vortheile, die aus Preußens Beitritt zu der beabsichtigten Vereinigung aller deutschen Lande sich ergeben müßten, in ihrem ganzen Umfange; aber alle Bemühungen mißlangen, theils wegen Friedrichs II. übertriebener Forderungen — er verlangte nichts weniger, als die Erbfolge in den Herzogthümern Berg und Jülich, Mecklenburg und Ostfriesland — theils wegen Abneigung Georgs II., der den Haß gegen den Vater auf den Sohn übergetragen zu haben schien 2).

Der stolze Wiener Hof war weder geneigt, sich in die Umstände zu fügen, noch um das Wohlwollen des Königs von Preußen zu buhlen, den der Kaiser durch unzeitige Vorstellungen über die herstaller Händel, und Verweisung der Klagen des Bischofs von Lüttich an den regensburger Reichstag beleidigt hatte 3).

Frankreich sogar benahm sich in diesem Falle nicht mit seiner gewohnten Feinheit. Es hatte zu der Gewährleistung der dem Fürsten von Sulzbach ertheilten pfälzer Erbfolge mitgewirkt. Kannte es nun die Gemüthsart und die Absichten Friedrichs nicht, oder mochte es ihn am Rheinufer keine Erwerbungen machen lassen, es wollte seine Gewährleistung nicht zurücknehmen, und both dem König nur

1) Walpole's papers.

2) Plan zu einer großen Allianz. Walpole's papers.

3) Denina Leben Friedrichs II. Bd. 2. S. 44.

einen geringen Theil der Erbländer an, den dieſer Fürſt weit unter ſeinen Forderungen fand 1).

Bei ſo bewandten Umſtänden hörte Friedrich II. die Anträge der verſchiedenen Mächte an, ohne entſcheidende Antwort zu geben. Indem er aber neue Kraft in die verſchiedenen Zweige der Regierung ergoß, vervollkommnete er das von ſeinem Vater begründete Finanzſyſtem, erhielt im Heere die Kriegszucht, hob fünfzehn neue Battaillone aus, und harrte ſtill der Zeit, wo er die großen Anlagen zu Krieg und Unterhandlungen, womit ihn die Natur begabt, und welche Forſchung und Nachdenken ausgebildet hatten; entwickeln konnte.

Mittlerweile ſuchte der Kaiſer den Verluſt ſeines Heeres zu erſetzen und ſeine Finanzen herzuſtellen; er ſchien es mit ſeinem Verfahren, ſich den Seemächten zu nähern, und mit ihnen einen Entwurf gegenſeitiger Vertheidigung zu Stande zu bringen, ganz aufrichtig zu meinen.

Karl VI., wiewohl er Anfälle von Fußgicht hatte, war doch übrigens kräftig und geſund; aber die geiſtige Unruhe, worein ihn die neuerdings erlittenen Unfälle geſtürzt, hatte ſeine Geſundheit ſehr zerrüttet 2). Im Anfang Octobers klagte er über ſeine Gicht, ging aber, trotz der Vorſtellungen der Aerzte, mit ſeinem ganzen Hofe nach Halbthurn auf die Jagd, die er leidenſchaftlich liebte. Es war kalt, und regnete und ſchneite abwechſelnd. Kurz nach ſeiner Ankunft bekam der Kaiſer Leibgrimmen. Dennoch jagte er hitzig; Anſtrengung und ſchlechtes Wetter mehrten ſein Uebel. Am 10. Nachts litt er an Unverdaulichkeit von Pilzen mit Oehl, die er unmäßig genoſſen. Das Erbrechen war häufig und heftig. Früh kehrte er ſo krank nach Wien zurück, daß er unterwegs mehrmahls ohnmäch-

1) Oeuvres posthumes de Frédéric II. Tom. I. p. 416.

2) M. Porter to M. Walpole. Vienna, march. 29. 1741.

tig ward; man hob ihn fast todt aus dem Wagen in den Pallast der Favorite, welcher in einer der Vorstädte liegt. Hülfe der Kunst und Ruhe erquickten ihn jedoch so, daß er außer Gefahr schien. Am 12. aber stellte sich das Erbrechen wieder ungemein heftig ein; ein hitziges Fieber sprach sich aus, die Fußgicht ließ sich spüren, und man zweifelte wieder am Aufkommen des Fürsten, der mit bewundernswürdiger Geduld litt. Er fürchtete sein nahes Ende so wenig, daß, als die Aerzte ihm die Gefahr kund thaten, er sie wegen ihrer falschen Voraussagungen verspottete. Sie beharrten auf ihrer Erklärung, welche er ohne die mindeste Bewegung annahm, ohne jedoch ihnen zu widersprechen. Sie beriethen sich in seiner Gegenwart über das Wesen seiner Krankheit und er sagte: „Hört auf zu streiten; öffnet meinen Körper, wenn ich todt bin, so werdet ihr sehen, was die Ursach meines Todes ist 1).“ Hierauf bereitete er sich, vor Gott zu treten, unterwarf sich allen Kirchenbräuchen und verfügte mit der größten Ruhe über alles, was seine Thronfolge betraf. Er ließ seine Minister kommen, gab ihnen Verhaltungsbefehle, und dankte insbesondere dem Grafen Stahremberg für seine langen und treuen Dienste. Von seiner Familie nahm er Abschied, und ermahnte sie; seiner ältesten Tochter, welche ihrer weit vorgerückten Schwangerschaft wegen nicht an ihres Vaters Todbette erscheinen durfte 2), sendete er seinen Segen und seine Willensmeinung. Seiner Gemahlinn, der Kaiserinn, mit welcher er stets in vollkommner Eintracht gelebt, und die in den sechs letzten Nächten sein Bette nicht einen Au-

1) Schirachs Biographie. S. 404.

2) Lalande sagt, Karl habe sich nach dem Zimmer Marien Thereſiens gewendet, um auch ihr seinen Segen zu ertheilen und den Großherzog, ihrem Gemahl, befohlen, sie davon zu benachrichtigen und ihr zu sagen, daß er in seiner letzten Stunde ihrer gedenke und sie segne. Histoire de l'emp. Charles VI. Tom. VI. p. 118.

von Glanz und Macht; erschöpft und gedemüthigt hinterließ er sie.

Elisabeth Christine, seine Gemahlinn, war die Tochter Ludwig Rudolphs, Herzogs von Braunschweig-Blankenburg 1). Sie war in ihrer Jugend sehr schön, ward aber mit der Zeit zu stark und wassersüchtig 2). Der Kaiser hatte mit ihr einen Sohn, Leopold, der als Kind starb und drei Töchter, von denen zwei den Vater überlebten. Dieß waren Maria Theresia, welche seine Thronfolgerinn war, und Maria Anna, welche den Prinzen Karl von Lothringen heirathete. Da die Kaiserinn nach dem letzten Wochenbett keine Kinder mehr versprach, so wurde der Kaiser sowohl von ihr, als seinen treuesten Dienern und sogar dem brittischen Cabinet oft angegangen, doch seinen Schwiegersohn, den Herzog von Lothringen, zum römischen König wählen zu lassen. Obwohl Karl VI. sich nicht verbarg, was erfolgen könnte, wenn er ohne männliche Nachkommen, oder ohne Thronfolger im Reich stürbe, so verwarf er doch diesen heilsamen Rath. Weil er den Tod der Kaiserinn näher glaubte, als seinen, so hoffte er noch immer, eine zweite Ehe könnte ihm Söhne geben.

1) Kurz vor ihrer Vermählung war sie katholisch geworden.

2) Wraxal mémoirs of the court of Vienna etc. Vol II. p. 294.

Personen aus dem höchsten Adel besetzt waren. Da er auch gut spielte, so saß er oft unter den Musikern im Orchester, und seine Töchter, die beiden Erzherzoginnen, tanzten im Ballet. Karl war ein großer Beschützer der Wissenschaften und Künste. Er stellte die Mahler-, Bildhauer- und Bauakademie her, legte eine öffentliche Bibliothek an, in welche er, außer vielen andern Büchern, auch die des Prinzen Eugen, die er gekauft, schenkte. Auch das treffliche Münzcabinet legte er an und zog aus mehreren Theilen Europens Gelehrte an seinen Hof, unter andern den berühmten Metastasio, den er zu seinem gekrönten Dichter ernannt 1).

Karl VI. sparte nichts, um den Verkehr zwischen den verschiedenen Theilen seiner weitschichtigen Staaten zu erleichtern. Er ließ eine Menge Straßen anlegen und mit großen Kosten den Heerweg, den Trajan nach der Wallachei eröffnet hatte, herstellen 2). Auch hob er Handel und Manufacturen, und wiewohl die Eifersucht der Seemächte und die Unmöglichkeit, seine Entwürfe auszuführen, ihn oft in seinen Bestrebungen hemmten, war doch sein Eifer lobenswerth. Er stellte die Mängel in den Gerichtshöfen ab und gab der ungarischen Regierung eine bessere Gestalt. Seine Milde endlich machte ihn zum Titus seines Jahrhunderts.

Hätte Karl VI. mit diesen Eigenschaften sein Land in Frieden erhalten, so hätte er seine Unterthanen glücklich und sein erlauchtes Haus ruhmvoll gemacht. Aber, lag es nun an den Umständen und seinen Ministern, oder an seiner stolzen unruhigen Gemüthsart, seine Regierung war voll von Kriegen oder Kriegsrüstungen. Seine Staaten waren bei seiner Thronbesteigung auf dem höchsten Gipfel

1) de Luca's Lesebuch ꝛc. Bd. 1. S. 446.

2) Das. Bd. 1. S. 443.

von Glanz und Macht; erſchöpft und gedemüthigt hinterließ er ſie.

Eliſabeth Chriſtine, ſeine Gemahlinn, war die Tochter Ludwig Rudolphs, Herzogs von Braunſchweig-Blankenburg 1). Sie war in ihrer Jugend ſehr ſchön, ward aber mit der Zeit zu ſtark und waſſerſüchtig 2). Der Kaiſer hatte mit ihr einen Sohn, Leopold, der als Kind ſtarb und drei Töchter, von denen zwei den Vater überlebten. Dieß waren Maria Thereſia, welche ſeine Thronfolgerinn war, und Maria Anna, welche den Prinzen Karl von Lothringen heirathete. Da die Kaiſerinn nach dem letzten Wochenbett keine Kinder mehr verſprach, ſo wurde der Kaiſer ſowohl von ihr, als ſeinen treueſten Dienern und ſogar dem brittiſchen Cabinet oft angegangen, doch ſeinen Schwiegerſohn, den Herzog von Lothringen, zum römiſchen König wählen zu laſſen. Obwohl Karl VI. ſich nicht verbarg, was erfolgen könnte, wenn er ohne männliche Nachkommen, oder ohne Thronfolger im Reich ſtürbe, ſo verwarf er doch dieſen heilſamen Rath. Weil er den Tod der Kaiſerinn näher glaubte, als ſeinen, ſo hoffte er noch immer, eine zweite Ehe könnte ihm Söhne geben.

1) Kurz vor ihrer Vermählung war ſie katholiſch geworden.

2) Wraxal mémoirs of the court of Vienna etc. Vol II. p. 294.

der jungen Königinn den erforderlichen Muth, ſich der Zerſtückelung ihres väterlichen Erbes zu widerſetzen.

Karl Albrecht, der auf dieſe Thronfolge Anſpruch machte, ſtammte in gerader Linie von Anne, der älteſten Tochter Ferdinands I. welcher in ſeinem letzten Willen das Königreich Böhmen und die öſtreichiſchen Lande, in Ermangelung männlicher Linie ſeines Hauſes, ſeinen Töchtern und ihren Abkömmlingen vermacht hatte — ein Fall der nun mit Karls VI. Tode eingetreten war. In ſeinem letzten Regierungsjahr hatte der verſtorbene Kaiſer mit dem Kurfürſten über Gewährleiſtung für die pragmatiſche Sanction unterhandelt. Zugleich hatte er ihm eine Denkſchrift überſendet, welche bewies, daß Ferdinand I. den Thron ſeinen Töchtern nur in Ermangelung rechtmäßiger Erben zugedacht, und mithin die Frauen, die aus männlicher Linie abſtammen, nicht ausgeſchloſſen. Dieſen Beweis zu verſtärken, wurde, bei Marie Thereſiens Thronbeſteigung Ferdinands letzter Wille der Prüfung der hohen Staatsbeamten und Geſandten auswärtiger Mächte unterworfen, und an die böhmiſche Gränze ſendete man Schaaren, um jeden Angriff von Baiern her zu verhindern. Aber weder dieſe Kriegsrüſtungen, noch die Unterſuchung jenes letzten Willens vermochten den Kurfürſten, ſeine Anſprüche aufzugeben; und Marie Thereſe erwartete ängſtlich die Antwort der auswärtigen Mächte auf die Kundmachung ihres Regierungsantritts 1).

Die meiſten Antworten waren erwünſcht. Der König von Preußen gab in einem Briefe an den Herzog von Bothringen viel Freundſchaftsverheißungen und ſchien geneigt, dem Hauſe Oeſtreich zu dienen 2). Auguſt III. äußerte

1) Robinson to lord Harrington, Oct. 26. Nov. 7. 1740. and to Sir Everard Fawkener, Nov. 7. 1740. — Pütter hiſtor. Entwikl. der deutſchen Staatsverf. II, 2. — Rousset Tom. XIV. XV.

2) Robinson's Dispatches.

ebenfalls die gröſste Ergebenheit für Marien Thereſiens Perſon, und both ſeinen Beiſtand zur Aufrechthaltung der pragmatiſchen Sanction an. Annens, der Kaiſerinn von Rußland Tod, machte in den Geſinnungen des petersburger Hofes keinen Unterſchied. Biron, der bei der Minderjährigkeit Iwans, des Nachfolgers der Fürſtinn, zum Regenten ernannt ward; gab die bündigſten Verſprechungen, welche, nachdem er in Ungnade gefallen, von Annen, der Mutter des jungen Fürſten, beſtätigt wurden. Die Generalſtaaten faſsten einen Beſchluſs, ihren Verbindlichkeiten ſowohl in Betreff des Vertrags wegen der Gränzplätze, als der pragmatiſchen Sanction nachzukommen. Der König von England lieſs die Königinn von Ungarn verſichern, er werde ihre Freundſchaft pflegen und mit ihr zu Europa's gemeinem Beſten wirken 1). Frankreich, deſſen Antwort der Wiener Hof am ungeduldigſten erwartete, gab auf die Kundmachung des Regierungsantritts Marie Thereſiens keine öffentliche Antwort. Amelot, Staatsſecretär in der Behörde für die auswärtigen Angelegenheiten, gab nur mündliche Verſicherungen der Genaigtheit ſeines Königs und Herrn, ſeine Verbindlichkeiten zu beobachten. Dieſer und Cardinal Fleury bezeigten in Briefen an Fürſt Lichtenſtein 2), den öſtreichiſchen Geſandten, ihr Beileid über den Tod des Kaiſers, und entſchuldigten die Saumſeligkeit des verſailler Hofs damit, daſs man das für die Königinnen von Ungarn gehaltene Protokoll unter den Staatsurkunden

1) L. Harrington's and M. Robinson's Dispatches. Auch kann man eine amtliche Schrift zu Rathe ziehen, die den Titel führt: Dates of transactions from the Emperor's death to the convention of Oberschnellendorf — Walpole papers.

2) M. Robinson's Dispatches to Lord Harrington, Nov. Dec. 1740.

aufſuche 1). Als der Fürſt ihnen den Aufſatz, worin die Anſprüche des Kurfürſten von Baiern beſtritten wurden, überſendete, gaben ſie ihm ſehr höfliche, aber auf die Sache gar nicht beziehbare Antworten. Ein ſo zweideutiges Betragen bewies, daß Frankreich ſeine Anerkennung verſchob, bis ſich ein Vorwand fände, Karl Albrechts Anſprüche zu unterſtützen, und daß es ſich der Erhebung des Herzogs von Lothringen auf den Kaiſerthron zu widerſetzen entſchloſſen ſei.

Marie Thereſie aber, ſchon mit den leeren Verſprechungen des Cardinals Fleury zufrieden, nahm von Rath des brittiſchen Cabinets, einem Hauſe, das nun ſchon ſo lange feindlicher Nebenbuhler des ihrigen ſei, zu mißtrauen, kalt auf. Sie vermied ſogar auf die Anträge der Seemächte, einen großen Bund gegen das Haus Bourbon zu ſtiften, Antwort zu geben. Mithin waren die Maßregeln des Wiener Hofs in der mißlichen Lage, worin er ſich befand, ſchwankend und widerſprechend.

1) Dates of transactions.

Acht und neunzigſtes Kapitel.

1740 — 1741.

Der König von Preußen fällt in Schleſien ein. — Sendet Graf Gotter mit Auftrag nach Wien. — Friedrichs Forderungen werden verworfen. — Der Wiener Hof beruft ſich vergebens auf die Gewähr der pragmatiſchen Sanction. Niederlage der Oeſtreicher am Tage von Mollwitz.

In dieſer eben beſchriebenen Ungewißheit und Beſtürzung ſah der Wiener Hof urplötzlich einen neuen Feind aufſtehen. Dieß war der König von Preußen, Friedrich II.; welcher ſo gewandt und geheim handelte, daß, als er über die öſtreichiſchen Staaten herfiel, man kaum ſeine Abſichten errieth.

Mehrere Gründe beſtimmten den jungen ehrſüchtigen Fürſten ſo zu handeln. Einmahl wollte er den Anfang ſeiner Regierung mit einer auffallenden That bezeichnen und die Schande, welche gewiſſermaßen ſeines Vaters Friedſamkeit dem preußiſchen Nahmen zugefügt, indem er mit ſo mächtigem Heere in einer mit Geſinnungen der Ehre unverträglichen Unthätigkeit beharrte, tilgen. Dann war er auch mit dem Wiener Hof im Betreff der Erbfolge von Jülich und Berg ſehr unzufrieden, und warf ihm überhaupt vor, er habe Seckendorfen, als er ihm die Freiheit wiedergegeben, die Befehle entriſſen, wodurch er bevollmächtigt geweſen, dem verſtorbenen König von Preußen feierlichſt zu verſprechen, daß der Kaiſer ſeine Rechte auf dieſe Erbfolge mit

unterſtützen werde 1). Endlich kannte er ſeine Kraft und die Schwäche des öſtreichiſchen Hauſes, und wollte die ſo günſtige Lage, worin er gegen die Mächte Europa's ſtand, zu ſeinem Vortheil nutzen.

Da Friedrich II. Schleſien, die ſeinen Ländern nächſte und am wenigſten auf Vertheidigung vorbereitete Landſchaft, überziehen wollte, berief er ſich auf verjährte Rechte 2) an etliche Theile dieſes Herzogthums. Während er den Wiener Hof mit Freundſchaftsbetheuerungen in allgemeinen Ausdrücken hinhielt, ſammelte er in der Nähe von Berlin ein ſehr bedeutendes Heer, und wußte dem Marquis von Botta, welcher auf Kundſchaft geſendet war, ſeine Abſichten zu verbergen, bis ſein Heer in vollem Zuge nach der Gränze war. Als er ſie nicht mehr verhehlen konnte, ließ er ſeinen Erzmarſchall, Grafen Gotter, der ſeine Anſprüche erheben ſollte, nach Wien abgehen; er ſelbſt verließ Berlin gleich nach einem Maskenball. Am 21. Dec. kam er in Kroſſen an, am 23. rückte er mit zwanzig Bataillonen und ſechsunddreißig Escadronen in Schleſien ein 3). Zu gleicher Zeit ließ er Denkſchriften vertheilen, worin ſeine Rechte erörtert und erklärt ward, er wolle die Herzogthümer dieſer Landſchaften für das Haus Oeſtreich beſetzen, damit keine andere Macht ſich ihrer bemächtige.

Der Wiener Hof war nicht minder entrüſtet, als beſtürzt über dieſen Angriff, als Graf Gotter ankam. Dieß war ein gebietheriſcher und hochfahrender Mann, der eine ſo feinfühlende hehre Fürſtinn, wie Marie Thereſie, nicht für ſich gewinnen konnte. In einem beſondern Gehör, welches

1) Histoire de mon temps. Oeuvres posth. de Fréd. II. Tom. I. p. 117.

2) Rechte des Hauſes Brandenburg auf das Herzogthum Jägerndorf, wie auf Liegnitz, Brieg und Wolau. — Rousset Tom. XV. p. 171—196.

3) Oeuvres posthumes, Tom I. ch. 3.

er beim Herzog von Lothringen hatte, theilte er den Zweck ſeiner Sendung mit. „Ich komme," ſagte er, "dem Hauſe Oeſtreich mit einer Hand eine Gewährleiſtungsurkunde, und mit der andern Ew. Königl. Hoheit die Kaiſerkrone zu überreichen. Die Heere und das Geld des Königs, meines Herrn, ſtehen der Königinn zu Befehl; ein Anerbiethen, welches anzunehmen ſie nicht umhin kann, da ſie ein Heer und Geld braucht. Da mein Herr und König, wie nun die Lage ihrer Staaten iſt, ſich großen Gefahren ausſetzt, ſo hofft er, die Königinn von Ungarn wird ihm als Preis ſeines Bündniſſes nicht weniger als das ganze Herzogthum Schleſien biethen." Dieſe ſonderbare Forderung wurde mit drohenden Erklärungen begleitet. „Niemand," fuhr der Graf fort, „iſt feſter in ſeinen Entſchlüſſen, als der König von Preußen. Er muß in Schleſien einrücken und er wird es; einmahl dort eingerückt, wird er vorwärts gehen müſſen; und, wird er nicht der unmittelbaren Abtretung dieſer Landſchaft verſichert, ſo werden ſeine Schaaren und ſein Geld den Kurfürſten von Sachſen und Bajern zu Dienſten ſtehen."

Der Herzog von Lothringen antwortete dem Geſandten mit ſo viel Würde als Kraft. Er erklärte ihm, die Königinn habe kein Recht, auch den kleinſten Theil eines Erbes zu veräußern, deſſen Untheilbarkeit ſo ſehr verwahrt und verbürgt ſei. „So habe ich hier nichts mehr zu thun," erwiederte Gotter. Der Herzog fragte ihn: „ſind Ihre Schaaren nicht bereits in Schleſien?" Auf die Bejahung des Grafen fuhr der Herzog alſo fort: „Kehren Sie zu Ihrem Herrn zurück und ſagen ihm, ſo lange er auch nur einen Mann in Schleſien hat, werden wir uns mit ihm auf keine Erörterung einlaſſen. Iſt er aber nicht in Schleſien eingerückt, oder geht er zurück, ſo werden wir zu Berlin verhandeln. Botta hat ſchon Verhaltungsbefehle; noch heute ſoll er weitere bekommen. Der König von Preußen kann zufrieden geſtellt werden, ohne daß er uns zu entrei-

ßen ſich anmaßt, was abzutreten nicht in unſerer Macht ſteht. Was mich betrifft, ſo würde ich nicht um die Kaiſerkrone, nicht um die Weltherrſchaft ein einziges Recht der Königinn aufgeben, noch einen Zoll breit Landes, das ihr gehört, abtreten 1)."

Dieſe Sprache und Marie Thereſiens Weigerung, den Grafen Gotter zu empfangen, machten die Miniſter des Königs von Preußen irre. Unruhig und verlegen über das Verfahren ihres Herrn, ſagten ſie, er würde ſich begnügen, wenn man ihm einige ſchleſiſche Städte mit ihrem Zubehör verpfändete. Dieſer Antrag ward mit Unwillen verworfen und die Königinn beharrte auf dem Entſchluß, ſo lange als Friedrich ſeine Schaaren nicht zurückzöge, nicht mit ihm zu verhandeln. Die Hofleute der Fürſtinn gingen ſogar ſo weit, dem Grafen zu ſagen, es zieme einem Fürſten, deſſen Amt geweſen wäre, als Erzkämmerer des Reichs dem verſtorbenen Kaiſer das Waſchbecken zu reichen, keinesweges, ſeiner Tochter Geſetze vorzuſchreiben 2).

Gotter wurde nochmahls mit neuen Vorſchlägen nach Wien geſendet. Da Friedrich eine offenbare Verletzung der pragmatiſchen Sanction vermeiden wollte, ſo verlangte er, man ſolle ihm gegen eine gleichgeltende Geldſumme einen Theil Schleſiens verpfänden, mit dem Beding, daß man es nie wieder einlöſen könne. Aber da die Verhaltungsbefehle des Unterhändlers nicht in der Ordnung waren, ſo konnte man ihm keinen Antrag machen, und die Königinn von Ungarn drang noch immer zuvörderſt auf Zurückziehung der preußiſchen Schaaren 3).

Inzwiſchen drang der König reißend in Schleſien vor und wurde mit Freuden von den Bewohnern, wovon zwei

1) Robinson to Harrington, 21. Dec. 1740.

2) Oeuvres posthumes, Tom. I. ch. 2. p. 143.

3) Robinson to Harrington (Jan. 1741. 8. Febr. 1741).

Drittel Proteſtanten waren, empfangen. Am 1. Jan. rückte er in Breslau ein und zwang 1741
General Braun, der nicht mehr als dreitauſend Mann befehligte, ſich nach Mähren zurückzuziehen. Vor Ausgang des Monaths machte ſich Friedrich zum Herrn der ganzen Landſchaft, ausgenommen Glogau, Brieg und Neiſſe, welche allein eine Belagerung aushalten konnten; die erſten beiden ſperrte er. Er verwaltete die Staatseinkünfte, und nachdem er die nöthigen Einrichtungen getroffen, überließ er dem Marſchall Schwerin den Oberbefehl, und kehrte nach Berlin zurück, ein Heer zu Vertheidigung ſeines eigenen Landes zu ſammeln 1).

Troß dieſer Gewaltſchritte gab der König vor Preußen noch immer vor, zum Beſten des Hauſes Oeſtreich zu handeln. „Mein Herz hat keinen Theil an dem Weh, das mein Arm Ihrem Hof gethan 2),“ ſchrieb er dem Herzog von Lothringen, und erneuerte die Vergleichsanträge. Eine der That ſo hohnſprechende Erklärung entflammte den Zorn der Königinn von Ungarn, welche Gewalt mit Gewalt zu vertreiben beſchloß, und den Beiſtand aller Mächte, welche die pragmatiſche Sanction verbürgt hatten, aufboth. Man verſprach ihr viel, ſendete ihr aber nicht einen Mann, nicht einen Gulden. Rußland, deſſen Herrſcherinn Anne die Zügel des Reichs mit ſchwacher Hand führte, entſchuldigte ſich, daß ſie die bedungene Hülfe nicht ſenden könne. Der König von Pohlen wankte. Der verſailler Hof ließ zwar den Wiener Hof ſeiner friedſamen Abſichten verſichern, unterhandelte aber mit Friedrich II. und dem Kurfürſten von Baiern. Die von Preußen bedrohten und Frankreich fürchteten Holländer waren wieder unentſchieden. England, welches von innern Zwiſten ge-

1) Oeuvres posth. Tom. I. ch. 2.

2) Robinson to Harrington, (22. Febr. 1741.)

quält wurde und die Feindſeligkeiten zu verhüten, oder doch mindeſtens zu verzögern wünſchte, handelte mit einer, eher ſeiner, als der Lage des Hauſes Oeſtreich angemeßnen Umſicht. Georg II. anerkannte zur Antwort auf Marie Thereſiens inſtändiges Anſuchen um 12,000 Mann, der im Vertrag vorausgeſehene Fall ſei allerdings eingetreten, aber er beſtand darauf, man müſſe ein ſchleuniges Abkommen mit dem König von Preußen treffen, trug ſeine und der Generalſtaaten Vermittelung an, und verſprach, falls ſeine Mühe vergeblich wäre, ſeinen Beitrag an Mannſchaft zu ſtellen 1).

Trotz dieſer Verlaſſenheit bewilligte die Königinn von Ungarn doch nicht das Mindeſte. Sie ſammelte in Mähren eine bedeutende Macht und übergab deren Befehligung dem eben aus dem Gefängniß befreiten Feldmarſchall Neuperg. Mangel an Speichern, ſchlechte Wege und ſtrenge Jahrszeit geſtatteten dem Feldherrn nicht, vor Ende des März-Monaths über die mähriſchen und oberſchleſiſchen Gebirge zu gehen. Unterdeſſen hatte der König von Preußen, der wieder zum Heer abgegangen war, Glogau mit Sturm genommen und ſchleunige Vorkehr zur Belagerung von Neiſſe getroffen. Damahls wäre er faſt, als er ſich nach Jägerndorf begab, um die Lagerung ſeiner Schaaren in Oberſchleſien zu beſichtigen, von einigen öſtreichiſchen Huſaren gefangen worden.

Feldmarſchall Neuperg, welcher die in ihren Cantonen eingelagerten und zerſtreuten preußiſchen Schaaren zu überfallen und einzeln zu vernichten hoffte, rückte zu Herrmannſtadt in Schleſien ein, nahe wo die Oder und Oſtrau zuſammenfließen. Da er das in Ohlau ſtehende Belagerungsgeſchütz nehmen wollte, ließ er ſeine Zelte in Neiſſe, ſetzte ſeinen Zug fort, machte ſich zum Herrn von Grotkau und entſendete General Lentulus mit dem Befehl, die

1) Dates of transactions.

Preußen, welche eine Brücke bei Sorge geſchlagen hatten, nicht über den Fluß zu laſſen. Am 9. April Abends lagerte er ſeine Schaaren in Mollwitz und zwei andern Dörfern in der Gegend von Brieg ein. Er ruhte daſelbſt in tiefer Sicherheit, worein ihn eine in ſein Lager ſtrömende Menge Ausreißer, und die ſcheinbare Beſtürzung des Feindes wiegten. Auch ſeine Reiterei, die der preußiſchen unendlich überlegen war, beſtärkte ihn in ſeiner Zuverſicht. Er meinte, ſie würde auf Niederſchleſiens weiten Blachfeldern mit dem größten Vortheil wirken, und Schaaren, die nur bei potsdamer und berliner Muſterungen geglänzt, vor ſich herjagen. Seine zahlreichen Huſaren, wähnte er, würden die leichteſte Bewegung des Feindes entdecken, wenn er in einer Jahrszeit, wo Schnee die Erde deckte, ſeine Lagerungen aufheben wollte. Trotz aller dieſer Berechnungen ſtand ihm Tags darauf früh um zehn Uhr das preußiſche Heer im Angeſicht.

Der König von Preußen, der, als die Oeſtreicher in Schleſien einrückten, in Jägerndorf war, hatte ſein Heer ſchleunig geſammelt und ſich eilig nach Steinau aufgemacht, um bei Sorge über die Neiſſe zu gehen. Da ihm Lentulus Sendhaufen zuvorgekommen waren, ſo hatte er mittelſt eines Eilzugs den Uebergang über den Fluß
bei Michelau, ſüdlich von Mollwitz, bewerk- 4. April
ſtelligt und gedachte ſo Grotkau zu nehmen.
Da er die Oeſtreicher im Beſitz dieſer Feſtung ſahe, und ſein Geſchütz zu retten, eine Schlacht wagen mußte, ſo war er vorgerückt und hatte ſein Lager zu Pogrel und in den umliegenden Dörfern unfern von Mollwitz
aufgeſchlagen. Am nächſten Morgen hatte ihn 8. April
der in Menge gefallene Schnee aufgehalten, zugleich aber auch dem Feinde ſeine Bewegungen unbemerkbar gemacht. Als am 10. der Himmel ſich aufgeheitert, hatte Friedrich ſeine Schaaren, die aus ſiebenundzwanzig Bataillonen, neunundzwanzig Escadronen und drei Regimen-

tern Huſaren beſtanden, geſammelt, und ſein Heer war in fünf Heerſäulen aufgebrochen. Unfern von Mollwitz hatte er es, wiewohl der Feind ſich nicht ſehen ließ, in Schlachtordnung aufgeſtellt. Seinen rechten Flügel dehnte er bis an Herrendorf, den linken bis zum lauchwitzer Bach. Da ſeine Maßregeln mißverſtanden worden waren, ſo war die Reiterei des rechten Flügels gar nicht an dem angewieſenen Platze angelangt und das Fußvolk ſo gedrängt, daß aus der erſten Linie drei Battaillone gezogen wurden, denſelben Flügel ſeitwärts zu decken.

So überraſcht traf Neuperg ſeine Verfügungen ſchleunig und unter dem Feuer des ganzen preußiſchen Geſchützes. Die öſtreichiſche Reiterei auf dem linken Flügel von dieſem Feuer ſehr beläſtigt, drohte ſich zurückzuziehen, wenn ſie nicht alsbald zum Angriff geführt würde. Römer, der ſie befehligte, fiel den preußiſchen rechten Flügel an, zerſtreute die Reiterei, brach die Glieder des Fußvolks und drang bis zu Geſchütz und Gepäck vor, welches ſeine Schaaren zu plündern begannen. Der Sieg ſchien ſich für die Oeſtreicher zu entſcheiden. Der König ſelbſt verließ auf Schwerins Bitten das Schlachtfeld. Neuperg ergreift den günſtigen Augenblick und ſetzt ſein Fußvolk in Bewegung. Da das ſchnelle und unterhaltene Feuern des preußiſchen Fußvolks es mit paniſchem Schreck ſchlug, wollte es nicht vorwärts. Römer, der die öſtreichiſche Reiterei aufs neue geordnet hatte, führte ſie abermahls gegen den Feind, ward aber vom Prinzen Anhalt, der mittelſt der aus der erſten Linie gezogenen Battaillone die Unordnung des rechten Flügels wieder gut gemacht hatte, zurückgetrieben. Dieſe immer zurückgeſchlagene Reiterei that noch drei Angriffe, in deren letzterm Römer blieb. Endlich zerſtreute ſie ſich.

Durch dieſen Vortheil ermuthigt, rückt Schwerin an der Spitze des preußiſchen Fußvolks vor. Von dieſem Augenblick an war im öſtreichiſchen Heer nur Verwirrung und

Unordnung. Neuperg, der mehrere Quetſchungen erhalten, verſuchte umſonſt, den Muth ſeiner Schaaren wieder zu beleben. Sie ergriffen haſtig die Flucht und ſammelten ſich nicht eher wieder, als bis ſie durch Neiſſe waren 1).

Von preußiſcher Seite war der Verluſt nicht über 2500 Mann. Die Oeſtreicher hatten 3000 Todte, 2000 Mann wurden gefangen, mehrere Kanonen und vier Fahnen genommen.

Merkwürdig wurde dieſe denkwürdige Schlacht bei Mollwitz dadurch, daß der König von Preußen ſelbſt in dem Augenblick, wo ſein Heer den Sieg davon trug, beinahe gefangen worden wäre. Als er ſich vom Schlachtfeld in Gefolge des berühmten Maupertuis und eines franzöſiſchen Kammerdieners, begleitet von einigen Huſaren, zurückgezogen, eilte er nach Oppeln, wo er einen Zufluchtsort zu finden glaubte; aber die Stadt war von einigen öſtreichiſchen Huſaren beſetzt. Als die kleine Schaar um Mitternacht vor das Thor von Oppeln kam, verlangte der Kammerdiener, daß man öffnete. Die Oeſtreicher brachen ſogleich heraus, griffen an und beiderſeits fielen einige Flintenſchüſſe. Da ſprach der König zu ſeinen Gefährten: „Gott mit euch, meine Freunde, ich bin beſſer beritten als ihr.“ Er ſpornt ſein Thier auf beiden Seiten, kehrt nach Neiſſe und erfährt, daß ſeine Schaaren einen vollſtändigen Sieg erfochten. Früh darauf trifft er wieder bei ſeinem Heer ein, nachdem er nicht weniger, als zwölf deutſche Meilen gemacht.

Die Folgen der mollwitzer Schlacht waren für das Haus Oeſtreich ſo unheilvoll, als günſtig für Friedrich.

a) Nach den Oeuvr. posth. und der Historie de mon temps Tom. I. ch. 3. verglichen mit den öſtreichiſchen Berichten in Robinſons Staatsbriefen, nach den mém. pour servir à l'hist. de Fréd. le Grand. nach Denina's Leben Friedrichs II. S. 55, nach Friedrichs Leben Bd. 1. S. 61, nach der Geſch. der Reg. Mar. Thereſ. S. 25, und Müllers Gemählde der Kriege Friedrichs II. dargeſtellt.

Die Oeſtreicher waren gedemüthigt dadurch, daß ſie gleich in der erſten Schlacht von gering geachteten Schaaren beſiegt worden waren. Dem preußiſchen Fußvolk, daß ſich altgedienten Schaaren überlegen erwieſen, machte ſeine Unerſchrockenheit und die Beſtimmtheit ſeiner Bewegungen große Ehre. Der König von Preußen fühlte, daß er ſeine Reiterei verbeſſern müſſe. Sein mollwitzer Lager ward bald der Mittelpunct der wichtigſten Unterhandlungen; ſeine Verbündung ward von allen Seiten geſucht, auf ihm ſchien Europens Gleichgewicht zu beruhen. Dennoch heuchelte er noch immer große Mäßigung und ließ der Königinn von Ungarn ſeine Freundſchaft auf dieſelben Bedingungen, wie vor der gewonnenen Schlacht antragen.

Neun und neunzigſtes Kapitel.

1741.

Eindruck der verlornen mollwitzer Schlacht auf das Wiener Cabinet. — Frankreich geneigt, die öſtreichiſche Monarchie zu zerſtückeln. — Neue Mitwerber. — Englands Bemühungen um einen Vergleich zwiſchen der Königinn von Ungarn und dem König von Preußen. — Marie Thereſiens Unwille und Standhaftigkeit. — Robinſons Sendung in das Lager des Königs von Preußen.

Nur mit höchſter Noth hatte man das Heer, deſſen Führung dem Grafen Neuperg übertragen war, aufkommen; es war aber durch die Niederlage bei Mollwitz ſo geſchwächt, daß es dem Zuge der Preußen kaum wehren konnte. Dieſer Unfall, der Wien in Beſtürzung verſetzte, bewirkte in den Geſinnungen des Herzogs von Lothringen und den Gliedern des geheimen Staatsraths eine merkwürdige Veränderung, und gab Englands Vorſtellungen, welches einen Vergleich zu verhandeln wünſchte, Gewicht; aber die Königinn von Ungarn beſtand darauf, nicht das Mindeſte zu opfern, ob auch Frankreich, deſſen Abſichten nun zu Tage kamen, mit weniger Zurückhaltung handelte.

Dieſe Macht lauerte ſeit des Kaiſers Tode auf eine günſtige Gelegenheit, das Haus Oeſtreich zu demüthigen. Dennoch hielt ſie den Wiener Hof mit gewohnter Geſchicklichkeit durch leere Freundſchaftsverſicherungen hin, und machte ihm ſogar Hoffnung, ſie werde beitragen, die Kaiſerkro-

ne auf Franzens Haupt zu ſetzen. Nach der Schlacht bei Mollwitz erklärte ſie, ſie werde der für die pragmatiſche Sanction geleiſteten Gewähr nicht zuwider handeln, wofern ſie nicht gezwungen werde, Theil am Kriege gegen die Königinn von Ungarn zu nehmen. Noch als die Unterhändler des verſailler Hofs den Kurfürſten von Baiern auf den Kaiſerthron zu ſetzen ſtrebten, konnte der Wiener Hof nicht glauben, daß Frankreich wirklich die Abſichten hege, die man ihm beilegte; und nur als Marſchall Belle-Isle, der zum Geſandten auf dem frankfurter Reichstage ernannt war, ſich in das Lager bei Mollwitz begeben hatte, den König von Preußen zu gewinnen und ihm die Zerſtückelung der öſtreichiſchen Monarchie vorzuſchlagen, verſchwand die Täuſchung.

Auch der König von Spanien, Philipp V., der in gerader Linie von Karl V. abſtammte, machte Anſprüche auf die öſtreichiſche Erbfolge. Er gründete ſie auf den 1521 zwiſchen Karl und Ferdinand, Maximilians I. Sohn, geſchloſſenen Theilungsvertrag, und auf den Familienvertrag, welchen die beiden Zweige, Spanien und Oeſtreich, 1617 gemacht hatten. Beide Urkunden beriefen den ſpaniſchen Zweig zum Throne, falls Ferdinands I. männliche Linie erlöſche. Karl Emanuel, König von Sardinien, entſproſſen von Katharine, Philipps II. zweiter Tochter, machte auch ſeine Rechte auf das Herzogthum Mailand geltend. Selbſt Auguſt III. ſchickte ſich an, trotz des eben mit Marie Thereſien geſchloſſenen Vertrags, kraft des Familienpakts, der die Töchter Joſephs I. vor den Töchtern Karls VI. zur Thronfolge berief, ſeiner Gattinn Marien, der älteſten Tochter des erſtern Fürſten, Rechte zu behaupten.

Nach Frankreichs Entwurf ſollte Böhmen und Oberöſtreich dem Kurfürſten von Baiern zufallen, Mähren und Oberſchleſien dem Kurfürſten von Sachſen, Niederſchleſien und die Grafſchaft Glatz dem König von Preußen. Die

Lombardei behielt man dem König von Spanien auf, und der König von Sardinien ſollte Entſchädigung bekommen.

In der Zeit, wo Marſchall Belle-Isle im Lager des Königs von Preußen war, wendete ſich dieſer Fürſt, der weder Frankreichs Uebergewicht über Deutſchland mehren helfen, noch zur Vergrößerung der Kurfürſten von Baiern und Sachſen beitragen wollte, mehrmahls an den König von England und erklärte, wie ſehr er auch widerſtrebe, werde er endlich doch ſich an die Feinde der Königinn von Ungarn anſchließen müſſen, wenn ſie ſich auf keinen Vergleich einlaſſen wollte. So ſehr aber auch die Gefahr drängte, Marie Thereſiens Muth konnte ſie nicht beugen. Sie ſah in Friedrichs Anträgen nur die Abſicht, den Beiſtand, den ihr die Seemächte leiſten ſollten, zu verzögern, und als man ſie endlich vermochte, auf leidliche Bedingungen zu verhandeln, wollte ſie keine einzeln aufzeichnen. Da der König von Preußen eben auch an ſich hielt, ſo beauftragte Georg II. Lord Hyndfort, auf Abtretung der drei Herzogthümer Glogau, Schwiebus und Grünberg anzutragen. Als aber Friedrich durch dieſen Unterhändler ſeinem Herrn hatte danken laſſen, daß er mindeſtens durch einen beſtimmten Antrag einen Schritt zu einem Vergleich gethan, ſetzte er hinzu: „Im Anfang des Kriegs wäre ich mit dieſem Vorſchlag zufrieden geweſen; nach dem Aufwand aber, den ich gemacht, und dem Glück meiner Waffen iſt ein angetragenes Herzogthum zu wenig; denn Schwiebus und Grünberg ſehe ich nur als Theil von Glogau an. Ich werde eine zweite Schlacht liefern und die Oeſtreicher aus Schleſien jagen. Da, ſollen Sie ſehen, wird man mir ganz andere Vorſchläge machen. Jetzt will ich die vier Herzogthümer, die an mein Land gränzen." Nachdem der Lord dem König vorgeſtellt, daß es in ſeiner Macht ſtünde, einen ehrenvollen Frieden zu ſchließen und ſeine Seelengröße dadurch zu beweiſen, daß er Deutſchland die Ruhe wieder gäbe, unterbrach ihn Friedrich mit den Worten 8. Jun.

„ſagen Sie mir nichts von Seelengröße! ein Fürſt muß zuvörderſt ſeinen Vortheil erwägen. Ich bin kein Feind des Friedens; aber ich muß die vier Herzogthümer haben und ich werde ſie bekommen.“ Hiemit beurlaubte er den Geſandten, der troß aller Bitten keine andere Antwort von ihm erhielt 1).

Als dieſe Conferenz dem Wiener Hof mit-
4. Jul getheilt wurde und Lord Hyndfort zu verſtehen gab, daß Glogau, Wolau, Liegnitz und Schweidnitz die vier Herzogthümer wären, ſo Friedrich verlangte, verwarf die Königinn von Ungarn nicht nur dieſe Forderung als übertrieben, ſondern mißbilligte auch den Antrag des Königs von England ohne ihre Einwilligung, und bezeigte ihre Zufriedenheit, daß man ihn nicht angenommen. Sie beharrte lange auf ihrer Weigerung, keinen Theil von Schleſien abzutreten, und erboth ſich bloß, dem König von Preußen ſeine Freundſchaft mit Geld und einigen Opfern in Flandern und am Rhein abzukaufen.

Während der engliſche Geſandte dem Wiener Hof die große Gefahr ſchilderte, in welcher er ſchwebe, kam ein Bothe Georgs II., der damahls in Hannover war, mit einem Schreiben, daß am 5. Jun. der König von Preußen einen Vertrag mit Frankreich unterzeichnet habe. Robinſon hatte Befehl, dieſen Vorfall als mächtigſten Beweggrund vorzulegen, Friedrich II. vor ausgewechſelter Genehmigung zufrieden zu ſtellen; und er erboth ſich in das Lager des Königs von Preußen zu gehen und ihm die Vorſchläge der Königinn von Ungarn zu überreichen. Marie Thereſie hörte den Geſandten ganz ſtill an, dann ſagte ſie: „Staatsklugheit, Ehre und Gewiſſen verbiethen mir, von Schleſien etwas bedeutendes abzutreten. Auch fürchte ich, Sie werden nicht bevollmächtigt, Glogau anzubiethen, wiewohl

1) Lord Hyndford to lord Harrington, (Breslau 12. Juni 1741.) Grantham papers.

ich vielleicht dieß Herzogthum abzutreten einwilligte, wär' ich nur damit eines allſeitigen Friedens gewiß. Aber kaum hätte ich einen Feind zufrieden geſtellt, ſo würde ein anderer aufſtehen, den ich auch wieder begütigen müßte. Ich weiß, Sie wünſchen mir zu nützen, und ich bedaure Ihre Mühe. Ihre Sendung nach Schleſien wird ſo unnütz ſeyn, als die des Grafen Gotter hieher. Denken Sie an mich!" Als Robinſon der Königinn vorſtellte, es läge ja nur an ihr, daß ſeine Sendung glücklich wäre, rief ſie aus: „Was gäbe ich nicht ſtatt Schleſiens! Mag der König von Preußen alles nehmen, was wir in Geldern haben, und iſt das noch nicht genug, ſo kann man andere Opfer bringen 1).

Marie Thereſiens Entſchluß ward feſter, als wieder ein Eilbothe mit der Nachricht kam, am 24. Juni ſei zu Hannover ein Vertrag unterzeichnet worden, durch welchen der Fürſtinn 300,000 Pf. Sterling Hülfsgelder, ſo ihr das Parlament bewilligt, zugeſichert ſeien. Die Königinn, der Herzog von Lothringen und der ganze Staatsrath vernahmen dieſe Nachricht mit ſo viel Freude, als ihre Niedergeſchlagenheit vorher tief geweſen war, und verſchwendeten Dank und Freundſchaftsbetheuerungen. Aber ihre Antwort auf die ſchon ſo lange erhobene Anfrage um eine endliche Erklärung bewies nicht im mindeſten Geneigtheit, die Bundesfreundſchaft des Königs von Preußen zu ſuchen. Das Benehmen dieſes Fürſten ward darin bitter gerügt; man brüſtete ſich mit großer Herablaſſung, wenn man einen ungerechten Angriff verzeihe; man mißbilligte den Antrag des Herzogthums Glogau, vermied gefliſſentlich auch die mindeſte Erwähnung Schleſiens und erklärte nur, die Königinn ſei nicht abgeneigt, den Frieden mit einigen Beſitzungen in den Niederlanden und zwei Millionen

1) Robinson to lord Harrington, 2. Jun. 1741.

Gulden zu erkaufen. Nachdem man den König von Preußen ſehr geſchmäht, beſchwur man Se. brittiſche Maj. als König von England und Kurfürſt von Hannover, der Königinn von Ungarn beizuſtehen, und ſeine Schaaren ausrücken zu laſſen, indem jede Zögerung dem allgemeinen Heil weſentlich ſchaden könne 1).

In der That war Marie Thereſie ſo wenig geneigt, den König von Preußen durch Abtretungen zu gewinnen, daß ſie vielmehr den abenteuerlichen Plan hatte, ſeine Länder zu theilen und den Kurfürſten von Sachſen zum Beitritt dadurch zu vermögen, daß ſie ihm Kroſſen und die Lehngüter der Lauſiz, die der böhmiſchen Krone gehörten, welche folglich Marie Thereſie einzuziehen ſich berechtigt glaubte, überließe. Den Kurfürſten von Baiern wollte ſie durch Abtretung von Toscana, oder dem Mailändiſchen oder auch den Niederlanden gegen das zwiſchen Oeſtreich und dem Inn gelegene Gebieth gewinnen. Selbſt Englands ſtille Einwilligung hoffte ſie zu erhalten, wenn ſie ſich in die Arme Frankreichs zu werfen, und ihm Luxemburg und einen Theil von Flandern lieber, als dem König von Preußen das Mindeſte abzutreten drohte. Aber weder Bitten noch Drohungen vermochten Großbritannien, ohne Beitritt der vereinigten Provinzen ſich in Krieg einzulaſſen; und da die Gefahr immer dringender anwuchs, entrangen endlich des Herzogs von Lothringen und der vornehmſten Miniſter dringende Vorſtellungen Marie Thereſien die nöthige Einwilligung, um Vergleichsanträge zu machen. Nach vielen Abänderungen und Verzögerungen wurden ſie endlich Robinſon anvertraut, und dieſer beauftragt, das öſtreichiſche Geldern und das Herzogthum Limburg, und im äußerſten Fall das Herzogthum Glogau anzubiethen. Im Verlauf der Erörterung äußerte der engliſche Geſandte die Beſorgniß, der König von Preußen

1) Harringtons und Robinsons dispatches.

möchte einige dieſer Vorſchläge verwerfen: da rief die Königinn: „Ich wollte es.“ Als Robinſon abging, ſagte ſie: „retten Sie wo möglich Limburg, wär' es auch nur um meiner Gewiſſensruhe willen. Ich habe dieſe Abtretung vor Gott zu verantworten, welcher weiß, daß ich den Brabantern geſchworen, keinen Theil ihres Gebieths abzutreten 1).“

Robinſon kam am 3. Aug. in Breslau an; am 5. hatte er Gehör beim König, der ihn in ſeinem Lager bei Strehlen empfing. Sein Miniſter Graf Podewilz, und Lord Hyndfort waren zugegen. Der Abgeordnete erledigte ſich ſeiner Sendung mit Antrag des öſtreichiſchen Geldern. Der König wandte ſich ohne zu antworten zu Podewilz und ſagte: „was haben wir in Geldern verloren?“ „So viel wie nichts,“ erwiederte der Miniſter. Da rief der König: wieder höhnende Anträge! Wie? nicht eine Stadt für meine gerechten Anſprüche in Schleſien?“ Robinſon fügte dem gemachten Antrag noch das Herzogthum Limburg als letztes Wort des Wiener Hofs hinzu. Als er dieß Herzogthum rühmte, unterbrach ihn Friedrich ſpöttiſch: „Wie kann die Königinn von Ungarn es wagen, eine ſo feierliche Zuſage zu brechen, wie die des Gränzplätzevertrags, welche keinen Zoll von den Niederlanden zu veräußern geſtattet? Ich verlange nicht, was ich nicht brauche. Ich will mich nicht mit Befeſtigungen zu Grunde richten. Bin ich nicht daran, Glogau und Brieg zu befeſtigen? das iſt genug für einen Fürſten, der mit allen Nachbarn in Frieden leben will. Mich haben weder Holländer noch Franzoſen beleidigt; darum will auch ich ſie nicht mit unrechtlichem Erwerb beleidigen. Und überdieß, wer verbürgt mir ihn denn?“ Robinſon antwortete, die Königinn von Ungarn würde Englands, Rußlands, Sachſens und ſelbſt der Generalſtaaten Bürgſchaft ausmitteln. „Bürgſchaften!“ erwiederte der Kö-

1) Robinson's dispatches.

nig verächtlich, „wer achtet sie heut zu Tage? haben Frankreich und England nicht die pragmatische Sanction verbürgt? und eilen sie etwa der Königinn zu Hülfe?" Hierauf machte Friedrich das Verfahren der Mächte lächerlich, die sich für das Beste des Hauses Oestreich zu verwenden vorgäben, und verbreitete sich selbstgefällig über die Vortheile seiner Lage. „Ich bin," sagte er „an der Spitze eines unüberwindlichen Heers, und Herr eines Landes, das ich haben will, und bekommen werde, daß das einzige Ziel meiner Wünsche ist. Meine Ahnen würden aus ihren Gräbern aufstehen und mir Vorwürfe machen, wenn ich Rechte, die sie mir hinterlassen, aufgäbe. Das wäre ein feiner Ruhm, wenn ich so leichtsinnig ein Unternehmen aufgäbe, welches das erste in meiner Regierung ist, welches ich mit Ueberlegung begonnen, mit Festigkeit verfolgt, und, koste es, was es wolle, zu Ende führen werde! Lieber will ich mich und mein ganzes Heer zerschmettern lassen, als meinen gerechten Ansprüchen auf Schlesien entsagen. Brauche ich Frieden? Geben mir die, welche ihn brauchen, was ich verlange, oder die Feindseligkeiten gehen fort und ich werde sie schlagen."

Nach dieser Unterredung, wobei Friedrich einen wahren oder verstellten Unwillen äußerte, und die mit einer Schauspielergeberde begleitet wurde, wendete er sich, wie um das Gespräch zu enden, zu Robinson und sagte: „Ich nehme kein gleichgeltendes Land in den Niederlanden, und da Sie mir keinen Theil Schlesiens anzubiethen haben, so sind alle Vorschläge unnütz. Da der Wiener Hof meinen Antrag auf die vier Herzogthümer verworfen hat, so nehme ich ihn zurück und fordere nun ganz Niederschlesien mit der Stadt Breslau. Stellt mich die Königinn binnen hier und sechs Wochen nicht zufrieden, so werde ich noch vier Herzogthümer mehr haben."

Mehr und mehr schien des Königs Zorn zu entbrennen, als ihm nun Lord Hyndford Glogau anboth. Er wieder-

holte die Forderung von ganz Niederſchleſien und ſagte zu Robinſon: „Kehren Sie mit der Antwort nach Wien zurück: die den Frieden brauchen, ſollen mir geben, was ich brauche.“ Als der Geſandte ſich erdreiſtete, Friedrich um die Erlaubniß einer mit ſeinem Miniſter zu eröffnenden Unterhandlung zu bitten, antwortete der König: „Ich bin der Endentſchlüſſe müde. Ich will nichts mehr davon hören. Ich will ganz Niederſchleſien. Das iſt meine Antwort; ich gebe keine andere.“ Mit Entrüſtung im Blick ging Friedrich hinter einen Vorhang im Hintergrunde ſeines Zelts 1).

1) Oeuvres posth. Tom. I. p. 180. — Robinson's dispatches to lord Harrington. Breslau 9. Aug. 1741.

Hundertstes Kapitel.

1741.

Der Kurfürst von Baiern fällt in Marie Thereſiens Land. — Frankreichs Kriegsrüſtungen. — Des Königs von Preußen Glück in Schleſien. — Unterhandlungen. — Marie Thereſiens Beharrlichkeit. — Ihre Gemüthsart. — Ihr Hof und ihre Miniſter. — Bartenſteins Einfluß. — Begeiſterung des engliſchen Volks für Marie Thereſie.

Bei ſeiner Rückkehr nach Preßburg, wo der Hof eben war, fand der engliſche Geſandte ihn erſchrocken über die erſte Entladung des Ungewitters, das ihm ſeit lange drohte. Der Kurfürſt von Baiern hatte die Feind-
31. Jul. ſeligkeiten mit der Beſitznahme von Paſſau begonnen und ein Manifeſt erlaſſen, worin er ſeine Anſprüche auf die ganzen öſtreichiſchen Erblande behauptete. Ein franzöſiſches Heer bereitete ſich, vom Marſchall Broglio befehligt, über den Rhein zu gehen. Ein anderes ſammelte ſich unter dem Befehl des Marſchalls von Maillebois an der Maas. Der König von Preußen hatte den Krieg während der Verhandlungen fortgeführt. Nach einer etwas langen Belagerung war er Meiſter von Brieg geworden, hatte ſein Hauptquartier nach Strehlen verlegt, ſein Heer mit Schleſiern, die ihn als ihren Befreier anſahen, neu ergänzt und endlich ſich Breslau's bemächtigt, welches die katholiſche Partei Feldmarſchall Neupergen zu übergeben verſucht hatte.

Trotz dieſes bedrohlichen Anblicks baute die Königinn von Ungarn doch noch immer auf Frankreichs Betheuerungen, und erboth ſich im Nahmen ihres Gemahls der Kaiſerkrone zu entſagen. Somit weigerte ſie ſich hartnäckig, des Königs von Preußen Forderungen zu bewilligen. Nachdem man jedoch mehrmahls angeſtanden, und viel ſpitzfindige Unterſcheidungen deſſen, was eigentlich Niederſchleſien heißen ſolle, gemacht, zog man eine Abmarkungslinie und erſuchte Robinſon, Friedrichen neue Anträge zu thun. Der Geſandte bemerkte, daß, was man dem Fürſten biethe, weit unter den anfangs verlangten vier Herzogthümern ſei, und ſagte, der König habe ſeinen Entſchluß gefaßt. Man antwortete ihm: „Der Entſchluß der Königinn iſt auch gefaßt, und ſoll das Haus Oeſtreich unterliegen, ſo iſt es gleichgültig, ob unter den Streichen eines Kurfürſten von Baiern oder von Brandenburg.“ Robinſon begab ſich nach Breslau ohne Hoffnung für den Erfolg ſeiner Sendung. Friedrich wollte ihn nicht ſehen. Er behauptete, der Antrag ſei Hohn, man ſuche ihn nur in einen Krieg mit Frankreich zu verwickeln, und wolle die Königinn von Ungarn aus der Verlegenheit ziehen, um ihn hineinzuſtürzen. Auch ſollte ſich ſein Miniſter gar nicht mit den engliſchen Geſandten auseinanderſetzen 1). Dieſem erklärte man gar, wofern er die Freundſchaft, welche zwiſchen Preußen und Großbritannien beſtünde und beſtehen ſollte, werth hielte, ſo hinge die Fortſetzung derſelben von ſeiner ſchleunigen Entfernung ab; widrigenfalls würden Se. Maj. nicht nur ſich beklagen müſſen, ſondern eine ſolche Widerſetzlichkeit dem Wunſche des Königs von England beimeſſen, ihn mit einem Menſchen, für welchen er ſo viel Abſcheu hegte, zu Unterhandlungen zu zwingen 2).“

1) Robinson to lord Harrington.

2) Aus des Königs von Preußen Werken ergibt ſich, daß er gegen Robinſon, wegen ſeines Feuereifers für das Haus

Unmittelbar nach Robinſons Entlaſſung ſchrieb Friedrich folgendes an Lord Hyndfort.

Sagen Sie dem Wiener Hof, der Kurfürſt von Baiern wird Kaiſer, meine Verbindlichkeiten gegen ihn und den König von Frankreich ſind ſo feierlich, ſo unauflöslich und unverletzbar, daß ich nie ſo treue Bundesfreunde verlaſſen werde, um mich an einen Hof zu ſchließen, der ſich nie mit mir verſöhnen wird. Es iſt nicht mehr Zeit, die Königinn von Ungarn zu vertheidigen; an ihr iſt es, ſich ihrem ſtrengen Schickſal zu unterwerfen. Mylord, ich müßte den Verſtand verloren haben, wenn ich nur für möglich halten ſollte, für dieſe Fürſtinn gegen meine Freunde zu kämpfen 1)."

Die Hartnäckigkeit des Wiener Hofs in dieſer Unterhandlung, von welcher das Schickſal des Hauſes Oeſtreich abzuhängen ſchien, muß auf den erſten Blick befremden; aber das Erſtaunen wird ſich mindern, wenn wir Marie Thereſiens Charakter entworfen, die Lage, worin ſich der Herzog von Lothringen befand, geſchildert, und die Abſichten und Anliegen ihrer Miniſter dargelegt haben werden.

Marie Thereſie war als einſtige Erbin der völlig ungetheilten öſtreichiſchen Alleinherrſchaft erzogen. Von der zarteſten Kindheit auf hatte ſie einen hohen Begriff von der Würde und Macht ihres erlauchten Hauſes. Sie ſah ihre Staaten nur als ein Pfand an, wovon ſie nichts veruntreuen könne, und glaubte, wenn ſie auch nur eine Landſchaft abträte, die Gewähr der meiſten europäiſchen Mächte für die pragmatiſche Sanction zu verlieren. Die

Oeſtreich, eine perſönliche Abneigung gefaßt hatte. Der ſächſiſche Hof beklagte ſich zu gleicher Zeit über die angebliche Parteilichkeit dieſes Miniſters für Friedrich II.; und der Wiener Hof war ſehr unzufrieden, daß er ſeine Entſchlüſſe immer beſtritt.

1) Der König von Preußen an Milord Hyndford, 24. Sept. 1741. Walpole papers.

Grundlage, worauf ihre Rechte ruhten, auch nur von einer Seite angreifen, hieß, nach ihrer Anſicht, das Ganze erſchüttern, und einen Anſpruch genehmigen ſo viel, als unzählige andere wecken. Zu dieſen politiſchen Beweggründen kamen noch Gewiſſensbedenken, für welche Marie Thereſie ſehr empfänglich war. Sie glaubte ſich durch den Eid, welchen ſie geleiſtet, die pragmatiſche Sanction aufrecht zu halten, gebunden. Die Geburt des Erzherzogs Joſeph, der in der Zeit der Unterhandlung 13. März. mit Friedrich zur Welt kam, beſtärkte ſie in ihrem Entſchluß und Widerſtreben auf irgend einen Theil dieſes Erbes, das einſt ihrem Sohn zufallen ſollte, zu verzichten.

Wiewohl der Herzog von Lothringen zum Mitregenten ernannt war, die Miniſter mit ihm Conferenzen hatten, und er den auswärtigen Geſandten Gehör gab, hatte er doch wenig Einfluß auf Geſchäfte, theils weil der Geiſt der Regierung einmahl im Staatsrath geſucht wurde, theils weil die Königinn zu gebietheriſch war, als daß ſie ihre Machtvollkommenheit ſelbſt mit ihrem Gemahl hätte theilen mögen. Dieſer Fürſt war merkwürdiger durch ſchöne Geſtalt, milde und anmuthige Sitten als durch überlegenen Geiſt oder Anlagen. Er geſtand unbedenklich, daß ſeine Meinung ohne Gewicht ſei, wenn ſie der, der Königinn entgegengeſetzt war. Ueberdieß war ſeine Lage äußerſt mißlich. Er wußte, daß ſeine Erhebung auf den Kaiſerthron durchaus vom König von Preußen abhing 1). Anfangs hatte er ſich das Wohlwollen dieſes Fürſten zu erwerben geſucht, und den erhaltenen Freundſchaftsbetheuerungen getraut. Friedrich aber, der ſo weit ging, daß er ihn beſchuldigte, einen Meuchler gegen ihn gedungen zu

1) In einem Geſpräch mit dem preußiſchen Geſandten Bork, während Karls VI. Krankheit, ſagte der Herzog: ich kann nur auf Se. Maj. den König von Preußen und Se. Maj. den König von England rechnen. Robinson's dispatches.

haben, machte sich ihn durch die beleidigende Art, wie er von ihm sprach, bald zum Feinde. In heißer Erbitterung sagte Franz zu dem englischen Gesandten Robinson, der ihm den Werth einer Verbündung mit dem König von Preußen fühlbar machen wollte: „hat man ihn heute, morgen ist er in Frankreichs Diensten; und hätte Frankreich ihn heute, morgen wär' er unser." Selbst als Oestreichs Schicksal von einem Vergleich mit Friedrich abzuhängen schien, wagte Marie Theresiens Gemahl seine Meinung nicht auszusprechen, theils wegen der Ungunst welche ihm die Empfehlung des Grafen Neuperg und der schlimme Erfolg der Kriegsunternehmungen in Schlesien zugezogen, theils wegen des ausgestreuten Gerüchts, als wolle er durch Abtretung einer östreichischen Landschaft die Wahlstimme des Königs von Preußen erkaufen 1).

Die Conferenz- oder die geheimen Cabinetsminister waren nur die äußern Geschäftsträger der Regierung. Sinzendorf, Stahremberg und die beiden Harrach waren eher geeignet, den Gang der Geschäfte zu hemmen, als zu beschleunigen; und Königseck, der seit einiger Zeit in den Staatsrath gekommen war, liebte und verstand Geschäfte nicht. Alle konnten zwar die Entschlüsse der Königinn nicht bestreiten, ja nicht einmahl lenken, sahen aber doch den Herzog von Lothringen als einen Fremdling mit eifersüchtigen Augen an. Sinzendorfs großer Zweck war, sein Ansehen wieder zu heben und Bartenstein zu stürzen. Stahremberg, den Karl VI. auf dem Todbette seiner Tochter empfohlen hatte, war ein Schwärmer geworden. Weil er sich bald so, bald so von der Gottheit angeregt wähnte, änderte er seine Meinung gar oft. Er beklagte sich bitter über Bartensteins schlechtes Benehmen und Absichten; gleichwohl konnte er nicht folgerecht handeln. Die schwierige Lage der Dinge hatte weder der beiden Harrach Einfluß gemehrt, noch Königseck aus seiner gewohnten Trägheit gerissen.

1) Robinson's dispatches. 1741.

Anfangs der neuen Regierung nutzten die Miniſter das Geſchlecht, die Jugend und Unerfahrenheit ihrer Gebietherinn, empörten ihr Gemüth durch hofmeiſterlich und ſchneidend gegebenen Rath und ſuchten alle Machtvollkommenheit in ihren Händen zu behalten. Aber ſie beſaßen nichts, was ihnen das Zutrauen einer jungen Fürſtinn hätte erwerben können, die ſehr geiſtreich war, viel Anlage für Geſchäfte hatte und die Zügel der Regierung ſelbſt führen wollte.

In dieſer Lage der Dinge zog Bartenſtein, dem es nie an Mitteln und Wegen fehlte, durch ſein Betragen, ſeine einſchmeichelnde Sprache und wirklichen Kenntniſſe Marie Thereſiens Aufmerkſamkeit auf ſich. Die hohe Meinung, die er von ſich hatte, die Leichtigkeit, ſeine Gedanken mündlich oder ſchriftlich auszuſprechen, mußten wohl eine junge unerfahrne Fürſtinn blenden. Seine Emſigkeit, die Ehrerbiethung, die er für die Meinung der Königinn heuchelte, die Begeiſterung für das Haus Oeſtreich, die er an den Tag legte, erwarben ihm Marie Thereſiens Achtung und Vertrauen. Er benahm ſich gegen ſie, wie Altheim gegen Karl VI., flößte ihr Eiferſucht auf ihre Macht und eine hohe Vorſtellung von ihren Anlagen ein. Er ſuchte ſie zu überreden, ſie müſſe ſelbſt ihr erſter Miniſter ſein, überſchüttete ſie mit Schriften und Vorſtellungen, die ſie kaum zu durchlaufen Zeit hatte. Er verſah ſie mit Gründen gegen die Vorſchläge der Glieder des Staatsraths, und vermochte ſie zu einem geheimen Briefwechſel mit ihren Geſandten, den er eigentlich führte. Da der Herzog von Lothringen keine Macht hatte, ſo leitete Bartenſtein die Regierungsgeſchäfte mit ſo unumſchränkter Macht, wie zu Lebzeiten Karls VI. 1). Da er gegen Friedrich II.

1) Aus Robinſons und Keiths Briefen; auch nach einem Brief über die Lage des Wiener Hofs von Sir Charles Hanbury Williams an den Herzog von Newcaſtle, Dresd. 15. Jul. 1753.

aufgebracht war, weil dieſer ihn von den Conferenzen mit dem Grafen Gotter auszuſchließen gefordert hatte, ſo ermuthigte er die Königinn in ihrer Weigerung alles Vergleichs. In ſeinem Zorn ſagte er: „Die Freundſchaft des Königs von Preußen iſt gefährlicher, als ſeine Feindſchaft. Man hat ſich nichts Gutes von ihm zu verſehen. Der einzige Weg mit ihm in Frieden zu leben, iſt ihn zu ſtürzen 1).“ Dieſe Geſinnung ſtimmte zu ſehr mit der der Königinn überein, als daß die Vorſtellungen der Seemächte dagegen aufkommen konnten. Auch beſtärkten noch zwei Männer, die zuweilen mit im Staatsrathe waren, Marie Thereſien in ihrer Hartnäckigkeit, Graf Colloredo, Stahrembergs Schwiegerſohn, und Graf Kinsky, Kanzler in Bohmen. Der eine war zwar ſehr kaltſinnig, aber doch ganz mit dem Stolz und den Vorurtheilen des Wiener Hofs getränkt; der andere war äußerſt heftig und hatte den Grundſatz, es ſei beſſer, ſelbſt das Daſein des Hauſes Oeſtreich daran zu wagen, als auch nur einen Theil ſeiner Erbbeſitzungen abzutreten.

Noch in dem Augenblick, als Belle-Isle ſeine Abſichten auf das Haus Oeſtreich ins Werk zu ſetzen anfing, verſicherte Bartenſtein Marie Thereſien keck, Frankreich werde, ſo lange Cardinal Fleury lebe, ſich auf keinen Krieg einlaſſen. Er überredete auch die Fürſtinn ſo vollkommen, daß die Miniſter und der Herzog von Lothringen ihr vergebens die ſtärkſten Gegenvorſtellungen machten, und der König von England umſonſt ihr die Abſichten des verſailler Hofs enthüllte. Ihre Ueberzeugung und ihr äußerſter Widerwille gegen den König von Preußen ließen ſie hoffen, daß ſie im Nothfall Frankreich durch Abtretungen in den Niederlanden und durch Verzicht auf die Kaiſerkrone für ihren Gemahl entwaffnen könne, und, wenn dieſe Anträge nicht angenom-

1) Bartenſtein fügte hinzu: „Des Königs von Preußen Sinn ändern wollen, ohne ihn zu ſtürzen, heißt, einen Mohren weiß waſchen wollen. Robinson to Harrington, 4. April 1741.

men würden, die Seemächte und Rußland ihr beiſtänden. Endlich ward Marie Thereſie in dieſer Hoffnung auch durch die ihr günſtige Meinung des engliſchen Volkes beſtärkt.

In England nähmlich hatte der ungerechte Angriff des Königs von Preußen allgemeinen Unwillen erregt. Das unverdiente Unglück, welches über eine junge und ſchöne Fürſtinn hereinbrach, rührte dort alle Herzen. Der königliche Rath, willfährig gegen den häufig geäußerten Wunſch ſeines Herrn, gegen die Anſicht der Glieder des Staatsraths und die öffentliche Stimme, hatte ſich vom Strome hinreißen laſſen, der König von ſeinem Throne herab eine ſehr heftige Rede gehalten, die mit der Bitte an das Parlament ſchloß, ihm die Königinn von Ungarn vertheidigen zu helfen und Europa's Freiheit aufrecht zu halten. Die beiden Häuſer hatten mit einem nicht weniger lebhaften Schreiben und 300,000 Pf. Sterling Hülfsgelder für Marie Thereſie geantwortet 1). 8. April

1) Chandler. — Tindal.

Hundert und erſtes Kapitel.

1741.

Traurige Lage der Königinn von Ungarn. — Unternehmungen der Franzoſen und Baiern. — Fortſchritte des Königs von Preußen. — Hannovers Neutralität. — Marie Thereſiens Standhaftigkeit. — Aufgeboth der Ungarn. — Ihre Krönung. — Ihre Rede auf dem preßburger Reichstag. — Wirkung derſelben auf die Verſammlung. — Marie Thereſiens große Anſtrengung. — Waffenſtillſtand mit dem Könige von Preußen.

Kaum hatte der König von Preußen Marie Thereſiens letzte Anträge verworfen, als Marſchall Belle-Isle an der Spitze eines franzöſiſchen Heers zum Kurfürſten von Baiern ſtieß, der, ſeine Vortheile verfolgend, ſich zum Meiſter von Linz machte, wo er als Erzherzog von Oeſtreich anerkannt ward. Nachdem er einen Schaarenharſt bis St. Pölten, eine Stadt zwölf Wegſtunden von Wien, geſendet und die Hauptſtadt aufgefordert, begab er ſich plötzlich nach Böhmen 1) und zog gegen Prag, welches bedeutende Speicher und nur eine ſchwache Beſatzung hatte. Ein anderer vom Marſchall Maillebois befehligter franzöſiſcher Harſt ging über die Maas und zwang den König von England, der ein Hülfsheer für die Königinn von Ungarn ſammelte, für das Hannöverſche einen Neutralitätsvertrag zu ſchließen,

1) Friedrich ſagt, es wäre die lächerliche Beſorgniß, die Sachſen möchten Böhmen erobern und behalten, an dieſem Zug Schuld geweſen. Oeuvres posth. T. I. p. 201.

wodurch er ſich anheiſchig machte, als Kurfürſt den Unternehmungen der Verbündeten nicht entgegenzuwirken, und ſich der Erhebung des Kurfürſten von Baiern auf den Kaiſerthron nicht zu widerſetzen. Rußland, welches mit Schweden Krieg führte, konnte Marie Thereſien nicht beiſtehen. Die Kurfürſten von Sachſen, Cöln und der Pfalz traten dem großen Bundesverein gegen die Fürſtinn bei. Spanien, welches ſich zu einem Einfall in Italien rüſtete, hatte ſich ſchon der Neutralität des Papſtes, Toscana's, des Herzogs von Modena und Genua verſichert, und der König von Sardinien war geneigt, ſeine Macht mit der des Hauſes Bourbon zu vereinen. In Schleſien ſtand der König von Preußen, Herr der Hauptſtadt und des größten Theils der Landſchaft, im Begriff, den Verkehr des Feldmarſchall Neupergiſchen Heers mit Neiſſe abzuſchneiden, um dieſe Feſtung zu belagern, deren Beſitz ihm das ganze Herzogthum ſichern und die Mittel erleichtern ſollte, einſtimmig mit den Heeren Frankreichs und Baierns zu wirken.

Marie Thereſiens Sache ſchien alſo eine durchaus aufgegebene. Ihr, der von allen Bundesgenoſſen verlaſſenen, fehlte es an Leuten, an Geld, an tüchtigen Miniſtern, und nichts ſchien übrig, als ſich dem Geſetz, welches ihr die unverſöhnlichen Feinde auferlegten, zu unterwerfen; aber ſie bewies wahren Heldenmuth und zeigte unterſtützt von Großbritanniens Hülfsgeldern und dem Eifer der Ungarn, einen, über die ſie umringenden Gefahren erhabenen Geiſt.

Bei ihrem Regierungsantritt hatte ſie dadurch, daß ſie Andreas II. 1), von Leopold I. abgeſchafften Eid, mit

1) Voltaire, den die meiſten neuern Geſchichtſchreiber abgeſchrieben, ſagt, Marie Thereſie habe Andreas II. Eid auch mit dem 31. Artikel geleiſtet, welcher ſo lautet: „Wenn ich oder einer meiner Nachfolger irgendwann eure Vorrechte verkümmern wollte, ſo ſei es auch erlaubt, kraft dieſes Verſprechens, ſo euch, wie euren Nachkommen, euch zu vertheidigen, ohne daß man euch als Empörer behandeln könne.“ Dieſer Artikel war aber förmlich ausge-

Ausnahme jedoch des 31. Artikels, geleiſtet, die
25. Jun. Herzen aller Ungarn gewonnen und bei ihrer Krö-
nung von ihren dankbaren Unterthanen alle mögliche Beweiſe von Treue und Liebe bekommen 1). Im Schloß zu Preßburg, wohin ſie eine Verſammlung beſchieden, erſchien ſie plötzlich in Trauerkleidern, jedoch in
13. Sept. ungariſcher Tracht, des h. Stephans Krone auf dem Haupte, mit dem königlichen Schwert umgürtet — höchſt verehrte Gegenſtände der Völker von Ungarn! — Majeſtätiſch und langſam ſchritt ſie durch den Saal und beſtieg die Bühne von welcher herab der Herrſcher die Stände anzureden pflegt. Nach einigem Schweigen ſchilderte der Kanzler die traurige Lage der Dinge und bath um ſchleunigen Beiſtand. Hierauf nahm Marie Thereſie das

nommen. S. Voltaire précis du Siècle de Louis XV. p. 46. ed stéréot. und Saey histoire de Hongrie Tom. II. p. 448. 506. der dieſen Punct am befriedigendſten behandelt. Er ſagt ſogar: „aus den Urkunden des Reichstags erhellt, daß die Stände keinen Verſuch machten, Andreas II. Beſchluß von ihrer neuen Königinn genehmigt zu ſehen.“ Die Ungarn hatten das Recht, Krieg mit ihren Herrſchern zu führen, mit zu viel Blut bezahlt, als daß ſie noch darauf gehalten hätten. Ihr Unglück hatte ſie über ihren wahren Vortheil belehrt. Sie wußten, daß, wenn der Despotismus zuweilen Unabhängigkeit erzeugt, Unabhängigkeit wiederum ihn erzeugt. Sie mochten Marie Thereſien gar nicht zwingen, das täuſchende Vorrecht zu beſtätigen, welches einen Meutmacher bevollmächtigte, ſein Vaterland zu zerreißen unter dem Vorwande, es zu vertheidigen, und ſo den Strafbaren unter den Schutz der Geſetze bringt.“ Die Eidesformel ſ. daſ.

1) „Vom Throne geſtiegen, ritt die Königinn langſam durch die Vorſtadt und als ſie an dem Fuß eines Bergs, der die Donau beherrſcht — man nennt ihn den Königsberg — war, ſprengte ſie bis zum Berggipfel hinauf und zog nach altem Brauch das Schwert, es gegen alle vier Welttheile ſchwingend.“ Histoire de Hongrie. Tom. II. p. 448. Mit dieſem feierlichen Brauch deutete der Herrſcher den Ungarn an, daß er bereit ſei, ſie gegen alle ihre Feinde zu vertheidigen. Daſ. S. 504.

Wort und ſprach lateiniſch, welches in Ungarn gewöhnlich, und worin alle Reichstagsurkunden abgefaßt werden, zur Verſammlung. „Die betrübte Lage der Dinge," ſagte ſie, hat uns beſtimmt, unſere geliebten und treuen Stände in Ungarn an den neulichen Kriegseinbruch in Oeſtreich, an die Gefahren dieſes Reichs zu erinnern und ſie um ein Mittel gegen ſolch' Unglück zu erſuchen. Selbſt das Königreich Ungarn, ich, meine Kinder und meine Krone werden bedroht. Verlaſſen von allen meinen Bundesgenoſſen, ſetze ich mein Vertrauen lediglich auf die ſo lang erprobte Treue und Tapferkeit der Ungarn. In dieſer äußerſten Gefahr ermahne ich Euch und die Stände des Reichs, unverzüglich über die Mittel Euch zu berathen, welche für meine, meiner Kinder und meiner Krone Sicherheit die zweckmäßigſten ſind, und ſie ſogleich ins Werk zu ſetzen. Was mich anbelangt, ſo können die getreuen Stände und das Volk von Ungarn auf meine Mitwirkung in allem, was zur Herſtellung allgemeiner Wohlfahrt und des alten Glanzes dieſes Reichs dient, rechnen 1)."

1) Wir haben die Hauptumſtände dieſer Erzählung aus den ungariſchen Urkunden und dem entlehnt, was Graf Koller, welcher ſie aufbewahrt, und ſelbſt mit auf dem Reichstage war, uns gütig darüber mitgetheilt hat. Auch haben wir mit ſeiner Erlaubniß folgende Rede, die wir im Texte dem Weſen nach mitgetheilt, abgeſchrieben.

Allocutio reginae Hungariae, Mariae Theresiae. anno 1741.

„Afflictus rerum nostrarum status nos movit, ut fidelibus perchari regni Hungariae statibus, de hostili provinciae nostrae hereditariae Austriae invasione, et imminente regno huic periculo, adeoque de considerando remedio propositionem scripto faciamus. Agitur de regno Hungariae, de persona nostra, prolibus nostris et corona. Ab omnibus derelicti unice ad inclytorum statuum fidelitatem, arma et Hungarorum priscam virtutem con-

Die Jugend, die Schönheit und das äußerſte Unglück der damahls ſchwangern Fürſtinn 1) rührten augenblicks die ganze Verſammlung. Die Magnaten, die Abgeordneten zogen ihre Säbel halb aus der Scheide und riefen, die Spitze nach hinten gekehrt: „Wir wollen für unſere Königinn Marie Thereſie ſterben.“ Gerührt von dieſem Beweis des Eifers und der Treue brach die Königinn, welche bis dahin eine ruhige und würdige Haltung behauptet hatte, in Thränen aus. Dieß erhöhte die Begeiſterung der Verſammlung; ſie äußerte ſie durch Geberden und Zuruf, und nachdem ſich die Stände in ihre verſchiedenen Säle zurückgezogen, ſtimmten ſie über großen Beiſtand an Mannſchaft und Geld ab.

Ein eben ſo rührender Auftritt fiel vor, als die Abgeordneten ſich am Fuße des Throns verſammelten, um den Schwur des Herzogs von Lothringen, der mit Zuſtimmung des Reichstags zum Mitregenten ernannt war, zu empfangen. Nach vollzogenem Brauche rief Franz aus! Mein Blut und Leben für die Königinn und das Königreich Ungarn!“ Da nimmt Marie Thereſie den jungen Erzherzog, ihren Sohn, auf den Arm und zeigt ihn der Verſammlung. Alle rufen wieder freudebegeiſtert: “Wir wollen für unſere

fugimus, impense hortantes, velint status et ordines, in hoc maximo periculo, de securitate personae nostrae, prolium, coronae, et regni quanto ocius consulere, et ea in effectum etiam deducere. Quantum ex parte nostra est, quaecunque pro pristina regni hujus felicitate et gentis decore forent, in iis omnibus benignitatem et clementiam nostram regiam, fideles status et ordines regni experturi sunt.“

1) Damahls ſchrieb Marie Thereſie an die Herzoginn von Lothringen, ihre Schwiegermutter: „Ich weiß noch nicht, ob mir eine Stadt für mein Wochenbette bleibt.“ Voltaire précis du siècle du Louis XIV. p. 54. ed. Stéréot.

Königinn und ihre Familie ſterben, ſterben für Marie Thereſie, unſern König 1)."

Der kräftige Entſchluß der Verſammlung, welche die Gegenwart der Königinn entzündete, ward von dem geſammten Volk unterſtützt, und zahlreiche an den Ufern der Sau, der Teyße, der Drau und Donau ausgehobene Battaillone ſammelten ſich um das königliche Banner. Dieſe mit den Nahmen Kroaten, Panduren, Sklavonier, Waradenier und Tolpatſchen 2) bezeichneten Schaaren waren ein neues Schauſpiel für das erſtaunte Europa; und ihre ſonderbare Tracht, ihre Waffen, ihre Art zu kämpfen, ihre Wildheit verbreiteten unter den krieggeübten Schaaren Frankreichs und Deutſchland nicht wenig Schreck. Außer dem ungariſchen Aufgeboth wurden allenthalben Schaaren geſammelt, und die Hülfsquellen der Monarchie zu einem großen und kräftigen Aufſchwung benutzt. Marſchall Khevenhüller ſetzte Wien in Vertheidigungsſtand, Bürger und Studirende dieſer Hauptſtadt wetteiferten mit der Beſatzung in Tapferkeit und Entſchloſſenheit.

Mittlerweile ſchlich ſich Hader unter den Verbündeten ein. Marſchall Belle-Isle behandelte die deutſchen Fürſten als Lehnsträger ſeines Herrn, und Deutſchland wie eine

1) Alle, die von dieſer Anrede Marie Thereſiens an die Ungarn geſprochen, haben ſie dargeſtellt, als ihren Sohn, während ſie die Verſammlung anredete, auf den Armen haltend. Aus Robinſons Briefen aber, der in Preßburg war, erhellt, daß der Erzherzog erſt am 20. dahin gebracht und Tags darauf der Verſammlung gezeigt wurde, als ſie dem Großherzog den Schnur abnahm. Robinson to lord Harrington. Presb. 23. Sept. 1741.

2) „Die Panduren oder Banduren ſind eine ſklavoniſche Kriegsmännerart. Ihre Waffen ſind eine Karabine, vier Piſtolen im Gürtel, ein krummer Säbel und ein großes Meſſer. Tolpatſchen heißt das regelmäßige und in Regimenter getheilte Fußvolk. Ungariſch heißt Dolpatſch ein Kriegsmann, ein Knappe." Sacy histoire de Hongrie, Tom. II. p. 508. n. 52.

von Frankreich eroberte Landſchaft; ſein hochfahrendes Weſen erregte viel Unwillen. Die Kurfürſten von Baiern und Sachſen, welche Oeſtreich als Beute zu theilen gedachten, befehdeten einander in ihren Forderungen. Der König von Preußen war unruhig über des Erſtern Zug nach Böhmen, weil, wenn er Böhmens Krone erhielt, er Schleſien wieder erlangen könnte. Auch war er unzufrieden mit Frankreichs herriſchem Benehmen und argwöhnte, der verſailler Hof möchte ihn gern hindern, neue Eroberungen zu machen. Mithin nahm er nicht nur die ihm durch Lord Hyndfords Vermittlung gemachten Anträge günſtig auf, ſondern machte dem Grafen Neuperg ſelbſt dergleichen; und das Haus Oeſtreich ward durch den gerettet, der ihm den erſten Streich verſetzte 1).

Als Robinſon von ſeiner zweiten Reiſe nach Schleſien zurückkam, ſah die Königinn von Ungarn die Gefahr, in welcher ſie ſchwebte, und wie nöthig es ſei, den König von Preußen zu gewinnen. Da Bartenſtein, der die Fürſtinn lange angeregt hatte, auf ihrem Entſchluß zu beharren, über Frankreichs Benehmen aufgebracht war und damahls behauptete, nur in ſchnellem Vergleich mit dieſem Fürſten ſei Rettung für das Haus Oeſtreich, ſo ſendete man Lord Hyndforden Vollmacht zu, Niederſchleſien nebſt der Stadt Breslau anzubiethen.

Nach einigem Zögern gab Friedrich II. in dem ſeinem Style eigenen Lakonismus ſeinen letzten Entſchluß folgendermaßen: „Ganz Schleſien bis an den Fluß Neiſſe, die Stadt dieſes Nahmens und Glatz; jenſeits der Oder die al-

1) Der König von Preußen thut in ſeiner Nachricht von dieſer Verhandlung, als ob alle Eröffnungen vom Wiener Hof gekommen wären, da er doch ſehr bemüht war, einen Vergleich zu ſchließen und durch den Obriſten Golz dem General Lentulus Anträge machen ließ, mit der Erklärung jedoch, daß, wofern die Unterhandlung nicht glückte und bekannt würde, er ſie abläugnen würde. Hyndford's dispatches.

ten Gränzen zwiſchen dem Herzogthum Brieg und Oppeln, bleiben; Breslau wird mein; die Religion bleibt wie ſie iſt; keine Abhängigkeit von Böhmen; Abtretung auf ewige Zeiten dagegen; wir gehen nicht weiter; belagern Neiſſe zum Schein, der Kommandant übergibt die Feſtung und zieht ſich zurück: wir halten ruhig unſer Winterlager; das öſtreichiſche Heer zieht, wohin es will. Alles muß in 12 Tagen beendigt ſeyn 1).

Die Unterhandlung ward verlängert, weil der König von Preußen keine förmliche Verbindlichkeit übernehmen, und der Wiener Hof eine bloße Neutralität nicht ſo theuer als ein Bündniß kaufen wollte. Das Glück der franzöſiſchen und baieriſchen Waffen, Hannovers Neutralität und die Bewegungen der Preußen, welche den öſtreichiſchen General zwangen, aus Neiſſe zu gehen, beſchleunigten Marie Thereſiens Entſchluß, und Graf Neuperg erhielt Vollmacht zur Abtretung von ganz Niederſchleſien mit Breslau und Neiſſe. Da man beiderſeits Erholung wünſchte, ſo wurden die Anſtalten bald getroffen. Friedrich, vom Obriſten Golz begleitet, und Feldmarſchall Neuperg mit Lentulus und Hyndford fanden ſich am 9. Oct. in Oberſchnellendorf ein. Der Lord legte einen Vertrag vor, den er unterzeichnete, den aber der König nur mündlich eingehen wollte. Er enthielt die Abtretung von ganz Niederſchleſien nebſt den Städten Breslau und Neiſſe; die Gränzen waren darin beſtimmt, wie in der Endantwort. Es ward feſtgeſetzt, daß dieſer Vertrag ein unverletzbares Geheimniß bliebe und für nichtig anzuſehen wäre, ſobald der Wiener Hof ihn verlautbarte. Auch kam man überein, daß zum Schein die Scharmützel zwiſchen beiden Heeren fortgingen, und die Belagerung und Uebergabe von Neiſſe nach dem Brauch geſchähe. Ein Theil des preußiſchen Heers ſollte ſein Winterlager in Oberſchleſien halten, ohne jedoch zu brandſchatzen

1) Hyndford's dispatches.

und erzwungene Werbungen zu machen. Der König von Preußen machte ſich verbindlich, nichts weiter als die Abtretung Niederſchleſiens und der Stadt Neiſſe zu verlangen, nach Auslieferung dieſer Feſtung weder gegen die Königinn von Ungarn, noch gegen den König von England, als Kurfürſten von Hannover, noch gegen irgend einen ihrer Bundesgenoſſen zu handeln und Feldmarſchall Neuperg auf ſeinem Rückzug nach Mähren nicht zu behindern. Auch erklärte man, wo möglich vor Ausgang des Jahres einen beſtimmten Vertrag abzuſchließen 1).

Dem König von Preußen war viel daran gelegen, ſeinen Bundesgenoſſen die Kunde dieſer Uebereinkunft zu verbergen, und er ließ ſich ſogar von Lord Hyndford eine ſchriftliche Erklärung ausſtellen, daß die Unterhandlung ohne Erfolg geweſen. Wiewohl aber Friedrichs Benehmen die Abſicht verrieth, den Wiener Hof hinzuhalten und die Waffen wieder zu ergreifen, ſobald ſein Vortheil ihn dazu einlüde, ſo war doch die oberſchnellendorfer Uebereinkunft der Königinn von Ungarn ſehr vortheilhaft, weil ſie dadurch einſtweilen einen thätigen und unternehmenden Feind los ward, und alle ihre Macht zuſammendrängen konnte, um ſie gegen die Franzoſen, Baiern und Sachſen zu richten.

1) Lord Hyndford to Robinson. — Oeuvres posth. du roi de Prusse. Tom. I. ch. 4.

Hundert und zweites Kapitel.

1741 — 1742.

Einnahme von Prag. — Der Kurfürſt von Baiern wird als König von Böhmen gekrönt; dann zum Kaiſer erwählt. — Glück der öſtreichiſchen Waffen. — Eroberung von Baiern. — Der König von Preußen ergreift die Waffen wieder. — Belagerung von Olmüz und Einſchließung von Glatz. — Zug des Prinzen Karl von Lothringen und Rückzug der Preußen nach Böhmen. — Schlacht bei Czaslau oder Chotuſitz. — Friedensſchluß zu Breslau zwiſchen Oeſtreich, Preußen und Sachſen. — Glück der Oeſtreicher und Unglück der Franzoſen. — Marſchall Broglio in Prag verſperrt. — Günſtige Veränderungen für das Haus Oeſtreich in England, Holland und Rußland. — Der König von Sardinien vereint ſeine Waffen mit denen der Königinn von Ungarn. — Italieniſcher Feldzug. — Eroberung des Herzogthums Modena. — Der König von Neapel wird gezwungen, eine Neutralitätsurkunde zu unterzeichnen.

Ganz Schleſien war durch die Waffen des Königs von Preußen unterworfen; Oberöſtreich und die Lauſitz größtentheils von Baiern, Franzoſen und Sachſen erobert. Kaum hatte aber Marie Thereſie mit Friedrich II. Waffenſtillſtand, ſo ſammelte ſie ein bedeutendes Heer, um Prag zu Hülfe zu eilen, welches die Verbündeten bedrohten. Sofort führte der Herzog von Lothringen den neuen Aushub von Ungarn nach Znaim; zu ihm ſtieß Feldmarſchall Neuperg mit den Trümmern des ſchleſiſchen Heers, Graf Khevenhüller und zwei Regimenter der Wiener Beſatzung, und kurz nach-

her Fürst Lobkowitz mit einem Beobachtungsharst aus Pilsen. Da der Herzog von Lothringen damahls an der Spitze eines Heers von 60,000 Mann stand, so eilte er, nach Prag zu ziehen; drei Wegstunden aber von dieser Hauptstadt erfuhr er zu seinem Leidwesen, daß der
26. Oct. Feind die Nacht vorher durch Ueberfall eingezogen und die Besatzung, welche nur 3000 Mann stark war, gefangen sei. An demselben Tage hielt der Kurfürst von Baiern einen Siegeseinzug in Prag. Am 19. Nov. ward er daselbst als König von Böhmen gekrönt, und nachdem er eine Regierungsverweſung errichtet, begab er sich nach Frankfurt auf den Reichstag.

Marie Thereſie hatte gehofft, ihrem Gemahl die Kaiſerkrone aufs Haupt zu ſetzen, und, um ihm Böhmens Wahlſtimme zu verſchaffen, welche nach der Reichsverfaſſung von keinem Weibe gegeben werden konnte, ihm die Mitregentſchaft dieſes Königreichs ertheilt. Dieſe Verfügung ſchien den meiſten Gliedern des Wahltags nicht geſetzlich, und da der Kurfürſt von Baiern als König von Böhmen anerkannt war, ſo wurde das dieſem Staate zukommende Stimmrecht einhellig eingeſtellt. Hinſichtlich der Neutralität von Hannover, welche Georg II. hinderte, für das Haus Oeſtreich zu ſtimmen, des Abfalls Auguſts III. Königs von Pohlen und Kurfürſten von Sachſen, und endlich der Feindſchaft des Königs von Preußen,
24. Jan. 1742. fiel die einmüthige Wahl der Verſammlung auf den Kurfürſten von Baiern, der am 22. Febr. 1742 zu Frankfurt gekrönt ward, und den Nahmen Karl VII. annahm.

Während aber dieſer Fürſt einen leeren, eitlen Nahmen annahm, ließ er ſich die ihm von ſeinen Ahnen zugefallenen Länder entreißen. Da der Herzog von Lothringen Prag nicht hatte befreien können, ſo hatte er ſich hinter die budweiſer Sümpfe gezogen; eine Stellung, die im Huſſitenkriege der berühmte Ziska genommen; dort deckte

er den Zug der Sendhaufen, die nach Baiern vordringen ſollten. Der Kriegsentwurf war ſehr klug verkettet, und Khevenhüller, der unternehmendſte und glücklichſte der öſtreichiſchen Heerführer, führte ihn geſchickt aus. Das Hauptheer in zwei Harſten, einer unter des Herzogs von Lothringen, der andere unter des Fürſten von Lobkowitz Befehl, blieb in Böhmen, um dort den Feind im Schach zu halten. Khevenhüller rückte an der Spitze von 30,000 Mann ſchnell nach Oberöſtreich vor, ſperrte Linz, wo 10,000 vom Grafen Segur befehligte Franzoſen durch die ungeſtümen Angriffe der leichten Schaaren unter Menzel, einem berühmten Parteigänger, zurückgetrieben worden waren. Zu gleicher Zeit nahm Feldmarſchall Bärenklau Schärding, und ſchlug einen Linz zum Zuzug geſendeten baieriſchen Harſt. Graf Segur mußte weichen, Khevenhüller verfolgte ſeinen Vortheil, bezwang Paſſau und alle Zugänge zu Baiern. 23. Jan. 1742.

Dieß war aber nur Vorſpiel größeren Glücks. Khevenhüller drang in Baiern ein, und überließ das Land den plünderungsſüchtigen Schaaren, die ſich zu ſeinem Banner verſammelt hatten. Ihn unterſtützten die Tyroler, die von ihren Bergen herabkamen, und bis an die Thore von München drangen, wo Khevenhüller, der kein Hinderniß fand, gerade an dem Tage einzog, als der unglückliche Kurfürſt zum Kaiſer erwählt wurde 1).

In Verlauf dieſer Ereigniſſe brach der König von Preußen plötzlich den oberſchnellendorfer Vertrag. Das Glück der öſtreichiſchen Waffen in Baiern machte ihn beſorgt, die Königinn von Ungarn möchte Schleſien wieder haben wollen. Er hatte mit dem Kurfürſten von Baiern, als König von Böhmen, einen Vertrag geſchloſſen und ihm die Grafſchaft Glatz für 400,000 Kronen abgekauft. Um ſich dieſen Erwerb und ſeine Eroberungen zu ſichern,

1) Pelzel, S. 865.

ſendete er Marſchall Schwerin, ſich Olmützens zu bemächtigen, und belagerte Glatz welches ſich nach hartnäckigem Widerſtande ergab 1).

Unter dieſen Umſtänden war Friedrich II. wieder, wie vorher, der thätigſte Feind des Hauſes Oeſtreich. Er begab ſich nach Dresden und ſuchte Auguſt III. ſeiner Schlaffheit zu entreißen. Auf ſeiner Rückreiſe nach Mähren ging er durch Prag, um mit Marſchall Broglio einen Kriegsplan zu verabreden. Als er wieder bei ſeinem Heere war, kurz nach der Uebergabe von Glatz, ſuchte er die Oeſtreicher aus der vortheilhaften Stellung im ſüdlichen Theil Böhmens zu vertreiben, wodurch die franzöſiſchen Schaaren daſelbſt freien Spielraum gewonnen hätten, und Khevenhüller in ſeinen Fortſchritten in Baiern gehemmt worden wäre. Friedrich rückte bis Iglau vor, beſetzte die Ufer der Taya von Znaim bis Göding, that Einfälle in Oberöſtreich, und ſeine Huſaren verbreiteten Schrecken bis vor die Thore Wiens 2).

23. April.

Die Oeſtreicher waren ihrer Seits auch nicht unthätig. Ein Harſt von 10,000 Mann ward, die Hauptſtadt zu decken, aus Baiern gezogen. Die ungariſchen Schaaren, die ſich an der mähriſchen Gränze ſammelten, bedrohten die Speicher, welche der Feind in Oberſchleſien angelegt hatte, wo Prinz Karl von Lothringen an der Spitze des Hauptheers einzudringen ſich anſchickte. Dieſe Bewegungen zwangen Friedrich, beträchtliche Harſte zu Deckung ſeiner Speicher zu entſenden, Mähren zu räumen und ſich nach Böhmen in die Gegend von Chrudim zurückzuziehen. In dieſer Lage verließen ihn die Sachſen, und da er von den Franzoſen, wiewohl ſie Eger genommen hatten und bis Piſek

1) Oeuvres posth. Tom. 1. ch. 5.

2) Histoire de mon temps, Oeuvr. posth. Tom. 1. ch. 5.

vorgedrungen waren, keinen Beiſtand bekam, ſo hatte er den Krieg allein zu beſtehen.

Seit dem Bruch des Waffenſtillſtandes hatte er mittelſt Lords Hyndford dem Wiener Hofe unaufhörlich Vorſchläge gethan; da aber auch der mindeſte Vortheil ſogleich ein Vorwand wurde, ſeine Forderungen zu ſteigern, ſo verwarf die Königinn von Ungarn alle ſeine Anträge mit Unwillen, und beiderſeits war man entſchloſſen, es auf eine Schlacht ankommen zu laſſen. Prinz Karl verließ Mähren, wohin er Brünn zu Hülfe gezogen war, ging über die böhmiſche Gränze und ſtand am 15. Mai unfern des Feindes. Am 17. in aller Frühe geriethen beide Heere an einander. Die Oeſtreicher hatten am 16. mit einem Eilzug Czaslau erreicht; und Morgens darauf zogen ſie in vier Heerſäulen aus, die Preußen anzugreifen, welche beim Dorfe Chotuſitz ſtanden, und, als das Schießen anfieng, kaum ſich in Schlachtordnung geſtellt hatten. Die Macht war ziemlich gleich und beiderſeits ſtritt man hitzig. Die Oeſtreicher gaben vielfache Beweiſe ihres höchſten Muthes. Ihr Fußvolk tilgte die am Tage von Molwitz erfahrene Schmach. Ihre Reiterei behauptete den Ruf ihrer Thaten; aber die Plünderungsluſt machte, daß ſie den entſcheidenden Augenblick verſäumten. Zuletzt entſchieden die Tapferkeit und Kriegszucht des preußiſchen Fußvolks, die ſchönen Bewegungen der Reiterei Friedrichs, der ſich an ſie ſchloß, um ihren Bewegungen die fehlende Beſtimmtheit zu geben, und endlich die Thätigkeit dieſes Fürſten den Sieg. Die Preußen blieben Herren des Schlachtfelds. Sie nahmen 18 Kanonen und 2 Fahnen, und machten 1200 Gefangene. Von beiden Seiten war der Verluſt beträchtlich. Der König von Preußen hat ihn auf Seiten der Oeſtreicher zu 7000 Todten, Verwundeten, Gefangenen und Ausreißern angegeben. Nicht geringer war der ſeine;

und er fühlte ihn gar wohl, denn seine ganze Reiterei war zu Grunde gerichtet 1).

Wiewohl sich der Sieg für die Preußen entschieden hatte, so waren doch die unmittelbaren Folgen der chotusitzer Schlacht für Marien Theresien äußerst vortheilhaft, weil sie beiderseits den Wunsch nach Frieden weckten. Der König von Preußen hatte nicht das Gewünschte erreicht, und die Königinn von Ungarn fühlte, zumahl, da ein Harst von 10,000 Mann zu Verstärkung der Franzosen in Böhmen heranzog, die Nothwendigkeit, mit einem Feinde, der eine so gefährliche Diversion machte, sich zu vertragen. Friedrich stimmte seine Forderungen herab; und am 11. Jun. unterzeichneten Lord Hyndford, kraft der von Marie Theresien erhaltenen Vollmacht, und Graf Podewilz, der preußische Bevollmächtigte, in Breslau die Friedensbedingungen. Die Königinn von Ungarn trat an den König von Preußen mit allen Hoheitsrechten ab: Ober- und Niederschlesien und die Grafschaft Glatz, ausgenommen die Städte Troppau, Jägerndorf und die jenseits der Oppa gelegenen hohen Gebirge. Der Endvertrag, wofür der König von England Währmann ward, wurde am 18. Jul. zu Berlin unterzeichnet. August III. war darin als Kurfürst von Sachsen mit inbegriffen. Er machte sich verbindlich, seine bei dem französischen Heere befindlichen Schaaren zurückzurufen und die Rechtskräftigkeit der pragmatischen Sanction anzuerkennen; Versprechungen, die er hielt 2).

Damahls fing das Waffenglück den Oestreichern zu lächeln an. Kurz vor Unterzeichnung der Friedensbedingungen that Fürst Lobkowitz, der mit einem Harst von 10,000 Mann zu Budweis stand, einen Angriff auf Frauen-

1) Oeuvres posth. Tom. 1. p. 248. — 258. — Europ. Jahrb. 1742.

2) Oeuvr. posth ch. 6. — Gesch. Marien Theres. — Koch hist. des traités de paix, Tom. 2. p. 53 f.

berg. Die Marſchälle Broglio und Belle-Isle zogen von Piſeck dem Platz zu Hülfe und bei Sahe kam es zu einem Gefecht, wo die Oeſtreicher mit Verluſt von 500 Mann zurückgeworfen wurden. Dieſer leichte Vortheil ward als ein ausgezeichneter Sieg dargeſtellt und nach dem Ausdruck des königlichen Geſchichtsſchreibers „machte die pharſaliſche Schlacht in Rom nicht mehr Aufſehen, als dieß kleine Gefecht zu Paris 1).“ Der Marſchall von Broglio blieb ſogar, aufgeblaſen von dieſem Glück und in Hoffnung, bald zum König von Preußen zu ſtoßen, in tiefſter Ruhe zu Frauenberg; aber Friedrich war ſchon in Unterhandlungen begriffen und Prinz Karl konnte ſeine geſammte Macht gegen die Franzoſen richten. Nachdem Fürſt Lobkowitz zu ihm geſtoßen, griff er den Marſchall an und zwang ihn, ſo haſtig ſich nach Braunau zurückzuziehen, daß ſein Gepäck den leichten Schaaren in die Hände fiel. Da die piſecker Beſatzung ſich einem von Nadaſti befehligten Sendhaufen nicht ergeben wollte, ſo ſchwamm ein Kroatenharſt durch den Fluß; jeder hielt ſein 8. Jun. Degengehäng zwiſchen den Zähnen. Sie ſtiegen einander auf die Schultern, ſtürmten und nahmen den Platz 2).

Prinz Karl lagerte auf dem weißen Berge auf der Kleinſeite von Prag, und Marſchall Feſletiz mit 18,000 Mann friſcher aus Schleſien zurückgekommener Schaaren legte ſich Neuſtadt gegenüber und vervollſtändigte die Sperrung. Bald ſchloß ſich der Herzog von Lothringen an das Heer, das damahls 70,000 Mann ſtark war; und das eintreffende ſchwere Geſchütz geſtattete den Oeſtreichern die Belagerung anzufangen. So waren denn, ausgenommen die Sachſen, welche im Begriff ſtanden, die Verbündeten

1) Oeuvr. posth. ch. 6. p. 261.

2) Robinson to Lord Carteret. Wien 11. Jul. 1742. Oeuvr. posth. Tom. 5. p. 263. — Pelzel S. 869.

zu verlaſſen, und einen kleinen bairiſchen Harſt, die Schaaren, welche beim Anfang der Feindſeligkeiten das Haus Oeſtreich zu vernichten gedroht hatten, in Prags Mauern eingeſchloſſen, und ein Harſt von 10,000 Mann, welchen der Herzog von Harcourt ſeinen Landsleuten zu Hülfe zu führen verſucht hatte, ward an den Ufern der Donau durch Khevenhüllers Kriegskunſt und überlegene Thätigkeit in Furcht gehalten 1).

Die in Deutſchland, England, Holland, ſelbſt in Rußland und Dänemark gangbare Anſicht, daß Europa's Freiheit auf dem Hauſe Oeſtreich, als der einzigen, dem Hauſe Bourbon das Gegengewicht haltenden Macht beruhe, war Marie Thereſien aber ſo förderlich, als der Eifer ihrer Völker und ihr Waffenglück. Sie benutzte dieß geſchickt, und knüpfte Unterhandlungen mit allen europäiſchen Höfen an, die ihren Feinden nicht zugethan waren. Großbritannien gab das erſte Beiſpiel und ergriff für ſie die Waffen. Robert Walpole, den der Wiener Hof immer als Feind, oder nicht ſonderlich eifrigen Parteinehmer angeſehen, war nicht mehr am Ruder; und die Hauptgeſchäftsverwaltung war Lord Carteret anver-
Febr. 1742. traut, der ſich ſchon als warmen Freund des Hauſes Oeſtreich bewährt hatte. Das neue Miniſterium beeiferte ſich, Marie Thereſien die Verſicherung zukommen zu laſſen, daß es ihr mit allen Kräften des brittiſchen Reichs beizuſtehn entſchloſſen ſei. Die beiden Häuſer im Parlament ſtimmten einmüthig für beträchtliche Aushebung von Mannſchaft und Geldauflagen. Die der Königinn von Ungarn, dem König von Dänemark und dem Landgrafen von Heſſenkaſſel bewilligten Hülfsgelder wurden fortgezahlt. Sechzehntauſend Mann wurden eingeſchifft, in Flandern mit den hannöverſchen und heſſiſchen Hülfsſchaaren, und einem ſehr ſtarken öſtreichiſchen Harſt,

1) O. P. ch. 6. — Pelzel S. 870.

ein Heer zu bilden. Dieſe großen Zurüſtungen feuerten die Holländer an. Die Generalſtaaten verwarfen den Antrag des franzöſiſchen Geſandten, ſich neutral zu verhalten, vermehrten ihre Land- und Seemacht und bewilligten Marie Thereſien 840,000 Gulden Hülfsgelder 1). 6. Dec. 1741

Auch in Rußland war eine dem Haus Oeſtreich günſtige Veränderung vorgefallen. Eliſabeth hatte die ſchwache und launiſche Regierung der Regentinn umgeſtoßen, den jungen Iwan in ein Gefängniß geworfen und den Thron Peters des Großen, ihres Vaters, beſtiegen. Da verlor der König von Preußen durch die Verbannung des Feldmarſchalls Münich einen ſehr verdienten Anhänger, und die vom Regierungsantritt einer geliebten Fürſtinn belebten Völker verdoppelten ihre Anſtrengung gegen die Schweden, die bei Wihelmsſtadt gänzlich geſchlagen worden waren, und 10,000 Gefangene verloren hatten 2).

In Italien nahmen die Dinge ebenfalls eine günſtige Wendung für die Königinn in Ungarn. Der König von Sardinien zürnte über den Ehrgeiz der Königinn von Spanien. Er mußte, um Don Philipp das Mailändiſche mit dem Titel König der Lombardei zu verſchaffen, die ganze Laſt des Kriegs tragen, ohne nur den mindeſten Vortheil davon zu haben. Auf Englands Anſuchen trug ihm Marie Thereſie, um einen Fürſten, deſſen Bundsfreundſchaft ſo wichtig war, von ihren Feinden abwendig zu machen, einige Abtretungen im Mailändiſchen, und Uebertragung ihrer Rechte auf Finale an. Seiner Seits verſprach der König von Sardinien, die fremden Schaaren nicht in die Lombardei zu laſſen. Aber die Ausdrücke dieſes Vergleichs waren ſo zweideutig und die Königinn von Ungarn hatte ſo wenig Luſt, dem König von Sardinien, was er ver-

1) Tindal, 22, 10. — Kerroux hist. de la Holl. IV, 1186.

2) Manstein mémoires. p. 300.

langte, abzutreten, daß man dem Vertrag einen Geheimartikel beifügte, kraft deſſen dieſer Fürſt, wenn er ſich einen Monath vorher erklärte, dem geſchloßnen Bündniß entſagen konnte 1). Dennoch nahm er ſich Marie Thereſiens an, ſelbſt als der Herzog von Montemar, der päpſtlichen Neutralität und des Beitritts des Herzogs von Modena ſicher, ſich an der Spitze der ſpaniſchen und neapolitaniſchen Heere dem Mailändiſchen näherte, und das franzöſiſche Heer durch Savoyen in Italien einzudringen bereit war. Während des ganzen Feldzugs wehrte ein Harſt Sardinier dieſem Heer den Uebergang über die Alpen. Der König von Sardinien bezwang an der Spitze ſeiner übrigen Schaaren und von den Oeſtreichern unterſtützt, das Herzogthum Modena und wehrte den Fortſchritten der Spanier 2). Dieſe Unternehmungen unterſtützte die im mittelländiſchen Meere kreuzende engliſche Flotte ſehr wirkſam. Endlich zwang auch ein vom Commodor Martin befehligtes Schiffsgeſchwader durch angedrohte Beſchießung den König von Neapel, die ſtrengſte Neutralität zu verſprechen.

Da jedoch der König von Sardinien dem vereinten Heer einen Theil ſeiner Schaaren entzogen hatte, um den Spaniern welche unter Don Philipps Befehl in Savoyen eingerückt waren, die Spitze zu biethen, und den Uebergang über die Alpen zu wehren, ſo war der übrige Feldzug auf der Seite von Modena, durch kein wichtiges Ereigniß merkwürdig, und beide Heere bezogen im Monath October ihre Winterlager. Die Spanier hielten das ihrige im Bononiſchen und Romagna, die Oeſtreicher und Sardinier in den Herzogthümern Modena und Parma 3).

1) Muratori XII., 2. 96. — Oeuvres posthumes.

2) Histoire de Marie Thér. — Muratori annal. XII., 2. 98.

3) Muratori.

Hundert und drittes Kapitel.

1742.

Sperrung Prags. — Frankreichs innerer Zuſtand. — Cardinal Fleury's Anträge. — Maria Thereſia's Entrüſtung darüber. — Marſchall Maillebois zieht Prag zu Hülfe. — Wird vom Prinzen Karl von Lothringen aufgehalten. — Schöner Rückzug des Marſchalls Belle-Isle von Prag über Eger. — Marie Thereſie wird Königinn von Böhmen. — Die Trümmer des Belle-Isleſchen Heers gehen nach Frankreich zurück.

Die Beſtürzung des Cardinals Fleury über das Mißgeſchick der franzöſiſchen Waffen war eben ſo groß, als die Freude des Wiener Hofs. Niedergebeugt von der Laſt des Alters, und geſchwächt durch ſeine Kränklichkeit, war Fleury nur um ſo zaghafter. Dazu kränkte er ſich auch ſehr über das innere Elend Frankreichs. Die Lebensmittel waren ſelten, die Unordnung im Staatsſchatz hatte zugenommen, die Völker, die man im Anfang des Kriegs mit eitlen Eroberungsvorſpiegelungen geblendet hatte, murrten, als ſie nun die Gränzen bedroht ſahen. Der König überließ ſich dem Vergnügen und wurde von einer Partei geleitet, welche Sittenausgelaſſenheit mit Gewaltſamkeit verband. Die vom Herzog von Harcourt befehligten Schaaren ſtarben von Tag zu Tag an den ſumpfichten Donauufern dahin. Das Heer, welches vor einem Jahre Deutſchland Geſetze gegeben hatte, war in Prags Mauern einge-

ſperrt, Hunger und Seuchen Preis gegeben; es durfte nur mit Verluſt ſeiner Freiheit dem Untergange zu entrinnen hoffen. Frankreich hatte jetzt, von Preußen und Sachſen verlaſſen, nur den neuen Kaiſer im Reich zum Bundesgenoſſen, der aus ſeinem Lande vertrieben war und nur noch von der Unterſtützung dieſer Macht lebte. Der Haß, welcher England beſeelte, verpflanzte ſich auf ganz Europa und das Haus Oeſtreich, welches ſich kräftig wieder hob, ward nun der Mittelpunct eines großen Bundesvereins gegen das Haus Bourbon.

In dieſer mißlichen Lage trug der Cardinal Frieden an. Seine Vorſchläge waren in einem Briefe an den Grafen Königseck, der unter dem Herzog und dem Prinzen Karl von Lothringen befehligte, enthalten; er entſchuldigte ſich darin und warf die ganze Kriegsſchmach auf Belle-Isle. Die einzige Antwort der Königinn von Ungarn auf dieſen Brief, der die Schwäche des Briefſtellers verrieth, war, ihn öffentlich bekannt zu machen; eben ſo geſchah einem zweiten, worin der franzöſiſche königliche Miniſter ſich über gemißbrauchtes Vertrauen beklagte 1).

Trotz dieſes Hohns knüpfte man aber doch Unterhandlungen an. Marſchall Belle-Isle erboth ſich, aus Prag und den Landen der Königinn von Ungarn zu gehen, unter der Bedingung, daß er mit Waffen und Gepäck abziehen dürfte. Der Herzog von Lothringen, der ſich durch Frieden mit Frankreich den Titel König der Römer bewahren wollte, nahm den Antrag günſtig auf. Prinz Karl, ſein Bruder, und Graf Königseck, der die Unannehmlichkeiten fürchtete, die aus der Belagerung einer Feſtung, welche die Beſatzung auf das äußerſte zu vertheidigen entſchloſſen war, entſtehen könnten, beſtärkten den Herzog in dieſer Geſinnung. Aber jeden Friedensvorſchlag verwarf Marie Thereſie, welche bei wiederholtem Geſuch in Gegenwart

1) Europ. Jahrb. 1742. S. 422—425.

ihres ganzen Hofs ſtolz antwortete: „Ich will dem franzöſiſchen Heer keine Capitulation bewilligen; ich verbiethe, daß man mir irgend einen Vorſchlag oder Entwurf, der vom Cardinal kommt, mittheile; alles, was von ihm kommt, würde mir verdächtig ſeyn. Wende er ſich an meine Bundesgenoſſen! Dieſe Gnade allein gewähre ich ihm.“ Hierauf meldete man ihr, daß Belle-Isle neue Vorſchläge gethan. „Ich erſtaune,“ ſagte Marie Thereſie noch ſtolzer, „über des Marſchalls Forderung. Man muß Er ſeyn, um ſie zu wagen. Mit Geld und allerlei Verſprechungen hat er die Religion faſt aller Reichsfürſten berückt, um Deutſchland gegen mich zu empören und mich zu zerſchmettern. Nicht ich, nicht meine Nachkommen werden vergeſſen, daß er in Friedenszeiten Kundſchafter in Luxemburg gehalten, die Beſatzung zu verführen und die Stadt anzuzünden.“

Ich habe zu viel mit dem franzöſiſchen Hofe zu ſchaffen gehabt; gezwungen vom Drang der Zeiten habe ich meine königliche Würde vergeſſen und an den Herrn Cardinal in Ausdrücken geſchrieben, welche den härteſten Felſen erweicht hätten. Er hat meine Bitten verſchmäht; man hat mir geantwortet, ich käme zu ſpät, der allerchriſtliche König hätte bereits ſich in Verbindlichkeiten eingelaſſen, welche zu brechen nicht mehr in ſeiner Macht ſtände. Ich habe Urkunden in Händen; ſie beweiſen, daß man Deutſchland an allen vier Enden anzünden, die Reichsgrundgeſetze umſtürzen und hier Aufruhr erregen wollte. Ich will dieſe Beweiſe der Nachwelt überliefern, damit das Reich künftig nicht in eine Schlinge gehe, worin es das Geſetz einer auswärtigen Macht annehmen müßte 1).“

In dieſer Verwerfung jeglichen Vergleichsvorſchlags beſtärkte die Königinn von Ungarn nicht nur der brittiſche Staatsrath, ſondern auch ihr eigner. Lord Carteret ging auf Georgs II. Abſichten ein, um eine Zerſtückelung Frank-

1) Mémoires de Richelieu. Tom. VI. p. 189. f.

reichs zu bewirken und ward darinn vom Lord Stair, dem Oberbefehlshaber der brittischen Schaaren in den Niederlanden, unterstützt, welcher dem Hause Oestreich rieth, seine Eroberungen zu behalten und den Kaiser mit den dem Feinde abzunehmenden Ländern zu entschädigen. Einen Entwurf, der so ganz nach Marie Theresiens Sinn war, nahm das Wiener Cabinet gar gern an. So schmeichelte sich also die Fürstinn, nicht bloß Lothringen und alles, was ihr ihr Vater in Italien überlassen hatte, wieder zu bekommen, sondern auch das Elsaß zu erobern, und Baiern zu behalten. Diese Erwartung aber ward getäuscht. In Frankreich gewann die für Krieg stimmende Partei die Oberhand und that alles, die Heere aus der gefährlichen Lage zu ziehen, worin sie sich befanden. Da man der Neutralität der vereinten Provinzen sicher war und wohl wußte, daß England auf dem festen Lande nicht angriffsweise verfahren würde, so faßte das französische Cabinet den kühnen Entschluß, das Heer des Marschalls Maillebois aus Westphalengegen Prag ziehen zu lassen. Es war ein 600 (engl.) Meilen langes Land, voller Engsale und von feindlichen Schaaren besetzt, zu durchziehen. Der Entwurf ward so schnell, als entschlossen ausgeführt. Maillebois ließ, die Bewegungen der Engländer zu beoachten, einen Harst in Flandern, rückte in Eilzügen nach Baiern vor und kam am 14. Sept. zu Amberg in der Oberpfalz an. Dort stieß Seckendorf 1) mit baierischen Schaaren zu ihm. Der Graf von Sachsen, an welchen die Befehligung des harcourschen Harstes gefallen war, täuschte Khevenhüller mit geschickten Bewegungen, und bewerkstelligte seinen Anschluß an den Kern des Franzosenheers. Maillebois, der nun 60,000 Mann zu Gebothe hatte, kehrte nach Prag. Nachdem er Seckendorf, Baierns sich zu bemächtigen, gesendet, setzte er

1) Seckendorf war aus östreichischen in die Dienste Kaisers Karl VII. getreten, und Oberbefehlshaber der baierischen Schaaren geworden.

ſeinen Zug gegen Eger fort, und erhielt die angenehme Nachricht, daß Marſchall Broglio mit 12,000 Mann dort ausgezogen, und bis in die Gegend von Leutmeriz vorgerückt ſei, um ſich mit ihm zu vereinigen.

Unterdeſſen war der Laufgraben vor Prag eröffnet worden, und die Belagerung wurde, wenn nicht mit viel Kunſt und Erfolg, doch mit unendlicher Thätigkeit betrieben. Die Belagerten litten viel durch Mangel an Lebensmitteln. Mehrere Wochen lang lebten die Soldaten nur von Waſſer und Brot, und ſelbſt Pferdefleiſch ward für die Hauptleute und Kranken aufgehoben. Dennoch thaten die Franzoſen ſtets Ausfälle; wiewohl ſie aber die Unternehmungen der Oeſtreicher hemmten, und in einem Treffen einen ausgezeichneten Vortheil erlangten, blieben ſie doch immer in dem Umkreis der Feſtung eingeſperrt 1).

Als Maillebois heranzog, that der Herzog von Lothringen Vorſchläge, welche der franzöſiſchen Regierung überſendet wurden. Aber, „damit Graf Königseck ſich nicht länger durch Belle-Isle's Redekünſte und hinterliſtige Vertraulichkeit täuſchen laſſen könnte," verboth die Königinn von Ungarn alle Conferenzen. Als ſie ſah, daß ihr Gemahl ſich etwas herauszunehmen anfing, erklärte ſie, „ſie ſei nicht geſonnen, einen Staatsrath beim Heer und einen in Wien zu haben, verläugnete jede ungeſetzliche und dem Staatsvortheil zuwiderlaufende Verhandlung, auf wem auch immer der Schimpf fallen möchte." Sie befahl dem Herzog von Lothringen, jeden Antrag Frankreichs zu verwerfen, der nichts von Abtretungen in Baiern enthielt, und, da ſie ſogar die in Deutſchland befindlichen franzöſiſchen Schaaren vernichten wollte, ſelbſt ihren Anträgen gemäße Bedingungen wo möglich nicht einzugehen 2).

1) Pelzel, S. 874.

2) Robinson's dispatches.

So hatten denn die Oestreicher die Belagerung eifrig betrieben. Als Maillebois heranzog, hatte Prinz Karl in der Gegend von Prag einen Harst leichter Schaaren gelassen und war vorgerückt, um den Fortschritten des französischen Heers Einhalt zu thun. Diese Gelegenheit hatte Marschall Broglio ergriffen, Prag verlassen, und mit seinem auf 12,000 Mann geschmolzenen Harst Leutmeriz gewonnen; Prinz Karl aber hatte, durch Khevenhüller verstärkt, die Päsſe Saz und Kaden besezt, und so hinderte er Maillebois, nach Prag vorzurücken. Die von diesem Marschall befehligten geschmolzenen und durch langen Zug geschwächten Schaaren konnten die Hohlwege nicht erzwingen, und weil es ihnen an Lebensmitteln fehlte, räumten sie ein erschöpftes Land und warfen sich in die Oberpfalz zurück. Von dort aus suchte der französische Heerführer dem Feinde Besorgniß für Oberöstreich einzuflößen, und begab sich nach der Donau, über welche er am 12. Dec. ging. Da der Prinz durch Besitznahme von Passau ihm zuvorgekommen war, so gab Maillebois den Plan, Prag beizusezen, auf, und schlug sein Winterlager zwischen der Iser, Inn und Donau auf. Marschall Broglio, dem der Anschluß an ihn nicht hatte gelingen wollen, sammelte Lebensmittel und führte seine Schaaren nach Prag zurück, von wannen er verkleidet entwischte, zum französi-
15. Dec. schen Heer kam, und, nachdem Maillebois zurückberufen worden, die Befehligung übernahm.

Unterdessen hatten 18,000 Mann unter dem Fürsten Lobkowitz Prags Sperrung wieder vorgenommen. Die Franzosen litten grausamen Mangel an Lebensmitteln und in einem sehr strengen Winter an Holz. Die Umziehung dauerte mehrere Wochen. Der Wiener Hof erwartete die Nachricht, daß die französischen Schaaren sich auf Gnade und Ungnade ergeben hätten, und erfuhr zu nicht geringem Erstaunen, daß Marschall Belle-Isle glücklich seinen Rückzug genommen.

Zufolge des ſtrengen Winters und der, zwei Wegſtunden weit um die Stadt auf des Prinzen Karl Befehl verheerten Umgegend, hatte Fürſt Lobkowitz ſein Lager jenſeits der Mulde, zwanzig Meilen davon, aufgeſchlagen. Er hatte nur einen Sendhaufen Huſaren zurückgelaſſen, den Feind zu beobachten, den er gar nicht im Stande glaubte, einen hundert Meilen weiten Zug in Schnee, in einem mit faſt unzugänglichen Gebirgen überſäeten, von Hohlwegen durchſchnittenen und von ſeinen leichten Schaaren häufig durchſchwärmten Lande zu thun. Dazu wußte er, daß die Franzoſen durch Krankheiten geſchwächt waren, und daß es ihnen an Kleidungsſtücken fehlte. Dieſe Hinderniſſe hielten aber Belle-Isle nicht auf; er hinterging die Bewohner Prags, vereinte 11,000 Mann Fußvolk und 3000 Pferde, mit 30 Stück Kanonen und Lebensmitteln auf zwölf Tage in eine einzige Heerſäule, zog in der Nacht vom 16. Dec. ab; und ließ Kranke und Verwundete mit einem Abtrab zu ihrer Bewachung zurück.

Anfangs durchzogen die Franzoſen ein offnes, dreißig Meilen langes Land, ohne andere Anfälle als die der Huſaren und leichter Schaaren abwehren zu dürfen. Sie vermieden die von Oeſtreichern beſetzten Hohlwege, gingen über gefrornes Sumpfland, durch faſt undurchdringliche Wälder und kamen am 12. Tage in Eger an, ohne mehr als hundert Mann durch Feindes Schwert eingebüßt zu haben. Gleichwohl hatte nie ein europäiſches Heer mehr Ungemach erlitten. Die Soldaten hatten zur Nahrung nichts als gefrornes Brot, zum Lager Schnee und Eis gehabt, worauf ſie ſich ohne Bedeckung ſtreckten. Vor Strapatze und Kälte kamen unterwegs über 1200 um. „Die Wege," ſagt der Geſchichtſchreiber von Böhmen, „gewährten einen grauſigen Anblick. Sie waren mit Leichen bedeckt, man ſah Haufen zu hundert und zweihundert, Hauptleute und Ge-

meine durch einander 1)." Viele andere hatten Glieder erfroren und mußten sie sich in Eger abschneiden lassen; unter den übrigen richtete ein bösartiges Fieber fürchterliche Verwüstung an. Auf dem Rückzug ließ Belle-Isle, der eines Gichtflusses wegen weder gehen, noch reiten konnte, sich überall, wo seine Gegenwart nöthig war, hin tragen. Er erkundete und zeigte alle Wege, und führte über das Kleinste Aufsicht. Trotz des Verlustes aber, den er erlitt, hatte er doch die Freude, die auserlesensten französischen Schaaren zu retten, alle Kanonen mit seines Herrn Wappen mitzunehmen, und dem Feinde nichts zu hinterlassen, was ihm als Siegeszeichen hätte dienen können 2).

Die 6000 in Prag zurückgelassenen meist kranken und verwundeten Franzosen schienen nur von des Siegers Großmuth ihr Heil erwarten zu dürfen. Fürst Lobkowitz, den Belle-Isle's Rückzug ärgerte, forderte, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergäben; aber ihr wackerer Anführer Chevert antwortete dem Hauptmann, der ihm den Antrag that: „Sagen Sie dem Fürsten, wofern er mir nicht kriegerische Ehre zugesteht, so zünde ich Prag an allen vier Ecken an und begrabe mich unter seinen Trümmern." Der Wunsch, Böhmens Hauptstadt zu retten, machte, daß man ihm seine Forderung zugestand. Er stieß zum französischen Heer in Eger 3).

1) Pelzel, S. 882.

2) Man hat den berühmten Rückzug von Prag in Frankreich gleich sehr getadelt, wie gelobt. Friedrich II. scheint hierüber das Nöthige gesagt zu haben, wo es heißt: „Belle-Isle's Anordnungen waren gut; das einzige, was man ihm etwa zum Vorwurf machen könnte, wäre, daß er auf dem Zuge seine Leute nicht genug geschont." Oeuvr. p. Tom. 2. p. 2.

3) Mém. de Richelieu VI. 251. — Pelzel S. 885. — Annales du règne de Marie Thérèse.

Man hat dieſen außerordentlichen Rückzug mit Unrecht einem Einverſtändniſſe zugeſchrieben. Zwar freute ſich die Königinn weit weniger über die wiedergewonnene wichtige Stadt, als es ſie kränkte, den Feind entrinnen zu ſehen 1); indeß ließ ſie ihren Verdruß öffentlich nicht merken, ſondern feierte vielmehr die Uebergabe Prags mit einem glänzenden Feſt. Da ſah man Wagenrennen nach griechiſcher Weiſe; und, ihr Geſchlecht zu ehren, geſtattete die Königinn nur Frauen, in die Rennbahn zu treten. Sie ſelbſt erſchien dort von ihrer Schweſter begleitet 2).

So war alſo am Ende des Feldzugs ganz Böhmen bis auf Eger wieder erobert, und Marie Thereſie ward bald in Prag als Fürſtinn eines Königreichs gekrönt, „zu deſſen Wiedererlangung," wie der königliche Geſchichtſchreiber ſagt, „ihre Standhaftigkeit ſo viel und mehr beigetragen hatte, als die Gewalt ihrer Waffen 3)."

Der einzige Unfall, der die Oeſtreicher mitten im Glück traf, war der augenblickliche Verluſt Baierns, welches bei Khevenhüllers Rückzug vom Feldmarſchall Seckendorf beſetzt wurde. Dem gemäß zog der Kaiſer am 2. Oct. in München ein.

Am 2. Jan. zog Belle-Isle, nachdem er eine Beſatzung daſelbſt gelaſſen, von Eger ab, und führte die Trümmer ſeines Heers nach Speier, wo er über den Rhein ging. So endete dieſer ſonderbare Feldzug, den dieſer General mit 40,000 Mann begonnen, an deren Spitze er als Geſetzgeber und Eroberer nach Deutſchland gekommen war, welches er nun, als Flüchtling, bloß mit 8000 Mann wieder mied.

1) Robinson's dispatches 1741. Er ſpricht überall von Marie Thereſiens Franzoſenhaß und ihrem Verdruß, daß ſie aus Prag entkommen.

2) Fantin des Odoards histoire de France III. 329.

3) Oeuvres posth. II. 17.

meine durch einander 1)." Viele andere hatten Glieder erfroren und mußten sie sich in Eger abschneiden lassen; unter den übrigen richtete ein bösartiges Fieber fürchterliche Verwüstung an. Auf dem Rückzug ließ Belle-Isle, der eines Gichtflusses wegen weder gehen, noch reiten konnte, sich überall, wo seine Gegenwart nöthig war, hin tragen. Er erkundete und zeigte alle Wege, und führte über das Kleinste Aufsicht. Trotz des Verlustes aber, den er erlitt, hatte er doch die Freude, die auserlesensten französischen Schaaren zu retten, alle Kanonen mit seines Herrn Wappen mitzunehmen, und dem Feinde nichts zu hinterlassen, was ihm als Siegeszeichen hätte dienen können 2).

Die 6000 in Prag zurückgelassenen meist kranken und verwundeten Franzosen schienen nur von des Siegers Großmuth ihr Heil erwarten zu dürfen. Fürst Lobkowitz, den Belle-Isle's Rückzug ärgerte, forderte, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergäben; aber ihr wackerer Anführer Chevert antwortete dem Hauptmann, der ihm den Antrag that: „Sagen Sie dem Fürsten, wofern er mir nicht kriegerische Ehre zugesteht, so zünde ich Prag an allen vier Ecken an und begrabe mich unter seinen Trümmern." Der Wunsch, Böhmens Hauptstadt zu retten, machte, daß man ihm seine Forderung zugestand. Er stieß zum französischen Heer in Eger 3).

1) Pelzel, S. 882.

2) Man hat den berühmten Rückzug von Prag in Frankreich gleich sehr getadelt, wie gelobt. Friedrich II. scheint hierüber das Nöthige gesagt zu haben, wo es heißt: „Belle-Isle's Anordnungen waren gut; das einzige, was man ihm etwa zum Vorwurf machen könnte, wäre, daß er auf dem Zuge seine Leute nicht genug geschont." Oeuvr. p. Tom. 2. p. 2.

3) Mém. de Richelieu VI. 251. — Pelzel S. 885. — Annales du règne de Marie Thérèse.

gel ſeines Reichs ſelbſt zu faſſen. Er ernannte keinen erſten Miniſter und arbeitete, wie Ludwig XIV., mit den Staatsſecretären, welche die verſchiedenen Geſchäftsbehörden über ſich hatten. Aber dieſer Eifer erloſch bald; der Hang zum Vergnügen gewann wieder die Oberhand; und weil die Geſchäftsführung mehreren von einander unabhängigen Miniſtern überlaſſen wurde, ſo war nur wenig Einhelligkeit in der Regierung.

Dieſe Miniſter waren Cardinal Tencin, d'Argenſon, Orry, Graf Maurepas und Amelot. Cardinal Tencin; Staatsminiſter, hatte glänzende Anlagen, war ziemlich unordentlich in ſeinem Wandel, ehrgeizig und trachtete ein zweiter Fleury zu werden. Argenſon, der das Kriegsweſen über ſich hatte, war Kanzler des Herzogs von Orleans geweſen und kannte die Geſetze beſſer, als das Kriegsweſen. Der General-Controleur Orry war ein redlicher ordnungsliebender Mann. Er befolgte den vom Cardinal Fleury vorgezeichneten Plan der Staatswirthſchaft; nur wenn es Luſtbarkeiten für den König galt, wich er davon ab, und die Feſtigkeit, womit er die Forderungen mancher Höflinge zurückwies, hatte ihn verhaßt gemacht. Graf Maurepas, der dem Seeweſen vorſtand, war merkwürdig durch Witz, Lebhaftigkeit, Sittenanmuth und Leichtigkeit, womit er ſatiriſche Balladen und flüchtige Poeſien verfaßte, hatte viel Eifer und wollte Frankreich zum Beherrſcher des Meers machen. Amelot hatte ſeiner Friedſamkeit wegen vom Cardinal Fleury, bei deſſen Lebzeiten er nur erſter Schreiber und Geſchäftsführer geweſen, die Verwaltung der auswärtigen Angelegenheiten überkommen. Er war ein unterrichteter, aber nicht einnehmender Mann, und da er etwas unbeholfen ſprach, zu mündlichen Unterhandlungen nicht geeignet.

Der Hof zu Verſailles wurde durch die Ränke der Herzoge von Noailles und Richelieu und der Favoritinnen beunruhigt. Der Herzog von Noailles, Neffe der Frau von

Maintenon, war Ludwigs XIV. System zugethan. Er besonders hatte dem König eingegeben, selbst sein erster Minister zu seyn 1). Mit großen Anlagen zu Geschäften und zum Kriege warf er sich in die Hofränke und verbarg seinen Ehrgeiz unter Offenheit und Einfalt. Er wurde von allen Ministern verabscheuet und durchkreuzt; alle, wie uneinig unter sich, vereinten sich doch gegen ihn. Als Feldherr wollte er alle Staatseinkünfte nur zu Erhaltung der Kriegsbehörde benutzt sehen. Herzog Richelieu hatte als Anordner der Lustbarkeiten des Fürsten Einfluß; aber, trotz der Unterstützung der Favoritinn, der Herzoginn von Chateauroux, bemühte er sich doch vergebens, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten zu überkommen; wozu er sich theils durch seine Kenntnisse, theils durch die auf seiner Gesandtschaft nach Wien bewährte Gewandtheit 2) geeignet glaubte. „Dieser Areopag also," sagt der königliche Geschichtschreiber, „regierte Frankreich; eigentlich war es eine Aristokratie, oder gar ein Schiff, das ohne Compaß auf stürmischem Meer steuerte und nur den Antrieb der Winde zum System hatte. Unter dieser neuen Verwaltung gediehen die Heere nicht 3)."

Indeß Frankreichs Uebergewicht nach außen merklich sank, siegte Marie Theresiens Sache durch ganz Europa. Der Eifer des Königs und Parlaments von England war nicht erkaltet. Die Hülfsgelder, 300,000 Pf. St., wurden fortgezahlt, dem König von Sardinien wurden 200,000 bewilligt 4). Das Heer, welches Graf Stair in Flandern befehligte, schickte sich an, über den Rhein zu gehen, um in Deutschland zu wirken. Die Generalstaaten stellten 60,000 Mann und bereiteten sich, noch beträchtlichern Bei-

1) Millot mémoires polit. et milit. V. 319—332.

2) Was Ludwigs XV. Maitressen und seinen Hof anlangt, s. Mémoir. de Richel. VII. 100. — 114.

3) Oeuvr. posth, II. 8. 4) Tindal XX. 12.

ſtand zu leiſten. Die immerfort geſchlagenen Schweden konnten den Krieg nicht fortſetzen, und Rußland hatte mit England ein Schutzbündniß geſchloſſen. So konnte Marie Thereſie einen Theil der Bundesgenoſſenmacht mit ihrer eigenen vereinigen. 2. Febr. 1742.

Baiern war die Bühne der erſten Unternehmungen des Feldzugs. Im Anfang Mai's zwang Prinz Karl mit des unternehmenden Marſchalls Khevenhüller Beirath, die franzöſiſchen Vorpoſten, ſich auf die Iſer zurückzuwerfen. Urſchnell warf er ſich auf Braunau und ſchlug nach einem wüthenden Kampfe einen Baiernharſt, der ſtark in Erblach verſchanzt war. Er nahm ihm Fahnen, Geſchütz, Gepäck und 6000 Gefangene, worunter der Befehlshaber des Harſts, Minucci, war. Hierauf verfolgte er ſeine Unternehmungen gegen die Franzoſen weiter, und zwang Marſchall Broglio, wiewohl er ſich mit 12,000 Mann von Marſchall Noailles Heer verſtärkt hatte, ſich über den Rhein zurückzuziehen. Zu derſelben Zeit ſperrte Fürſt Lobkowitz Eger, jagte den Grafen von Sachſen aus der Oberpfalz und begab ſich nach der Donau, um einſtimmig mit Prinz Karl zu wirken. Endlich verheerte auch Baron Stenitz, der aus Tyrol kam, Südbaiern.

Beſtürzt über die Fortſchritte des Feindes floh der unglückliche Kaiſer aus München und befahl, da er von Frankreich keinen Beiſtand zu erwarten hatte, dem Marſchall Seckendorf, der ſich mit einem kleinen Heerhaufen immer in Baiern behauptete, einen Neutralitätsvertrag zu ſchließen, mittelſt deſſen er ſeinen Rechten auf die öſtreichiſche Erbfolge entſagte, und ſeine Länder bis zu einem allgemeinen Friedensſchluß der Königinn von Ungarn überließ. Sofort zogen ſich die bairiſchen Schaaren nach Franken und Karl VII. flüchtete nach Augsburg und darauf nach Frankfurt 1).

1) Histoire de Marie Thérèse. — Fantin des Odoards hist. de France III. 338 — 340. — Oeuvres posth. II. 8. — Pelzel 885 — 899.

Nachdem sich Marschall Maillebois in eine andere Gegend Deutschlands begeben, und so des Königs von England Besorgniß für Hannover gehoben war, neigte sich dieser Fürst zu thätigerer Theilnahme am Kriege. Die in den Niederlanden befindlichen englischen und östreichischen Schaaren zogen unter Graf Stair nach dem Main. Unterwegs verstärkt von mehreren hannöverischen und hessischen Schaaren, gingen sie am 14. Mai über den Rhein und langten am 23. in der Gegend von Frankfurt an. Ein französisches am Rhein gesammeltes, und vom Marschall Herzog von Noailles befehligtes Heer, hatte sich an die Neckarufer begeben, um den Zug der Verbündeten zu hemmen und ihre Vereinigung mit dem Prinzen Karl zu verhindern. Lord Stair drang, um den Obermain zu gewinnen, bis Aschaffenburg, wo er sein Hauptlager aufschlug, vor. Er ward in seinem Zuge vom Marschall Noailles aufgehalten, welcher die oberhalb Aschaffenburg gelegenen Hohlwege, und die Posten am Obermain besetzte, und durch Brücken, die er zu Seligenstadt schlug, sich zum Herrn vom Niedermain machte. Da solchergestalt das Heer der Verbündeten auf die Gegend von Aschaffenburg beschränkt war, und nichts auf dem Main beziehen konnte, so litt es allmählig außerordentlich an Lebensmitteln. Unter diesen Umständen kam Georg II., vom Herzog von Cumberland, seinem zweiten Sohn, begleitet, im Lager an, um Zeuge der traurigen Lage seiner Schaaren zu seyn, denen nichts übrig blieb, als sich gefangen zu geben, oder sich durch ein an Zahl weit überlegenes Heer, das aller Hohlwege Meister war, durchzuschlagen.

19. Juni

Die Gegenwart des Monarchen flößte den Schaaren neues Feuer ein, und er war entschlossen, gegen Hanau zu ziehen, wo die vorzüglichsten Speicher und eben ein Harst von 12,000 Mann Hannoveraner und Hessen eingetroffen war. Am 27. um Mitternacht brach man das Lager ab, und bald war Aschaffenburg vom Feinde besetzt.

Zu gleicher Zeit ging ein franzöſiſcher Harſt über den Strom bei Seligenſtadt und ſtellte ſich in Schlachtordnung, den rechten Flügel bis an Welmisheim und den Main ausgedehnt, den linken durch ein Holz gedeckt. Vorn hatte dieſer Harſt den Beck, oder den Fluß von Dettingen, den, da er ein tiefes Bett hat, nur mittelſt einer Brücke überſchritten werden kann. So ſetzten die Verbündeten, auf ein enges Blachfeld beſchränkt, auf einer Seite Hügel, Hölzer und Sümpfe, auf der andern den Main, deſſen jenſeitiges Ufer mit zahlreichem Geſchütz bepflanzt war, ihren Zug unter ſtetem Feuer franzöſiſchen Geſchützes fort. Als ſie bis Dettingen vorgerückt, ſtellten ſie ſich in ſieben bis acht Linien; die einzige Stellung, welche der Boden geſtattete. So muthig und kampfbegierig auch die Gegenwart des Königs ſie machte, ohne des Feindes Ungeduld hätten ſie ſo viel Hinderniſſe nie beſiegt.

Herzog Grammont, Neffe des Marſchalls von Noailles, befehligte den Theil des franzöſiſchen Heers, der am dettinger Hohlwege ſtand. Da er bemerkte, in welche Unordnung das Feuer des Geſchützes die Verbündeten brachte, und ſich auszuzeichnen wünſchte, ſo verließ er den unbezwinglichen Stand, den er hatte, ging über den Fluß und rückte in das Blachfeld. Dieſer blinde Muth machte die verſtändigen Anordnungen des Marſchalls zunichte. Das jenſeits am Main aufgepflanzte Geſchütz ward unnütz, und Herzogs Grammont Schaaren mußten, einem furchtbaren Feuer ausgeſetzt, mit einem Feinde anbinden, der, bei dieſer Begegnung, die überlegene Zahl für ſich hatte. Lord Stair benutzte, vom Grafen Neuperg, der die Oeſtreicher befehligte, unterſtützt, dieſen glücklichen Umſtand. Entſchloſſen rückten die Verbündeten, nachdem ſie Feldgeſchrei, für ſie Vorbedeutung des Siegs, erhoben an, und ihr ungeſtümer Angriff brachte den Feind zum Weichen. Viele franzöſiſche Regimenter, beſonders die Schaaren vom Königshauſe, zeigten Heldenmuth, wurden aber zurück-

geschlagen. Marschall Noailles, der an der Spitze einer Verstärkung herbeieilte, mußte mit Verlust von 5000 Mann wieder über den Main zurück.

Wiewohl der König von England an den Schlachtanordnungen keinen Theil hatte, so zeigte er doch viel persönliche Tapferkeit, und führte seine Schaaren mehrmahls zum Angriff. Der Herzog von Cumberland bekam einen Schuß in das Bein. Eben wollte man ihn verbinden, als ein gefährlich verwundeter Musketiergardist in seine Nähe gebracht wurde. „Bei diesem französischen Offizier fangt an," sprach er, „er ist stärker verwundet als ich; ihm könnte Hülfe gebrechen, mir nicht 1)." Die Verbündeten bezahlten ihren Sieg theuer; aber er sicherte ihnen den Rückzug. Der König speiste auf dem Schlachtfelde, das Heer überließ seine Kranken und Verwundeten den Franzosen und nahm seinen Zug gegen Hanau 2).

Die Schlacht bei Dettingen muß eher als eine glückliche Befreiung, denn als ein entscheidender Kampf angesehen werden. Indeß feierten ihn die Verbündeten als einen glänzenden Sieg. Zu Wien lief an beiden Donauufern eine Menge Volks vor der Königinn von Ungarn voraus, die von einer Lustwandlung an der Donau zurückkam, und gewissermaßen siegprangend in der Hauptstadt einzog, und ein: Herr Gott, dich loben wir, singen ließ 3). Nachdem Eger wie-

4. Jul.

der genommen war, sah die Königinn keinen

7. Sept.

1) Voltaire précis du siécle de Louis XV. X, 83. Der Musketier heißt dort Girardeau.

2) Millot mémoires polit. et milit. — O. p. de Fr. II. Tom. II, 22 — 27. — Annales du règne de Marie Thérèse 55 — 59. — Tindal. — Smollet. — Annals of Europe for 1745. — Historical mémoirs of his late royal Highness the Duke of Cumberland, C. 3.

3) Robinson to Lord Carteret. 3. and 6. Jul. 1743.

Feind mehr in ihrem Lande, und Prinz Karl war am Rheinufer, in der Gegend von Mannheim, an der Spitze eines auf ſein Glück ſtolzen, jedem andern, je vom Hauſe Oeſtreich aufgeſtellten, an Zahl und Kriegsübung gleichen Heeres angelangt.

Der große Entwurf, Frankreich zu zerſtükeln, ſchien nun in Erfüllung gehen zu wollen. Prinz Karl begab ſich, von Khevenhüller begleitet, nach Hanau, um dort mit dem König von England einen Unternehmungsplan zu verabreden. Es ward feſtgeſetzt, daß das verbundene Heer, welches durch Anſchluß der holländiſchen Schaaren an 50,000 Mann ſtark ſeyn ſollte, über den Rhein in das Elſaß ginge, um dem Prinzen Karl den Uebergang bei Baſel, die Wiedereroberung Lothringens und die Wegnahme der Franche-Comté und Burgunds zu erleichtern 1). Sofort ging Georg II. bei Mainz über den Strom und 22. Aug. verlegte ſein Hauptlager nach Worms; Prinz Karl ſchickte ſich an, von Altbreiſach aus in Frankreich einzudringen. Dieſer Entwurf wurde durch Mangel an Einhelligkeit unter den Verbündeten, deren Lager bald nur eine Bühne der Herrenloſigkeit und der Zwietracht war, verrückt. Daß dieſer General den Vorſchlag, über den Main zu gehen und den Feind zu verfolgen, verworfen hatte, brachte den ungeſtümen Lord Stair auf. Die Oeſtreicher, welche ihre Bundesgenoſſen als bloße Hülfsvölker anſahen, wollten alle Bewegungen des Heers nach den Abſichten und Vortheilen ihrer Herrſcherinn lenken. Die Holländer wollten die Zeit abwarten. Die Engländer, eiferſüchtig auf die Vorliebe des Königs für ſeine deutſchen Unterthanen, ſchmähten auf die hannöveriſchen. Endlich trugen auch die verwickelten Friedensunterhandlungen, wel-

1) Oeuvres posth. II. 32

che eröffnet waren, mehr als alles bei, die Kriegsunternehmungen zu beengen.

Der seiner Länder beraubte, von Frankreich nicht unterstützte und in die dringendste Noth versetzte Kaiser that Georg II. mittelst des Prinzen Wilhelm von Hessen Vergleichsvorschläge. Sofort setzte man Friedensbedingungen auf, nach welchen Karl VII. jedem Recht auf die östreichischen Lande entsagte, mit dem versailler Hof zu brechen sich anheischig machte, und andere dem Hause Oestreich gleich vortheilhafte Bedingungen genehmigte. Dagegen sollte er als Kaiser anerkannt werden, zu Behauptung seiner Würde Hülfsgelder auf Abschlag und seine Länder wieder bekommen. Der König von England selbst versprach ihm, binnen vierzig Tagen eine Summe von 300,000 Kronen vorzuschießen, und allen Einfluß zu verwenden, um die Zustimmung der Königinn von Ungarn zu erhalten. Marie Theresiens Haß aber, welche Karl VII. abgesetzt wissen und Baiern behalten wollte, wie der Einspruch des englischen Staatsraths 1), der Lord Carteret feind war, hintertrieb diesen Vergleich. Die letzte aber und vielleicht wichtigste Ursache der Unthätigkeit der Verbündeten in Deutschland war Georgs II. Wunsch, der Königinn von Ungarn für den König von Sardinien die im vorigen Jahr versprochenen, aber unter allen möglichen Ausflüchten vermiedenen Abtretungen abzugewinnen 2).

In Italien hatten die Kriegsunternehmungen mit Jahres Anfang begonnen. Die Königinn von Spanien hatte, entrüstet über den schlechten Erfolg des vorigen Feldzugs, den Grafen Montemar zurückberufen und dem Sept. 1742 Grafen Gages, der ein unternehmender Mann war, den Befehl anvertraut. Die Schaaren

1) Mémoirs of the duke of Cumberland.

2) Robinson's dispatches.

waren eingelagert, als im Anfang Januars dieſe gebietheriſche Fürſtinn ihm den Befehl zukommen ließ, den Feind binnen drei Tagen anzugreifen, oder ſeinen Abſchied zu nehmen. Gages ſammelte ſeine Schaaren insgeheim, entſchlüpfte von einem Tanz, 5. Febr. 1743 den er, die Bewohner von Bologna zu täuſchen, gegeben hatte, und zog an der Spitze ſeines Heeres aus, die Oeſtreicher in ihren Lagerungen zu überfallen. So vorſichtig er auch ſeine Abſicht verhehlte, hatte doch Graf Traun davon Kunde bekommen und ſeine Schaaren bei Campo Santo geſammelt. Die Spanier hatten die Ueberzahl für ſich und erhielten im Anfang der Schlacht einige Vortheile gegen die öſtreichiſche Reiterei; endlich aber wurden ſie mit großem Verluſt zurückgeſchlagen. Da ſie mehrere Fahnen und einiges Geſchütz erbeutet hatten, ſo machten ſie auf die Ehre des Siegs Anſpruch und in Madrid ward ein: Herr Gott, dich loben wir, geſungen. Inzwiſchen war der Vortheil entſchieden auf Seiten der Verbündeten; und als Graf Traun Verſtärkung bekam, entfernte ſich Graf Gages im März von Bologna und zog ſich mit ſeinem faſt auf 12,000 Mann geſchmolzenen Heere nach Rimini zurück 1).

Die übrigen Unternehmungen entſprachen einem ſo glücklichen Anfange keineswegs. Die Königinn von Ungarn, ſtolz auf das Glück ihrer Heere in Deutſchland und zu gleichgültig gegen die Bundesfreundſchaft des Königs von Sardinien, weigerte ſich noch immer, ihr Verſprechen zu erfüllen. Auf wiederholtes Anſuchen Georgs II. ließ ſie antworten: „England will Opfer auf Opfer von mir. Wenn ich, was man verlangt, abtrete, ſo wird es ſich nicht der Mühe lohnen, das, was mir in Italien bleibt, zu vertheidigen; und die Wahl, die man mir läßt, iſt,

1) Muratori XII. 118. — Annals of Europe for 1743, p. 299.

mich von England oder von Frankreich ausplündern zu laſſen. 1)." Der König von Sardinien ſeiner Seits trachtete mit der dem Hauſe Savoyen eigenen Habſucht nach mehr, als er anfangs verlangt hatte; und des Marquis von Ormea heftiger und verſtrickender Sinn fiel dem Wiener Hof immer mehr und mehr auf. Der ganze Sommer ging über unnützen Unterhandlungen hin. Endlich drohte der König von Sardinien, über ſo viel Aufſchub entrüſtet, ſeine Waffen mit den Feinden des Hauſes Oeſtreich zu vereinigen. Dieſe Drohung und Englands Vorſtellungen entriſſen Marie Thereſien ihre Zuſtimmung, und am 2. September unterzeichnete ihr Bevollmächtigter, Baron von Wasner, zu Worms ein Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen dem Hauſe Oeſtreich, Großbritannien und Sardinien. Die erſte dieſer Mächte trat die Stadt und einen Theil des Herzogthums Piacenza, Vigenasco, einen Theil des Herzogthums Pavia und die Grafſchaft Anghiera ab. Gleicher Weiſe entſagte ſie ihren Rechten auf das Marquiſat Final, welches den Genueſern verpfändet war, und verſprach in Italien ein Heer von 30,000 Mann aufzuſtellen, deſſen Befehligung der König von Sardinien überkommen ſollte. Dieſer Fürſt ſollte mittelſt eines jährlichen Hülfsgeldes von 200,000 Pf. Sterling und einer Summe von 300,000, um Final einzulöſen, 45,000 Mann halten. Großbritannien übernahm, außer der Zahlung dieſer Summen, die Verbindlichkeit, eine ſtarke Flotte in das mittelländiſche Meer zu ſenden.

Während der Unterhandlungen waren die Heere unthätig geblieben. Beim Schluß des wormſer Vergleichs verjagte Fürſt Lobkowitz, der Feldmarſchall Traun abgelöſt hatte, die Spanier aus Rimini und zwang ſie, ſich hinter Foglia zurückzuziehen. Aber die bereits ziemlich weit vorgerückte Jahrszeit machte, daß beide Heere ihre Winterla-

1) Robinson's dispatches.

ger bezogen, die Spanier Peſaro, Fano und Sinigaglia, die Oeſtreicher Rimini, Forli und Ceſena 1).

Nach den Alpen hin bezwang das Heer der beiden Kronen Frankreich und Spanien, welches Philipp befehligte, ganz Savoyen und verſuchte in Piemont durch Erſtürmung der Linien von Chateau-Dauphin, welche die Bergpäſſe vertheidigten, einzudringen. Mit großem Verluſt vom König von Sardinien zurückgeſchlagen, mußte es wegen einbrechenden Winters ſich in die Dauphiné und Provence zurückziehen 2). 7. u. 8. Oct.

In Deutſchland verſuchte Prinz Karl vergebens, bei Neubreiſach über den Rhein zu gehen. Nachher fanden keine andern Bewegungen Statt, als Einfälle leichter öſtreichiſcher Schaaren in das Elſaß und Lothringen. Im October bezog das Bundesheer ſein Winterlager. Die Engländer, Oeſtreicher und Hannoveraner in Großbritanniens Solde, kehrten nach Flandern zurück. Die Holländer gingen nach Brabant und Geldern, die Heſſen und übrigen Hannoveraner in ihre Heimath. Prinz Karl ließ einen Theil ſeines Heeres im Breisgau, zerſtreute die übrigen in Baiern, Böhmen und Oberöſtreich. Die franzöſiſche Beſatzung in Eger, die mit beiſpielloſer Ausdauer noch mehr als die Prager gelitten hatte am 7. Sept. capitulirt 3).

Nach beendigtem Feldzug kehrte Prinz Karl von Lothringen nach Wien zurück und erhielt dort die Hand der Erzherzoginn Marie Anne, Schweſter der Königinn von Ungarn. Lange ſchon hatte er dieſe Prinzeſſinn zärtlich geliebt. Zum Lohn für ſeine großen Dienſte erhielt er zugleich mit ſeiner Gemahlinn die Statthalterſchaft in den Niederlanden. Marie Anne war liebenswürdig und ſanft; aber ihre Vereinigung mit Karl war von kurzer Dauer; ſie ſtarb am Ende des nächſten Jahres im Kindbett.

1) Muratori XII, 122—130. 2) Daſ.
3) Pelzel S. 889. — Oeuvr. posth.

Hundert und fünftes Kapitel.

1744.

Frankreich erklärt Großbritannien und dem Hause Oeſtreich Krieg. — Verſuchte Landung in England. — Ludwig XV. übernimmt den Heerbefehl in den Niederlanden. — Glück der Franzoſen. — Prinz Karl geht über den Rhein und rückt ins Elſaß ein. — Ludwig XV. krank. — Der König von Preußen fällt in Böhmen ein. — Marie Thereſiens neuer Aufruf des ungariſchen Volks. — Prinz Karl geht über den Rhein zurück und zwingt durch Anſchluß der ſächſiſchen Schaaren den König von Preußen, Böhmen zu verlaſſen. — Einnahme von Freiburg — Ende des flandriſchen und Rheinfeldzugs. — Italieniſche Händel. — Franzoſen und Spanier rücken ins Piemonteſiſche ein. — Belagerung von Coni. — Rückzug des Prinzen von Conti.

Die kriegführenden Mächte nutzten den Winter zu großen Rüſtungen für den künftigen Feldzug. Bisher hatten Frankreich und Großbritannien lediglich als Hülfsvölker und ohne alle Kriegserklärung gehandelt; aber im Jahr 1744 wurden ſie Hauptgegner in dieſem furchtbaren Kampfe, der ihre geſammte Macht zu Land und See forderte.

England war damahls durch Spaltungen in dem Staatsrathe bewegt. Lord Carteret, ein hochbegabter Mann, fühlte, wie nöthig es war, wirklichen Antheil an den Kriegsunternehmungen auf dem feſten Lande zu nehmen. Seiner Meinung war auch der König; Gegner aber waren die Pelhams, welche des Lords Herrſchergeiſt entrüſtete, und die das Staatsruder an ſich reißen wollten. Die

Abneigung des Volks gegen Verbindung mit Landmächten zog dieſem Miniſter und dem König auch den Unwillen des Volks zu. Mithin wurden, trotz deſſen, daß das Parlament Beibehaltung der hannöveriſchen Schaaren in brittiſchem Solde bewilligt, dennoch alle Bemühungen des Königs und Carterets für das Haus Oeſtreich gehemmt oder beſchränkt 1).

Cardinal Tencin, welcher Staatsminiſter in Frankreich und auf Vorſtellung des Prätendenten zur Cardinalwürde befördert worden war, wollte, durch oberwähnte Spaltungen ermuthigt, zu Gunſten des Hauſes Stuart eine Landung in England bewirken. Achtzehn Linienſchiffe, worauf der Sohn des Prätendenten, und 4000 Mann Landſchaaren waren 2), vom Marſchall von Sachſen befehligt, zeigten ſich an den engliſchen Küſten. Zum Glück zerſtreute ein jäher Sturm das Schiffgeſchwader, deſſen Schiffe äußerſt ſchadhaft in die franzöſiſchen Häfen zurückkehrten. Dieſer obgleich vereitelte Verſuch erregte in England allgemeinen Unwillen. Die Folgen der Spaltungen wurden einſtweilen beſeitigt, das Murren des Volks hörte auf, und Krieg gegen Frankreich ward Volksangelegenheit. Das Parlament bewilligte größere Hülfsgelder als je, und die Sache des Hauſes Oeſtreich ward kräftig unterſtützt 3).

März u. April.

Frankreich betrieb ſeiner Seits die Zurüſtung mit Kraft und Eifer und erklärte Großbritannien und Oeſtreich förmlich den Krieg. Außer neuen Rüſtungen zur See ſammelten ſich 100,000 Mann

1) Walpole's mémoirs, 24.

2) Voltaire im Précis du siècle de Louis XV., ch. 11. ſagt, die Flotte wäre 21 Linienſchiffe ſtark und mit 24,000 Streitern bemannt geweſen. Friedrich Oeuvr. posth. II., X. 180. gibt die Mannſchaft zu 10,000 an, was wahrſcheinlicher iſt.

3) Walpole's mémoirs ch. 24. — Tindal Vol. XXI. p. 1.

in Flandern. Der König selbst begab sich nach Lille an die Spitze des Heers, und in Zeit von zwei Monathen nahmen die Franzosen Courtray, Menin, Ypern, die Festung Kenoch und Furnes.

Da ein Theil der englischen Schaaren nach England zurückberufen wurde, um dem Kriegseinbruch daselbst, den man befürchtete, zu wehren, und die übrigen Verbündeten ihren Beitrag nicht ganz gestellt hatten, so war das Bundesheer statt 80,000 nun nicht stärker als 50,000 Mann. Marschall Wade, der brittische Befehlshaber, war läßig und verdrüßlich; Mängel, die sein hohes Alter nur mehrte! Seine Entwürfe kreuzte der Herzog von Aremberg, welcher die östreichischen Schaaren befehligte und weit weniger zu gemeinsamen Heil zu wirken, als seine in den Umgebungen von Hennegau liegenden Güter zu schützen suchte. Prinz Moriz von Nassau, Befehlshaber der holländischen Schaaren, wurde durch die ihm ertheilten Verhaltungsbefehle der Generalstaaten, die Frankreich zu beleidigen fürchteten, beschränkt. Diese entgegengesetzten Absichten versetzten die Verbündeten gewissermaßen in gänzliche Unthätigkeit. Der Marschall von Sachsen dagegen stand an der Spitze eines unendlich zahlreicheren, mit dem furchtbarsten Geschütz, das je ins Feld geführt worden, versehenen, und durch die Gegenwart seines Herrschers nur mehr entflammten Heeres. Da ihn weder Verhaltungsbefehle, noch Neid beschränkten, so konnte er ganz in seinem großen Geiste frei schalten und allen seinen Unternehmungen jene Kraft und Entschlossenheit aufprägen, welche sie immer bezeichneten. Alles beugte sich vor ihm und nichts schien der Eroberung der gesammten Niederlande im Wege zu stehen, als ein östreichisches Heer wie ein Strom in das Elsaß einbrach.

Die Vertheidigung dieser Landschaft war dem Marschall von Coigny anvertraut, der seine Hauptmacht an der Queich hatte. Zu gleicher Zeit hatten sich die Trümmer der bai-

riſchen Schaaren, welche Feldmarſchall Seckendorf befehligte, bei Philippsburg verſchanzt; und, die Rheinufer von Mainz bis Fort-Louis zu ſichern, waren alle erſinnliche Vorkehrungen getroffen. Indeſſen täuſchte Prinz Karl den franzöſiſchen Heerführer doch durch Entſendung des Marſchalls Bärenklau nach Germersheim, als ob er ſeinen Uebergang von dieſer Seite zu ſichern gedächte. Zugleich ſetzten Nadaſti und Trenck an der Spitze von 9000 Huſaren und Panduren in Kähnen über den Fluß 1. Jul. und überrumpelten die oberhalb Philippsburg ſtehenden baieriſchen Regimenter. Unter dem Schutz dieſes Harſtes ſchlug man bei dem Dorfe Schrech Brücken; und Prinz Karl ging mit ſeinem ganzen Heer, ohne den mindeſten Verluſt, über den Rhein. Bärenklau bewerkſtelligte ſeinen Uebergang zu Weiſſenau bei Mainz. Der Prinz von Lothringen bemeiſterte ſich nach und nach der Linien von Speier, Germersheim und Lauterburg. Er nahm die wichtige Stellung Weiſſenburg und ſetzte ſich im Herzen vom Elſaß mit einem Heer von 60,000 Mann feſt.

Marſchall Coigny zog ſich nach Landau zurück, wo Seckendorf zu ihm ſtieß. Um die wichtigen Linien von Lautern wieder zu bekommen, griff er Weiſſenburg an, welches Nadaſti mit 10,000 Mann beſetzt hatte. Nach einem ſechsſtündigen Kampf eroberte er die Schanzen; da er aber zu ſchwach war, dieſen Vortheil zu verfolgen, zog er ſich, als Prinz Karl nahte, zurück. Nachdem er Verſtärkungen nach Fort-Louis und Straßburg geworfen, zog er ſich hinter die Motter zurück. Die Oeſtreicher zogen wieder in Weiſſenburg ein, ſperrten Fort-Louis, und Prinz Karl machte Anſtalt, in Lothringen einzufallen. Seine leichten Schaaren verbreiteten Schrecken ſogar bis Lüneville, welches König Stanislaus mit ſeinem ganzen Hofſtaat verließ. Sofort ließ der König von Frankreich, den Marſchall von Sachſen ſeine Eroberungen mit dem übrigen Theil ſeines Heers bewahren, und 30,000 Mann, vom Marſchall Noail-

les befehligt, aus den Niederlanden nach dem Elsaß ziehen.
Als der Monarch selbst sich dahin begeben wollte, ward er zu Metz von einer lebensgefährlichen Krankheit befallen. Dieser Umstand hielt aber den Zug der Schaaren nicht auf. Marschall Noailles ging über den Wasgau und stieß bei Molsheim zu Marschall Coigny. Zehntausend Mann unter Herzog Harcourt rückten bis Pfalzburg vor, und ein dritter von Marschall Belle-Isle befehligter Harst sammelte sich in den drei Bisthümern 1).

3. Aug.

Prinz Karl stand im Begriff, den Mächten, die sich gegen ihn vereinten, die Spitze zu biethen, als er zurückberufen wurde, den Fortschritten des Königs von Preußen, der die Waffen wieder ergriffen hatte, Einhalt zu thun.

Marie Thereſie hatte durch stolze Verwerfung aller Friedensvorschläge, und weil sie sich geweigert, den Kaiser und den frankfurter Reichstag anzuerkennen, den Unwillen der meisten Reichsfürsten erregt. Sie hielt nicht einmahl der Mühe werth es geheim zu halten, daß sie sich Baiern zueignen wollte, und hatte die Bewohner gezwungen, ihr den Huldigungseid zu leisten. Sie hatte große Eroberungsabsichten auf Frankreich und Italien, und hatte sich merken lassen, daß sie Schlesien wiederzunehmen und im Verein mit England und Sachsen die Länder des Königs von Preußen zu zerstückeln geneigt sei.

Friedrich II. haßte das Haus Oestreich zu sehr, und kannte Marie Thereſiens Gemüthsart zu gut, um einen solchen Verdacht fallen zu lassen; und Er wurde nun die Seele einer Verbindung, welche das Reich in einen neuen Krieg verwickelte und die Erbländer in große Gefahr brachte. Am 13. Mai schloß er zu Frankfurt im tiefsten Geheimniß eine Uebereinkunft mit dem Kaiser, Frankreich,

1) Seckendorfs Leben II, 348.

dem Kurfürſten von der Pfalz und dem König von Schweden, als Landgrafen von Heſſen. Da er des Prinzen Karl Fortſchritte im Elſaß mit unruhigem Auge anſah, ſo benutzte er den Zeitpunct, wo die öſtreichiſchen Staaten von Schaaren entblößt waren, um die Waffen wieder zu ergreifen. Mit der größten ſcheinbaren Uneigennützigkeit erließ er am 9. Aug. eine Bekanntmachung, worin er erklärte, er wolle nichts für ſich und habe ſich nur bewaffnet, um die Freiheit des deutſchen Reichskörpers wieder zu heben, dem Kaiſer ſein Anſehn, und Europa die Ruhe wieder zu verſchaffen 1). Bald rückte er an der Spitze eines bedeutenden Heeres in Böhmen ein, und zog gegen Prag, das er im kurzen bezwang, und 16. Sept deſſen 15,000 Mann ſtarke Beſatzung er gefangen nahm. Hierauf unterwarf er Tabor, Budweis und Frauenberg, und eroberte den ganzen oſtwärts der Mulde gelegenen Theil dieſes Reichs. Zu gleicher Zeit drang ein Harſt bairiſcher und heſſiſcher Schaaren, vom Feldmarſchall Seckendorf befehligt, in Baiern ein, und ſetzte den Kaiſer wieder in Beſitz ſeiner Hauptſtadt und des größten Theils ſeines Kurfürſtenthums.

Die Beſtürzung verbreitete ſich bis Wien, aber Marie Thereſiens unerſchütterliche Seele erreichte ſie nicht. Sie berief ihr Heer aus dem Elſaß, und begab ſich auf den Landtag nach Preßburg, um dort den Eifer der Ungarn aufzuregen. Graf Palfy, der ehrwürdige Palatin des Reichs, ließ das große rothe Banner zum Zeichen eines zu entbiethenden Heerbanns aufpflanzen. Alsbald greifen 44,000 Mann zu den Waffen, 30,000 andere bilden einen Nachhalt. Nur Marie Thereſiens Gewandtheit konnte in einem gewöhnlich ſo getheilten Volke ſo viel Einmüthigkeit hervorbringen. Bei dieſer Gelegenheit überſendete ſie dem Grafen Palfy ein reich geſchirrtes Pferd, das ſie ſelbſt geritten, einen Degen mit

1) Oeuvr. posth. II, 10.

einem goldenen, reich mit Diamanten beſetzten Griff, einen koſtbaren Ring, und begleitete alles mit folgendem merkwürdigen Schreiben:

„Vater Palfy! Ich ſende Euch dieß Pferd, welches nur von dem treueſten und eifrigſten meiner Unterthanen beſtiegen zu werden verdient. Zugleich nehmt auch dieſen Degen, mich gegen meine Feinde zu ſchützen, und tragt dieſen Ring, als Zeichen meines Wohlwollens.

Maria Thereſia."

Alle Ungarn, vom alten Palatinus bis auf den letzten Dienſtmann im Reich herab, waren aufs höchſte für eine Fürſtinn begeiſtert, welche die Herzen ſo zu gewinnen verſtand. Schaaren in Menge ſammelten ſich um das königliche Banner, und flogen, von einem Harſt Oeſtreicher unter Bärenklau und von 6000 Sachſen unterſtützt, Böhmen zu vertheidigen.

Unterdeſſen ſchwebte Prinz Karl, der die Gränze von Lothringen erreicht hatte, in der äußerſten Gefahr. Daß er Angeſichts eines an Zahl überlegenen Feindes wieder über den Rhein kommen könnte, ſchien unmöglich. Aber Ludwigs XV. Krankheit hemmte doch einſtweilen die Unternehmungen der Franzoſen. Der öſtreichiſche Heerführer drängte ſeine Macht zuſammen, und bewerkſtel-
23 Aug. ligte ſeinen Uebergang bei Speier vor den Augen des vom Marſchall Noailles befehligten Heers, der nur den Nachtrab angreifen ließ 1). Prinz Karl nahm ſeinen Weg durch Schwaben bis Donauwerth, wo er am 9. Sept. anlangte. Hier überließ er dem Marſchall Grafen Traun den Heerbefehl und begab ſich nach Wien, um die künftigen Kriegsunternehmungen zu verab-

1) Aus Noailles Memoiren ergibt ſich, daß Ludwig XV. ausdrücklich befohlen hatte, vor ſeiner Ankunft ſich in kein Gefecht einzulaſſen und daß Noailles alſo gehorchen mußte.

reden; dann ſtieß er wieder zu ſeinem Heer an der böhmiſchen Gränze.

Wiewohl die preußiſchen Schaaren dieß Königreich größtentheils erobert hatten, litten ſie doch ſehr an Lebensmitteln, und leichte Schaaren ſchnitten ihnen allen Verkehr ab. In dieſer Lage der Dinge erfuhr der König von Preußen, daß öſtreichiſche Schaaren an den Ufern der Wotawa angekommen und mit Sachſen verſtärkt, ihn zu hindern drohten, ſich auf Prag zurückzuwerfen. Da er gegen überlegene Macht zu kämpfen hatte, wurde er von Stellung zu Stellung getrieben und mußte Böhmen mit großem Verluſt an Todten, Erſchöpften und Gefangenen räumen 1).

Am 30. Oct. ward die Stadt Freiburg, dieß vorderöſtreichiſche Bollwerk, vom Marſchall von Coigny umzogen. Die Angriffe wurden von dem berühmten ſchwediſchen Grafen Löwendhal, der in franzöſiſche Dienſte getreten war, geleitet; der Platz aber vom Marſchall Damnitz ſo geſchickt und muthig vertheidigt, daß er ſich bis zum 28. Nov. hielt und den Belagerern 18,000 Mann koſtete. In den Niederlanden vereitelte der Marſchall von Sachſen alle Mühe der Verbündeten.

In Italien ſchadeten Marie Thereſiens und des Königs von Sardinien entgegengeſetzte Zwecke der gemeinſamen Sache ſehr. Doch des Fürſten Lobkowitz verſtärktes Heer zwang die Spanier ſich allmählig von Peſaro und Sinigaglia zurückzuziehen, griff ſie in Loretto und Reccanati an, und trieb ſie bis über Fronto, die Gränze des Königreichs Neapel. 13. März

Don Karlos, der König von Neapel, entſagte, vom Anzug der Oeſtreicher erſchreckt, der Neutralität, verließ ſeine Hauptſtadt an der Spitze eines Heeres von 15,000

1) Oeuvr. posth. II, 10. — Heinrich, VIII, 181. — Tindal. — Histoire de Marie-Thérèse.

Mann und beeiferte ſich, zu den Spaniern zu ſtoßen. Fürſt Lobkowitz ſchob einen Abtrab nach Abruzzo vor, und lud durch öffentlichen Aufruf die Völker ein, ſich für das Haus Oeſtreich zu erklären. Da er in einem ſo gebirgichten Lande nicht fort konnte, ſo begab ſich der öſtreichiſche Heerführer nach Rom, in Hoffnung, von dieſer Seite her in das Königreich Neapel einzudringen; und im Anfang des Junius kam er in der Gegend von Albano an. Don Karlos kam ihm aber zuvor. Er theilte ſeine Macht in drei Streitſäulen, deren eine er ſelbſt befehligte; die beiden andern wurden vom Herzog von Modena und dem Grafen von Gages angeführt, ſo zog er durch Agnani, Valmonte, Monte Tortino, und vereinigte ſeine Macht zu Velletri in der Landſchaft von Rom. Beide nur durch einen tiefen Graben getrennte Heere ſcharmützelten beſtändig. Endlich kam Fürſt Lobkowitz auf den Gedanken, wie Prinz Eugen einſt zu Cremona gethan hatte, das Hauptlager des Königs von Neapel zu überfallen. Am 10. Aug. dringt mitten in der Nacht ein vom Grafen Braun befehligter Harſt Oeſtreicher in die Stadt Velletri ein und tödtet alles, was ihm Widerſtand leiſtet. Er würde bis zum König und Herzog von Modena, die in tiefem Schlafe lagen, vorgedrungen ſeyn, wenn der franzöſiſche Geſandte nicht Lärm gemacht und ſie ihr Lager wieder gewonnen hätten. Da ſich die Oeſtreicher, um zu plündern, vereinzelt hatten, wurden ſie nachdrücklich von einem Harſt Spanier und Neapolitaner angegriffen, und mit großem Verluſt aus der Stadt geſchlagen; Graf Novati, der ſie befehligte, ward gefangen 1). Seiner Seits verlor das ſpaniſche Heer nicht mehr als 3000 Mann. Nach dieſem Unternehmen machte ſich Fürſt Lobkowitz, da er ſeine Schaaren wegen der nahen pontiniſchen Sümpfe täglich abnehmen ſah, im Anfang Novembers davon. Wiewohl von einem ihm weit überlegenen Heere

1) Buonamici de reb. ad Velletr. gestis. — Muratori XII, 134.

noch bedrängt kehrte er doch ohne Verluſt nach Rimini, Peſaro, Ceſena und Imola. Das Heer der beiden Kronen hielt ſein Winterlager zwiſchen Viterbo und Civita-Vecchia 1).

Der König von Sardinien war mit 30,000 meiſt friſch Ausgehobenen, und 6000 Oeſtreichern zurückgeblieben, um einem franzöſiſch-ſpaniſchen Heere, das auf Nizza vorrückte und es nahm, die Spitze zu biethen. Dieß Heer erſtürmte hierauf das, obgleich vom König in eigner Perſon vertheidigte ſardiniſche Lager, bezwang Montalban und Villafranca und wollte längs der Seeküſte in das Piemonteſiſche eindringen. Die Genueſer, welche mit der Abtretung von Final unzufrieden waren, waren auch geneigt, dieſe Bewegung zu erleichtern, wurden aber von einer engliſchen Flotte, welche ſie zu beſchießen drohte, eingeſchüchtert.

Der Prinz von Conti inzwiſchen, der unter dem Infanten Don Philipp das Heer der beiden Kronen befehligte, weit entfernt, das Eindringen in das Piemonteſiſche aufzugeben, hatte ſogar den kühnen Plan, ſeine Schaaren über die Alpen zu führen, wiewohl Kunſt noch die natürlichen Hinderniſſe vermehrt hatte, und faſt jeder Fels eine Feſtung geworden war. Es glückte ihm, nicht bloß ſein Fußvolk, ſondern ſeine Reiterei und einen beträchtlichen Geſchützzug über Klippen und an Strombetten hin zu bringen, er nahm Chateau-Dauphin, gewältigte die berühmten Sperren oder Verrammungen, Barricaden genannt 2), die man für unbezwingbar hielt, zog in das Sture-Thal hinab, nahm Demont und belagerte Coni.

Der König von Sardinien, welcher den Feind umſonſt aufzuhalten ſuchte, zog ſich unwillig nach Saluzzo, ſeine

1) Muratori XII, 141.

2) Dieſe Barricaden waren am Eingang des Sture-Thals, welches zu beiden Seiten einen Zackenfels hat und durch eine dreifache Verſchanzung mit einem bedeckten Wege, wie durch den reißenden Strom, wovon das Thal den Nahmen führt, vertheidigt wird.

Hauptſtadt zu decken. Mit einer Verſtärkung von 6000 Oeſtreichern wollte er Coni entſetzen, wurde aber zurückgeſchlagen, wiewohl es ihm gelang, Zuzug in den Platz zu bringen, der ſich immerfort hielt. Der einbrechende Winter und der eigene Verluſt — es koſtete nicht weniger als 10,000 Menſchen — zwang die Belagerer, ihr Unternehmen aufzugeben, und über die Alpen zurückzuziehen, was ſie mit großem Mühſal erreichten 1).

1) Muratori Annali d'It. II, 2. 144. — Désormeaux histoire d'Espagne, V, 487. — Fantin des Odoards hist. de France, III, 422. — Mémoires de Richelieu. — Tindal.

Hundert und ſechstes Kapitel.

1745.

Tod Kaiſers Karl VII. — Abſichten des Königs von Preußen. — Bündniß zwiſchen Marie Thereſe und Auguſt III. — Füßner Vertrag. — Benehmen des Wiener Staatsraths. — Flanderiſcher Feldzug. — Schlacht bei Fontenoy. — Feldzug in Italien und Deutſchland. — Einbruch des Königs von Preußen in Sachſen. — Franz Stephan von Lothringen wird Kaiſer. — Friede zu Dresden.

Die außerordentliche Freude Marie Thereſiens über des Königs von Preußen mißglückten böhmiſchen Feldzug vergütete den Verdruß über die Unfälle ihrer Schaaren in Flandern und Italien, die Wegnahme von Freiburg und die Ausſicht auf noch bedeutendern Verluſt. Sie glaubte ganz ſicher, Schleſien wieder zu bekommen, und alles andere ſchien ihr dagegen Nebenſache. Jetzt öffnete ſich ihrem Ehrgeiz eine neue Laufbahn. Kaiſer Karl VII., der von ſchwächlicher Geſundheit war, war vom Schmerz über ſein zu Grunde gerichtetes Glück und die Verheerung ſeines Landes tief gebeugt und fürchtete, bald aus ſeiner Hauptſtadt vertrieben zu werden. Er bekam einen heftigen Anfall von Fußgicht, als ihm einer ſeiner Hauptleute die Niederlage der franzöſiſchen und baieriſchen Schaaren bei Neuneck meldete. Dieß griff ihn ſo an, daß die Gicht in den Leib zurücktrat, und er am 20. Jan. 1745 zu München ſtarb 1).

1) Robinson dispatches to Lord Harrington (30. Jan.)

Karl VII. war ein liebenswürdiger und großmüthiger, aber ſchwacher und verſchwenderiſcher Fürſt. In ſeinen letzten Augenblicken bedauerte er, das er ſein Land erſchöpft und ſich ſelbſt zu Grunde gerichtet, um lediglich ein Schattenkaiſer in Frankreichs Händen zu ſeyn, und ermahnte ſeinen Sohn, er ſolle eine ſo heilloſe Würde wegwerfen, und ſeine Länder durch ſchnelle Verſöhnung mit dem Hauſe Oeſtreich wieder zu erlangen ſuchen 1).

Des Kaiſers Tod verſetzte alle europäiſche Höfe in eine Art von Unruhe. Frankreich ſtrebte aufs neue, dem Hauſe Oeſtreich die Kaiſerkrone zu entreißen. Mithin ſuchten ſeine Unterhändler alle deutſche Fürſten zu gewinnen, oder zu beſtechen, drangen in Maximilian Joſeph, den neuen Kurfürſten von Baiern, die Anſprüche ſeines Hauſes auf die öſtreichiſchen Staaten wieder geltend zu machen und in die Schranken zu treten, um den durch ſeines Vaters Tod erledigten Thron zu beſteigen. Auguſt III. machten ſie lauter Vorſchläge, wie ſie einem verſchwenderiſchen und eiteln Fürſten ſchmeicheln konnten; ſie verſprachen ihm beträchtliche Hülfsgelder, mehr Land nach Böhmen zu; endlich trugen ſie ihm auch die Kaiſerkrone an 2).

Auch Rußlands Neutralität mindeſtens ſuchte Frankreich ſich zu ſichern. Es regte Eliſabeths argwöhniſches Gemüth auf, indem es den Wiener Hof einer angezettelten Verſchwörung bezüchtigte, um dem jungen Iwan, dem Verwandten der Königinn von Ungarn, die Krone wieder zu geben. Dieſe Beſchuldigung bekam einen Schein durch das unüberlegte Benehmen des Marquis von Botta, der unter der Regierung Anneus öſtreichiſcher Geſandter am petersburger Hof geweſen war, und vergebens Rußland für Marie Thereſien zu gewinnen geſucht hatte. Botta

1) Robinsons dispatches to Lord Harrington (30. Jan.)

2) Villiers to Lord Harrington. Dresde 15. Febr. 1745. — Grantham papers.

blieb, als er nach Berlin geſendet wurde, im Briefwechſel mit den Lapouchins und andern unzufriedenen Herren, und vielleicht muſterte er auch Eliſabeths Betragen zu laut. Mehrere Perſonen ſagten auf der Folter aus, ſie hätten ſich gegen das Leben der Kaiſerinn verſchworen, und Botta hätte ihnen die Unterſtützung der Königinn von Ungarn und des Königs von Preußen verſprochen. Lapouchin, ſeine Frau, ſein Sohn und ſeine Schweſter bekamen die Knute, die Zunge ward ihnen ausgeſchnitten und ſie wurden nach Sibirien geſchickt. Der franzöſiſche geheime Staatsrath nützte dieſen Umſtand, um die Höfe zu Wien und Petersburg zu entzweien, ſendete deßhalb den Marquis de la Chetardie wieder nach Rußland, in Hoffnung, er würde ſeinen mächtigen Einfluß auf den Geiſt der Eliſabeth brauchen. Marie Thereſie aber vereitelte dieſen Plan, indem ſie Botta verhaften ließ, ſein Benehmen mißbilligte und den Kanzler Beſtuchef gewann. De la Chetardie's Ränke wurden der Kaiſerinn enthüllt, ſie ließ ihn faſt wie einen Verbrecher über die Gränze bringen. Nun ſiegte die Sache des Hauſes Oeſtreich in Petersburg 1).

Obgleich der König von Preußen, um ſich das eroberte Schleſien zu ſichern, ſich ſtellte, als handle er im Einverſtändniß mit Frankreich, ſo war er doch im Stillen mit dem Benehmen dieſer Macht unzufrieden und keineswegs geneigt, ihr einen Fürſten auf den Kaiſerthron ſetzen zu helfen, der nur von ihr abhangen würde. Sofort ließ er, wie er auch mit gewohnter Kraft ſeine Anſtalten zum nächſten Feldzug traf, Georg II. antragen, ihn mit dem Hauſe Oeſtreich auszuſöhnen 2).

1) Manſtein mém. S. 273, 276, 280 iſt hierüber das Beſte. — Die Oeuvr. posth. II, 41 — 46 ſprechen unbeſtimmt und parteiiſch darüber. Es ſcheint eine Hofcabale einiger Unzufriedenen geweſen zu ſeyn, die Eliſabeth beleidigten, weil ſie über ihre Liebſchaften zu frei geſprochen hätten. S. meine Reiſe durch Rußland, 4.

2) Oeuvres posth. II, 143.

Dem brittischen Staatsrath war daran gelegen, Frankreichs Zwecken zuwider, dem Herzog von Lothringen die Kaiserkrone zu verschaffen, und er war über den unverzeihlichen Bruch des breslauer Vertrags aufgebracht, welcher die Fortschritte der östreichischen Schaaren in Frankreich gehemmt hatte. Auf die Kunde von dem Eindringen der Preußen in Böhmen hatte er der Königinn von Ungarn einen Hülfsgeldernachschuß von 120,000 Pf. Sterling 1) gezahlt, und war geneigt, ihr Schlesien wieder erobern zu helfen, nicht aber ihre Zerstückelungsentwürfe Preußens zu begünstigen. Doch waren in England die Gemüther in großer Gährung. Das Geschrei gegen die sogenannte hannöverische Partei ward sehr bedenklich, und man fürchtete eine Landung, deren Zweck gewesen wäre, den Prätendenten wieder einzusetzen. Die Glieder des Staatsraths waren sehr unter einander getheilt; Lord Carteret; der Einzige, der des Königs Zutrauen besaß, und im Stande war, den Krieg mit Erfolg zu leiten, hatte sich zurückziehen müssen. Statt seiner hatten die Pelhams die Geschäftsführung. Der Herzog von Newcastle, ein Mann von Ehre, dem es gar nicht an Kopf fehlte, stand an der Spitze der Geschäfte; aber er war dem König persönlich zuwider; seine Entwürfe wurden von mehreren andern Ministern und zuweilen sogar von seinem Bruder Pelham bestritten, welcher das Geschrei des Volks nach Frieden wiederholte 2). Inzwischen blieb Oestreichs Sache doch immer Volksangelegenheit und das Parlament stimmte für bedeutende Hülfsgelder zu Fortsetzung der Feindseligkeiten; sechstausend Hessen wurden wieder in Großbritanniens Sold genommen, und, um einigermaßen der Meinung im Betreff der hannöverischen Schaaren nachzugeben, ließ man sie in Dienste der Königinn von Un-

1) Robinson's dispatches.

2) Walpole's mémoirs ch. 26.

garn übertreten, welcher man wieder 200,000 Pf. Sterl. Hülfsgelder gab 1).

Da Englands Abſichten ganz gegen Frankreich gerichtet waren, ſo that man alles Mögliche, den Feldzug in den Niederlanden zu eröffnen. Man ſendete eine Flotte in das mittelländiſche Meer, um die Unternehmungen der Verbündeten in Italien zu unterſtützen; und der brittiſche Staatsrath verſäumte nichts, die Königinn von Ungarn zu beſtimmen, daß ſie ihre ganze Macht gegen das Haus Bourbon aufböthe.

Marie Thereſie hatte ſich mit Karl VII. zu verſöhnen geſucht, aber übertriebene Forderungen gemacht. Sie wollte ſich einen Theil Baierns zueignen, wofür ſie dem Kaiſer in Italien, oder in den Niederlanden, oder auch in den Frankreich abzugewinnenden Landſchaften etwas von gleichem Werthe geben wollte. Selbſt als der neue Kurfürſt den Titel Erzherzog nicht annehmen, noch in die Schranken um die Kaiſerkrone treten wollte, hatte der Wiener Staatsminiſter, der immer auf beſſere Gelegenheit lauerte, trotz allen Drängens des londner Hofs, den Vergleich, der endlich am 22. April zu Füßen unterzeichnet wurde, aufgeſchoben. Nach dieſem Vertrag entſagte der Kurfürſt allem und jedem Anſpruch auf Erbfolge in den öſtreichiſchen Landen; machte ſich anheiſchig, die pragmatiſche Sanction zu gewährleiſten, die Hülfsſchaaren in ſeinen Landen zurück zu ſenden, und dem Herzog von Lothringen ſeine kurfürſtliche Stimme zu geben. Marie Thereſie erkannte die Rechtsgültigkeit der Wahl des verſtorbenen Kaiſers an und entſagte aller Entſchädigung, die dem Kurfürſten zur Laſt fallen könnte 2).

Als Gegengewicht gegen den frankfurter Verein war am 8. Jan. zu Warſchau ein vierfaches Bündniß zwiſchen der

1) Tindal. — Robinson's dispatches.

2) Robinson's dispatches. — Koch II, 61.

Königinn von Ungarn, dem König von Pohlen und den Seemächten geschlossen worden. August III. hatte gelobt, die pragmatische Sanction zu unterstützen, und zum Beistand Böhmens 30,000 Mann zu stellen. Dazu sollte er von den Seemächten 150,000 Pf. Sterl. Hülfsgelder bekommen. Da der Vertrag, als der Kaiser starb, noch nicht genehmigt war, so nutzte August III. dieß Ereigniß, sein Bündniß höher anzuschlagen. Er forderte einige schlesische Herzogthümer, deren Abtretung ihm einen freien Uebergang aus Sachsen nach Pohlen verschaffen sollte. Die Königinn von Ungarn verwarf diesen Antrag mit Stolz; dieß nebst mehreren andern Schwierigkeiten, welche Augusts III. launischen und Marie Theresiens herrischen Sinn aufreizten, verlängerte die Unterhandlung um mehrere Monathe. Endlich bestimmten die Fortschritte der Preußen und Großbritanniens fortwährende Vorstellungen beide Theile zum Abschluß, und so ward der Vertrag am 18. Mai zu Leipzig unterzeichnet. Der warschauer ward als Grundlage der Verbündung angesehen; aber die Königinn von Ungarn und der König von Pohlen kamen über geheime Artikel überein, welche sich auf Theilung der dem König von Preußen hoffentlich abzugewinnenden Eroberungen bezogen. Marie Thereſie sollte die Grafschaft Glaz und ganz Schlesien wieder erhalten, ausgenommen den züllichauer und schwiebusser Kreis, welche mit den Herzogthümern Magdeburg, Krossen und der preußischen Lausitz Augusten zufallen sollten 1).

Der Herzog von Lothringen wünschte sich lange schon die Königswürde. Gedrückt von der Ueberlegenheit seiner

1) Der König von Preußen beschuldigt Georg II., Antheil an dem Zerstücklungsentwurf Preußens genommen zu haben; aber Thom. Robinsons Briefe beweisen, daß Großbritannien nur Marie Thereſien wieder zu Schlesien verhelfen wollte, wenn keine Annäherung zwischen ihr und Friedrich II. möglich wäre. — Herzberg recueil de déductions, manifestes, déclarations, traités et autres actes et écrits publiés etc. depuis 1756 jusqu'à 1778. Tom. I.

Gemahlinn, verletzt durch das übermüthige Benehmen der Miniſter gegen ihn, den ſie als Fremdling ohne wirkliche Macht und unbedeutend anſahen, hatte er ſich um den Titel König von Böhmen bemüht. Da aber Marie Thereſie nicht geneigt war; ihr Machtanſehen zu theilen, ſo war die Kaiſerkrone Gegenſtand all ſeiner Wünſche geworden. Inzwiſchen, da er den Sinn der Königinn kannte, gab er vorz- er würde eher auf dieſe Krone verzichten, als ſie auch nur mit dem geringſten Theil der öſtreichiſchen Lande erkaufen. Dazu arbeiteten die Miniſter, welche von ſeiner Erhebung auf den Reichsthron nur zu viel Uebergewicht ſeiner Seits beſorgten, nur mit Widerwillen daran, gaben ſogar zu verſtehen, die Kaiſerkrone könnte dem Hauſe Oeſtreich in der Perſon des, wenn auch minderjährigen, Erzherzogs Joſeph wiedergegeben werden 1). So entgegengeſetzte Zwecke verlängerten die Unterhandlungen noch mehr als gewöhnlich; aber alle Miniſter des Wiener Hofs kamen darin überein, die Vergleichsvorſchläge des Königs von Preußen zu verwerfen.

Während die Verbündeten die Zeit mit Unterhandlungen vergeudeten, zogen die Franzoſen ins Feld. Der Marſchall von Sachſen hatte ſeine Schaaren zwiſchen Dünkirchen und Valenciennes geſammelt, und umzog am 25. April Tournay mit einem 80,000 Mann ſtarken Heer. Im Anfang des Maimonds begaben ſich der König von Frankreich und der Dauphin ins Lager. Das vom Herzog von Cumberland mit Beirath des Feldmarſchalls Grafen von Königseck befehligte Bundesheer betrug nicht mehr als 50,000 Mann, worunter nur 8000 Oeſtreicher waren. Das Uebrige waren Engländer, Deutſche und Holländer. Indeſſen ſammelte der Herzog von Cumberland ſeine Macht und ſuchte Tournay beizuſtehen; in den erſten Tagen des Mai's ſchlug er ſein Lager zwiſchen Bougnies und Maubray, einen

1) Robinson's dispatches.

Büchſenſchuß von den feindlichen Vorpoſten, die er zu einem Gefecht, oder zu Aufhebung der Belagerung zwingen wollte.

Das franzöſiſche Heer ſtand auf einer Höhe, rechts das Dorf Anthoin, den linken Flügel bis an das Gehölz von Barry, jenſeits Vezon ausgedehnt, ein Gehölz, deſſen Saum mit furchtbaren Schanzen bewehrt war. In der Mitte lag das höchſt ſorgfältig befeſtigte Dorf Fontenoy. Vorn war ein ſanfter Abhang, den zum Theil Schlagholz und Zäume deckten, welche Hohlwege bildeten. Ueberdieß hatte der Marſchall von Sachſen viel Schanzen aufwerfen laſſen, die mit 260 Stück Kanonen eingefaßt waren.

Dieſe durch Natur und Kunſt gleich gut vertheidigte Stellung wollten die Verbündeten nehmen. Am 10. Abends trieben ſie die Franzoſen aus den Schluchten, welche vor ihrem Lager waren, und am 11. früh begann das Gefecht. Die Holländer, welche auf dem linken Flügel ſtanden, erhielten Befehl, gegen Anthoin vorzurücken und das Dorf Fontenoy in der Seite zu faſſen. Die Engländer und Hannoveraner, welche den Mittelpunct und rechten Flügel bildeten, ſollten den Mittelpunct und linken Flügel des franzöſiſchen Heers angreifen. General Ingoldsby und der Fürſt von Waldeck ſollten, der eine mit einem Sendhaufen Engländer gegen die vor dem Dorfe Vezon, der andere mit einem Harſt Holländer gegen die vor Fontenoy aufgeworfene Schanze ziehen.

Mai.

Die Ausführung dieſes mit vieler Gewandtheit angelegten Plans hätte wahrſcheinlich den Tag entſchieden; aber Ingoldsby griff entweder aus Nachläſſigkeit, oder aus Verſehen die vezoner Schanze nicht an, und der Fürſt Waldeck wurde zurückgeſchlagen. Indeß rückte das hannöveriſche und engliſche Fußvolk, trotz des ſchrecklichen Feuers des franzöſiſchen Geſchützes, unerſchrocken vor, und ſtellte ſich zwiſchen dem Gehölz von Barry und Fontenoy in Linie auf. Zugleich beſetzten die Holländer den Raum

zwiſchen dieſem Dorfe und Anthoin. Das engliſche Fußvolk brachte anfangs alles zum Weichen, und zwang den Feind, ſich auf 300 Schritte weit hinter Fontenoy zurück zu ziehen. In dieſem entſcheidenden Augenblick aber ergriffen die Holländer, von einem paniſchen Schreck betroffen, die Flucht. Nur fingen die, von allen Seiten dem heftigſten Feuer ausgeſetzten Engländer, Hannoveraner und Oeſtreicher an zu weichen. Der Herzog von Cumberland warf ſich mitten in die Glieder, wo die Gefahr am dringendſten war, und ermunterte ſeine Schaaren mit Stimme und Geberde, behandelte die Soldaten als Landsleute, erinnerte ſie an die Siege bei Blenheim oder Hochſtädt, und Ramillies, und rief: „es iſt mir die größte Ehre, an eurer Spitze zu ſtehen; ich will alle Gefahren mit euch theilen.“ Ihn unterſtützte John Ligonier trefflich, der, um den Ausdruck eines Augenzeugen 1) zu brauchen, wie ein Feldherr befehligte und wie ein Grenadier focht. Feldmarſchall Königseck zeigte ebenfalls eine heroiſche Unerſchrockenheit, wiewohl er gleich anfangs durch einen Sturz vom Pferde ganz zerſchlagen war. Beſeelt von der Gegenwart und dem Beiſpiel ihrer Feldherrn ſammeln ſich die Schaaren wieder, richten mit neuer Kampfbrunſt ihre ganze Kraft gegen den Mittelpunct des franzöſiſchen Heers und werfen in wüthendem Angriff ganze Battaillone zu Boden. Der Sieg ſchien für ſie entſchieden; Graf Königseck pries den Herzog von Cumberland glücklich; der Marſchall von Sachſen gab Befehl zum Rückzug, und der König von Frankreich nebſt dem Dauphin, von Flüchtigen umringt, ſollten eben von ihnen fortgeriſſen oder gefangen werden,

1) Hauptmann York, Adjutant des Herzogs von Cumberland. Er, der dritte Sohn des Grafen Hardwicke, war in der Folge unter dem Nahmen Joſeph York und Lord Dover ſehr bekannt. Wir haben dieſe den Herzog und Ligonier betreffenden Nachrichten aus einem Briefe Yorks, letzten Grafen von Hardwicke, an Walpole vom 16. Mai 1745.

als eine unter allen andern Umſtänden vielleicht kaum bemerkbare Vorkehrung das Glück wendete. Auf den Rath des Herzogs von Richelieu waren vier Kanonen gegen die engliſchen Schaaren, welche in einer dichten und langen Streitſäule immer vorrückten, gerichtet worden. Das lebhafte und gut gerichtete Feuer dieſer kleinen Batterie, die nur 40 Schritt weit ſtand, that eine fürchterliche Wirkung. Die von keiner Reiterei unterſtützte Heerſäule, deren Reihen durch das feindliche Feuer dünn wurden, gerieth in Unordnung. Nun ward ſie von der franzöſiſchen Reiterei, von Escadronen der Leibwache und von der irländiſchen Brigade von vorn angegriffen und in der Seite gefaßt. Der Kampf war kurz aber blutig, die Verwirrung bald allgemein und der Herzog von Cumberland befahl den Rückzug, der in voller Ordnung und ohne auch nur einer Fahne Verluſt genommen wurde. Die Franzoſen blieben Herren vom Schlachtfeld, die Verbündeten zogen ſich nach Leſſines bei Ath zurück und ließen ihre Verwundeten in Briffoeuls, wo ſie bald gefangen wurden 1).

Wenige Treffen ſind blutiger geweſen, als die Schlacht von Fontenoy; Ehre und Verluſt waren beider Seits gleich, aber das Ergebniß des Tages war für die Verbündeten höchſt traurig. Am 22. Mai capitulirte die Stadt, und am 21. Jun. die Feſtung Tournay, und die Sieger ſchleiften ſie. So lange der Feldzug noch dauerte, verfuhren die Verbündeten ſtets nur ſchutzweiſe. Die in Schottland bewirkte Landung des Prätendenten rief den Herzog von Cumberland mit einem Theil der brittiſchen Schaaren zurück; aber vor ſeinem Abgange war er noch Zeuge der Einnahme von Gent, Oudenarde, Brugge, Dendermon-

1) Dieſe Beſchreibung der Schlacht von Fontenoy iſt hauptſächlich nach der londoner Zeitung, nach franzöſiſchen Berichten, einigen Briefen des Hauptmanns York an Walpole in Walpole papers, und aus den Mémoirs of the Duke of Cumberland.

de, Oſtende, Nieuport und Ath, welchen es wie Tournay erging.

In Italien ging es nicht beſſer. Da die Königinn von Ungarn ihrem Heer keine Verſtärkung ſenden konnte, ſo konnte der König von Sardinien nicht gegen die Macht der Franzoſen und Spanier, mit welchen ſich die Genueſer vereint hatten, ankämpfen. Die Regierung von Genua hatte, unzufrieden mit der Abtretung von Final, zu Aranjuez einen Vertrag geſchloſſen, dem zu Folge ſie ſich anheiſchig machte, 10,000 Mann nebſt einem Geſchützzug zu ſtellen. Dagegen hatte das Haus Bourbon für alle Beſitzungen des Freiſtaates Gewähr geleiſtet und monathlich 100,000 Thaler Hülfsgelder zu zahlen verſprochen. Alle vertragſchließenden Theile machten ſich anheiſchig, einhellig alle Mühe anzuwenden, um Don Philipp eine Oberherrſchaft in Italien zu verſchaffen. Die ſpaniſchen, neapolitaniſchen und modeneſiſchen Schaaren; welche der Herzog von Modena und der Graf Gages befehligten, und die unter den Befehlen Don Philipps und des Marſchalls Maillebois, vereinigten ſich bei Acqui, und durch den Anſchluß der Genueſer ward ihr Heer auf 70,000 Mann ſtark. Eine Abtheilung unterwarf größtentheils das Tortoniſche und Mailändiſche, und eine andere bewältigte den Uebergang über den Tanaro, welchen der König von Sardinien vertheidigte, der nach ſeiner Hauptſtadt zurückgeſchlagen ward. Am 16. Dec. hielt Don Philipp ſeinen Einzug in Meiland, deſſen Bewohner ihm den Eid der Treue leiſteten. So verloren alſo die Oeſtreicher und Sardinier in einem Feldzuge Tortona, Piacenza, Parma, Pavia, Caſale und Aſti, und die Feſtungen Aleſſandria und Mailand wurden geſperrt 1).

Friedrich II. befand ſich im Anfange des Jahrs 1745 in einer ſchwierigen Lage. Sein letzter Feldzug hatte ſei-

1) Muratori Annali XII, 164—179.

nen Ruf geſchmälert, obwohl ſeinen Muth nicht gebeugt. Mit dem Tode des Kaiſers war der frankfurter Verein aufgelöſt; die aus Deutſchland verjagten Franzoſen hatten ihr Augenmerk auf die Niederlande gerichtet; der König von Preußen, allein den vereinten Waffen Oeſtreichs und Sachſens gegenüber, hatte von dem durch ſeinen Bundesgenoſſen bei Fontenoy erfochtenen Sieg keinen Vortheil 1). Sein Schatz erſchöpfte ſich allmählig; nur mit genauer Noth hatte er ſein Heer neu ergänzt und hergeſtellt; ſeine Schritte, um Frieden zu erhalten, hatten den Wiener Hof, der ſeinen Betheuerungen nicht glaubte und ſeine Vorſchläge nur als Zeichen der Angſt betrachtete, nur hartnäckiger gemacht. Aber Friedrich erhob ſich über die Schwierigkeiten; ſeine Klugheit und Tapferkeit retteten ihn.

Der Monath April verfloß unter Scharmützeln beider Heere an den Gränzen von Schleſien und der Grafſchaft Glaz. Der König von Preußen, überzeugt, daß die Oeſtreicher über Landshut vorrücken würden, ſammelte ſeine Hauptmacht in der Gegend von Schweidnitz und ſchickte ſich an, die Schaaren, die er in Oberſchleſien hatte, zurückzurufen. Im Anfang Mai's und während ſie abzogen, fiel zwiſchen ihnen und einem öſtreichiſchen Harſt ein Treffen vor, das ſich zum Vortheil der vom Markgrafen Karl angeführten Preußen entſchied. Nach ſeinem Grundſatz aber, daß Liſt im Kriege oft mehr frommt, als Kraft, ſtellte ſich Friedrich ſehr niedergeſchlagen, um ſeine Feinde

1) Der König von Preußen ſagt in einem Schreiben an Ludwig XV.; die Schlacht von Fontenoy und die Einnahme von Tournay wären für die Perſon des Monarchen rühmliche und für Frankreich vortheilhafte Ereigniſſe; aber für Preußens unmittelbaren Vortheil wären eine am Ufer des Skamander gewonnene Schlacht oder die Einnahme von Pekin wohl gleiche Diverſionen geweſen. Ludwig XV. war über dieſen Vergleich empfindlich, und ließ das auch den König von Preußen durch ſeine kalte und ſtolze Antwort fühlen. Oeuvres posth. II, 13. 209.

übermüthiger zu machen. Prinz Karl ließ ſich auch durch dieſen Kunſtgriff täuſchen und eilte, den Feldzug zu eröffnen. Im Ausgang Mai's ſammelte er ſeine Macht in der Gegend von Königinngrätz und Jaromirz. Da ſich in Trautenau an der niederſchleſiſchen Gränze die Sachſen an ihn ſchloſſen, ſo kam er auf den Gedanken, durch die friedberger und landshuter Hohlwege einzudringen, und Friedrichen den Verkehr mit dieſer Landſchaft und den preußiſchen Staaten abzuſchneiden.

Als die Oeſtreicher heranzogen, befahl der König von Preußen dem Harſt, den er zu Landshut hatte, ſich ſeitwärts zu ziehen. Als ob es ihm um nichts als ſichern Rückzug nach Breslau zu thun ſei, ließ er die Feinde ganz ruhig durch die Gebirge. Er lagerte auf der Ebene zwiſchen Schweidnitz und Jauernick, und deckte ſeinen Hauptharſt mit einem Gehölz, der Nonnenbuſch genannt, und mit einigen Gräben. Prinz Karl, der von einer Höhe, wo er ſtand, nur kleine ſcheinbar zerſtreute Harſte ſah, und außerdem durch ſeine Kundſchafter, welche Friedrich ſelbſt ebenfalls zu hintergehen nicht für zu klein hielt, getäuſcht wurde, machte ſich auf, in das Herz Schleſiens zu dringen. Am 2. Jun. rückte er bis Hohenfriedberg vor und entſendete einen Harſt Sachſen, Striegau zu nehmen. Dieſer Harſt kam ſpät und ſehr abgemattet an, und lagerte oberhalb des Platzes. Mit anbrechendem Tage ward er unvermuthet von der preußiſchen Vorhut angegriffen und von den Höhen geworfen, die ſogleich mit Stücken beſetzt wurden. Die Sachſen ſammelten ſich wieder auf den benachbarten Bergen, wurden aber von der feindlichen Reiterei, ehe noch der linke Flügel des preußiſchen Heers ſich ganz gebildet hatte, völlig geſchlagen und zerſtreut.

Prinz Karl, der in der Ebene unterhalb Hohenfriedberg lagerte, meinte, der Lärm, den man vernahm, rühre vom Sturm auf Striegau her, ward aber ſehr von einem faſt gleichzeitigen Angriff auf ſeine beiden Flügel überraſcht,

Sie mußten sich seitwärts ziehen, und in diesem entscheidenden Augenblick brach ein preußischer Reiterharst, der die Fußvolkreihen öffnete, um durchzukommen, mit äußerster Lebhaftigkeit auf den Mittelpunct des Feindes ein und entschied den Sieg. Die Oestreicher bewiesen, obgleich überrumpelt, doch viel Tapferkeit und Entschlossenheit, und zogen sich nach des Königs eigener Aussage; in guter Ordnung über die Berge zurück. Das Gefecht dauerte sieben Stunden und war sehr heiß. Die Preußen verloren nur zweitausend Mann; die Oestreicher und Sachsen hatten 4000 Todte und 7000 Gefangene, worunter vier Generale und zweihundert Officiere waren. Auch verloren sie sechsundsiebzig Fahnen, sieben Standarten und sechsundsechzig Kanonen 1).

Prinz Karl setzte, vom preußischen Heere verfolgt, seinen Rückzug bis Böhmen fort, wo er am Zusammenfluß der Elbe und Adler eine feste Stellung einnahm und die Sachsen auf dem andern Flußufer lagerten. Friedrich stellte sich zwischen Ruseck und Divetz am Adlerfluß. Drei Monathe lang behielten beide Heere ihre Stellung; Prinz Karl, weil er auf Verstärkung wartete, und der König von Preußen, weil er zu klug war, ein fast unbezwingliches Lager anzugreifen. Inzwischen machte Friedrich, ohne seinen erhaltenen Sieg in Anschlag zu bringen, auf Vermittelung des Königs von England, die schon vorher gemachten Friedensanträge. Georg II., der gar wohl einsah, wie nothwendig es sei, den König von Preußen dem Bündniß mit Frankreich zu entreißen, machte dießfalls dem Wiener Hofe die stärksten Vorstellungen. Aber die Königinn von Ungarn hatte, trotz der Niederlage ihres Heers, den Muth noch nicht verloren und konnte durchaus nicht auf ihr Schlesien verzichten. Da der brittische Staats-

1) Robinson's dispatches to Lord Harrington. — Oeuvres posth. II. 12. — Sächs. und östreich. Berichte im Gentleman's Magazine 1745. — Müller.

rath Marie Thereſiens Hartnäckigkeit nicht beugen konnte, ſo ſchloß er zu Hannover mit dem König von Preußen einen geheimen Vertrag, wodurch Georg II. Friedrich II. den Beſitz dieſer Landſchaft, dem breslauer Vertrag gemäß, verbürgte, und die Beipflichtung der Generalſtaaten auszumitteln verſprach. Es ward bedungen, daß die Königinn von Ungarn und der König von Preußen ſich gegenſeitig Gewähr für ihre Länder leiſteten, und Friedrich bei der Kaiſerwahl für den Herzog von Lothringen ſtimmte. Seiner Seits machte ſich der König von England anheiſchig, alles Mögliche zu thun, um die Einſtimmung des Wiener Hofs zu erhalten, und auf der Stelle einen Waffenſtillſtand zu ſchließen.

Dieſer Vertrag entrüſtete Marie Thereſien nicht wenig, und ihr Unwille ſtieg mit des Königs von Preußen tadelswürdigen Benehmen. Nachdem er den brittiſchen Miniſtern das Verſprechen des unverbrüchlichſten Geheimniſſes abgenommen, ließ er in ſeinem Heere das Gerücht verbreiten, es ſei Friede. Er trug dem Prinzen Karl einen Waffenſtillſtand an, und that alles um der Königinn von Ungarn die Fortſetzung der Feindſeligkeiten aufzurücken. Der Haß mehrte ſich dadurch. Marie Thereſie und der Kurfürſt von Sachſen, ihr Verbündeter, verwarfen den Vertrag, und Prinz Karl erhielt Befehl, aufs neue anzubinden, obgleich die Sachſen zurückgegangen waren, ihre Heimath gegen die Preußen zu vertheidigen.

Als Prinz Karl endlich die lang erwartete Verſtärkung erhielt, rückte er nach dem preußiſchen Heer, welches bei Jaromirz am Zuſammenfluß der Elbe, Metau und Aupe lagerte. Da er es in dieſer Stellung, deren Wehrbarkeit ihm gar wohl bekannt war, nicht anzugreifen wagte, ſo umringte er es mit ſeinen leichten Schaaren, ſchnitt ihm ſeine Zufuhr ab, nahm ihm ſeine Geleite weg und hielt es

in steter Unruhe. Zu gleicher Zeit streifte ein ungarischer Harst, der die Festung Kosel in Oberschlesien überrumpelt hatte, bis Schweidnitz und Breßlau, wo die Speicher des Feindes waren. So von allen Seiten eingeengt, zog sich Friedrich auf Staudenz, nachdem er Kosel wieder zu nehmen eine Schaar entsendet; Prinz Karl folgte ihm, rückte bis Königshof vor und lauerte nur auf den günstigen Augenblick, eine Schlacht zu liefern.

Da das preußische Heer durch die vielen Abtrabe auf 18,000 Mann geschmolzen war, und überdieß großen Mangel an Lebensmitteln litt, so war der König geneigt, Böhmen zu räumen und über Trautenau nach Schlesien zurückzukehren. Daran hinderte ihn Prinz Karl. Er gewann den rechten Flügel des preußischen Lagers, und fing vor Tage eine furchtbare Kanonade an. Friedrich hatte zwar Abends vorher einen Haufen zu Erkundung des Feindes entsendet, wußte aber vom Anzuge der Oestreicher nichts, bis sie von der Reiterwacht seines Lagers entdeckt wurden. Prinz Karl hielt sich des Siegs gewiß. Sein Heer war fast zwei Mahl so stark, als das preußische; dieß aber hatte einen geschickten und äußerst thätigen Führer an der Spitze, der mannhaften und vollkommen eingeübten Schaaren geboth. Die seinen dagegen waren ohne alle Kriegszucht und gaben Beweise von einer Feigheit, wie sie bis dahin nie die östreichischen Waffen beschimpft hatte.

Da Friedrich den Rückzug auf schwierigen Wegen und Angesichts eines weit zahlreicheren Heeres für gefährlich hielt, so legte er es auf eine Schlacht an. Mit staunenswerther Bestimmtheit stellten sich die Preußen, obwohl einem halbstündigen Feuer von achtundzwanzig Kanonen ausgesetzt, in Schlachtordnung. Nach einer Viertelschwenkung zur rechten, bildeten sie eine der feindlichen gleichlaufende Fronte. Die Reiterei dieses Heertheils griff die östreichischen Escadronen, die unvortheilhaft standen, an,

und brachte ſie in Unordnung. Alles Ermahnen und Drohen, um ſie wieder zu vereinigen, war vergeblich. Fürſt Lokkowitz, der drei ſeiner feigen Hauptleute mit eigener Hand niederſtieß, ward von ſeinen Soldaten in einen Graben geworfen. Die leichten Schaaren kamen nicht zur rechten Zeit, und bloß das Huſarenregiment, welches das feindliche Lager erreichte, war, als es am hitzigſten herging, mit Plündern beſchäftigt. Da rückte das preußiſche Fußvolk vor. Drei Mahl zurückgeſchlagen, nahm es die Stücken. Die von Höhe zu Höhe gejagten Oeſtreicher traten, ohne Befehl dazu bekommen zu haben, einen Rückzug an, den Feldmarſchall Daun mit einigen Regimentern zu Fuß und zwei Reiterregimentern deckte. Der rechte Flügel des öſtreichiſchen Heers griff weder an, noch ward er angegriffen, weil der König von Preußen ſeinen linken Flügel nicht zum Gefecht nahm, ſondern zur Unterſtützung ſeines rechten und des Mittelpunctes mehrere Harſte daraus bezog.

Es bleibt immer ein Wunder, daß bei ſo großer Unordnung der Verluſt der Oeſtreicher nicht noch bedeutender war. Sie hatten 4000 Todte und 2000 Gefangene, verloren zwei Kanonen, zehn Fahnen und zwei Standarten. Sie wurden bis zum Dorfe Sorr verfolgt, wovon die Schlacht den Nahmen bekommen hat, und warfen ſich in den Silvaforſt. Der König von Preußen gibt ſeinen Verluſt zu 1000 Todten und 2000 Verwundeten an; unſtreitig aber war er größer, da ſeine Schaaren einer ſehr langen und ausdauernden Kanonade ausgeſetzt waren, und ein Theil des öſtreichiſchen Heeres ſtarken Widerſtand leiſtete. Friedrich geſteht; daß er an dieſem Tage viel Fehler gemacht und den Sieg bloß dem guten Benehmen ſeiner, und der Kriegsungeübtheit der feindlichen Schaaren zu danken habe. Er ſcheint über die Gefahr, worin er ſchwebte, ſehr erſchrocken geweſen zu ſeyn, und ſoll nach dem Siege geſagt haben: „Da ſie mich dießmahl nicht geſchlagen haben, ſo ſchlagen ſie mich

nie 1)." Bald zog er sich von der Gränze Böhmens zurück, die zu erschöpft war, als daß sein Heer dort Lebensmittel hätte finden können.

Die Unfälle, welche das Haus Oestreich in diesem Feldzug erlitt, wurden durch keinen Vortheil vergütet, außer durch Franz Stephans von Lothringen Erwählung zum Kaiser. Unter seiner persönlichen Führung hielt ein östreichisches Heer die Franzosen am Rhein im Schach, so lange der Reichstag in Frankfurt versammelt war. Franz ward einstimmig, ausgenommen den Kurfürsten von Brandenburg und den Pfälzer, gewählt. Trotz der beiden widersprechenden Kurfürsten zählte man sogar die Wahlstimme Böhmens. Es war kein anderer Mitwerber da und die Wahl ging am 13. Sept. in aller Form vor sich. Bei seiner Krönung am 4. Oct. nahm der Herzog von Lothringen den Nahmen Franz I. an. Marie Thereſie war bei der Feierlichkeit gegenwärtig. Sie äußerte ihre Freude, indem sie von einem Balkon herabrief: „es lebe Kaiser Franz I. 2);" ein Zuruf, den sie zuerst ausbrachte und den die unzähligen Zuschauer wiederhohlten 3). Indem Marie Thereſie die Kaiserkrone auf ihres Gemahls Haupt setzte, hatte sie die Freude, sie wieder an ihr erlauchtes Haus fallen zu sehen, wo sie länger als drei Jahrhunderte ununterbrochen gewesen war. Von Frankfurt ging die Kaiserinn Königinn ihr Heer in Heidelberg zu schauen. Der Kaiser selbst empfing sie an der Spitze der Schaaren, durch deren Reihen sie zog, mit so viel Würde als Huld und

1) Schlachtbericht in Grantham papers. — Oeuvr. posth. II, 13. — Müller — Varnery commentaires sur les commentaires de Turpin I, 201. — Heinrich.

2) Pütter 2, 5.

3) Histoire de Marie Thérèse S. 74.

Herablaſſung grüßend. Sie hielt unter einem Zelt offne Tafel, und beim Abgang hinterließ ſie jedem Soldaten ein Geſchenk 1).

Wiewohl ihre Caſſe ſeit langer Zeit ſchlecht beſtellt war, und ſie ſogar das Kirchenſilber in die Münze ſchicken mußte, wollte ſie doch den Feldzug auf keine demüthigende Weiſe beſchließen. Sie verwarf alſo immer fort alle Anträge Preußens, und nur auf Rache ſinnend, faßte ſie den kühnen Plan, ihre Schaaren mit den ſächſiſchen zu vereinen, beide auf Berlin ausziehen zu laſſen, und die Länder des Fürſten zu zerſtückeln, der zuerſt Hand an die Einheit der öſtreichiſchen Monarchie gelegt hatte. Ermuthigt ward ſie durch eine Erklärung der Kaiſerinn von Rußland, daß, wenn Friedrich in Sachſen einfiele, ein ruſſiſches Heer über Preußen herfallen würde. Des Königs von Preußen Klugheit und Thätigkeit aber vereitelten Marie Thereſiens Abſicht, die in dem Augenblicke, wo ſie ſich des Erfolgs verſichert glaubte, erfuhr, Friedrich habe zu Hennersdorf eine Abtheilung ſächſiſcher 23. Nov.
Schaaren geſchlagen, und den Prinzen Karl, der 5000 Mann verloren, aus Schleſien nach Böhmen zurückgetrieben. Nachdem der Fürſt von Anhalt die Sachſen bei Keſſelsdorf völlig geſchla- 15. Dec.
gen, war der König von Preußen in Dresden eingezogen, und hatte das ganze Kurfürſtenthum 18. Dec.
bezwungen. Die Kaiſerinn Königinn, deren Muth eigenes Unglück nicht beugt, und die kein Feind ſchrecken konnte, war von dem Unglück ihres Bundesgenoſſen äußerſt gerührt. Wiewohl ſie erklärt hatte, ſie würde ihren letzten Edelſtein verkaufen, um Schleſien wieder zu erhalten, opferte ſie doch ihren Vortheil und ihre Rache, um Auguſt III. aus der grauſamen Lage, worin er war, zu befreien. Sie nahm

1) Einen Gulden.

Großbritanniens Vermittelung an, und am 28. Dec. wurde zu Dresden ein Friedensvertrag unterzeichnet, welcher Preußen für den Beſitz Schleſiens und der Grafſchaft Glaz Gewähr leiſtete. Dagegen räumte Friedrich Sachſen und erkannte das böhmiſche Stimmrecht wie die rechtsgültige Wahl Franzens an 1).

1) Oeuvr. posth. II. — Herzberg, mémoires hist. dans sa 8. diss. p. 105. — Histoire de Mar. Th. 1745. — Koch histoire des traités de Fuessen et de Dresde, II, 64 — 69.

Hundert und ſiebentes Kapitel.

1746 — 1747.

Schottiſcher Aufruhr. — Einnahme von Brüſſel und ſchnelle Fortſchritte der Franzoſen in Flandern. — Schlacht bei Rocour. — Glück der Oeſtreicher in Italien. — Philipps V. Tod. — Ferdinands VI. Thronbeſteigung. — Rückzug der Franzoſen und Spanier aus Italien. — Einnahme von Genua durch die Oeſtreicher. — Streit zwiſchen den Oeſtreichern und Sardiniern. — Die Verbündeten fallen in die Provence. — Marie Thereſiens Beharrlichkeit. — Schutzbündniß zwiſchen Oeſtreich und Rußland. — Feldzug von 1747. — Kriegsunternehmungen in der Provence. — Rückzug der Verbündeten. — Sperrung und Entſatz von Genua. — Unternehmungen des Marſchalls Belle-Isle. — Angriff des Poſtens von Aſſiette. — Belle-Isle's Rückzug. — Fortſchritte der Franzoſen in den Niederlanden. — Die Franzoſen fallen in Holland ein. — Aufruhr der vereinten Provinzen und Errichtung der Statthalterſchaft. — Schlacht bei Laufelt. — Rückzug der Verbündeten. — Belagerung u. Einnahme von Bergopzoom. — Sieg des Admirals Hawke.

Der dresdner Friede war für das Haus Oeſtreich ein um ſo glücklicheres Ereigniß, da England einen großen Theil ſeiner Schaaren aus den Niederlanden ziehen mußte, um ſie dem Prätendenten entgegenzuſtellen, der bis in das Herz des Königreichs gedrungen war und die Hauptſtadt bedrohte, nur erſt am 27. Jun. 1746 machte die vom Herzog von Cumberland gewonnene cullodener Schlacht der Empörung ein Ende, und es verging viel Zeit, ehe die innerlich hergeſtellte Ruhe der Regierung erlaubte, ihre Aufmerkſamkeit

nach außen hinzurichten, und ihre Kraft wieder auf die Niederlande zu verwenden.

Dieſe Zwiſchenzeit nützten die Franzoſen mit gewohnter Thätigkeit. Ehe die Oeſtreicher in Flandern hinlängliche Macht aufbringen konnten, eröffnete der Mar-
20. Febr. ſchall von Sachſen den Feldzug mit der wichtigen Einnahme von Brüſſel, wo Ludwig XV. am 4. Mai ſeinen Einzug hielt. Mecheln, Löwen, Antwerpen, Bergen, Charleroy und Namur wurden nach einander belagert und genommen, und vor Ende Septembers waren, Luxemburg und Limburg ausgenommen, die ganzen öſtreichiſchen Niederlande bezwungen. Inzwiſchen war das Heer der Verbündeten 70,000 Mann ſtark. Prinz Karl befehligte es; aber der Tod einer angebetheten Gemahlinn hinderte ihn, die Kriegsunternehmungen mit gewohnter Aufmerkſamkeit zu verfolgen.

Kurz nach der Uebergabe von Namur nahmen die Verbündeten zwiſchen Maſtricht und Lüttich eine Stellung, in welcher ſie am 11. Oct. angegriffen wurden. Nach hartnäckigem Widerſtande mußten ſie ſich über die Maas zurückziehen. Dieſe, von einem Dorfe, welches die Verbündeten beſetzten, die Schlacht von Rocoux genannte Schlacht, verloren ſie hauptſächlich durch die Ueberlegenheit des Marſchalls von Sachſen auch an Geſchütz. Sir John Ligonier deckte an der Spitze der engliſchen Reiterei den Rückzug glücklich. Die Verbündeten hielten ihr Winterlager in den Herzogthümern Luxemburg und Limburg und die Franzoſen beſetzten das eben eroberte Land 1).

Die Kaiſerinn Königinn hatte eine Verſtärkung von 30,000 Mann nach Italien geſendet, und die öſtreichiſch-ſardiniſchen Schaaren hatten dort den Vortheil der Ueberzahl. Sie nahmen Aſti, Mailand, Guaſtalla und Parma

1) Tindal. — Mémoires de Noailles. — Mémoires de Richelieu.

wieder, und ihr Glück ward ihnen durch den Sieg des Fürſten Lichtenſtein, über die von Don Philipp angeführten vereinigten Schaaren Frankreichs und Spaniens bei San Lazaro geſichert.

Im Verlauf dieſes Feldzugs ſtarb Philipp V., 65 Jahr alt, und der unruhige Geiſt der Eliſabeth Farneſe behelligte nun die ſpaniſchen Berathungen nicht mehr.

Ferdinand VI., Sohn Philipps V. und Anna Mariens von Savoyen, ſeiner erſten Gemahlinn; war ein Fürſt von milder Gemüthsart, ganz beherrſcht von ſeiner Gemahlinn, Thereſie, Prinzeſſinn von Portugal, welche England und ihrer Blutsfreundinn Marie Thereſien ergeben war. So änderte ſich alſo die ſpaniſche Staatskunſt ſchnell. Der Heerbefehl ward dem thätigen und unternehmenden Grafen Gages abgenommen, und die ſpaniſchen Schaaren bekamen Befehl, Italien zu verlaſſen. Wie die franzöſiſchen zogen ſie ſich bis Nizza und gingen hierauf über den Varo zurück 1). Der König von Sardinien beſetzte Final und das weſtliche Ufer. Die Kaiſerlichen nahmen Novi, Voltaggi und Gavi, und bemächtigten ſich des Wegs durch die Bochetta. Zur ſelbigen Zeit ſperrte eine engliſche Flotte den Hafen von Genua. So umſchloſſen ergaben ſich die Genueſer faſt auf Gnade und Ungnade. Sie verſprachen, den Schaaren der Kaiſerinn Königinn ihre Stadt mit allem Geſchütz und Kriegsbedarf zu übergeben. Der Doge und ſechs Senatoren mußten nach Wien, daſelbſt Marie Thereſien um Gnade zu bitten, und vier andere Senatoren wurden als Geiſeln für die Vollziehung des Uebergabevergleichs geſtellt. Sofort nahm Marquis von Botta an der Spitze eines Harſtes von 15,000 Mann Beſitz im Nahmen der Kaiſerinn Königinn, und das übrige Bundesheer lagerte in dem genueſer Gebieth. 6. Sept. 1746.

1) Benj. Kenne's dispatches. — Muratori Annali d'Ital.

Da entſtand nun lebhafter Zwiſt unter den Verbündeten über den zu verfolgenden Gang der Unternehmungen. Die öſtreichiſchen Heerführer wollten, man ſollte auf Neapel gehen, welches leichte Beute wäre. Dieſe Meinung verwarfen der König von Sardinien, welcher neidiſch das Uebergewicht Oeſtreichs in Italien anſah, und die Engländer, welche einen ableitenden Angriff in den mittägigen Landſchaften Frankreichs gethan wünſchten. Nach vielfältigen Erörterungen ward beſchloſſen, die Provence anzugreifen. Aber erſt am 30. Nov. ging Graf Braun, der mit Hülfe der engliſchen Flotte Antibes belagerte, über den Varo. Ein damahls in Genua bewirkter Aufſtand unterbrach den Siegeslauf der Verbündeten.

Seit Unterzeichnung nähmlich des Uebergabevertrags hatte Marquis von Botta die Genueſer auf alle Weiſe übel behandelt. Seine Soldaten waren bei den Einwohnern eingelagert worden, und außer einer Brandſchatzung von 24 Millionen Gulden hätte er auch die Auslieferung der Juwelen verlangt, worauf das Haus Oeſtreich eine Anleihe gemacht hatte. Auch hatte er eine Menge Adelicher verbannt und die Unbilden ſeiner Schaaren ungeahndet gelaſſen. Nachdem die Wuth und Verzweiflung der Genueſer aufs höchſte geſtiegen war, entzündete ein Funke eine Feuersbrunſt. Da der König von Sardinien zur Belagerung von Antibes kein Geſchütz hergeben wollte, ſo nahmen die Oeſtreicher das in Genua vorgefundene. Ein öſtreichiſcher Hauptmann hatte einen Einwohner, der einen Mörſer nicht nach dem Hafen tragen wollte, mit dem Stock geſchlagen; da entſtand Aufruhr. Der Hauptmann ward verwundet und ein Steinhagel zwang die Deutſchen zum Rückzug. In der Nacht wuchs die Zahl der Empörer. Sie bewehrten ſich, ſprengten die Niederlagen der Ge-
5. u. 9. Dec. wehrhändler und verrammten die Straßen. Von den Landbewohnern unterſtützt, von Rathsherren und verkleideten franzöſiſchen Hauptleuten angeführt, verjag-

ten ſie die Oeſtreicher aus Genua und ſeinem Gebieth, und dieſe verloren dabei 8000 Mann nebſt allem Geſchütz und Gepäck 1).

Der Krieg um Oeſtreichs Erbfolge, der fünf Jahre dauerte, hatte nun einen andern Gegenſtand und Zweck gewonnen. Frankreich und Großbritannien, welche aus Hülfsvölkern Hauptparteien geworden waren, wünſchten aufrichtig Frieden und ſuchten ihn durch klugen Gebrauch aller ihrer Macht auf die günſtigſten Bedingungen zu erhalten. Die Franzoſen verfolgten ihre Eroberungen in den Niederlanden, dem einzigen Puncte, wo die Seemächte verwundbar waren. England ſtrebte Frankreichs Seeweſen zu Grunde zu richten und einige Niederlaſſungen zu bewältigen, um es zu zwingen, daß es ſeine Eroberungen wieder herausgäbe. Es gelang ihm endlich durch eine Reihe von Siegen zur See, und es bemächtigte ſich der Inſel Cap-Breton und der wichtigen Feſtung Ludwigsburg, welche den Eingang zum Meerbuſen Saint Laurent beherrſcht und der Schlüſſel von Canada war.

Es waren zwiſchen England und Spanien, und zwiſchen Frankreich und den vereinigten Provinzen Unterhandlungen eröffnet worden. Der madrider Hof hatte ſeit Ferdinands VI. Thronbeſteigung den Wunſch nach Frieden bezeigt, unter der Bedingung, daß Don Philipp in Italien anſäßig würde, und man nicht ſchimpfliches Verlaſſen ſeiner Bundesgenoſſen verlangte. Sofort wurden in Liſſabon, dann im Haag, Unterhandlungen angeknüpft, welche die Kunſtgriffe der verwitweten Königinn von Spanien und die Weigerung Marie Thereſiens, die ihren Rechten auf die Königreiche Neapel und Sicilien nicht entſagen wollte, vereitelten. Inzwiſchen zeigte ſich der madrider Hof immer ge-

1) Muratori Ann. d'It. an. 1746. — Histoire des révolutions de Gênes jusqu' à l'année 1748. III, 139. ss.

neigt, auf ehrenvolle Bedingungen den Feindſeligkeiten ein Ziel zu ſetzen 1).

Die vereinigten Provinzen, welche die Eroberung der Niederlande in die dringendſte Gefahr ſetzte, erbothen ſich, ein Abkommen zu treffen. Da die Kaiſerinn Königinn dieſen Antrag verwarf, obwohl ihn der verſailler Hof angenommen hatte, ſo machten die Generalſtaaten beſondere Eröffnungen, um einen allgemeinen Frieden einzuleiten. Frankreich ſchlug als Grundlage der Bedingungen die Herausgabe der Niederlande gegen Cap-Breton vor. Da England gar bald Antheil an den Unterhandlungen nahm, ſo wurden im Anfang Octobers zu Breda zwiſchen franzöſiſchen, engliſchen und holländiſchen Bevollmächtigten Conferenzen veranſtaltet. Sie wurden aber ſchnell eingeſtellt, da die franzöſiſchen Unterhändler die Bevollmächtigten von Oeſtreich und Sardinien nicht zulaſſen wollten, dann völlig abgebrochen wegen der zwiſtigen Zwecke der Verbündeten, hauptſächlich aber wegen der Hoffnung, welche die Kaiſerinn Königinn auf die Rüſtung zum nächſten Feldzug geſetzt hatte.

Feb. u. Aug. 1746.

Dieſe Fürſtinn hatte mit Rußland ein Schutzbündniß geſchloſſen, kraft deſſen die vertragſchließenden Theile gelobten, einander, falls ſie angegriffen würden, einen Zuzug von 30,000 Mann zu ſenden 2). Außerdem hatten die Verbündeten im Haag eine Uebereinkunft getroffen, die, wenn ſie gehalten worden wäre, Frankreichs Angriffen Einhalt gethan hätte. Holland und Großbritannien ſollten nähmlich jedes 40,000 Mann in den Niederlanden ſtellen. Die Kaiſerinn Königinn hatte dazu ein Heer von 60,000 Mann verſprochen, ungerechnet die Beſatzungen der feſten Plätze, und 10,000 Mann im Luxemburg. Auch

22. Mai. 1746.

1) Walpole's mémoirs.

2) Rousset. XIX, 460.

ſollte ſie 60,000 Mann nach Italien ſenden, welche mit 30,000 Piemonteſern Frankreich von dieſer Seite angegriffen hätten, während der König von Neapel durch ein anderes Heer von 15,000 Mann im Zaum gehalten worden wäre. England hatte verſprochen, eine ſtarke Flotte auf das mittelländiſche Meer zu ſenden, und, wie die Generalſtaaten, die der Kaiſerinn Königinn verſprochenen Hülfsgelder, welche noch mit einer Summe von 100,000 Pf. St. vermehrt werden ſollten 1), voraus zu zahlen.

Es zeigte ſich bald, daß dieß unausführbar war. Die Holländer wagten nicht, Frankreich förmlich den Krieg zu erklären, und, weil ſie ſich ſchmeichelten, Frieden zu erhalten, ſo eilten ſie nicht beſonders mit ihren Zurüſtungen. Der König von Sardinien war faſt eben ſo langſam, und die Kaiſerinn Königinn konnte die verſprochene Mannſchaft nicht ſtellen. Mithin war der Feldzug des Jahres 1747 den Verbündeten nicht günſtig. Graf Braun indeß betrieb die Belagerung von Antibes und die Verheerung der Provence noch eifrig. Wiewohl der Verluſt von Genua den Verkehr mit der engliſchen Flotte gefährdete, und Marſchall Belle-Isle an der Spitze eines ſehr bedeutenden franzöſiſchen Heeres anzog, beſchloſſen die Führer des Bundesheers einmüthig in einem Kriegsrath, ihre Stellung zu behalten; aber ein Eilbothe aus Wien überbrachte alsbald dem Grafen Braun Staatsbriefe mit Befehlen, nach deren Leſung 3. Febr. er mit ſeinen Schaaren wieder über den Varo ging.

Die Gründe dieſes von den übrigen Verbündeten ſtark gerügten Rückzugs waren Mangel an Lebensmitteln, Schwäche des Heeres, das nicht ſtärker als 25,000 Mann war, und hauptſächlich Marie Thereſiens Wunſch, Genua wieder zu bekommen und eine Beleidigung zu rächen, welche

1) Tindal XXI, 298. — Heinrich VIII. 253. — Kerroux histoire de la Hollande. p. 1201.

ſie für gräulicher hielt, als die ſicilianiſche Veſper 1). Wiewohl ſie aber die Rückkehr ihrer Schaaren in dieſe Stadt für höchſt wichtig hielt, verwarf ſie doch den Beiſtand des Königs von Sardinien, ohne welchen der Erfolg unmöglich war. Endlich vertrug man ſich dahin, daß 6000 Sardinier ſich mit den Oeſtreichern vereinigen ſollten. Aber beide wollten kein Belagerungsgeſchütz hergeben, aus Furcht, es möchte den Franzoſen in die Hände fallen. Man beſchränkte ſich alſo auf eine bloße Sperrung, ohne auch nur ein einziges Stück aufzupflanzen. Da aber der Marſchall Belle-Isle mit Franzoſen und Spaniern heranzog, mußte man auf den Rückzug denken. Nun wollten weder die Oeſtreicher, noch die Sardinier, weil ſie ſich öffentlich gerühmt hatten, ſie wollten Genua wieder nehmen, die Belagerung zuerſt aufheben 2). Dieſer Streit ward beendigt, da der König von Sardinien ſich zurückziehen mußte, um die Zugänge zum Piemonteſiſchen zu vertheidigen. Die Oeſtreicher zogen ſich nun, nachdem ſie dieß erhalten, auch zurück.

Marſchall Belle-Isle war im Monath Junius über den Varo gegangen und machte ſich zum Meiſter von Nizza, Montalban, Villefrance und Vintimille. Mit der Verwegenheit, wodurch ſich ſeine Unternehmungen auszeichneten, wollte er Turin durch einen Einbruch von der Dauphiné her bedrohen. Trotz des ſpaniſchen Heerführers und ſelbſt des verſailler Hofs entſendete er 15,000 Mann unter Befehl des Grafen Belle-Isle, ſeines Bruders, mit dem Befehl, den Paß, wo man in das Sture-Thal dringt, zu bewältigen. Der Graf erreichte Aſſiette, eine furchtbare Verſchanzung auf dem Gipfel eines Zackenfelſen, mit hohen Verpfählungen und vielen Kanonen umgeben, und

1) Tho. Robinson's dispatches. — Murat. a. 1747.

2) General Wentworth to Tho. Robinson. Turin 8. Jul. 1746.

mit achtzehn Battaillonen ſardiniſcher und drei Battaillonen öſtreichiſcher Schaaren bewehrt. Dieſe Hinderniſſe ſchreckten die Franzoſen nicht, ſie griffen die Stellung an. Zwei Mahl waren ſie ſchon mit großem Verluſt zurückgeſchlagen, als Graf Belle-Isle ſelbſt ſich an die Spitze ſtellte, vorauszog und die Fahne ſeines Herrn auf den Werken aufpflanzte. Schwer an beiden Händen verwundet, als er die Pfähle umbrechen wollte; faßte er die Bohlen mit den Zähnen und bekam einen tödtlichen Schuß, der ihn auf Leichenhaufen ſtreckte. Der Verluſt der Franzoſen waren 4000 Todte, 2000 Verwundete. Das Ueberbleibſel des Sendhaufens zog ſich nach Briançon 1) und Marſchall Belle-Isle warf ſich auf Nizza zurück.

In dieſem Feldzug waren Franzoſen und Spanier nicht minder zwieſpältig, als Oeſtreicher und Sardinier. Wiewohl aber Marſchall Belle-Isle keinen dauerhaften Eindruck in Italien hatte machen können, ſo gelang ihm doch, was er ſich vorzüglich vorgenommen hatte; die Befreiung von Genua. Nach einigen unbedeutenden Bewegungen bezogen beide Heere im Monath October die Winterlager 2).

Nie waren Schwäche, Langſamkeit und Mangel an Uebereinſtimmung fühlbarer, als in dem Feldzug in den Niederlanden; und die Verbündeten machten gegen die Franzoſen einen auffallenden Abſtich. Großbritannien allein ſtellte die verſprochene Mannſchaft. Die Kaiſerinn Königinn und die vereinigten Provinzen ſtellten kaum zwei Drittel der bedungenen. Die Nachläſſigkeit der öſtreichiſchen und holländiſchen Heerverpfleger war Schuld, daß der Herzog von Cumberland, wiewohl er ſein Heer zuerſt in Bewegung geſetzt, dennoch, aus Mangel an Kornſpeichern, nichts

1) Muratori XII, 2. 289. — Voltaire. — Des Odoards hist. de Fr. IV, 138. — Mém. de Noailles VI, 234.

2) Muratori.

Wichtiges unternehmen konnte. Auch müdete er ſeine Schaaren ohne allen Vortheil ab, während der Marſchall von Sachſen die ſeinen ruhig in ihrem Einlagerungsbereich zwiſchen Brügge, Antwerpen und Brüſſel, wo ſie überflüſſig mit Allem verſehen waren, hielt; und mit eintretender günſtigen Jahreszeit den Krieg in das Herz der vereinigten Provinzen zu ſpielen gedachte.

Zu derſelben Zeit überreichte der franzöſiſche Geſandte im Haag den Generalſtaaten ein Sendſchreiben voll Achtungsbetheuerungen und Vergleichsanerbiethungen, welches mit der Erklärung ſchloß, der König, ſein Herr, ſei den Freiſtaat nur als Bundesgenoſſen des Hauſes Oeſtreich anzugreifen geſonnen, und mithin würden alle Feſtungen und Länder, welche das franzöſiſche Heer beſetzen würde, wieder herausgegeben werden, ſobald die vereinigten Provinzen Frankreichs Feinden nicht mehr beiſtänden. An dem nähmlichen Tage rückte Löwendahl an der Spitze von 20,000 Mann in Holland ein. In kaum einem Monath unterwarf er Sluys, Sas van Gent und Hulſt, und machte 5000 Kriegsgefangene.

Löwendahl hatte bei ſeinem Einzug in das Gebieth des Freiſtaats, wie man behauptete, gegen zwei holländiſche Hauptleute geäußert, der Einbruch geſchehe mit Genehmigung der Regierung der vereinigten Provinzen. Die ſchnelle Uebergabe der Feſtungen ſchien auch dieſe Aeußerung zu beſtätigen, und die Parteigänger des Hauſes Oranien nützten die allgemeine Beſtürzung, um dieſem Gerücht Glauben zu verſchaffen. Das Volk, welches ſich verrathen glaubte, forderte die Herſtellung der Verfaſſung, unter welcher die vereinigten Provinzen ſo lange glücklich geweſen waren. Zu Ter-Veere auf der Inſel Seeland fing der Aufſtand an. Die Bürger ſammelten ſich aufrühreriſch und verlangten von der Obrigkeit, Wilhelm Heinrich der Friſe, Prinz von Oranien, ſollte Statthalter werden.

Daſſelbe thaten die übrigen Städte, und ſo wurde dieſer Prinz noch an dem Tage von den Ständen zum Statthalter, Feldhauptmann und Admiral der Provinz ernannt. Dieſe plötzliche Empörung ging faſt ohne Unordnung ab. Die übrigen Provinzen ernannten ihn auch, und am 15. Mai ward der Prinz von Oranien von den Generalſtaaten als Feldhauptmann und Admiral des Vereins eingeführt 1).

Wie ſehr auch die Empörung gegen den Vortheil Frankreichs lief, ſo kam ſie doch zu ſpät, um kräftig auf die Unternehmungen des Feldzugs einzuwirken. Der Prinz von Oranien, der damahls den Befehl der holländiſchen Schaaren übernahm, war ein ſehr eitler, anmaßender, krittlicher Mann, der, ohne Erfahrung in der Kriegskunſt, doch nicht unter ſeinem Schwager, dem Herzog von Cumberland, dienen wollte. Mithin hinderte ſeine Gegenwart und Eintritt die Unternehmungen des verbündeten Heers mehr, als daß ſie dieſelben förderte.

Maſtricht, welches die Franzoſen bedrohten, zu decken, nahmen die Verbündeten ihre Stellung an den Ufern der Maas, und nach mehreren beiderſeitigen Bewegungen wurden ſie in der Umgegend dieſes Platzes angegriffen. Der Marſchall von Sachſen wandte alle ſeine Kraft gegen die Engländer, Hannoveraner und Heſſen, welche den rechten Flügel ausmachten und beim Dorfe Val oder Laufelt ſtanden, wovon die Schlacht ihren Nahmen bekam. Vier Mahl ward dieſe Stellung genommen und wieder genommen. Endlich entſchied des Marſchalls von Sachſen überlegene Kriegskunſt, und der beharrliche Muth ſeiner Schaaren den Sieg. Die Verbündeten zogen ſich hinter Maſtricht zurück. Auf dieſem Rückzug wäre beinahe das engliſche Fußvolk abgeſchnitten 2. Jul.

1) Tindal XXI, 306. Brief des Lord Sandwich an Robinſon vom Haag 30. April 1747. — Brief Ed. Fawkner's an Robinſon aus dem Hauptlager Banwell, 16. Juni.

worden, und nur dem Sir John Ligonier und ſeiner Reiterei verdankte es ſeine Rettung. Dabei ward dieſer gefangen. Die Anführer der beiden Heere wurden auch faſt gefangen, der Herzog von Cumberland, weil ihn ein franzöſiſches Reitergeſchwader umringte, und der Marſchall von Sachſen, weil er bei Leitung des Angriffs, von Hitze zu weit getrieben, in die Reihen des Feindes gerieth. Das franzöſiſche Heer ward in der Schlacht außerordentlich mißhandelt. Der Marſchall von Sachſen geſtand gegen Sir John Ligonier, daß er 9000 Mann verloren. Die Verbündeten verloren nur 5000. Ihre Niederlage iſt in England 1) der Feigheit der Holländer und ſelbſt dem Verrath der Oeſtreicher zugeſchrieben worden; aber ſie rührte in der That nur vom Mangel an Uebereinſtimmung zwiſchen den Heerführern der Verbündeten, und von des Marſchalls von Sachſen klugen Verfügungen her.

Inzwiſchen geſtattete dieß Waffenglück den Franzoſen doch nicht, Maſtricht zu umlagern, deſſen Beſatzung bedeutend verſtärkt worden war. Graf Löwendahl zog mit 30,000 Mann auf Bergopzoom, welches man für unnehmbar hielt, und deſſen Angriff in den vereinten Provinzen gar nicht beunruhigte. Dieſe Feſtung, ein Meiſterſtück Cohorns, hatte ſchon allen Bemühungen der Franzoſen getrotzt. Sie ſchloß ſich an ein verſchanztes Lager und ihre Verbindung mit dem Meer konnte nicht abgeſchnitten werden. Eine ſtarke Beſatzung vertheidigte ſie. Zwanzig Bataillone und vierzehn Escadronen unter dem Prinzen von Hildburghauſen faßte das Lager, und jede Stunde wurde Verſtärkung erwartet. Am 15. wurden die Laufgräben eröffnet. Nach den gewöhnlichen Annäherungen, welche den

1) Tindal XXI, 312. Wahrſcheinlich ſpricht er nur nach der allgemeinen Meinung. In der Nachricht Ed. Fawkners an Tho. Robinſon von der Schlacht bei Laufelt iſt gar von einem Verrath der Oeſtreicher die Rede nicht. Der Bericht iſt aus dem Hauptlager Ruhold, vom 16. Juli.

Belagerern viel koſteten, machte man endlich mit angehendem September einige Sturmriſſe in die Wälle. Der vierundachtzigjährige Statthalter, der ſich auf die Wehrbarkeit des Platzes verließ, verabſäumte die nöthigen Vorkehrungen, und am 15. in aller Frühe wurde er überrumpelt. Die Belagerer drangen, faſt ohne ein Hinderniß zu finden, bis mitten in die Stadt vor. Der Statthalter ſelbſt wäre beinahe in ſeinem Bett ergriffen worden. Dennoch leiſtete die Beſatzung, der es ſich zu ſammeln gelang, hartnäckigen Widerſtand, und als ſie ſich von der Menge übermannt ſah, zog ſie ſich durch das entgegengeſetzte Thor zurück.

Auch die Einnahme von Bergopzoom ſchrieb man auf Rechnung Verraths; ſie ſcheint aber von der Nachläſſigkeit der Wachen und dem hohen Alter des Statthalters herzurühren, welcher keine Runden ausſandte. Dieß war das letzte wichtige Ereigniß in dieſem unglücklichen Feldzuge 1). Die Unfälle, welche die Verbündeten dort trafen, wurden einigermaßen durch einen Seeſieg der Engländer vergütet. Admiral Hawke traf auf der Höhe vom Vorgebirge Finiſterre ein franzöſiſches Schiffgeſchwader, welches eine weſtindiſche Flotte geleitete, ſchlug es und nahm ihm 6 Linienſchiffe. Dieß, wie es die franzöſiſche Seemacht immer mehr herabbrachte, beſchleunigte auch den Frieden 2).

1) Als ich 1771 in Bergopzoom war, zog ich über dieſen außerordentlichen Fall Kunde bei mehreren Hauptleuten ein, welche bei der Belagerung geweſen waren und überzeugte mich, daß der Staathalter nicht Verraths bezüchtigt werden konnte, wenn auch vielleicht eine oder zwei Wachen beſtochen geweſen ſein möchten, einen Ausfall offen zu laſſen, oder nicht zu ſchreien.

2) Tindal XXI, 322.

Hundert und achtes Kapitel.

1748 — 1749.

Vorschläge zu einem allgemeinen Frieden. — Uneinigkeit zwischen dem Wiener und Londoner Hof. — Uebereinkunft im Haag. — Streit mit dem König von Sardinien. — Schwäche der Holländer. — Waffenglück der Franzosen. — Conferenzen in Breda, dann in Aachen. — Marie Thereſiens Widerſpruch. — Unterzeichnung der Friedensbedingungen. — Hinderniſſe des Friedensſchluſſes. — Endlicher Vertrag. — Unzufriedenheit des Wiener Hofs.

Während des Feldzugs erneuerte Frankreich ſeine Friedensanträge. Nach der Schlacht bei Laufelt machte der Marſchall von Sachſen ſeinem Gefangenen, Sir John Ligonier, Eröffnungen mit einer Offenheit und Herzlichkeit, welche ſeines Hofs Aufrichtigkeit bezeichneten. Die Grundlage des Vergleichs ſollte gegenſeitige Rückgabe aller Eroberungen und ein Beſitz Don Philipps in Italien ſeyn. Frankreichs Anträge wurden dem brittiſchen Staatsrath überſendet, welcher ſie den Verbündeten mittheilte. Da aber die Kaiſerinn Königinn keine beſtimmte Erklärung von ſich gab, und der Prinz von Oranien, welcher die eben überkommene Machtvollkommenheit üben wollte, jeden Gedanken an Ausſöhnung mit Gewalt verwarf, ſo wurden die Anträge des verſailler Hofs durchweg verworfen 1), und

1) Mémoirs of Lord Walpole 327.

am Ende des Jahres machte man neue Zurüſtungen, um den künftigen Feldzug kräftig zu führen.

Die widerſprechenden Zwecke und Anliegen hinderten alle Entwerfung eines Plans ſo ſehr, daß der Bund ſeiner Auflöſung nahe ſchien. Zwiſchen dem Wiener und londoner Hofe hatte ſich ein Streit im Betreff der zu ſtellenden Mannſchaft erhoben. Der brittiſche Staatsrath hatte vorgeſchlagen, daß künftig das Hülfsgeld halb mit Anfang des Jahres, halb dann bezahlt würde, wenn engliſche Hauptleute bekräftigten, daß die Schaarenanzahl, welche zu ſtellen man ſich anheiſchig gemacht, geſtellt wäre. Er hatte ſogar erklärt, daß bei Eröffnung des Feldzugs ein zu der fehlenden Mannſchaft verhältnißmäßiger Abzug gemacht werden ſollte. Die Kaiſerinn Königinn hatte dieſe Vorſchläge mit Unwillen verworfen 1); und mit vieler Mühe gelang es endlich, im Jun. 1748 im Haag eine Uebereinkunft zwiſchen den Seemächten und Sardinien zu ſchließen. Oeſtreich gelobte, 60,000 Mann in den Niederlanden und eben ſo viel in Italien zu ſtellen. Die beiden Seemächte verſprachen, jede 6000 in die Niederlande zu ſenden. Endlich übernahm der König von Sardinien die Verbindlichkeit, 30,000 Mann ſeiner Schaaren zu den öſtreichiſchen ſtoßen zu laſſen. Marie Thereſie ließ ſich, obwohl ungern, den Vorſchlag gefallen, daß die Zahlung der Hülfsgelder von der Vollzähligkeit ihrer geſtellten Schaaren abhängen, und, wofern ſie vor dem 1. Apr. nicht vollzählig wären, ein Viertel, alſo 400,000 Pf. Sterling abgezogen würden. Daſſelbe ward dem König von Sardinien auferlegt 2). Außer dieſer Macht nahmen die Seemächte laut eines am 30. Nov. 1747 unterzeichneten Vertrags 30,000 Ruſſen in Sold, welche vor Ende des Jahres ſich auf den Weg machen ſollten.

1) Robinson to Lord Chesterfield. (Wien 8. Sept. 1747).

2) Grantham papers.

Zu Conferenzen hatte man ſtatt Breda einhellig Aachen beſtimmt, und zu gleicher Zeit hatten ſich die Bevollmächtigten aller kriegführenden Mächte im Haag verſammelt Der öſtreichiſche war Graf Kaunitz, der ſich nachher als erſter Miniſter am Wiener Hof ſo berühmt gemacht hat. Keinem gewandteren und eifrigern Unterhändler konnte Marie Thereſie ihre Angelegenheiten übertragen. Großbritanniens Bevollmächtigter war Graf Sandwich, welcher hier mit einer ſein Alter weit überflügelnden Gewandtheit und Einſicht ſeine ſtaatsmänniſche Laufbahn antrat. Graf Saint Severin, der durch Aufrichtigkeit und Leutſeligkeit ſich auszeichnete, vertrat Frankreich auf eine würdige Weiſe. Die Generalſtaaten hatten nicht weniger als fünf Unterhändler, an deren Spitze Graf Bentink ſtand, ein unbeſcholtener, dem Statthalter und England ergebener Mann. Geſandter des madrider Hofs war Maſones de Lima, ein förmlicher und kritklicher Spanier. Der König von Sardinien hatte Grafen Chavannes, einen ſchmiegſamen und gewandten Italiener, gewählt. Der Form wegen nahm man auch Bevollmächtigte des Herzogs von Modena und des Freiſtaats Genua an. Das Weſentliche der Unterhandlungen beſorgten Graf Saint-Severin und Sandwich, und da man beider Seits den Frieden gleich ſehnlich wünſchte, ſo war man bald einig. Die erſten Anträge wurden am 27. März vom franzöſiſchen dem engliſchem Bevollmächtigten gemacht, und am 30. April unterzeichnete man die Friedensbedingungen zwiſchen Frankreich, England und den vereinigten Provinzen.

Der ſchnelle Abſchluß dieſer Unterhandlung beruhte eben ſowohl auf Hollands Schwäche, als Frankreichs Ehrlichkeit. Als der Herzog von Cumberland in den erſten Märztagen beim Heer eintraf, hatte er ſtatt der vom Prinzen von Oranien verſprochenen 50,000 nicht 10,000 Holländer gefunden. Er mußte ſogar neunzehn Battaillone zur Vertheidigung von Breda entſenden, mithin konnte er

unmöglich an der Maas hinlängliche Macht zuſammenbringen, um mit den Oeſtreichern Maſtricht zu vertheidigen 1). Der erſchöpfte Staatsſchatz hatte die holländiſche Regierung gehindert, die zum Auszug der ruſſiſchen Schaaren verſprochenen 100,000 Pf. Sterling zu zahlen, und vergeblich hatte ſie in England eine Anleihe von 300,000 Pf. zu machen verſucht. Unter dieſen Umſtänden war Maſtricht nicht zu retten, und, einmahl Meiſter dieſer Feſtung, wären die Franzoſen in das Herz der vereinigten Provinzen gedrungen, ohne daß eine ſchwache und getheilte Regierung und ein mißvergnügtes, erſchöpftes, muthloſes Volk ihnen Hinderniſſe in den Weg hätten legen können.

Die Rückgabe von Final und Abtretung einer Landeshoheit für Don Philipp in Italien waren Hauptgegenſtand der beſondern Conferenzen zwiſchen dem engliſchen und franzöſiſchen Bevollmächtigten. Die Gefahren, welche den vereinten Provinzen drohten, die Beſorgniß, Frankreich möchte, wenn es Maſtricht, welches es damahls umlagerte, bewältigt, ſeine Forderungen wieder ſteigern, entriſſen England ſeine Einwilligung. Die gegenſeitige Rückgabe aller Eroberungen war Grundlage der Friedensbedingungen; und Philippen wurden die Herzogthümer Parma und Piccenza angewieſen. Dieſe Bedingungen wurden dem öſtreichiſchen und ſardiniſchen Bevollmächtigten mitgetheilt. Graf Kaunz willigte nicht allein nicht in die Zerſtückelung der öſtreichiſchen Monarchie, ſondern drang auf durchgängige Vollſtreckung des wormſer Vertrags, und erklärte; wofern man ſeine Königinn zwänge, dem Infanten eine Landeshoheit zu geben, ſo würde ſie die an den König von Sardinien gemachten Abtretungen widerrufen. Eben ſo hartnäckig erhob ſich Graf Chavannes gegen die Rückgabe von Final, und verlangte einen Erſatz für das ſeinem Herrn durch den wormſer Vertrag abgetretene Herzogthum

1) Herzog von Cumberland an den Karl von Sandwich.

Piacenza. Zufolge dieſer Weigerung und der Abweſenheit der ſpaniſchen und genueſer Geſandten unterzeichneten die franzöſiſchen, engliſchen und holländiſchen Bevollmächtigten die Friedensbedingungen beſonders. Man verabredete einen unmittelbaren Waffenſtillſtand mit den Niederlanden, und Maſtricht wurde den franzöſiſchen Schaaren überlaſſen. Da nun aller Widerſtand und Einwand vergeblich war, ſo machte der Geſandte der Kaiſerinn Königinn am 18. Mai den Beitritt ſeiner Gebietherinn kund. Die Abfaſſung des endlichen Friedensvertrags wurde damit nicht wenig erſchwert. Die Erörterungen über den Barriereplätzevertrag machten die meiſten Schwierigkaten. Inzwiſchen ließ man in dieſer Hinſicht die Sachen faſt wie ſie waren.

Nach dem vierten Artikel der Friedensbedingungen war der Heimfall der Herzogthümer Parma und Guaſtalla dem Hauſe Oeſtreich, und der von Piacenza dem König von Sardinien verbürgt, falls Don Philipp den Thron von Neapel beſteigen ſollte. Dieß lief dem dritten Wiener Vertrag zuwider, welcher Don Karlos das Recht zuerkannte, falls er ſelbſt die ſpaniſche Krone erbte, das Königreich beider Sicilien an einen ſeiner jüngern Söhne gelangen zu laſſen. Die Kaiſerinn Königinn verwarf einen Antrag, deſſen Erfüllung ſo weit in der Ferne lag, nicht; da aber der König von Sardinien auf den Heimfall von Piacenza nicht verzichten wollte, ſo widerrief der König von Neapel ſeinen Beitritt.

Zuletzt wurde der entſcheidende endliche Friedensvertrag zu Aachen von den franzöſiſchen, engliſchen und niederländiſchen Geſandten unterzeichnet, am 20. trat der ſpaniſche, am 23. der kaiſerlich königliche und am 7. Nov. der ſardiniſche Geſandte bei. Kraft dieſes Vertrags wurde die Wahl des Kaiſers anerkannt und das Haus Oeſtreich erhielt Gewähr für die pragmatiſche Sanction. Marie Thereſie bekam die Niederlande wieder, entſagte aber den in

Italien gemachten Eroberungen, beſtätigte die Abtretung Schleſiens und der Grafſchaft Glatz an den König von Preußen, trat die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guaſtalla an Don Philipp ab, und genehmigte die im wormſer Vertrag geſchehene Abtretung von Vigenasco, einem Theil des Parmeſaniſchen und der Grafſchaft Anghiera an den König von Sardinien 1).

So endete dieſer blutige Krieg, deſſen Anfang ſogar des Hauſes Oeſtreich Daſeyn bedrohte. Marie Thereſie ſiegte durch ihre Großherzigkeit, ihrer Unterthanen Eifer und Englands Unterſtützung über ihre zahlreichen Feinde, und brachte einen ehrenvollen Frieden zu Stande, der freilich dennoch ihr nicht genügte. Als der brittiſche Geſandte ſich anmelden ließ, um ihr bei dieſer Gelegenheit Glück zu wünſchen, ließ ſie ihm ſagen, Beileidsbezeugungen wären wohl hier mehr am Orte, und er möchte ihr eine Unterhaltung erſparen, welche für ſie und ihn nicht anders als höchſt unangenehm ſeyn könnte 2).

1) Aachner Vertrag bei Rouſſet. — Koch II, 74—82.

2) Keith to the Duke of Newcastle. (6. Nov. 1748).

Hundert und neuntes Kapitel.

1749 — 1756.

Marie Thereſiens Anordnungen und Verbeſſerungen. — Schilderung der Grafen Uhlfeld, Colloredo und Chevenhüller, und des Freiherrn von Wasner, ihrer Miniſter. — Bartenſteins Ungnade. — Erhebung und Schilderung Kaunitzens. — Entfernungen des Wiener und Londoner Hofs im Betreff der Wahl des Erzherzogs Joſefs zum römiſchen König, und im Betreff des Barrierevertrags.

Marie Thereſie benutzte die Zeit von Unterzeichnung des Aachner Vertrags bis zum Anfange des ſiebenjährigen Krieges, die Wunden, welche fortgeſetzte Feindſeligkeiten ihren Ländern geſchlagen hatten, zu heilen. Herſtellung ihres Staatsſchatzes und Abänderungen in der Einrichtung ihres Heers heiſchten zuvörderſt ihre Aufmerkſamkeit. Ein Geſchichtſchreiber, deſſen Zeugniß man hier wohl nicht für verdächtig halten wird, hat ſchon bemerkt, welch Glück dieß doppelte Unternehmen gekrönt 1).

1) „Marie Thereſie führte in ihrer Schatzkammer eine ihren Ahnen unbekannte Ordnung ein, und erſetzte nicht bloß durch gute Anordnungen den, durch die an den König von Preußen und den König von Sardinien abgetretenen Landſchaften erlittenen Verluſt, ſondern vermehrte auch ihre Geſälle bedeutend. Graf Haugwitz ward Oberſchatzmeiſter. Unter ſeiner Verwaltung betrugen die Einkünfte der Kaiſerinn 36 Millionen Gulden oder 24 Millionen Thaler. Kaiſer Karl VI., ihr Vater, hatte als Beſitzer des Königreichs Neapel, Serviens und Schleſiens nicht ſo viel ge-

Die Kammer wurde nach einer neuen Ordnung verwaltet; die Vorausnahme der Einkünfte mittelſt Anweiſungen hörte auf, die außerordentlichen Steuern wurden auf eine gewiſſe Anzahl Jahre beibehalten; mehrere Steuerfreiheiten wurden vernichtet, die Einnahme regelmäßiger gemacht und vereinfacht. So ſtiegen die jährlichen Einkünfte des Hauſes Oeſtreich, welche unter Karl VI. nicht 30 Millionen Gulden betrugen, auf 36 Millionen, trotz deſſen daß Neapel und Schleſien verloren waren, welches letztere allein 6 Millionen Gulden eintrug, und Fonds wurden angelegt, ein Heer von 18,000 Mann zu unterhalten, die Schaaren abgerechnet, welche in Italien und den Niederlanden waren. Die Hälfte dieſes Heers wurden nicht mehr einzig nach Ungarn verlegt, von wo man ſie nicht ohne großen Zeitverluſt beziehen konnte. Bisher war die Art, die Schaaren einzuüben, nicht für alle Regimenter dieſelbe geweſen, was am Tage der Schlacht viel Verwirrung machte. Unter der Leitung des Grafen Daun, welcher das Jahr vorher mit vieler Auszeichnung

habt. — In den frühern Kriegen hatte die Kaiſerinn die Nothwendigkeit einer beſſern Kriegszucht gefühlt. Sie wählte thätige Generäle, welche ſie unter ihren Schaaren einführen konnten. — Alljährlich hielt man in den Landſchaften Lager, wo die Schaaren von kriegserfahrnen und kriegsgewandten Männern eingeübt wurden. Die Kaiſerinn ſelbſt beſuchte mehrmahl die Lager bei Prag und Olmütz, um die Schaaren durch ihre Gegenwart und Freigebigkeit zu beleben; ſie wußte beſſer als irgend ein Fürſt, die Auszeichnungen geltend zu machen, auf welche man ſo viel Werth legt; ſie belohnte die ihr von ihren Generälen empfohlenen Hauptleute, weckte überall Nacheiferung, Talente und Wunſch ihr zu gefallen. — Bei Wien ſtiftete die Kaiſerinn eine Schule, wo der junge Adel in allen Künſten des Kriegs unterrichtet wurde. Durch alle dieſe Bemühungen erreichte das Kriegsweſen in dieſem Lande eine Stufe von Vollkommenheit, wie noch nie unter den Kaiſern des Hauſes Oeſtreich, und ein Weib führte eines großen Mannes würdige Entwürfe aus."

Oeuvr. posth. III, 1, 125 — 128.

gedient hatte, und der Heerführer war, welcher in der Folge Friedrich II. öfter gegenüber stand, wurde ein allgemeines System eingeführt.

In der Rechtspflege waren große Mißbräuche eingerissen; sie war denselben Richterstühlen wie die Polizei überlassen. Mann trennte beide. Die Landschaftskanzleien wurden abgeschafft und ein Obergericht eingesetzt, welches als letzte Behörde alle Rechtshändel der östreichischen Länder entschied, die in Ungarn ausgenommen, wo der Fürst nur mit Beistimmung des Reichstags Veränderungen vornehmen kann. Die allgemeine Leitung des Kammerwesens, die Polizei und alles, was die Verwaltung betraf, wurde einer andern großen Berathungsbehörde übertragen, deren Vorsteher der Kaiserinn allwöchentlich Bericht erstatten mußte.

Die Folge dieser Sorgfalt Marie Theresiens für die Regierung ward gar bald fühlbar. Gleichwohl hätte ihre Erziehung und das Benehmen ihrer Minister sie eher von Geschäften abschrecken können. Ihr Vater, der sie so angelegentlich zur Erbinn seiner weitschichtigen Länder zu machen trachtete, hatte nicht darauf gedacht, in ihr auch die zum Regieren nöthige Fähigkeit zu entwickeln und zu bilden. Zwar war sie kaum fünfzehn Jahr alt, als Karl VI. sie schon zu dem Staatsrath ließ, wo sie eine weit über ihre Jahre hinausgehende Aufmerksamkeit bewies; aber diese war doch nur Förmlichkeit gewesen.

Beim Schluß des Aachner Vertrags war der Conferenzrath hinsichtlich der Fähigkeiten seiner Glieder noch schlechter bestellt, als da Marie Thereſie den Thron bestieg.

Der Tod des Grafen Sinzendorf im Jahr 1742 war für den Wiener Hof ein großer Verlust. War er gleich nachlässig und dem Vergnügen ergeben, so war er doch auch leicht zugänglich; bei allem Aufbrausen doch nicht hartnäckig verschlossen gegen Augenscheinlichkeit. Mehr als dreißigjährige Amtsführung hatte ihm viel Achtung und An-

ſehen erworben, und er verſäumte keine Gelegenheit, Bartenſteins bösartigen Einfluß zu hindern.

Sinzendorfen folgte als Kanzler Graf Uhlfeld, der Bothſchafter des Wiener Hofs bei den vereinigten Provinzen und der ottomanniſchen Pforte geweſen war. Seine Beförderung verdankte er dem Mißtrauen der Kaiſerinn und Bartenſteins Gewandheit. Die öffentliche Stimme und die Wünſche des Hofs waren für Graf Harrach; aber der Berichterſtatter ſtellte Marie Thereſien ſehr fein vor, daß der Kopf und das Anſehen dieſes Herrn ihm im Staatsrath weit mehr Uebergewicht verſchaffen würde, als einem Unterthan gebührte, wogegen Graf Uhlfeld, minder überlegen, einen biegſamen Geiſt hätte, und auf ſeiner Meinung, wenn ſie dem Willen der Gebietherinn zuwider wäre, nicht zu beharren wagen würde. Uhlfeld war ein ehrlicher Mann, der das Rechte und Gerade wollte; aber er faßte etwas ſchwer, ſeine Vorſtellungen waren verworren und ſeine geringe Faſſungskraft mehrte noch ſeine natürliche Läſſigkeit. Er liebte das Geheimnißvolle, war krittlich, ränkevoll und argwöhniſch. Vielleicht kann man auch eine Unbeholfenheit des Ausdrucks, welche ihn bei mündlicher Verhandlung äußerſt in Verlegenheit ſetzte, zu ſeinen Fehlern rechnen. Sein Hang zur Pracht und Schauſtellung hatte ſeine Angelegenheiten in Unordnung gebracht und machte ihn alſo immer abhängig. Er wurde ganz von Bartenſtein geleitet, und war dieſem ſo unterthänig, wie gegen jeden andern herriſch.

Als die Grafen Stahremberg, Harrach und Kinsky nicht mehr waren, ſtieg Bartenſteins Anſehen wieder, und die Grafen Colloredo, Khevenhüller und Bathiani, welche Mitglieder des Conferenzraths waren, beugten ſich entweder vor dem Götzen, oder konnten ihn doch nicht ſtürzen.

Rudolph Joſeph, Graf, nachher Fürſt von Colloredo, war ein edler, hehrer, offner, großherziger Mann, aber

hartnäckig und untüchtig. Seine Unterkanzlerstelle, die ihn von Marie Thereſiens Gemahl abhängig machte, erregte das Mißtrauen der Fürſtinn. Mithin ſtand er wenig in Anſehen. Wiewohl er Bartenſteinen hierin weichen mußte, war er doch zu hehrmüthig und zu ſtolz, um ſeine Gefühle zu verbergen, und beſtritt ſtets, wiewohl vergebens, die Anſicht des Berichterſtatters.

Johann Joſeph, Graf von Khevenhüller, Oberkammerherr und Mitglied des Staatsraths, verſtand ſich wenig auf Geſchäfte und war ganz Bartenſteins Willen unterthan, für welchen er eine unbegrenzte Ergebenheit zeigte.

Feldmarſchall Bathiani, einer der erſten ungariſchen Magnaten, verſtand den Krieg beſſer als die Staatskunſt. Er war Hofmeiſter des Erzherzogs Joſeph; eine Stelle, die mehr Ehre als Gewicht gab.

Wie wenig auch Marie Thereſe ſich gängeln ließ und wie entſchloſſen ſie war, hatte ſie doch ein Mißtrauen in ſich ſelbſt gefaßt, welches auf der Ueberzeugung von ihrer Unerfahrenheit beruhte. Sie prüfte alſo alle Vorſtellungen und Gegenvorſtellungen und ſuchte ſtets eine richtige Anſicht von jedem wichtigen Gegenſtande zu gewinnen. Aus demſelben Grunde berieth ſie ſich nicht bloß mit dem Kaiſer und den Gliedern ihres Staatsraths, ſondern hörte auch geduldig die langen und einander widerſprechenden Erklärungen auswärtiger Miniſter an, und nahm oft, wo ſie auch nicht am Platze waren, die Anſichten mancher Unterthanen, deren Einſicht und Ehrlichkeit ſie kannte, an.

Unter dieſen Rathgebern war beſonders Baron Wasner, der lange öſtreichiſcher Bothſchafter in England geweſen und nach dem Schluß des aachner Vertrags nach Wien zurückgekommen war. Es war ein freimüthiger, offener, hochgeſinnter, tüchtiger und in der Kenntniß der Abſichten der Höfe wohl bewanderter Mann. Die Kaiſerinn Königinn, die ihn beſonders achtete, rathfragte ihn oft perſönlich, oder durch ihren Geheimſchreiber Koch.

Die Gunſt, in welcher er ſtand, erregte Bartenſteins Neid, und nie wollte der Berichterſtatter von Geſchäften mit ihm ſprechen, ſelbſt wenn ihn der Kaiſer an ihn wies. Wasner zeigte die Nothwendigkeit einer innigen Vereinigung mit den Seemächten, als den einzigen und beſten Freunden des öſtreichiſchen Hauſes, und bewies, es ſei thöricht zu wähnen, Frankreich werde ihm wieder zu Schleſien verhelfen, wie Bartenſtein unaufhörlich der Kaiſerinn einflüſterte 1).

Es iſt alſo gar kein Wunder, daß Marie Thereſie, umgeben von ſo zwieſpältigen und nach ſo entgegengeſetzten Anſichten handelnden Miniſtern, beſtändig getheilter Meinung war. Sie war endlich der Vorſtellungen der auswärtigen Miniſter, die oft von Bartenſtein an Uhlfeld, und von Uhlfeld an Bartenſtein hin und her gewieſen wurden, überdrüßig; und hatte die Herablaſſung ſo weit getrieben, daß ſie den brittiſchen Bothſchafter gebethen, das Wohlwollen des Berichterſtatters ſich zu erwerben, damit, ſagte ſie, die Geſchäfte etwas fließender behandelt würden 2). Aber lange konnte eine Furſtinn von ſo eiferſüchtiger und herriſcher Gemüthsart ſich nicht Demüthigung von einem Unterbeamten gefallen laſſen. Bartenſteins Muthwille und Anmaßung verletzte ſie ſehr Uebrigens lernte ſie bei mehrerer Erfahrung und Selbſtvertrauen auch die Schwäche und Untüchtigkeit ihrer Miniſter kennen, und fühlte wohl, wie nothwendig es war, die Geſchäftsleitung einem Manne anzuvertrauen, der mit vieler Unbeſcholtenheit geprüfte Fähigkeiten verbände, und dem ſchon ſein Rang Anſehen gab. Ihre Wahl fiel alſo auf Kaunitz, der damahls ihr Bothſchafter am verſailler Hof war.

1) Keith to the Duke of Newcastle. (10. April 1749.)

2) Keith's dispatche's.

Anton Wenceslaus, Graf, nachher Fürſt von Kaunitz Rietberg, welcher beinahe vierzig Jahre die Rathſchlüſſe des Hauſes Oeſtreich leitete, war 1711 von Maximilian Ulrich Grafen von Kaunitz, Statthalter in Mähren und Bothſchafter zu Rom, und von Marie Erneſtinen, einziger Tochter und Erbinn Ferdinand Maximilians, letzten Grafen von Rietberg, geboren. Er genoß unter den Augen ſeines Vaters eine treffliche Erziehung und vollendete nachher ſeine Studien in Leipzig, wo er ſchnelle Fortſchritte in der Staatskunſt machte; einer Kunſt, die ſehr zu ſeiner Erhebung beigetragen. Nachdem er mehrere Höfe Deutſchlands beſucht, Frankreich und Italien bereiſet, ward er Kammerherr Kaiſers Karl VI. und in der Folge Mitglied des Hofraths, Staatsraths und der Kanzlei, oder der Behörde für auswärtige Angelegenheiten. Seine Feinheit in Unterhandlungen machte, daß er als Bothſchafter an den turiner Hof geſendet wurde; und ſein erſter Staatsbericht war ſo vortrefflich und eindringlich abgefaßt, daß Graf Uhlfeld, als er ihn Marie Thereſien überreichte, gerade, als ob der Bothſchafter gegenwärtig wäre, zu ihr ſagte: „Hier iſt Ihr erſter Rath 1).“ Im Jahr 1744 ward Kaunitz von Turin nach Brüſſel geſendet, und leitete beſonders die Geſchäfte in den Niederlanden zwiſchen der Erzherzoginn Marie Anne und dem Prinzen Karl von Lothringen. 1748 ward er Bothſchafter und Bevollmächtigter bei der aachner Zuſammenkunft, wo er ſeine ſeltene Geſchicklichkeit bewies, und das Beſte des Hauſes Oeſtreich mit Kraft und Nachdruck vertrat. Kurz nach dem Abſchluß des endlichen Vertrags begab er ſich nach Wien. Der Kaiſer und die Kaiſerinn beehrten ihn fort und fort mit ihrem Zutrauen; ſie rathfragten ihn insgeheim über jede wichtige Angelegenheit, und trugen ihm oft auf, Bartenſteins verfängliche Berichte zu ver-

1) Ein dem Vf. von der Gräfinn Thun, Tochter des Grafen Uhlfeld, mitgetheilter Umſtand.

beſſern. Er benahm ſich dabei ſo umſichtig, daß weder der argwöhniſche Berichterſtatter noch auch die Mitglieder des Staatsraths den mindeſten Verdacht faßten. Im September 1751 ward er öſtreichiſcher Bothſchafter am franzöſiſchen Hofe, und die Feinheit, welche er da zeigte, mehrte nur die Achtung, welche er der Kaiſerinn eingeflößt. 1753, als Marie Thereſie Bartenſteins Anmaßung nicht länger ertragen konnte, berief ſie Kaunitz zurück, ihm das Steuer zu überlaſſen, und erwartete ſeine Ankunft ſo ungeduldig, wie einſt Heinrich VIII., als er Wolſey's überdrüßig war, Cramner 1). Nach einigen vergeblichen Verſuchen, den neuen Miniſter einzuſchüchtern, dann ſein Wohlwollen zu gewinnen 2), ward der Berichterſtatter verabſchiedet und

1) Dispatches of Sir Charles Hanbury Williams to the Duke of Newcaſtle. Dresde 15. Jul. 1753. Sir Charles, londoner Geſandter am Dresdner Hof, war vom Herzog von Newcaſtle beauftragt zu forſchen, wie die innere Lage und was die Abſichten des Wiener Hofs wären, und im Betreff des verletzten Barriereplätzevertrags Vorſtellungen zu machen. Er hielt ſich, als Kaunitz erhoben und Bartenſtein entlaſſen wurde, in Wien auf, und hauptſächlich aus ſeinen anziehenden Nachrichten haben wir die einzelnen Umſtände entnommen.

2) Sir Charles Hanbury Williams berichtet: „Bartenſtein ſchmeichelte ſich anfangs, er werde ſeinen Abſchied nicht bekommen. Er erklärte öffentlich, er werde nach wie vor die Noten und Aufſätze abfaſſen; ſollte aber irgend ein Miniſter ſich eine Aenderung darin erlauben, ſo würde er das Ganze ändern müſſen, weil er nie zugeben würde, daß man das, was er vollendet hätte, meiſtere. Indeß, als Graf Kaunitz ankam, verrieth Bartenſtein doch in den drei erſten Tagen einige Furcht, und wollte dem Miniſter den Hof machen. Da er nicht angenommen ward, ließ er eine Karte mit den Worten zurück: „H. Bartenſtein war drei Tage nach einander da, um dem Grafen Kaunitz ſeine Ergebenheit zu bezeigen.“ Aber weder ſeine Drohungen noch ſeine Höflichkeiten wirkten. Der Graf nahm ihm ſeine Stelle und ſetzte die Behörde für die auswärtigen Angelegenheiten ungefähr auf den Fuß, wie in Frankreich und England.

zum Unterkanzler von Böhmen mit dem Geheimenrathstitel ernannt. Graf Uhlfeld, dem man einen Gnadengehalt gab, und deſſen Schulden man bezahlte, ward Großceremonienmeiſter. Die übrigen Glieder des Staatsraths behielten ihre Stellen. Kaunitz ward mit allgemeiner Zuſtimmung Kanzler, und ſeine erſte Sorge war, das ganze Miniſterium deſſen Vorſtand er war, neu einzurichten.

Graf Kaunitz war zweiundvierzig Jahr alt, als er die Oberleitung über die Geſchäftsführung überkam 1). Er hatte viel Geiſt, genaue und tiefe Kenntniß der politiſchen Lage Europa's und einen unermüdlichen Eifer im Dienſt ſeiner Herrſcherinn. Er war ein geſchickter Unterhändler und konnte die verwickeltſten Händel klar darlegen; war durchaus unſträflich rechtſchaffen; in Geheimniſſen unergründlich 2) und unter einer Freimüthigkeit, welche ihm das Zutrauen derer, mit welchen er unterhandelte, gewann, auch wenn er ſie hinterging oder ihnen widerſtrebte, verbarg er eine tiefe Verſtellung. Aber ſeine Eigenliebe war unbegrenzt, ſein überlegener Geiſt und ſein Anſehen machten ihn eitel, anmaßend, hartnäckig und herriſch.

1) Kaunitz war lang und ſchlank, aber von guter Haltung. Sein Geſicht war nicht lebhaft, drückte aber viel Verſtand und Scharfſinn aus. Seine Züge waren regelmäßig, ſein Blick lebhaft und durchdringend. Dieſer Mann, welchen der königliche Geſchichtſchreiber mit Recht als „ſo oberflächlich launiſch in ſeinem Geſchmack ſo tief in Geſchäften" bezeichnet, (Oeuvr. posth. III, 41.) war in ſeinem Anzug geſucht, kalt und geziert höflich. Sein Aufenthalt in Paris hatte ihm franzöſiſche Galanterie gegeben. Er hatte etwas Stutzerartiges mit deutſcher Schwerfälligkeit, und war auf ſeine Perſon ſo eitel, als auf ſeinen Kopf.

2) Kaunitz, ſagt Sir Robert Keith in einem Briefe an Caermarthen, hat keinen Vertrauten, nicht einmahl einen beſondern Freund; darum ſind ſeine Geheimniſſe undurchdringlich.

In dem Zeitpuncte, wo Kaunitz das Staatsruder ergriff, hatte die politiſche Lage des Hauſes Oeſtreich ſich bedeutend geändert, theils durch die geſtiegene Macht des brandenburgiſchen Hauſes, theils durch die zwiſchen dem Wiener und londoner Hof entſtandenen Streitigkeiten.

Damit die Kriegsfackel, wenn der Kaiſer Franz ſtürbe, nicht wieder angezündet, und Oeſtreichs Uebergewicht im deutſchen Reichskörper geſichert würde, verlangte der brittiſche Staatsrath, Erzherzog Joſeph ſollte römiſcher König werden. Dieſer an ſich ſehr kluge Plan war in der damahligen Lage Europa's, beſonders Deutſchlands, träumeriſch und unausführbar. Die einzigen Stimmen, worauf zu rechnen war, waren Böhmen, Hannover und Mainz. Die Kurfürſten von Sachſen und Baiern forderten, obwohl ſie ſich zum Hauſe Oeſtreich neigten, anſehnliche Hülfsgelder. Der Pfälzer und Kölner waren von Frankreich und Preußen abhängig, welche entſchieden dagegen waren. Indeß wünſchte der brittiſche Staatsrath ſo ſehr es auszuführen, daß er, gegen ſeine Gewohnheit, in Friedenszeiten den Kurfürſten von Sachſen und Baiern Hülfsgelder auszahlte, ohne daß er ſie ganz gewinnen konnte. Der Kaiſerhof ward alſo erſucht, nicht nur hier zuzuſchießen, ſondern auch die vielfachen Forderungen der Kurfürſten an das Haus Oeſtreich zu befriedigen, und ihnen die außerordentlichen Vorrechte, um welche ſie beim Reichsoberhaupte anſuchten, zu gewähren.

Die Unterhandlung theilte ſich in ſo viele Zweige, als Kurfürſten waren. Forderung erging auf Forderung und endlich erklärte der Wiener Hof, er könne nun weiter keine Opfer bringen. Selbſt die den Seemächten ergebenſten Miniſter beklagten ſich über die Lebhaftigkeit, womit dieſe Angelegenheit betrieben wurde, und ſagten, dieß gäbe den Uebelgeſinnten Anlaß zu behaupten, daß England, indem es die wiederholten Forderungen unterſtütze, mit Freuden das Haus Oeſtreich ausplündern ſehe. Der Kaiſer ſtellte

dem brittiſchen Bothſchafter vor, daß eine ſo große Uebereilung ſich mit der gewohnten Umſicht und Langſamkeit des Wiener Hofs in Unterhandlungen nicht wohl vertrüge. Dieſe gemäßigten Vorſtellungen mehrten aber das Drängen und Treiben des brittiſchen Staatsraths, der nun zu verſtehen gab, die Einigkeit des Hauſes Oeſtreich und der Seemächte beruhe auf ſchneller Bewilligung. Dieſe Unbeſcheidenheit und Unzartheit wirkten auf Marie Thereſiens reizbares und hehres Gemüth ſehr unangenehm. Sie hielt äußerſt ſtreng auf ihre Würde und wollte nicht, daß ihr Haus die Kaiſerkrone einer fremden Macht zu verdanken hätte. Nachdem ſie bemerkt, wie jede Bewilligung neue Forderungen erzeugt, erklärte ſie, dieſe Krone könnte zu theuer zu ſtehen kommen 1).

Andern Anlaß zu Mißvergnügen gab der londoner dem Wiener Hof durch die Sprache, welche der brittiſche Staatsrath führte, der mit einer Art von Ueberlegenheit an die Dienſte, wodurch Oeſtreich ſeinem Untergange entriſſen worden ſei, erinnerte, und nun dafür den Lohn verlangte. Baron Wasner, der Englands Freund war, machte hierüber oft Vorſtellungen. Kaunitz erſuchte die Miniſter dieſer Macht, man möge doch das Geſchlecht der Kaiſerinn Königinn achten, die Gemüthsart dieſer Fürſtinn erwägen und ſie nicht durch demüthigende Vorwürfe erbittern. Der Kaiſer hob einige harte Ausdrücke, die man gegen den kaiſerlichen Bothſchafter in London gebraucht, tadelnd hervor. Die Kaiſerinn ſelbſt klagte gegen Keith über den ungezogenen Ton der engliſchen Staatsſchriften, den ſie zwar, ſagte ſie, verachte, der aber doch den Uebelgeſinnten Waffen in die Hände gebe; und bath, demnach ihn zu mäßigen. Die Klage war nur zu gegründet. Es ging endlich ſo weit, daß Keith oft anſtand, der Kaiſerinn die hochfahrenden Erklärungen zu machen, die ihm ſein Hof auftrug, und mehr

1) Keith's Dispatches.

als einmahl zog ihm dieſer Beweis von Zartſinn und Achtung den Tadel des Königs und ſeiner Miniſter zu 1). Der öſtreichiſche geheime Staatsrath antwortete eben ſo bitter und ſo war der Briefwechſel zwiſchen beiden Höfen in einen Federkrieg ausgeartet.

Die in Antwerpen zu Schließung eines Handelsvertrags eröffneten Conferenzen waren kurz nach Marie Thereſiens Thronbeſteigung abgebrochen worden. Im folgenden Jahre wurden über den großen Anſtrengungen der Seemächte für das Haus Oeſtreich die Zwiſtigkeiten wegen des Barrierepläzevertrags vergeſſen. Da der übereilte Abſchluß der Friedensbedingungen die Kaiſerinn Königinn immer verdrüßlicher machte, ſo führte ſie für die Niederlande einen Zolltarif ein, welcher den Handel daſelbſt auf gleichen Fuß, wie in Holland und England, ſetzte. Zur Rechtfertigung dieſer Maßregel führte ſie an, die Seemächte hätten, da ſie in den zwei, laut des im Jahre 1731 zu Wien unterzeichneten Vertrags, feſtgeſetzten Jahren keinen Handelsvertrag geſchloſſen; das Vorrecht verloren, welches ihnen der ſechsundzwanzigſte Artikel des Barrierepläzevertrags gegeben, welchen ſie dagegen als vollgültig und rechtskräftig anſahen, ſo lange er nicht mit gemeinſamer Uebereinſtimmung widerrufen würde 2).

Fürſt Kaunitz hatte während ſeines Aufenthalts in Brüſſel beſondere Kunde über die Hülfsquellen der Niederlande eingezogen, und einen Plan zur Verbeſſerung ihres Ertrags und Handels entworfen. Er brauchte alſo ſeinen ganzen Einfluß, um die Hinderniſſe zu beſeitigen, welche der Barrierepläzevertrag dem Wohlſtande dieſer Provinzen in den Weg legte. Er behauptete, es ſei für eine mächtige Monarchie ſchimpflich, die feſten Plätze an ihren Gränzen

1) Keith's Dispatches.

2) Auch der Verfall der Gränzfeſtungen gab zu Streitigkeiten Anlaß.

mit fremden Schaaren beſetzen zu laſſen, und ſtellte die jährlichen Hülfsgelder als ein Zeichen der Abhängigkeit dar. Er ſchlug vor, allen Ertrag der Niederlande auf einen anſehnlichen Harſt zu verwenden, wodurch die Gränzfeſtungen beſſer, als von den holländiſchen Beſatzungen würden gehütet werden. Endlich vermochte er Marie Thereſien, während man den aachner Vertrag verhandelte, ihren Verbündeten Vorſtellungen zu thun, und ſomit weigerte ſich die Fürſtinn, die Hulfsgelder zu zahlen. Darüber wurden Schriften gewechſelt; aber die den Handel betreffenden Puncte erzeugten unüberwindliche Schwierigkeiten. England und Holland behaupteten, die Niederlande ſeien nur als ein dem Hauſe Oeſtreich anvertrautes Pfand zu betrachten; behaupteten, nach den Grundſätzen der großen Verbindung müſſe den Bewohnern dieſer Provinzen der Handel unterſagt werden; erklärten endlich, der Bruch des Barriereplätzevertrags werde das Band, welches die drei Mächte vereinige, zerreißen.

Solche Behauptungen konnten nur den Stolz des Wiener Hofs reizen, und der hochfahrende und ſogar unanſtändige Ton, womit ſie geäußert wurden, verletzte die Kaiſerinn Königinn außerordentlich, welche in ihrer Antwort auf die Vorſtellungen des londoner Hofs ſich ausdrücklich erklärte, ſie ſei feſt entſchloſſen, nie Geſetze von ihm anzunehmen. „Bin ich nicht," rief ſie aus, „gebiethende Herrſcherinn in den Niederlanden? Iſt es nicht meine Pflicht, meine Unterthanen zu ſchützen, die nur zu lange durch den Barrierevertrag gelitten und Vortheile verloren haben, die alle übrigen Völker genießen 1)?"

1) Sir Charles Hanbury Williams ſagt in dem am 15. Juli an Graf Newcaſtle erlaſſenen Staatsbrief, Marie Thereſie habe bei dieſer Antwort ſo laut geſprochen, daß man ſie im angränzenden Saale gehört habe.

Hundert und zehntes Kapitel.

1756.

Gründe, welche das Haus Oeſtreich beſtimmen, ſich von den Seemächten loszureißen. — Unterhandlungen, um die Häuſer Oeſtreich und Bourbon zu vereinen. — In Amerika entſtandener Streit. — Großbritannien fordert Oeſtreichs Beiſtand. — Uebereinkunft zwiſchen England und Preußen. — Bundesvertrag zwiſchen Oeſtreich und Frankreich.

So wenig haltbar war damahls das Band, welches ſo lange Oeſtreich und Großbritannien vereint; und doch hatte Preußens geſtiegene Macht nicht das mindeſte dazu beigetragen. Die ſchnelle Vergrößerung des brandenburgiſchen Hauſes, welches Leopold I., Joſeph I. und Karl VI. begünſtigt hatten, um darin ein Gegengewicht gegen das Haus Bourbon zu haben, ſchien eben auch geeignet, das Gleichgewicht in Deutſchland aufzuheben, und drohte, dem Hauſe Oeſtreich ſeine bisherige Uebermacht in Europa zu entreißen. Dieſe politiſche Erſcheinung zog nothwendig des Grafen Kaunitz Aufmerkſamkeit auf ſich. Preußens Macht, das von einem ſo großen Geiſte regiert wurde, niederzuhalten, war ſein Hauptzweck und er hoffte, dieſen kühnen, und ſo zu ſagen, überſchwenglichen Plan durch ein Bündniß mit Frankreich auszuführen. Eine in Marie Thereſiens Geiſt unmerklich vorgegangene Umwälzung erleichterte dieſe Umſtimmung bis auf einen gewiſſen Punct.

Vom Anfang ihrer Regierung an hatte Bartenstein ihr immer Mißtrauen gegen die Seemächte eingeflößt, und sehr gewandt die verdrüßlichen Erörterungen wegen der Abtretung von Schlesien dazu gebraucht. Der Verlust dieser schönen und reichen Landschaft schwebte Marie Thereſien immer vor Augen, und nie konnte sie einen Schlesier sehen, ohne Thränen zu vergießen 1). Was man ihr in Italien entrissen, die ihr im Betreff der Uebertretungen des Gränzplätzevertrags gemachten Vorstellungen, die gegen Ende des Kriegs entstandenen Streitigkeiten, die ohne Oestreichs Theilnahme unterzeichneten Friedensbedingungen trugen auch dazu bei, die Trennung noch unvermeidlicher zu machen.

Während der Verhandlungen, die dem Schluß des aachner Vertrags vorhergingen, hatte die Kaiserinn Königinn Frankreichs Freundschaft gesucht; und Graf Kaunitz insgeheim die Abtretung Flanderns und Brabants an diese Macht vorgeschlagen, unter der Bedingung, daß Se. Maj. den König von Preußen zur Herausgabe Schlesiens vermöchte 2); Wiewohl dieser Vorschlag nicht angenommen worden war, hatte Marie Thereſie ihn doch gegen Blondel, Frankreichs Geschäftsträger in Wien, und nachher gegen den Marquis von Hautefort, Gesandten des versailler Hofs, wiederholt 3). Um dieselbe Zeit war Graf Kaunitz mit Weisungen, die auf diesen wichtigen Gegenstand Bezug hatten, nach Paris entsendet worden. Mit großen Fleiß und unendlicher Gewandtheit hatte er daran gearbeitet, daß der französische Hof einen eingewurzelten Haß abschwöre, hatte den Räthen häu-

1751.

1) Robinson dispatches.

2) Oeuvres posth. III, 41. — Mémoires de Richelieu VII, 342.

3) Duclos mémoires secr. II, 398.

ſig wiederholt, Preußens Vergrößerung ſei ihr Werk, ſie ſeien dafür mit Undank belohnt, und anderes ſei von einem Bundesgenoſſen, der nur nach ſeinem Vortheil handle, nicht zu erwarten. Als die Geiſter ſich allmählig an dieſe Anſicht gewöhnten, machte Kaunitz, um den Eindruck noch zu verſtärken, der Marquiſe von Pompadour, mit welcher er vor dem Schluß des aachner Vertrags einen Briefwechſel eröffnet hatte, unausgeſetzt den Hof; und ſie für ſeine Zwecke zu gewinnen, brauchte er alle Mittel, die ihr ſchmeicheln konnten. Die hehre Marie Thereſie 1) fürchtete und enthlödete ſich nicht, bei aller ihrer Andacht und trotz ihres Stolzes, ſeinen Einſchlägen gemäß, auf das freundſchaftlichſte und faſt wie an ihres Gleichen, an Ludwigs XV. Kebſe zu ſchreiben. Als Kaunitz ſich bei ihr entſchuldigte, daß er ihr ein ſo großes Opfer angemuthet, antwortete ſie: „habe ich nicht dem Farinelli geſchmeichelt 2)?“ Ludwigs Geliebte, von dieſem Benehmen der größten Herrſcherinn in Europa bezaubert, benutzte ihren ganzen Einfluß, ein ſo gewünſchtes Bündniß zu erleichtern. Schon ſchien der Erfolg die Bemühungen des öſtreichiſchen Geſandten zu krönen, als ſie durch die Einflüſterungen des Königs von Preußen vereitelt wurden, der am verſailler Hof viel Freunde hatte, und durch die Furchtſamkeit der Marquiſe von Pompadour, welche es nicht auf ſich nehmen mochte,

1) Der Verfaſſer der mém. de Richel. IX, 74, 77 behauptet, Marie Thereſie habe die Marquiſe princesse et cousine genannt. Duclos, der alle Einzelheiten der Unterhandlungen kannte, ſagt bloß, Graf Kaunitz habe von der Kaiſerinn Königinn ein ſchmeichelhaftes Billet für Madame von Pompadour erhalten, welcher es Graf Stahremberg zu überreichen ſich gedrängt habe. Mém. secr. II, 412.

2) Dispatches of Stanley to Ritt. Paris, 20. Aug. 1761. Der berühmte Sänger Farinelli, der unter Philipp V. nach Madrid berufen worden war, ſtand bei Marie Magdalene Thereſie, Ferdinands VI. Gemahlinn in großer Gunſt.

Nach dem zwölften Artikel des utrechter Vertrags hatte Frankreich Acadien oder Neuſchottland „ganz und gar, gemäß ſeinen ehemaligen Gränzen" an England abgetreten. Dieſer unbeſtimmte Ausdruck hatte unter beiden Mächten Streit erregt, den ein Artikel des aachner Vertrags wieder anfachte, nach welchem „alles auf den Fuß, wie vor dem Kriege, geſtellt werden ſollte." Mithin forderte England das ganze Gebieth, welches in den Unterſuchungsurkunden der franzöſiſchen Beamten und nach den vorhergegangenen Verträgen nahmentlich verzeichnet war, und zwiſchen dem Fluß St. Laurentius, dem Fluß Pentagonet oder Penobscot und dem atlantiſchen Meere ſich erſtreckte. Nach einigen Geſchichtſchreibern und alten Karten beſchränkte Frankreich Acadien auf den mittägigen Theil der Halbinſel, der zwiſchen den Vorgebirgen St. Marie und Canſo liegt 1). Die Erörterung, welche dieſe beiderſeitigen Behauptungen veranlaßten, währten noch fort, als die Errichtung der Compagnie von Ohio einen neuen Zank weckte. Die Franzoſen ſuchten, indem ſie durch eine Kette befeſtigter Stellen ihre Niederlaſſungen in Canada mit denen zu Miſſiſipi in Verbindung zu ſetzen trachteten, die Engländer nach der Seeküſte hinzudrängen. Die Inſeln St. Lucie; Dominike, St. Vincent und Tabago wurden auch ein Zankapfel. Da keine von beiden Mächten ihren Anſprüchen entſagen wollte, ſo ſchien das Schwert entſcheiden zu müſſen, und das europäiſche feſte Land aufs neue in Krieg verwickelt zu werden.

In dieſer Lage der Dinge erſuchte England das Haus Oeſtreich, ihm das wieder zu entrichten, was es ſo edelmüthig vorgeſtreckt, und die vertragsmäßigen Obliegenheiten zu erfüllen. Es drang in die Kaiſerinn Königinn, die Schaarenanzahl anzugeben, welche ſie zu Vertheidigung der Niederlande und Hannover, wenn ſie vom König von Frank-

1) Tindal. XXI. 477.

reich und vom König vom Preußen angegriffen würden, ſtellen könnte. Kaunitz hielt den brittiſchen Staatsrath mit allgemeinen, keineswegs ausführbaren Verſprechungen und Entwürfen hin. Als die begonnenen Feindſeligkeiten den londoner Hof zwangen, vom Wiener Hof eine beſtimmte Erklärung zu fordern, überreichte er eine Denkſchrift, die er das Ultimatum ſeiner Regierung nannte, und welcher er einen Plan von unter einander verbundenen Unternehmungen gegen Frankreich beifügte. In dieſer Denkſchrift erklärte die Kaiſerinn, daß, wenn ſie ihre Schaaren aus Böhmen zöge, ſie ihre Erbländer und ſelbſt ihre Hauptſtadt den Angriffen ihres unverſöhnlichen Feindes, des Königs von Preußen, ausſetzen würde; und alles, was ſie thun könnte, wäre, die 25,000 Mann, welche ſie für die Niederlande geben ſollte, zu vervollſtändigen. Sie trug alſo an, den Seemächten hauptſächlich den Schutz dieſer Provinzen zu überlaſſen, erſuchte Großbritannien, 60,000 Ruſſen in Sold zu nehmen, und die Hülfsgelderverträge mit den Kurfürſten von Sachſen und Baiern und dem Landgrafen von Heſſen zu erneuern; forderte England und Holland zu Stellung ihrer bedungenen Mannſchaft, 10,000 Mann das erſtere und 6000 das letztere, auf; behauptete, wenn dieſe Macht mit den öſtreichiſchen und heſſiſchen Schaaren vereint würde, ſo hätte man ein Heer von 70,000 Mann, welches dem franzöſiſchen Trotz biethen könnte, und die von den Ruſſen unterſtützten kaiſerlichen Schaaren würden allen Anſtrengungen der Preußen Einhalt thun 1).

16 Apr. 1755.

Der brittiſche geheime Staatsrath erklärte auf dieſe ſeltſamen Anträge, der König nehme 8000 Heſſen zum Schutz der Niederlande in Sold, ſei geneigt, ſich an die Kaiſerinn Königinn anzuſchließen, um die mit Sachſen und

1) Vom Grafen Colloredo dem Herzog von Newcaſtle. 16. April 1755. eingereichte Schrift. Keiths papers.

Baiern geschloßnen Hülfsgeldervertrage zu erneuern, und willige darein, allen Aufwand zur Unterhaltung eines Heers von 50 bis 60,000 Russen, welches auf eine dem gemeinsamen Vortheil gemäße Art gebraucht werden sollte, selbst zu bestreiten. Dagegen sollte der Wiener Hof stracks, als das einzige Mittel, den Beitritt der vereinigten Provinzen zu erhalten, eine Verstärkung von 25 bis 30,000 Mann, die luxemburger Besatzung ungerechnet, nach den Niederlanden senden, und ein zweites Heer zum Schutz Hannovers, wenn es von Preußen angegriffen würde, sammeln 1).

Im Verlauf dieser Erörterungen begab sich der König von England in sein Kurfürstenthum, um die Unterhandlung zu beschleunigen. Während der Reise ging Graf Holderneß, Staatsgeheimschreiber, in die Niederlande. Fürst Karl von Lothringen, der Statthalter daselbst war, sagte ihm, die kaiserlichen Schaaren beliefen sich auf nicht mehr als 20,000 Mann, die luxemburger Besatzung würde mehr als 7000 erfordern, außer den Barrierepläzen sei kein fester Platz haltbar, und, da er das ganze Land zu schützen nicht im Stande wäre, so könne er sich nur zu Deckung der am meisten bedrohten holländischen Gränzpuncte verstehen. Die vereinigten Provinzen bothen noch weniger Hülfsquellen. Die Holländer hatten den Unwillen über die aus dem Barrierevertrag entstandenen Streitigkeiten, und beunruhigt von der Hülflosigkeit der Niederlande, ihre Schaaren zurückberufen, und wünschten, durch Unterhandlungen über einen Neutralitätsvertrag ihr Land zu retten.

Zufolge dieses Berichts machte der brittische Staatsrath bemerklich, wie unstatthaft es sei, Holland und die Niederlande Frankreichs Angriffen bloßgestellt zu lassen; als aber alle Vorstellungen, ja sogar Vorwürfe fruchtlos waren, erklärte er: „wofern die Kaiserinn Königinn die an

1) Antwort auf die eingereichte Schrift.

ſie ergangenen Forderungen nicht unterſchreiben wolle, könne der König nicht einverſtanden mit dem Hauſe Oeſtreich wirken und Europa's ganzes Staatenſyſtem werde zu Grunde gehen 1).

Auf dieſe Erklärung antwortete der Wiener Hof unter andern, die Kaiſerinn Königinn habe noch nie die Freude gehabt, zu ſehen, daß ihre Bundesfreunde ihren Abſichten Gerechtigkeit wiederfahren ließen, wären die Schaaren Ihro k. k. Majeſtät in ihrem Solde, ſo könnten ſie nicht unumſchränkter darüber verfügen, als ſie thäten; hätten die Engländer zu Gunſten des Hauſes Oeſtreich viel Kraftanſtrengungen verwendet, ſo verdankten ſie dieſen ihre Reichthümer, die Macht und Freiheit, welche ſie genoſſen; hätten ſie ſtets nach dieſen Grundſätzen gehandelt, ſo würden ſie ſich nicht der Gefahr ausgeſetzt ſehen, was ſie mit ſo viel Blut und Schätzen erworben, zu verlieren; und ganz Europa würde mit dem Wiener Hof erkennen, daß, wenn das Haus Oeſtreich von den Seemächten wirkſamen Beiſtand bezogen, es denſelben gar häufig mit dem Blute und Untergang ſeiner Völker erkauft, während ſeine Bundesfreunde ſich neue Quellen von Reichthümern eröffnet hätten.

Durch das Ultimatum, welches ihrer Antwort folgte; machte ſich die Kaiſerinn Königinn anheiſchig, in den Niederlanden 25,000 Mann zu unterhalten, ungerechnet die Beſatzungen von Namur und Luxemburg, welche ungefähr 12,000 Mann betragen ſollten, wenn anders England 20,000 Mann, und die vereinten Provinzen ihr Zukommniß, wie es durch den Gränzvertrag beſtimmt wäre, oder mindeſtens 8000 Mann ſtellten. Auch wurde vom König von England eine Angabe der Hülfsvölker gefordert, die er als König und Kurfürſt der Kaiſerinn Königinn, kraft früherer Verbindlichkeiten, zu ſenden gedenke; ferner daß

1) Earl of Holderness to Keith. Hannover 31. Mai 1755.

er so bald als möglich Hülfsgelderverträge schließe, die von Großbritannien besoldeten russischen Schaaren zum Schutz der östreichischen Staaten gegen die Angriffe des Königs von Preußen gebrauche, und endlich alle erforderlichen Maßregeln nehme, damit man von Italien her nichts zu befürchten hätte. Endlich versprach die Kaiserinn, sobald man bestimmte Gewißheit hätte, daß diese Bedingungen erfüllt würden, und 20,000 Mann im Solde Großbritanniens sich nach den Niederlanden aufmachten, die kaiserlichen Schaaren auch dahin aufbrechen sollten 1).

Ehe der Eilbothe, welcher das Ultimatum brachte, Hannover erreicht hatte, wuchs das Mißverständniß durch eine Denkschrift, welche der brittische Gesandte dem Wiener Hof zu überreichen Befehl hatte, worin man eine unumwundene Antwort auf folgende Fragen verlangte: „würde die Kaiserinn Königinn, falls die Franzosen, oder ein Verbündeter Frankreichs, das Kurfürstenthum Hannover angriffen, Schaaren zum Schutz dieses Landes senden? Wieviel würde sie senden, und in welcher Zeit würden sie aufbrechen, um sich mit den brittischen und hannöverischen Schaaren zu vereinigen?" Es hieß ferner darin: „Die durch Verträge auferlegten Verbindlichkeiten, Dankbarkeit und Vortheil des Hauses Oestreich müssen ihm die Nothwendigkeit, dem König beizustehen, fühlbar machen. Die Zahl der Mannschaft, woraus diese Hülfe bestehen wird, und der Eifer sie zu leisten, werden die Gesinnungen des Wiener Hofs darthun, welche Se. Maj. sehr gern als stets der Billigkeit gemäße anerkennen will."

Kaunitz antwortete kalt: „Wir können uns nur auf das, Hrn. Keith bereits zugestellte Ultimatum beziehen.

1) Keith an Holderneß, Wien, 19. Juni 1755, welcher Brief einen kurzen Inbegriff der Keithen ertheilten Antwort auf die dem Hof- und Staatskanzler Grafen Kaunitz-Rietberg gemachten Vorstellungen, zufolge eines Briefs von Holderneß, vom 1. Juni 1755 enthält.

Meine Kaiſerinn zweifelt nicht, daß ihre Erklärungen ſo umfaſſend und befriedigend werden befunden werden, als die dermahlige Lage der Dinge erlaubt. Sie kann, bis der König ſich nicht über die im Ultimatum enthaltenen Punkte erklärt hat, auf keine Frage antworten 1)." Nach dieſer Antwort erklärte Georg II. mit Würde, er wolle ſich mit dem Hauſe Oeſtreich in keinen Federkrieg einlaſſen; und da er ſo keinen wirkſamen Beiſtand von der Kaiſerinn erwartete, ſo wendete er ſich auf die Seite des Königs von Preußen.

Lange ſchon war Friedrich II. der anmaßende Ton des verſailler Hofs gegen ihn aufgefallen 2), und er kannte den Zweck der Ränke des kaiſerlichen Miniſters gar wohl. Ihn beunruhigte der geringe Eifer Frankreichs in Erneuerung eines Bundesvertrags mit ihm, der im Mai 1756 zu Ende ging. Endlich beſorgte er auch, allein Rußland und Oeſtreich bekämpfen zu müſſen. Er war bald mit Georg II. einig und beide Herrſcher trafen eine Uebereinkunft, welche das Eindringen fremder Schaaren in Deutſchland zum Gegenſtande hatte. Es waren zwei Geheimartikel, durch deren einen die Niederlande von der Gewährleiſtung ausgenommen waren. Durch den zweiten machte ſich England anheiſchig, die preußiſchen Handelsleute für nicht wiedererſtattete Fänge, welche die

16 Jun. 1756.

1) Dieſe einzelnen Umſtände ſind aus den geheimſten Briefen des Grafen Holderneß (Hannov. 17. Juni 1755) an Keith, und Keiths an Holderneß (Wien, 17. Juni deſſ. Jahrs) entnommen.

2) Oeuvr. posth. III, 43 — 65. — Tindal XXI, 524. — Die erſten Eröffnungen geſchahen in einem Briefe, den der Herzog von Braunſchweig auf Friedrichs II. Empfehlung am 2. Auguſt an den Grafen Holderneß ſchrieb. Sir Benj. Keene's papers.

Engländer im vorigen Kriege von ihnen erbeutet hatten, zu entschädigen 1).

Marie Thereſie und Graf Kaunitz waren von dieſem Vertrag entzückt. Alles ſagte nun der Ausführung ihres Planes zu. Die Marquiſe von Pompadour hatte die dem Hauſe Oeſtreich abgeneigten Räthe unmerklich mit ihren eignen Geſchöpfen vertauſcht, und glücklich Ludwigs XV. Unwillen gegen den König von Preußen, der über ſeinen frommen Sinn und ſeine Liebſchaften geſcherzt hatte, gereizt 2). Seit dem 22. Sept. 1755 hatten ſich die Marquiſe, der Abbé von Bernis, der ihr ergeben war und Graf Stahremberg, der kaiſerlich königliche Geſandte, vereint, einen Plan zu einem Bündniß zu entwerfen, welcher hierauf zwiſchen den beiden letztern erörtert wurde 3). Um ihn zu prüfen, wurde ein Ausſchuß ernannt, wobei Bernis, wiewohl er nicht zum Staatsrath gehörte, Zutritt hatte.

Die Bedingungen, welche Marie Thereſiens Geſandter vortrug, bewieſen die Aufrichtigkeit der Fürſtinn und mußten allen Samen der Zwietracht zwiſchen beiden Mächten erſticken. Mons ſollte zu Frankreich geſchlagen, Luxemburg geſchleift, dem Infanten Don Philipp Brabant und Hennegau gegen Parma, Piacenza und Guaſtalla abgetreten, Pohlen zu Gunſten der Nachkommen Auguſts III. für eine Erbmonarchie erklärt, Schweden Preußiſch-

1) Die Entſchädigung betrug 200,000 Pf. Sterling. Oeuvr. posth. III, 69.

2) Ludwig XV., der gradſinnig und gerecht war, achtete Marie Thereſien ſehr, und die Unfrömmigkeit des Königs von Preußen war ihm zuwider.

3) Die erſte Zuſammenkunft fand zu Babiole, einem Luſt- und Landhauſe der Marquiſe, Statt, die zweite in Luxemburg, in dem Zimmer des Geſchichtſchreibers Duclos, welchem dieſe Umſtände von Bernis ſelbſt mitgetheilt wurden. Duclos mém. secr. II, 416 f.

Pommern gegeben und mit Rußland, Spanien und den italieniſchen Höfen die nöthige Veranſtaltung getroffen werden, das Gedeihen des Bündniſſes zu ſichern.

Wiewohl der Ausſchuß aus lauter Geſchöpfen der Marquiſe von Pompadour beſtand, wollte er doch nicht für dieſen Rieſenentwurf ſtimmen, der dem alten Syſtem ſo entgegen war, und deſſen Ausführung die ottomaniſche Pforte eben ſo ſehr als die deutſchen Fürſten beunruhigt haben würde. Demnach trug Bernis auf einen Einigungsvertrag zwiſchen dem verſailler und Wiener Hof, oder eine gegenſeitige Gewährleiſtung für ihre beiderſeitigen Beſitzungen in Europa und für die preußiſchen Länder an. Damit die Kaiſerinn Königinn, wenn ſie gegen England zu handeln ſchien, nicht des Undanks bezüchtigt würde, ſo blieb ihr überlaſſen, Neutralität zu beobachten. Marie Thereſie machte anfangs Einwendungen gegen die von Preußen verlangte Gewährleiſtung; endlich aber willigte ſie darein. Der Vertrag ſollte eben geſchloſſen werden 1), als die Unterzeichnung der londoner Uebereinkunft die Trennung zwiſchen dem verſailler und berliner Hof vollkommen machte. Der öſtreichiſche Geſandte nutzte dieſen Umſtand, machte neue Vorſtellungen gegen die Gewähr für Preußen, und ſetzte ſie glücklich durch.

Bis dahin war die Unterhandlung ganz ohne Vorwiſſen des Kaiſers Franz und, Graf Kaunitz ausgenommen, ohne die Miniſter des Wiener Hofs geleitet worden; nun da es zum Abſchluß ging, mußte der Staatsrath verſammelt werden. Marie Thereſie, welche gegen die Vorurtheile ihres Gemahls nicht verſtoßen wollte, ſtellte ſich, als wiſſe ſie von gar nichts. Beim erſten Vortrag über ein Bündniß mit Frankreich erhob ſich ein mißbilligendes Gemurmel, der Kaiſer ſtand in heftiger Bewegung auf,

1) Duclos II, 422.

ſchlug mit der Hand auf den Tiſch und rief: „Ein ſolches Bündniß iſt unnatürlich und ſoll nicht Statt haben.“ Hierauf verließ er den Saal. Kaunitz ſchien etwas anzuſtehen, aber, durch die Kaiſerinn wieder ſicher gemacht, ſetzte er nun die Vortheile dieſes Vorſchlags aus einander. Marie Thereſie ſtellte ſich, als höre ſie ihm höchſt aufmerkſam zu, und gab ihren Beifall in einem ſo entſcheidenden Tone, daß die übrigen Glieder des Staatsraths verſtummten. Hierauf ſchien die Kaiſerinn an Frankreichs Beitritt zu zweifeln, und Kaunitz verbürgte ſich für dieſe Macht. Franzen ward ſeine Zuſtimmung abgewonnen und dem Miniſter, welcher dieſe Maßregel ſo gewandt vertreten hatte, wurde die Verhandlung übertragen 1).

Das Geheimniß war ſo gut bewahrt worden, daß man nur im Allgemeinen muthmaßte, was in den Monathen September und October vorgenommen worden ſeyn möchte, und der Wiener Hof führte die londoner Uebereinkunft allein als Grund an, warum Oeſtreich ſeinen alten Bündniſſen und dem ein Jahrhundert lang befolgten Syſtem entſagte. Der engliſche Geſandte Keith überreichte dem öſtreichiſchen Miniſter eine Abſchrift dieſer
7. April Uebereinkunft mit dem Bedeuten, daß ſie gar nichts Feindſeliges enthielt, ſondern lediglich den Zweck hätte, die Ruhe des Reichs zu erhalten und die Kaiſerinn Königinn von aller Furcht in Hinſicht des Königs von Preußen zu befreien. Er verlangte zum Schluß eine Erklärung über die Unterhandlung mit dem verſailler

1) Der Staatsgeheimſchreiber Fox drückte ſich in einem Schreiben aus Whitehall vom 1. April 1756 an Bent. Keene ſo aus: „Iſt H. Migazzi noch in Madrid, ſo kann Ew. Exc. in einer beſondern Unterhandlung ihn nicht nur vermögen, daß er, wenn er wieder nach Wien kommt, ſeinen Hof mit den tüchtigſten Gründen vor Uebereilung und Rachſucht warne, ſondern auch entdecken, ob, wie einige Gerüchte, welche Glauben gefunden haben, vermuthen laſſen, eine geheime Unterhandlung zwiſchen der Kaiſerinn Königinn und Frankreich Statt finde.

Hof, die man vorausſetzte. Einen Monath lang bekam er keine Antwort. Nach Verlauf dieſer Zeit ſtellte ihm Graf Kaunitz eine Note zu, worin das Benehmen des Königs von England gerügt, das der Kaiſerinn Königinn gerechtfertigt wurde. Hinſichtlich der Unterhandlung mit Frankreich wollte man ſich auf keine Erklärung einlaſſen.

Als Keith, bei Marie Thereſie Gehör bekam, empfing ſie ihn freundlich, und, wiewohl 13. Mai ihre Unterhandlungen mit Frankreich lange vor der londoner Uebereinkunft gepflogen worden waren; warf ſie doch die Schuld des Abfalls auf den König von England. „Ich," ſprach ſie zum Geſandten, „habe das alte Syſtem nicht verlaſſen. Großbritannien hat es verlaſſen, hat mich verlaſſen, als es mit Preußen einen Vertrag ſchloß, wovon die erſte Nachricht mich wie ein Donnerſchlag traf. Zwiſchen mir und dem König von Preußen kann keine Berührung Statt finden. Keine Rückſicht von der Welt wird mich jemahls beſtimmen, ein Bündniß einzugehen, woran er gemeinſamen Theil hätte." Nachdem Keith die Uebereinkunft gerechtfertigt, ließ er einige Worte über die Unterhandlung fallen, welche, wie man vermuthete, mit dem verſailler Hof angeknüpft worden war. Die Kaiſerinn Königinn wollte ſich auf keine Erklärung einlaſſen und ſtellte nur dieſe Frage an den Geſandten: „Wie könnte es denn Sie befremden, wenn ich, nach dem Beiſpiele, welches England mir in ſeinem Vertrag mit Preußen gegeben, mich mit Frankreich einließe?" Der engliſche Geſandte that, als könne er ſich gar nicht überzeugen, daß die Kaiſerinn ſich mit einer Macht verbinden wollte, die ſtets ihr und ihres Hauſes Feind geweſen und erklärte, er werde an ein ſolches Bündniß nicht eher glauben, als bis er Marie Thereſiens Unterzeichnung des Vertrags geſehen. Da antwortete ihm die Kaiſerinn: „Ich bin keinesweges ganz franzöſiſch, und läugne nicht, daß der verſailler Hof mein furchtbarſter Feind geweſen. Aber ich kann nicht bergen,

daß die mittelst des dresdner und aachner Vertrags mir durch England entrissenen abgetretenen Länder mich außerordentlich geschwächt haben. Ich habe von Frankreich wenig zu fürchten; ich kann nicht kräftig handeln und es bleibt mir nichts, als Anstalten zu treffen, daß ich mir das, was mir noch übrig ist, sichere." Als Keith ausrief: „Sie, die Kaiserinn, die Erzherzoginn wollte sich so weit erniedrigen, daß sie sich in die Arme Frankreichs würfe?" antwortete Thereſie lebhaft: „Nicht in Frankreichs Arme, sondern auf Frankreichs Seite. Bis jetzt habe ich noch nichts mit dem versailler Hof abgeschlossen; doch weiß ich nicht, was geschehen kann; was aber auch geschehe, ich gebe mein Ehrenwort, daß ich nichts unterzeichnen werde, was gegen den Vortheil Ihres Herrn und Königs läuft, gegen welchen ich die aufrichtigste Achtung und Freundschaft hege."

Mit der größten Herablassung hörte die Kaiserinn alle Vorstellungen und Gründe des brittischen Gesandten an; aber sie beharrte auf ihrem Entschluß und endigte das Gehör mit den Worten: „Ich kann unmöglich noch Theil an fernen Kriegen nehmen. Folglich kann ich mich nur wenig mit meinen fernen Besitzungen befassen und meine Hauptsorge müssen meine Erblande seyn. Ich habe fürwahr nur zwei Feinde zu fürchten, den König von Preußen und den Großherrn. So lange zwischen mir und der Kaiserinn von Rußland ein gutes Vernehmen fortdauert, können wir hoffentlich Europa überzeugen, daß wir diesen Feinden, wie furchtbar sie auch seyn mögen, widerstehen können 1)."

Dieses Gehör gab die Kaiserinn Königinn dem brittischen Gesandten am 13. Mai, und am 1. dieses Monaths war der Vertrag mit Frankreich unterzeichnet worden. Wie in der londoner Uebereinkunft vertrugen sich beide Mächte durch eine Neutralitätsurkunde darüber, daß die Amerika betreffenden Streitigkeiten das gute Vernehmen zwischen

1) Keith tho the Earl of Holderness. Wien 16. Mai 1756.

ihnen nicht hindern ſollten, und mittelſt einer lediglich auf ein Schutzbündniß geſtellten Urkunde übernahmen ſie aufs neue alle Verbindlichkeiten, die ſie ſeit dem weſtphäliſchen Frieden eingegangen waren. Die Kaiſerinn Königinn machte ſich anheiſchig, ausgenommen in dem ſo eben zwiſchen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege, die Länder der erſtern von dieſen Mächten, wenn ſie angegriffen würden, zu ſchützen; aber Se. chr. Maj. ſollte dem Hauſe Oeſtreich in allen Fällen beiſtehen. Der Beiſtand wurde zu 24,000 Mann beſtimmt, mit der ſchon angegebenen Ausnahme 1).

Dieß war Urſprung, Fortgang und Schluß einer Unterhandlung, welche das europäiſche Syſtem veränderte, und auf das Schickſal des Hauſes Oeſtreich großen Einfluß hatte.

Der Wiener und londoner Hof beſchuldigten ſich einander gegenſeitig des Stolzes, der Hartnäckigkeit und des Undanks, weil ſie einem Bündniß entſagt, das länger als ein Jahrhundert beſtanden. Vielleicht aber verlangten beide Unmögliches von einander. Der Wiener, wenn er aufrichtig ſeyn wollte, verlangte; daß England ihm Preußen zerſtückeln hülfe, und die Seemächte faſt ganz den Schutz der Niederlande übernähmen. Der londoner Hof forderte ſeiner Seits, daß die Kaiſerinn Königinn eine große Schaarenmenge zum Schutz der Landſchaften, welche Englands Vortheil waren, von Frankreich unabhängig zu erhalten, verwendete, und dazu noch Hannover vertheidigte. Der britiſche Staatsrath erwog nicht, daß der dresdner und aachner Vertrag die politiſche Lage des Hauſes Oeſtreich ganz verändert hatte; daß im erſten Feldzug die Kaiſerinn alle ihre Macht hätte zuſammendrängen müſſen, um ihre Erblande zu ſchützen, und, bis die Ruſſen auf den Kriegs-

1) Bundes = und Freundſchaftsvertrag zwiſchen Marie Thereſie und Ludwig XV. 1. Mai 1756.

ſchauplatz erſchienen wären, ihren Verbündeten nicht den mindeſten Dienſt hätte leiſten können. Dazu ſah dieſe Fürſtinn die Franzoſen im Begriff, ſich der Niederlande zu bemeiſtern, den König von Preußen, wenn er wollte, an der Spitze eines Heers von 100,000 Mann in Böhmen einfallen; ſie ſah Deutſchland in zwei Parteien getheilt: die proteſtantiſche, welche gerüſtet war und den berliner Hof anregte und unterſtützte, und die katholiſche, welche weder Mannſchaft noch Geld hatte; Spanien ſah ſie zur Neutralität geneigt, den König von Sardinien neidiſch und mißvergnügt, Schweden und Dänemark dem verſailler Hof ergeben, die ottomanniſche Pforte in Streit mit Rußland und vielleicht von den franzöſiſchen und preußiſchen Geſandten aufgewiegelt, Holland gereizt und machtlos, England außer Stand, die Niederlande zu ſchützen, und wegen Hannovers beunruhigt. Unter dieſen Verhältniſſen mußten mehrere augenſcheinliche Vortheile aus einer Verbündung zwiſchen der Kaiſerinn Königinn und dem verſailler Hof entſpringen. Nun brauchte Oeſtreich nicht mehr in Flandern, in Italien, am Rhein zu kämpfen, wie es ſo lange gethan, und wodurch es ſeine Völker erſchöpft hatte. Ungarn deckte Frankreichs Uebermacht über den Divan; die katholiſchen Reichsfürſten und Länder wurden nicht mehr durch Frankreichs Gold und Verſprechen aufgeregt, und mußten ſich mit dem Kaiſer vereinen. Dänemark und Schweden ſtanden unter dem Einfluß des verſailler Hofs. Die Kaiſerinn Königinn hoffte, auch Rußland von dem Bunde mit England loszureißen und Spaniens Beitritt zu erhalten. Da alſo nichts mehr am Rhein, in Flandern, Italien, Ungarn zu fürchten war, konnte ſie alle Kräfte gegen ihren furchtbarſten Feind brauchen, gegen ihn, der ſie zuerſt angegriffen hatte, kurz gegen den König von Preußen.

Trotz aller dieſer Vortheile machte doch der Bruch mit den Seemächten am Wiener Hofe und in der Haupt

ſtadt einen tiefen Eindruck. Marie Thereſie wurde des Undanks gegen England beſchuldigt, ohne deſſen Beiſtand das Haus Oeſtreich vernichtet worden wäre. Einige ihrer Miniſter beobachteten ein düſteres Schweigen. Fürſt Colloredo und ſelbſt der Beichtvater des Kaiſers mißbilligten eine genaue Verbindung mit einer Macht, die ſo lange Oeſtreichs Todfeindinn geweſen. Auch erhielt die Kaiſerinn Königinn nur mit großer Mühe die Einwilligung ihres Gemahls, und ihre liebſte Tochter machte ihr mehrmahls Vorſtellungen darüber. Erzherzog Joſeph, vom Feldmarſchall Bathiani, ſeinem Erzieher, angeregt, fragte ſie, ob ſie ſich denn ſicher glaubte, indem ſie Frankreich traute, das ſie ſo oft betrogen hätte? Obwohl ausgeſcholten wiederholte der junge Prinz ſeine Frage doch mehrmahls, und bath ſeine durchlauchtige Mutter, ſich nicht von Großbritannien zu trennen, welches ihr und ihrem Hauſe ſo weſentliche Dienſte geleiſtet hätte 1).

1) Keith to the Earl of Holderness. (Wien 15. Mai und 20. Sept. 1756.)

Hundert und eilftes Kapitel.

1756 — 1757.

Der König von Preußen fällt in Sachsen ein und sperrt die sächsischen Schaaren in ihrem Lager bei Pirna. — Lowositzer Schlacht. — Ergebung der Sachsen. — August III. muß Dresden verlassen. — Marschall Schwerin bricht in Böhmen ein. — Neue Uebereinkunft zwischen der Kaiserinn und Frankreich. — Sie gewinnt Schweden, sichert sich die Neutralität Spaniens, Hollands und Dänemarks. — Frankreichs politische Lage. — Bemühungen Marie Thereſiens, einen großen Fürſtenbund gegen den König von Preußen zu bewirken. — Sie reißt Rußland von dem Bunde mit England los. — Anfang des ſiebenjährigen Kriegs.

Freudeentzückt und auf den geſchloſſenen Bund ſtolz pochend, ſchmeichelte ſich Marie Thereſie, nun ihre Entwürfe gegen den König von Preußen ſchnell ausgeführt zu ſehen. Frankreichs günſtige Lage ſchien zu verſprechen, daß dieſe Hoffnung nicht täuſchen könne.

Die vorjährigen Angriffe der Engländer auf die Niederlaſſungen der Franzoſen in Amerika waren erfolglos geweſen. Die Kriegsplage war bis nach Europa gedrungen, und auf den Küſten von der Normandie und Bretagne wurden ungeheure Rüſtungen zu einer Landung in England gemacht. Der brittiſche Staatsrath erſuchte damahls die vereinigten Provinzen, den in den Verträgen beſtimmten Antheil von 6000 Mann zu ſtellen. Die erſchrockenen Generalſtaaten ſchlugen es ab, und blieben neutral. Zu glei-

cher Zeit griff eine von Toulon ausgelaufene Flotte die Inſel Minorca an, und Herzog Richelieu, welcher zahlreiche Schaaren befehligte, belagerte die Feſte St. Philipp. Dem Admiral Lygny, der mit einem Schiffgeſchwader auf das mittelländiſche Meer geſendet wurde, mißlangen alle Verſuche dem Platze beizuſtehen, der am 29. Jul. capitulirte. 12. April 1756

Seit Pelhams Tode war das brittiſche Cabinet unaufhörlich von Ränken beunruhigt. Es hatte häufigen Wechſel erfahren, und in dem Zeitpuncte, wohin nun dieſe Geſchichte gediehen iſt, war in England nicht ein Miniſter, der den Krieg auf dem feſten Lande Europens mit glücklichem Erfolg hätte leiten können. Das Volk war muthlos geworden; der Aufenthalt der hannöveriſchen und heſſiſchen Schaaren, welche man aus Furcht vor einer Landung zu Hülfe gerufen, erregte viel Unmuth; die Lebensmittel wurden immer ſeltener und der Verluſt von Minorca, den man jetzt eben erfuhr, ward mit einem Unwillen, der bis zur Wuth ſtieg, vernommen 1). 1754

Durch dieſe Lage der Dinge aufgemuntert, ſuchte Marie Thereſie aus allen Kräften, ein eben ſo fürchterliches Bündniß gegen den König von Preußen zu ſchließen, als nach Karls VI. Tode das Haus Oeſtreich ſelbſt bedroht hatte. Sie verſicherte ſich der Mitwirkung Auguſts III., Königs von Pohlen und Kurfürſten von Sachſen, theils durch die Verwendung Marie Joſephens, ihrer Verwandtin und Gemahlinn dieſes Fürſten, theils durch die Rathſchläge des Grafen Brühl, ſeines erſten Miniſters, den Friedrichs II. beißender Witz beleidigt hatte 2). Vorzüglich aber both ſie Alles auf, die Kaiſerinn von Rußland zu gewinnen.

1) Tindal XXI, 548.

2) Denina vie de Frédéric II. 125.

Hundert und eilftes Kapitel.

1756 — 1757.

Der König von Preußen fällt in Sachsen ein und sperrt die sächsischen Schaaren in ihrem Lager bei Pirna. — Lowositzer Schlacht. — Ergebung der Sachsen. — August III. muß Dresden verlassen. — Marschall Schwerin bricht in Böhmen ein. — Neue Uebereinkunft zwischen der Kaiserinn und Frankreich. — Sie gewinnt Schweden, sichert sich die Neutralität Spaniens, Hollands und Dänemarks. — Frankreichs politische Lage. — Bemühungen Marie Theresiens, einen großen Fürstenbund gegen den König von Preußen zu bewirken. — Sie reißt Rußland von dem Bunde mit England los. — Anfang des siebenjährigen Kriegs.

Freudeentzückt und auf den geschlossenen Bund stolz pochend, schmeichelte sich Marie Thereſie, nun ihre Entwürfe gegen den König von Preußen schnell ausgeführt zu sehen. Frankreichs günstige Lage schien zu versprechen, daß diese Hoffnung nicht täuschen könne.

Die vorjährigen Angriffe der Engländer auf die Niederlassungen der Franzosen in Amerika waren erfolglos gewesen. Die Kriegsplage war bis nach Europa gedrungen, und auf den Küsten von der Normandie und Bretagne wurden ungeheure Rüstungen zu einer Landung in England gemacht. Der brittische Staatsrath ersuchte damahls die vereinigten Provinzen, den in den Verträgen bestimmten Antheil von 6000 Mann zu stellen. Die erschrockenen Generalstaaten schlugen es ab, und blieben neutral. Zu glei-

cher Zeit griff eine von Toulon ausgelaufene Flotte die Inſel Minorca an, und Herzog Richelieu, welcher zahlreiche Schaaren befehligte, belagerte die Feſte St. Philipp. Dem Admiral Lygny, der mit einem Schiffgeſchwader auf das mittelländiſche Meer geſendet wurde, mißlangen alle Verſuche dem Platze beizuſtehen, der am 29. Jul. capitulirte. 12. April 1756

Seit Pelhams Tode war das brittiſche Cabinet unaufhörlich von Ränken beunruhigt. Es hatte häufigen Wechſel erfahren, und in dem Zeitpuncte, wohin nun dieſe Geſchichte gediehen iſt, war in England nicht ein Miniſter, der den Krieg auf dem feſten Lande Europens mit glücklichem Erfolg hätte leiten können. Das Volk war muthlos geworden; der Aufenthalt der hannöveriſchen und heſſiſchen Schaaren, welche man aus Furcht vor einer Landung zu Hülfe gerufen, erregte viel Unmuth; die Lebensmittel wurden immer ſeltener und der Verluſt von Minorca, den man jetzt eben erfuhr, ward mit einem Unwillen, der bis zur Wuth ſtieg, vernommen 1). 1754

Durch dieſe Lage der Dinge aufgemuntert, ſuchte Marie Thereſie aus allen Kräften, ein eben ſo fürchterliches Bündniß gegen den König von Preußen zu ſchließen, als nach Karls VI. Tode das Haus Oeſtreich ſelbſt bedroht hatte. Sie verſicherte ſich der Mitwirkung Auguſts III., Königs von Pohlen und Kurfürſten von Sachſen, theils durch die Verwendung Marie Joſephens, ihrer Verwandtin und Gemahlinn dieſes Fürſten, theils durch die Rathſchläge des Grafen Brühl, ſeines erſten Miniſters, den Friedrichs II. beißender Witz beleidigt hatte 2). Vorzüglich aber both ſie Alles auf, die Kaiſerinn von Rußland zu gewinnen.

1) Tindal XXI, 548.

2) Denina vie de Frédéric II. 125.

Sie schürte den Haß dieser Fürstinn gegen den König von Preußen an. Trotz ihrer Sparsamkeit bestach sie die russischen Minister. Endlich gelang es ihr, Elisabeth zum Bruch eines nur neulich noch mit Großbritannien geschlossenen Hülfsvertrags 1), und dem Versprechen, 60,000 Mann zu dem Bunde zu stellen, zu vermögen.

30. Sept. 1755.

Nachdem sie glücklich ein Bündniß mit Rußland geschlossen, sammelte sie in der Gegend von Königinngrätz und Prag ein Heer, und die Russen vereinigten sich an der liefländischen Gränze. Aufgeschreckt von diesen Zurüstungen und in der Vermuthung, daß irgend eine geheime Uebereinkunft zwischen dem Wiener, petersburger und dresdner Hof Statt finde, ließ der König von Preußen Marie Thereſie um eine bestimmte Erklärung über ihre Absichten fragen. „In der mißlichen Lage, worinn sich jetzt Europa befindet," antwortete die Fürstinn, „halte ich es zu meiner und meiner Bundesfreunde Sicherheit für nöthig, Maßregeln zu ergreifen, welche Niemanden schaden sollen 2)." Mit so allgemeiner Antwort nicht zufrieden gestellt, bath sich Friedrich eine minder orakelmäßige 3); er forderte ausdrückliche Zusicherung, daß er weder in diesem noch im nächsten Jahre angegriffen würde, und ließ erklären, er habe Kunde von einem Plane des dresdner und petersburger Hofs gegen ihn. Marie Thereſie antwortete eben so hochmüthig, als Friedrich gefragt hatte: „der Vertrag mit Rußland sei lediglich ein Vertrag zum Schutz; ein Trutzbündniß habe sie nicht geschlossen; wiewohl Europa's mißliche Lage sie gezwungen

26 Jul. 1756

1) Vertrag zwischen England und Rußland, unterzeichnet am 30. Sept. 1755.

2) Klingraff an den K. v. Preußen. 27. Juli 1756.

3) Brief des K. v. P. an Klingraff in Wien. 2. Aug. 1756. Keiths Paper's.

ſich zu bewaffnen, ſo ſei ſie doch nicht geſonnen, den dresdner Vertrag zu brechen; wolle ſich aber durch kein Verſprechen binden laſſen, nicht nach Erforderniß der Umſtände zu handeln." Kaum war dieſe Antwort überbracht, ſo erfuhr Marie Thereſie, daß der König von Preu- 10. Sept.
ßen mit zahlreichen Schaaren in Sachſen eingefallen, Dresden erobert, und das für unerobertlich gehaltene pirnaiſche Lager völlig umzogen habe.

Auf die erſte Nachricht vom Einfall der Preußen brach Feldmarſchall Braun mit den in Prag befindlichen Schaaren auf; Friedrich aber ließ Pirna noch immerfort von 40,000 Mann belagern, und drang an der Spitze von 24,000 Mann in Böhmen ein. Beide Heere ſtanden vor Lowoſitz an den Elbufern, nicht weit von der ſächſiſchen Gränze. Es erfolgte eine Schlacht, wo die Oeſt- 1. Oct.
reicher, obgleich an Zahl überlegen, doch ſich hinter Eger zurückziehen und dem Feinde das Schlachtfeld überlaſſen mußten. Beider Seits betrug der Verluſt nicht mehr als 3000 Mann.

Unterdeß ertrugen die ſächſiſchen Schaaren mit bewunderswürdigem Muthe die ſchrecklichſte Hungersnoth. Der wachſame und an Liſt überlegene Feind vereitelte alle ihre Befreiungsverſuche. Feldmarſchall Braun verſuchte gleich vergebens, an der Spitze von 8000 Mann die preußiſchen Stellungen zu bewältigen; und Auguſt III. hatte die Kränkung, die Capitulation ſeiner Schaaren zu unterzeichnen und Zeuge ihrer Uebergabe zu ſeyn. Siebzehntauſend Mann wurden Kriegsgefangene, und 80 Stück Geſchütz den Preußen ausgeliefert. Die Hauptleute wurden auf Ehrenwort entlaſſen; die Soldaten aber zwang Friedrich, unter ſeinen Fahnen zu dienen. Auguſt III. zog ſich nach Warſchau und fühlte zum zweiten Mahl die unheilvollen Folgen ſeiner Ergebenheit gegen das Haus Oeſtreich.

Von der andern Seite Böhmens ward Piccolomini's Heer vom Marſchall Schwerin, der bis unter das öſtrei-

chiſche Geſchütz wüſtete 1), im Schach gehalten. Nach der Uebergabe der ſächſiſchen Schaaren nahm das preußiſche Heer ſein Winterlager an der ſächſiſchen und böhmiſchen Gränze, und Marſchall Schwerin zog ſich nach Schleſien zurück.

Im Verlauf des Winters machte der König von Preußen eine Rechtfertigung ſeines Verfahrens bekannt. Eine Abſchrift des zwiſchen dem Wiener und dresdner Hof am 18. Mai 1745 unterzeichneten Theilungsvertrags, die geheimen Artikel des petersburger Vertrags vom 22. Mai 1746 nebſt mehreren Briefen des Grafen Brühl und anderer ſächſiſchen Geſandten wurden zum Erweis eines gegen dieſen Fürſten geſchloſſenen Bundes vorgelegt. Friedrich behauptete, die Urſchriften wären in der Urkundenkammer, die er mit Gewalt genommen, vorgefunden worden 2); man zweifelte aber ſehr an der urkundiſchen Echtheit der Stücke, auf welche er fußte. Der Wiener Hof ließ eine Widerlegung der gegen ihn erhobenen Anklage verbreiten.

Tief bekümmert über das Unglück ihres Bundesgenoſſen und entrüſtet über Friedrichs II. Verfahren, ordnete Marie Thereſie die größten Zurüſtungen zum nächſten Feldzuge an. Auch ſuchte ſie den Fürſtenbund gegen Preußen zu erweitern und ließ die Vereinigung dieſer Macht mit England an allen katholiſchen Höfen als einen Bund gegen die Religion ſchildern. Von den Thränen der Dauphine, welche Tochter Auguſts III. war, unterſtützt, gelang es ihr, Frankreich aus einer bloßen Hülfsmacht zum Hauptgegner in dieſem Kriege zu machen. Ihre Abſichten wurden ſogar durch den von Damiens im folgenden Jahre

1) Oeuvr. posth. III, 3. 4. — Müller. — Histoire du règne de Marie Thérèse.

2) Herzberg hatte dieſe Stücke in ſeinem Recueil de déductions etc. mitgetheilt.

an der Perſon des Königs begangenen Meuchelanfall begünſtigt. Wiewohl dieſer Anſchlag nur von einem Schwärmer herrührte; ward er doch boshaft den Anſtiftungen des Königs von Preußen, den Ränken der Jeſuiten und ſelbſt den Parteigängern des Kronprinzen, welche Oeſtreichs Gegner und in die Anklage verwickelt waren, beigemeſſen 1). Die Maitreſſe und der Marquis von Stainville, ein lothringiſcher Heer und Geſchöpf Oeſtreichs, vereinten ſich, um Ludwig XV. zu ſchrekken. Sie mahlten ihm die Gegner mit den ſchwärzeſten Farben und ſtellten ihm ein Bündniß mit der Kaiſerinn Königinn als das einzige Sicherungsmittel ſeiner Ehre und ſeines Lebens dar. Sofort erfolgte in dem ganzen Staatsrath eine vollſtändige Umwälzung. D'Argenſon und Machault wurden verbannt, und Rouillé entlaſſen; die Behörde der auswärtigen Angelegenheiten wurde dem Abbé Bernis übergeben, und im Verlauf des Sommers ward Graf Stainville Bothſchafter zu Wien. Frankreich hatte ſchon neue Verbindungen mit der Kaiſerinn Königinn angeknüpft. Mit Anfang des Jahres hatte man eine Uebereinkunft getroffen, kraft welcher der franzöſiſche Monarch Marie Thereſien 2 Millionen Reichsgulden Hülfsgelder zu zahlen, 10,000 Baiern und Wirtemberger, die er Oeſtreich zu ſeiner Verfügung überließ, in ſeinen Sold zu nehmen, und ſelbſt ein Heer von mehr als 100,000 Mann ins Feld zu ſtellen verſprach. Auch machte er ſich verbindlich, die Waffen nicht eher niederzulegen, als bis die Kaiſerinn Königinn Schleſien, Glaz und Kroſſen wieder erobert hätte 2).

5. Jan. 1757.

29. Juni 1757.

1) Mémoires de Richelieu IX, 1. s.

2) Die beiden Höfe haben dieſe Uebereinkunft nie bekannt gemacht. Auch in dem neuen, am 30. December 1758 zu Verſailles unterzeichneten Vertrag wird ſie nicht erwähnt. Koch II. 90 theilt die Bedingungen mit, und Frankreichs Benehmen hat ihr Daſein hinlänglich erwieſen. Lord

Gleiches Glück hatte Marie Thereſie auch bei den Hauptſtänden des Reichs. Der Einfall in Sachſen und Böhmen ward als eine Verletzung der öffentlichen Ruhe angeſehen; ein Verbrechen, welches — ſo hieß es — mit Einziehung der Lehen und Würden deſſen, der es begangen, beſtraft werden müſſe. Der Kaiſer forderte, daß ein Heer zur Vollſtreckung gebildet würde. Der Vorſchlag mehrerer Reichsſtände, nahmentlich des kurfürſtlich braunſchweigiſchen Hauſes, eine Vermittelung zu übernehmen; war durch große Stimmenmehrheit verworfen, und die Ausrüſtung eines Heers mit den gebräuchlichen Förmlichkeiten beſchloſſen. Der Eifer der öſtreichiſchen Partei ſtieg durch die Erklärung des ſchwediſchen und franzöſiſchen Hofs auf dem Reichstage, daß ſie zufolge des Anſuchens mehrerer der Hauptſtände des Reichs das Währſchaftsrecht, welches ihnen der weſtphäliſche Vertrag gegeben, zu üben entſchloſſen ſeien. Endlich war auch Rußland dem verſailler Vertrag beigetreten, und Schweden erklärte ſich zuletzt ebenfalls zu Gunſten des Hauſes Oeſtreich.

Den ſchwediſchen Thron hatte nach Friedrichs I. Tode Adolph Friedrich, Biſchof von Lübeck, beſtiegen; 1751. allein die Stände hatten die hoheitliche Machtvollkommenheit ſo beſchränkt, daß die Parteiengewaltſamkeit nur geſtiegen war. Die Königlichen hatten ſich vereint, der Regierung wieder ihren Nachdruck zu verſchaffen. Als dieſer Plan entdeckt ward, wurden die vornehmſten Urheber deſſelben theils zum Tode verurtheilt, theils Landes verwieſen, und ſo wurde das königliche Anſehen noch mehr beſchränkt. Die Königinn von Schweden, Schweſter des Königs von Preußen, eine Frau von Geiſt und Gaben, wie ſie im brandenburgiſchen Hauſe erblich ſind, brauchte

Briſtol, der londoner Bothſchafter am madrider Hof, beſtätigt die Thatſache auch in ſeinem Briefe an Pitt vom 27. Juli 1758.

zu Gunſten ihres Bruders alle Gewalt, die ſie über ihren Gemahl hatte; aber die Krone hatte zu wenig Macht, um die Beſchlüſſe des Reichstags vorſchreiben zu können. Durch Frankreichs Gold gewonnen ſiegte die Gegenpartei, und der König mußte als Währmann des weſtphäliſchen Vertrags, ſich an den gegen Preußen geſchloſſenen Fürſtenbund anſchließen 1). Um endlich des Beitritts des ſchwediſchen Volks ſicher zu ſeyn, machten ſich die Kaiſerinn Königinn und Frankreich verbindlich, Schweden jährlich Hülfsgeld zu zahlen.

Diejenigen Mächte, welche die Kaiſerinn nicht für ihre Sache gewinnen konnte, verſprachen ihr wenigſtens Neutralität, wie Spanien und die vereinigten Provinzen.

Unter allen Herrſchern im Norden war der König von Dänemark, Friedrich V. allein geneigt, im Verein mit England zu wirken. Er hatte Louiſe, die Tochter Georgs II. geehlicht, und außer dieſem Bande vereinte beide Völker auch der Handelsvortheil. Aber Friedrich V. hatte, wie ſein Vater, durch Verſchwendung und Kunſtliebe ſeinen Schatz etwas erſchöpft. Er hatte mithin von Frankreich ein Hülfsgeld angenommen, und ſeine Verhältniſſe mit England wurden durch den Tod ſeiner Gemahlinn und die Vermählung mit Julie Marie, einer braunſchweigiſchen Prinzeſſinn, die eine Verwandte der Kaiſerinn Königinn war, ſchlaffer.

Georg II. dem der Zwieſpalt des Staatsraths und der Mißmuth des Volks widerſtrebte, zitterte für Englands Sicherheit und konnte nichts thun, den Franzoſen in Deutſchland zu wehren. Der König von Preußen ſchlug vor, Weſel zum Waffenplatz der Verbündeten zu machen und verlangte, daß man das Heer hinter der Lippe, zwiſchen dieſer Stadt und Lippſtadt ſammle; eine Stellung, wel-

1) Oeuvr. posth. III, 50—53. — Lagerbring hist. de Suède.

2) Titley to Keene. (16. März 1756.)

den ſtanden im Begriff, nach Pommern zu gehen, und 60,000 an den liefländiſchen Gränzen ſtehende Ruſſen warteten nur auf ein Zeichen, um über das Königreich Preußen hereinzubrechen. Die Kaiſerinn Königinn brachte ihre Schaaren auf 150,000, welche zwei Heerharſte bildeten. Der Hauptharſt war in den Gegenden von Prag eingelagert und ward vom Prinzen Karl mit Beirath des Feldmarſchalls Braun angeführt. Der zweite Harſt ſtand unter dem Grafen Daun.

Friedrich II. war zu vorſichtig und thätig, als daß er ruhig geblieben wäre, während ſeine Feinde ihre Macht ſo ſammelten. Er entſchloß ſich, den Krieg in die öſtreichiſchen Lande zu ſpielen und mit einem Hauptſchlag das Bündniß zu zerreißen. Mit unendlicher Kunſt verbarg er ſeine Abſicht. Als wolle er ſich nur in Sachſen behaupten, befahl er, Dresden in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, ließ die Elbbrükken abtragen und in der Umgegend mehrere Lager ſchlagen. Er ſchien ganz mit dieſen Maßregeln beſchäftigt, als auf einmahl eine Streitſäule ſeines Heers in Böhmen einfiel und in Eilzügen nach Prag vorrückte. Prinz Bevern, der aus der Lauſitz an der Spitze der erſten Heerſäule abgegangen war, trieb den Grafen Königseck, der mit 20,000 Mann eine vortheilhafte Stellung bei Reichenberg hatte, zurück. Marſchall Schwerin, der mit der zweiten Heerſäule aus Schleſien kam, beunruhigte den Ruckzug der Oeſtreicher und ſchlug den Nachtrab, der über 1500 Mann ſtark war. Der König ſelbſt, zu welchem Prinz Moriz von Anhalt Deſſau aus Brix geſtoßen war, rückte mit der dritten Heerſäule über Auſſig vor. Er zwang den Feldmarſchall Braun, ſich aus Budin zu entfernen, und ſeine Schaaren nahmen bedeutende Speicher. Von allen Seiten bedrängt zogen ſich die Feinde ſchleunig unter die Mauern von Prag. Nun bildeten die Preußen, als ſie nach dieſer Hauptſtadt vorrückten, nur zwei Harſte. Der eine, unter Marſchall

21. Apr. 1757

Hundert und zwölftes Kapitel.

1757.

Großer Fürſtenbund gegen den König von Preußen. — Dieſer fällt in Böhmen ein und ſchlägt die Oeſtreicher unter den Mauern von Prag. — Gefährliche Lage des Hauſes Oeſtreich. — Schlacht bei Kollin. — Befreiung Prags. — Hoffnungen des Wiener Hofs. — Unternehmungen der franzöſiſchen Schaaren gegen das Heer des Herzogs von Cumberland. — Capitulation von Kloſter Seven. — Fortſchritte der Franzoſen in Niederſachſen und dem Kurfürſtenthum Hannover. — Das franzöſiſche vom Marſchall Soubiſe angeführte Heer ſtößt zum Reichsheere. — Glück der Oeſtreicher, Rußen und Schweden. — Mißliche Lage des Königs von Preußen. — Roßbacher Schlacht. — Glück der Oeſtreicher in Schleſien. — Einnahme von Schweidnitz. — Schlacht bei Breslau. — Uebergabe dieſer Stadt. — Zug des Königs von Preußen nach Schleſien. — Schlacht bei Liſſa und Räumung Schleſiens durch die Oeſtreicher. — Kriegsunternehmungen im nördlichen Deutſchland. — Der König von England will die Uebereinkunft von Kloſter Seven nicht genehmigen. — Die Franzoſen ziehen ſich aus einem Theil des lüneburger und braunſchweiger Landes zurück. — Verluſt von Schweidnitz. — Pitts Verwaltung und neue Verwendung Englands für den König von Preußen.

Im Anfang des Jahrs 1757 wurde der große Fürſtenbund gegen den König von Preußen durch die Ränke und Bemühungen des Wiener Hofs befeſtigt. Frankreich hatte am Rhein ein Herr von 80,000 Mann vereint, deſſen Anführung dem Marſchall von Eſtrées übertragen war. Das Executionsheer ſammelte ſich in Deutſchland. Die Schwe-

den ſtanden im Begriff, nach Pommern zu gehen, und 60,000 an den liefländiſchen Gränzen ſtehende Ruſſen warteten nur auf ein Zeichen, um über das Königreich Preußen hereinzubrechen. Die Kaiſerinn Königinn brachte ihre Schaaren auf 150,000, welche zwei Heerharſte bildeten. Der Hauptharſt war in den Gegenden von Prag eingelagert und ward vom Prinzen Karl mit Beirath des Feldmarſchalls Braun angeführt. Der zweite Harſt ſtand unter dem Grafen Daun.

Friedrich II. war zu vorſichtig und thätig, als daß er ruhig geblieben wäre, während ſeine Feinde ihre Macht ſo ſammelten. Er entſchloß ſich, den Krieg in die öſtreichiſchen Lande zu ſpielen und mit einem Hauptſchlag das Bündniß zu zerreißen. Mit unendlicher Kunſt verbarg er ſeine Abſicht. Als wolle er ſich nur in Sachſen behaupten, befahl er, Dresden in Vertheidigungsſtand zu ſetzen, ließ die Eibbrüken abtragen und in der Umgegend mehrere Lager ſchlagen. Er ſchien ganz mit dieſen Maßregeln beſchäftigt, als auf einmahl eine Streitſäule ſeines Heers in Böhmen einfiel und in Eilzügen nach Prag vorrückte. Prinz Bevern, der aus der Lauſitz an der Spitze der erſten Heerſäule abgegangen war, trieb den Grafen Königseck, der mit 20,000 Mann eine vortheilhafte Stellung bei Reichenberg hatte, zurück. Marſchall Schwerin, der mit der zweiten Heerſäule aus Schleſien kam, beunruhigte den Rückzug der Oeſtreicher und ſchlug den Nachtrab, der über 1500 Mann ſtark war. Der König ſelbſt, zu welchem Prinz Moriz von Anhalt Deſſau aus Brix geſtoßen war, rückte mit der dritten Heerſäule über Auſſig vor. Er zwang den Feldmarſchall Braun, ſich aus Budin zu entfernen, und ſeine Schaaren nahmen bedeutende Speicher. Von allen Seiten bedrängt zogen ſich die Feinde ſchleunig unter die Mauern von Prag. Nun bildeten die Preußen, als ſie nach dieſer Hauptſtadt vorrückten, nur zwei Harſte. Der eine, unter Marſchall

21. Apr. 1757

Schwerin, blieb in Jungbunzlau; der andere, welchen der König ſelbſt befehligte, nahm die Höhen zwiſchen der Mulde und dem Weißenberg ein 1).

Die Oeſtreicher erwarteten Feldmarſchall Dauns Zuzug aus Mähren und verfuhren nur vertheidigungsweiſe. Prinz Karl hatte eine Stellung, welche vor jedem Angriff geſichert zu ſeyn ſchien. Sein linker Flügel lehnte ſich einer Seits an den Ziskaberg, einen Zackenfels, der über der Mulde zu hängen ſcheint; andrer Seits war ein mit Gehägen, Gräben und Erdwällen durchſchnittenes Moorland. Die Spitze ward von einem tiefen Graben gedeckt, deſſen Ränder von Klippen ſtarrten und mit Werken bewehrt waren, worauf ein furchtbarer Stückzug aufgepflanzt war. Endlich war das öſtreichiſche Heer 70,000 Mann ſtark.

So groß auch dieſe Hinderniſſe waren, ſchreckten ſie Friedrich II. doch nicht, und er beſchloß vor Dauns Ankunft nazugreifen. Nachdem er Prag gegenüber einen vom Prinzen Moriz befehligten Harſt gelaſſen, ging er am 5. bei Podaba, mit 16,000 Mann über die Mulde; am nächſten Morgen mit anbrechendem Tage ſchloß ſich der vom Feldmarſchall Schwerin angeführte Harſt an ihn. Still und in guter Ordnung zogen ſeine Schaaren den Graben entlang und nach dem rechten öſtreichiſchen Flügel. Karl hatte ſeine Reiterei vom linken Flügel und einen Theil der zweiten Fußvolklinie herangezogen, um die Preußen anzurennen, wenn ſie aus den Moräſten und Hohlwegen hervorkämen. Dennoch rückte der König immer vorwärts. Trotz der Hinderniſſe, welche ihm die Natur des Bodens entgegenſtellte, kam ſeine Reiterei doch bis zum Dorfe Bichowitz, durch welches ſie zog; und nachdem ſie ſich

1) Oeuvr. posth. III, 6. — Warnery campagnes de Frédéric II, de 1756 à 1762; année 1757. — Müller. — Dauns Leben. — Heinrich. — Archenholz ſiebenjähriger Krieg. — Lloyd.

auf einem Blachfeld aufgeſtellt, brachte ſie in drei Hurten nach einander die feindliche Reiterei in Unordnung. Das preußiſche Fußvolk, brennend vor Begier, dieſem Beiſpiele zu folgen, rückte eiligſt heran, ward aber von dem öſtreichiſchen unaufhörlichen Feuer aufgelöſt und zurück getrieben. Außer ſich vor Zorn ſprengt der König zum Marſchall Schwerin, deſſen Regiment ſich ſeitwärts gewendet hatte, und wirft ihm die Feigheit ſeiner Soldaten vor. Der greiſe Heerführer ergreift in der Verzweiflung eine Fahne, windet ſie als Schärpe um ſeinen Leib und ruft „alle Tapferen mir nach"! Er führt ſeine Schaaren, trotz des furchbarſten Feuers, zum Hurt und fällt von drei Kugeln durchbohrt 1). Aber ſein Tod ſchien ſeinen Schaaren die Siegesbahn zu öffnen. Die öſtreichiſche, durch die wiederholten Angriffe in Unordnung gebrachte, auf mehreren Puncten eingeſunkene, und von der preußiſchen Reiterei in der Seite gefaßte Linie ward gebrochen und mußte den Boden verlaſſen. Der auf den Tod verwundete Feldmarſchall Braun ward nach Prag geſchafft und ſeine Abweſenheit vermehrte die Unordnung. Von ſeiner Hitze hingeriſſen ſetzte ein Theil des preußiſchen rechten Flügels über den Graben, erklomm die Höhen und ſchloß ſich, nachdem er den Mittelpunct des öſtreichiſchen Heers durchbrochen, an den andern Flügel. Prinz Karl deckte ſeinen Rückzug mit den Schaaren, die noch nicht gefochten hatten, nahm ihn in guter Ordnung und ſtritt um jede Höhe, mußte ſich aber doch nach Prag flüchten.

Der Sieg koſtete den Preußen, nach des Königs eignem Geſtändniß, 18,000 Mann der beſten Schaaren, die auf dem Wahlplatz blieben und worunter eine Menge trefflicher Hauptleute waren, nahmentlich Feldmarſchall Schwe-

1) Friedrich hat auf einem der Hauptplätze in Berlin dem Feldmarſchall Schwerin ein Denkmahl errichten laſſen. Er iſt vorſchreitend mit der Fahne in der Hand vorgeſtellt.

rin, einer der Schöpfer der preußiſchen Kriegszucht und Friedrichs Führer auf der Laufbahn des Ruhms. Die Oeſtreicher verloren an Todten und Verwundeten 8000 Mann, 9000 Gefangene, und 28,000 wurden in Prag eingeſchloſſen. Die Niederlage hätte noch weit ſchrecklichere Folgen gehabt, wenn Prinz Moriz über die Mulde gehen und den Rückzug hätte abſchneiden können. Aber das anſchwellende Waſſer und der Mangel an Schiffbrücken hinderte ihn. So vereinte ſich eine Heerſäule von 18,000 Mann mit Feldmarſchall Dauns Heere 1).

Das Siegerheer ſperrte Prag, wo 100,000 Seelen faſt ohne Lebensmittel waren. Der Muth der Schaaren und Einwohner ward durch einen Brief Marie Thereſiens, welchen ein Grenadierhauptmann, der der Wachſamkeit der Belagerer entgangen war, überbrachte, aufrecht gehalten. „Ich höre mit großem Schmerz," ſchrieb die Kaiſerinn, „daß ſo viel Heerführer und eine ſo große Schaarenmenge in Prag belagert werden; aber ich habe die beſte Hoffnung zu ihren Bemuhungen. Ich kann ihnen nicht lebhaft genug vorhalten, daß es ihnen zu ewiger Schmach gereichen müßte, wenn ſie nicht thäten, was im letzten Kriege die weit minderzähligen Franzoſen thaten. Die Ehre des geſammten Volks und der kaiſerlichen Waffen hängt von dem Verhalten der Vertheidiger Prags ab, Böhmens, meiner Erblande und ſelbſt Deutſchlands Sicherheit von der Erhaltung dieſes Platzes. Das Heer des Feldmarſchalls Daun wird täglich verſtärkt und wird bald zum Entſatz eintreffen können. Die Franzoſen nahen in Eil, die Schweden ſtehen mir bei, und mit Gottes Hülfe werden die Dinge in kurzem eine günſtigere Anſicht gewinnen 2)."

1) Histoire du règne de Mar. Th. 161. — Oeuvr. posth. III, 6. — Müller. — Warnery 92 — 119. — Wraxall's mém. I, 161. — Archenholz ſiebenjähriger Krieg. — Lloyd.

2) Pelzel, S. 905.

Dieſer Brief einer angebetheten Fürſtinn weckte die gröſ-
te Begeiſterung. Die Beſatzung bewies eine heldenmüthige
Standhaftigkeit, und die Einwohner trugen ohne Murren
die Schrecken einer Beſchießung, welche ein Viertel der
Stadt verheerte. Inzwiſchen ſchien Hungersnoth unvermeid-
lich; und Prags Einnahme hätte die traurigſten Folgen ge-
habt. Die Niederlage des öſtreichiſchen Heers unter den
Mauern dieſer Stadt hatte in Deutſchland Schrecken ver-
breitet. Der Kurfürſt von Baiern und die übrigen katho-
liſchen Fürſten hatten ſchon an den König von Preußen ge-
ſendet, und faſt das ganze Reich ſtand im Begriff, von
Marie Thereſien abzufallen 1). Wäre Böhmens Haupt-
ſtadt unterworfen worden, ſo hätte das ganze Königreich die
Geſetze des Siegers angenommen; die übrigen Erblande
ſtanden offen, Wien konnte belagert und die kaiſerliche Fa-
milie gezwungen werden, in Ungarn eine Zuflucht zu
ſuchen.

Zum erſten Mahl hatte nun den Heerbefehl der über-
nommen, welcher durch ſeine überlegene Tüchtigkeit und
vollendete Klugheit das Haus Oeſtreich dem Untergange,
der es bedrohte, entreißen ſollte. Dieß war Leopold, Graf
von Daun, ein geborner Böhme, Sohn Wirich Philipp
Lorenzens, Grafen von Daun und Fürſten von Tinno, der
unter Joſeph I. und Karl VI. ſich in den Kriegen in Ita-
lien ausgezeichnet hatte, und Unterkönig von Neapel, Statt-
halter von Mailand, und einſtweiliger Statthalter der Nie-
derlande geweſen war. Leopold war im Jahr 1705 gebo-
ren; hatte ſehr früh Dienſte genommen und die Kriegskunſt
unter Seckendorf und Khevenhüller gelernt. Er hatte ſich
an den Tagen von Grotzka, Dettingen und Hohenfriedberg
ausgezeichnet. Seiner vollkommenen Kenntniß der Taktik
wegen hatte man ihn gebraucht, ein neues Syſtem im
Heere einzuführen, und für die Wiener Kriegsſchule hatte

1) Oeuvres posth. III.

er die Einrichtung entworfen 1). Wiewohl Prinz Eugen und Khevenhüller ihn achteten, hatte er ſich doch nur langſam und durch Verdienſt vom bloßen Offizier zum Feldmarſchall emporgeſchwungen. Nach Fürſt Piccolomini's Tode hatte man ihm das Heer übergeben, welches unter ſeiner Führung den öſtreichiſchen Waffen ihren vorigen Glanz wiedergeben ſollte. Sein Scharfblick, ſein tief durchdringender Verſtand, ſeine perſönliche, durch kaltes Blut beherrſchte Tapferkeit, ſeine Thätigkeit und ſein Feuer am Tage der Schlacht, ſeine außerordentliche Umſicht vor und nach der Schlacht waren in dieſer mißlichen Lage Eigenſchaften, welche ihm den Heerbefehl erwarben, wo er, wie ein zweiter Fabius, die Fortſchritte des neuen Hannibal hemmen ſollte.

Auf die erſte Kunde vom Einbruch der Preußen in Böhmen war Daun durch Mähren nach Prag gezogen, um ſich dort an Prinz Karl anzuſchließen. Einige Meilen davon, in Böhmiſch-Brod, erfuhr er, daß das Heer des Prinzen geſchlagen worden, und verweilte dort einige Tage, um die Flüchtigen wieder zu ſammeln. Sein Heerhaufe wuchs ſo, daß Friedrich II. unter Prinz Bevern 20,000 Mann gegen ihn ausziehen ließ. Wiewohl Dauns Heer an Zahl überlegen war, ſo war er doch zu klug, als daß er mit muthloſen Schaaren gegen ein ſiegtrunkenes Heer eine Schlacht hätte wagen ſollen, von welcher das Schickſal des Hauſes Oeſtreich abhing. Als Prinz Bevern heranrückte, zog er ſich ſeitwärts auf Kollin, Kuttenberg und Haber, theils um die Trümmer des geſchlagenen Heers zu ſammeln, theils die neuen Werblinge, die in Menge aus Mähren und Oeſtreich kamen, zu empfangen 2).

1) Leben und Thaten Leopold Joſeph Maria Reichsgrafen von Daun. 2 Bände.

2) Oft werden dieſelben Kriegsbewegungen von Verſchiedenen verſchieden beurtheilt. Tempelhof tadelt in ſeiner Ge-

Zu der Zeit, als dieſer Heerführer des Feindes Bemühungen auf dieſe Weiſe vereitelte, mußte er ſich ebenfalls, wie Fabius, Vorwürfe von Leuten gefallen laſſen, die Klugheit von Kleinmuth nicht unterſcheiden konnten. Der Herzog von Wirtemberg drohte ſogar, in ſein Land zurück zu gehen und die Schaaren, welche er kommen ließ, abzubeſtellen 1). Aber weder Tadel noch Drohungen konnten Daun von ſeinem klugen Plane abwendig machen. Nur als ſein Heer 60,000 ſtark war, machte er in der Spitze eine raſche Bewegung, welche den Prinzen Bevern zwang, ſich zurück zu ziehen und drang vorwärts, den König von Preußen in ſeiner Stellung vor Prag anzugreifen. Prinz Karl ſollte zu gleicher Zeit mit aller Macht einen Ausfall thun.

Friedrich, der die Gefahr ſeiner Lage wohl kannte, hatte Dauns Abſicht errathen. Er ließ einen Theil ſeines Heers unter den Mauern von Prag, machte ſich am 13. Juni früh mit 20,000 Mann auf den Weg, ſchloß ſich den Tag darauf an den Prinzen von Bevern gerade, als

ſchichte des ſiebenjährigen Kriegs den Feldmarſchall Daun, daß er ſein Kriegsgeleit auffangen laſſen und den Prinzen von Bevern nicht angegriffen habe. Friedrich II., der wohl eher darüber urtheilen konnte, lobt ſeines gewandten Gegners Verfahren mit Recht. „Prinz Bevern," ſagt er, „begab ſich erſt nach Kaurzim, dann nach Kuttenberg, ſo daß Daun immer vor ihm zurück wich. Dieſer zog ſich bis nach Haber; aber jeder Rückſchritt näherte ihn ſeinem Zuzug und gab Gelegenheit, die Trümmer der prager Schlacht zu ſammeln und an ſich zu ziehen." Oeuvr. posth. III, 157. Eben ſo unverſtändig tadeln Lloyd und andere den König von Preußen, weil er die Sperrung von Prag nicht ganz aufgehoben und es mit einem Theil ſeines Heers verlaſſen, um gegen Daun auszuziehen. Nach dieſen Tactikern alſo hätte Friedrich 40,000 Mann im Rücken, oder, von den 50,000 in Prag eingeſchloſſenen, verſtärkt; ſeine in den Belagerungspoſten zerſtreuten Schaaren angreifen laſſen ſollen.

1) Warnery S. 140.

dieſer vor den Oeſtreichern ſich zurückzog. Als der König herankam, beſetzte Daun die Höhen, die ſich vom Dorfe Chotzemitz nach Kollin hin erſtrecken. Sein Fußvolk ſtellte er in ſeine Seiten, welche ſich an ſchwer erklimmbare Höhen lehnten; die Dörfer vor ſeiner Linie füllte er mit Sendhaufen von Fußvolk und leichten Schaaren; ſeine Reiterei ſtellte er in die Mitte, wo ſie mit Erfolg wirken konnte, und ſeinen furchtbaren Stückzug vertheilte er auf die verſtändigſte Weiſe.

In dieſer Stellung ward Feldmarſchall Daun vom König von Preußen angegriffen, der ſeine ganze Kraft auf den rechten Flügel der Oeſtreicher richtete und ihn beinahe, trotz der Zahlüberlegenheit und des Muthes der Schaaren, trotz des furchtbaren Geſchützfeuers und des gewandten Heerführers, umging. Ja ſchon hatte Daun den Rückzug befohlen, als ſich das Glück plötzlich durch die Unvorſichtigkeit zweier preußiſchen Generale wendete, welche, ausdrücklichen Befehlen zuwider, die rechte Linie durchbrachen, um einen Kroatenpoſten zu entfernen, und mit großem Verluſt geſchlagen wurden. Die ſächſiſche Reiterei drang in den entſtandenen Riß und metzelte nieder, oder zerſtreute, was ihr nur vorkam. Bei jedem Hieb ſchrien ſie: das iſt für Striegau! Daun nützte den Fehler des Feindes, flog von Glied zu Glied; ermunterte ſeine Soldaten mit Worten und Geberden. Zwei Pferde wurden unter ihm erſchoſſen, er ward zwei Mahl leicht verwundet und bewies ſich als würdigen Nebenbuhler des großen Friedrichs. Die preußiſche Reiterei hatte ſechs Hurte gethan und war jedesmahl zurückgeſchlagen worden. Der König ſammelt ſie, und, als er ſie muthlos ſieht, ruft er: „wollt ihr H.... denn ewig leben?“ Zum ſiebenten Mahle führt er ſie gegen den Feind; aber ſie muß wieder zurück. Da Friedrich ſieht, daß die Schlacht verloren iſt, läßt er zwei Küraſſierregimenter das Fußvolk aus dem Kampfe reiſſen. Zaghaft geworden durch das ſchreckliche Blutbad unter ihren Heergenoſ-

sen, wollen sie nicht vorwärts. Der König verläßt, von einem Geschwader seiner Leibwache begleitet, in Verzweiflung das Schlachtfeld. Mehrere Mahl hörte man ihn rufen: „Meine Husaren, meine wackern Husaren! sie gehen alle darauf 1)!" Als seine Schaaren sich zum ersten Mahl geschlagen sahen, sagten sie auf dem Rückzug: „das ist unser Pultawa." Daun erkaufte den Sieg mit 9000 Mann. Die Preußen verloren im Ganzen 14,000; 43 Kanonen und zwei Fahnen fielen den Oestreichern in die Hände 2).

Marie Thereſie, welche des Ausgangs dieſer Schlacht, deren Verluſt ihre Angelegenheiten in eine eben ſo traurige Lage, wie zu Anfang ihrer Regierung, geſetzt hätte, ängſtlich harrte; vernahm die Nachricht von der gewonnenen Schlacht mit eben ſo großer Freude, als ſie vorher Furcht gehabt hatte. Sie gab glänzende Feſte, ließ Denkmünzen ſchlagen, vertheilte an mehrere Perſonen Geſchenke, und ließ den Schaaren Vergütungen ertheilen. Um dem Herrführer, der zuerſt den furchtbaren Friedrich geſchlagen hatte, ihre Dankbarkeit auf die ſchmeichelhafteſte Art zu bezeigen, meldete ſie in eigner Perſon, vom Kaiſer begleitet, der Gräfinn Daun den Sieg ihres Gemahls. Endlich ſtiftete ſie den Kriegerorden des Verdienſtes, oder den Marien-Thereſienorden, womit ſie den Feldmarſchall und die übrigen Hauptleute, die ſich auf den Feldern von Kollin ausgezeichnet hatten, beehrte 3).

Seinen Schaaren einige Raſt zu gönnen, und ſeine vom Feinde verwüſteten Speicher wiederherzuſtellen, brach-

1) Warnery 160.

2) Dauns Leben. — Histoire du règne de Marie-Thérèse. — Oeuvr. posth. III, 169. — Tempelhof. — Archenholz. — Müller.

3) Histoire du règne de Marie-Thérèse. 119.

te Daun mehrere Tage auf dem Schlachtfelde zu. Hierauf rückte er gegen Prag vor; aber bei ſeiner Ankunft wurde die Belagerung aufgehoben, und die Preußen zogen ſich ſchleunig nach Sachſen und der Lauſitz. 20. Jun. Er ſchloß ſich an Prinz Karl, welcher den Oberbefehl übernahm; und da Braun todt war, leitete Daun die Kriegsunternehmungen. Die öſtreichiſchen Heerführer hatten in Nadaſti einen Harſt zurückgelaſſen, um die Bewegungen des Königs von Preußen zu beobachten, der ſich auf Leutmeritz gezogen hatte, und wendeten alle ihre Kraft gegen den Harſt, der ſich in die Lauſitz zog, welchen Prinz Auguſt Wilhelm, Friedrichs II. Bruder, befehligte. Sie umgingen ſeinen rechten Flügel, nahmen ihm nach einem ſehr heißen Gefecht die Stellung bei Gabel, trennten ihn von ſeinen Speichern in Zittau und zwangen ihn, über die Berge mit Verluſt ſeines Gepäcks und Schießbedarfs einen langen Umweg bis Bautzen zu machen. Der König rückte eilig bis Zittau vor, um Prinz Karln eine Schlacht zu liefern; da er ihn aber in einer zu feſten Stellung fand und ſahe, daß ſeine zahlreichen Feinde von allen Seiten her über ihn herfallen würden, ſo überließ er das ſchleſiſche Heer dem Prinzen Bevern und zog mit einem Harſt gegen die Franzoſen und Kaiſerlichen in Sachſen.

Frankreich hatte in den erſten Frühlingstagen am Rhein zwei Heere geſammelt. Das eine, unter Marſchall d' Eſtrées, ſollte gegen das Herzog-cumberlandſche ziehen; das andre, an ſeiner Spitze den Prinzen Soubiſe, ſich mit dem Executionsheer vereinen und in Sachſen eindringen. Die preußiſchen, am linken Rheinufer gelegenen Länder wurden bald erobert. Hierauf ging Marſchall d'Eſtrées über die Weſer, deckte den ſüdlichen Theil von Hannover und die Landgrafſchaft Heſſen mit ſeinen Sendhaufen, ſchlug den Herzog von Cumberland bei Haſtenbeck und trieb ihn bis Stade zurück. Dieſer Fürſt erlebte die Demüthigung, die Capitulation von Kloſter Seven unterzeichnen zu müſ-

ſen, worin verſprochen ward, daß die Hülfsſchaaren nach Hauſe gehen, ein Theil hannöveriſcher Schaaren in Stade und der Umgegend eingelagert werden, die übrigen über die Elbe gehen ſollten 1). Da fingen die Reichsfürſten, die ſich mit England und Preußen vereint hatten, an zu wanken. Der Herzog von Braunſchweig trennte ſich vom Bunde und ſchloß einen Vergleich, der das franzöſiſche Heer, ſo lange der Krieg dauerte, in Beſitz von Braunſchweig und Wolfenbüttel ſetzte. Der Landgraf von Heſſen folgte dieſem Beiſpiel. Mithin konnten die Franzoſen ihre Hauptmacht gegen den König von Preußen richten. Marſchall Richelieu, der des Marſchalls d'Eſtrées Stelle bekommen hatte 2), begab ſich gegen Magdeburg und bedrohte dieſe Stadt mit einer Belagerung, während ſeine Schaaren die Um-
20. Sept. gegend verwüſteten. Zu gleicher Zeit rückte Marſchall Soubiſe bis Erfurt vor. Zu Eiſenach ſchloß er ſich an das Reichsheer unter dem Prinzen von Sachſen-Hildburghauſen; und mit den Verſtärkungen, welche ihm Richelieu ſendete, hatte er 80,000 Mann 3).

Im Verlauf dieſer Unternehmungen fielen die Schweden in Preußiſch-Pommern ein, und 100,000 Ruſſen unter Feldmarſchall Apraxin verfuhren angriffs-
5. Jul. weiſe. Dreißigtauſend Mann eröberten unter Fermors Anführung, nach einer Beſchießung, Memel, ſchloſſen ſich hierauf an den Hauptharſt, der ſich in Preußen ausbreitete, und die gräulichſte Unbill verübte. Marſchall Lehwald wagte, den Befehlen des Königs gemäß, wiewohl er nur 22,000 Mann hatte, bei Jägern-

1) Oeuvr. posth. III, 6. — Smollet 7. — Mémoirs of the Duke of Cumberland.

2) D'Eſtrées ward durch Hofränke abgeſetzt, ehe man ſeinen Sieg erfuhr. Voltaire, Précis du siècle de Louis XV. — Archenholz. — Duclos.

3) Oeuvr. posth. III, 191—203.

dorf eine Schlacht, wo er anfangs einige Vortheile erhielt, endlich aber ſich nach Wehlau 30. Aug. zurückziehen mußte 1).

Prinz Bevern hatte Görlitz beſetzt, um Schleſien zu decken, und die Oeſtreicher hatten ihr Lager bei Auſſig geſchlagen. Ein preußiſcher Poſten, welcher den Holzberg beſetzte, ward von Nadaſti genommen, und Winterfeld blieb in dem Gefecht. Friedrich hatte ſich in Hinſicht Schleſiens ganz auf den Kopf und die Thätigkeit dieſes Heerführers verlaſſen, nach deſſen Tode Prinz Bevern nicht mit Erfolg gegen Prinz Karls überlegne Macht kämpfen konnte 2). Zu allem Unglück zieht noch der öſtreichiſche Heerführer Haddick mit 6000 Mann Reiterei aus Schleſien ab, durch die Mark Brandenburg nach Berlin, welches er brandſchatzte. Friedrich eilt ſeiner Hauptſtadt zu Hülfe und das Bundesheer nützt dieſe Bewegung, um in Sachſen weiter vorzudringen. Prinz Hildburghauſen geht an der Spitze eines bedeutenden Heers bei Weißenfels über die Saale, und treibt Marſchall Keith nach Leipzig zurück.

In dieſer mißlichen Lage zeigte der König von Preußen ſeine außerordentlichen Gaben in ihrem ganzen Umfange. Als Haddig aus Berlin fort war, ging Friedrich ſchnell wieder nach Sachſen, entſetzte Marſchall Keith, trieb den Feind über die Saale zurück, und zog gegen den Prinzen Soubiſe, der bis Micheln vorgedrungen war. Der König beſetzte Schortau, entſchloſſen, eine Schlacht zu liefern, da die Verbündeten eine ſchlechte Stellung genommen hatten. Aber in der Nacht nahm Soubiſe eine vortheilhaftere, und Friedrich gab ſeinen Plan auf, zog ſich oberhalb Roßbach zurück, einem Dorfe, welches eine der Seiten des preußiſchen Heers deckte, deſſen andere Seite ſich an Bedra lehnte. Ein

1) Oeuvr. posth. III, 148. — Müller.

2) Oeuvr. posth. III, 194.

abhängiger Boden, an welchem unten der Schortaubach floß, lief die Fronte entlang.

Die Verbündeten, welche zwei Mahl so stark, als die Preußen waren, hielten sich des Siegs versichert. Sie äußerten ausnehmende Freude und schienen nur ihre Beute sich nicht entgehen lassen zu wollen. Sie brachen ihr Lager ab; um 11 Uhr Morgens stellten sie sich
5. Nov. auf der rechten Seite des preußischen Heers in Schlachtordnung.

Friedrich II. benutzte den Boden zu einer der sonderbarsten Bewegung, welche die Jahrbücher der Kriegskunst aufführen. Er hatte sein Lager auf einem schmalen, zackichten und langen Berge, der sich schroff oberhalb Roßbach, in dessen Schlosse sein Hauptquartier war, erhob. Sein Fußvolk stand auf zwei Linien am äußersten Rande der Höhe, die Reiterei auf einer Linie dahinter. Um 10 Uhr Morgens bestieg Friedrich den Schloßthurm, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Er blieb eine Stunde daselbst, forderte dann sein Mittagsmahl und aß mit viel Luft 1). Um ein Uhr stieg er wieder hinauf und sah bald, wie die Spitzen der feindlichen Heersäulen seine linke Seite entlang, und langsam in den Rücken des preußischen Heers zogen. Er stieg herab, ließ die Zelte abbrechen und gab Seidlitzen Befehl, mit der Reiterei nach Reichardswerben vorzurücken, das Fußvolk sollte ihr abtheilungsweise folgen.

Als die Heerführer der Verbündeten die Preußen ihre Zelte so hastig abbrechen sahen, meinten sie, sie wollten sich zurückziehen und entsendeten ihre Reiterei, ihnen den Weg zu sperren. Unfern von Reichardswerben begann ein furchtbares Schießen, und Seidlitz stürzte von den Anhöhen herab mit der Reiterei auf die Spitzen der Heersäulen. Die französischen schweren Reiter und Gensd'ar-

1) Brief Yorkes, nachmahligen Lord Dovers in den Military miscellany. I, 146.

men wurden in mehreren Hurten nach einander zerſprengt und auf ihr Fußvolk zurück geworfen. In dieſem Augenblick rückt das preußiſche Fußvolk in Schlachtordnung an, und vollendet die Niederlage durch wüthende Stück- und Flintenſchüſſe In weniger als einer halben Stunde muß das Bundesheer das Schlachtfeld räumen. Das preußiſche Heer, das kaum halb zum Fechten gekommen war, verlor nicht mehr als 300 Mann. Die Verbündeten hatten 4000 Todte und Verwundete, verloren 7000 Gefangene, worunter eilf Generäle waren, 63 Kanonen, und 22 Fahnen. Die einbrechende Nacht hinderte Friedrich, den Feind zu verfolgen, der ſich nach Erfurt zurückzog, bloß von einigen Huſaren-Haufen geneckt, welche viel Gefangene machten 1).

In Schleſien hatte Prinz Bevern, der mit nur 25,000 Mann 90,000 die Spitze biethen ſollte, ſich unter die Kanonen von Breslau zurückziehen müſſen. Prinz Karl lagerte hinter der Lohe, dem preußiſchen Heer gegenüber und entſendete Nadaſti, Schweidnitz zu belagern. Dieſe Feſtung, welche am 27. Oct. umzogen wurde, capitulirte am 11. Nov. Der Befehlshaber und die 6000 Mann ſtarke Beſatzung wurden gefangen genommen. Nachdem Nadaſti wieder zum Hauptheere geſtoßen war, eilte der Prinz von Lothringen, welcher wohl wußte, daß der König von Preußen heranzog, den Prinzen Bevern anzugreifen. Nach einem heißen Gefecht zogen ſich die Preußen in der Nacht durch Breslau zurück, und ließen 6000 Mann daſelbſt zurück. Tags darauf wurde Prinz Bevern bei einer Felderkundung gefangen 2). Kyau, der nun den Befehl übernahm,

1) Oeuvr. posth. III, 214. — Warnery 232. Milit. misc. I. 148. — Archenholz 56. — Histoire du règne de Marie-Thér. 126.

2) Prinz Bevern ward von der Kaiſerinn Königinn mit viel Achtung behandelt. Sie zeigte ſich in dieſem Fall um ſo edler, da Friedrich durch ſtrenge und erniedrigende Be-

abhängiger Boden, an welchem unten der Schortaubach floß, lief die Fronte entlang.

Die Verbündeten, welche zwei Mahl so stark, als die Preußen waren, hielten sich des Siegs versichert. Sie äußerten ausnehmende Freude und schienen nur ihre Beute sich nicht entgehen lassen zu wollen. Sie brachen ihr Lager ab; um 11 Uhr Morgens stellten sie sich
5. Nov. auf der rechten Seite des preußischen Heers in Schlachtordnung.

Friedrich II. benutzte den Boden zu einer der sonderbarsten Bewegung, welche die Jahrbücher der Kriegskunst aufführen. Er hatte sein Lager auf einem schmalen, zackichten und langen Berge, der sich schroff oberhalb Roßbach, in dessen Schlosse sein Hauptquartier war, erhob. Sein Fußvolk stand auf zwei Linien am äußersten Rande der Höhe, die Reiterei auf einer Linie dahinter. Um 10 Uhr Morgens bestieg Friedrich den Schloßthurm, die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Er blieb eine Stunde daselbst, forderte dann sein Mittagsmahl und aß mit viel Lust 1). Um ein Uhr stieg er wieder hinauf und sah bald, wie die Spitzen der feindlichen Heersäulen seine linke Seite entlang, und langsam in den Rücken des preußischen Heers zogen. Er stieg herab, ließ die Zelte abbrechen und gab Seidlitzen Befehl, mit der Reiterei nach Reichardswerben vorzurücken, das Fußvolk sollte ihr abtheilungsweise folgen.

Als die Heerführer der Verbündeten die Preußen ihre Zelte so hastig abbrechen sahen, meinten sie, sie wollten sich zurückziehen und entsendeten ihre Reiterei, ihnen den Weg zu sperren. Unfern von Reichardswerben begann ein furchtbares Schießen, und Seidlitz stürzte von den Anhöhen herab mit der Reiterei auf die Spitzen der Heersäulen. Die französischen schweren Reiter und Gensd'ar-

1) Brief Yorkes, nachmahligen Lord Dovers in den Military miscellany. I, 146.

men wurden in mehreren Hurten nach einander zerſprengt und auf ihr Fußvolk zurück geworfen. In dieſem Augenblick rückt das preußiſche Fußvolk in Schlachtordnung an, und vollendet die Niederlage durch wüthende Stück- und Flintenſchüſſe In weniger als einer halben Stunde muß das Bundesheer das Schlachtfeld räumen. Das preußiſche Heer, das kaum halb zum Fechten gekommen war, verlor nicht mehr als 300 Mann. Die Verbündeten hatten 4000 Todte und Verwundete, verloren 7000 Gefangene, worunter eilf Generäle waren, 63 Kanonen, und 22 Fahnen. Die einbrechende Nacht hinderte Friedrich, den Feind zu verfolgen, der ſich nach Erfurt zurückzog, bloß von einigen Huſaren-Haufen geneckt, welche viel Gefangene machten 1).

In Schleſien hatte Prinz Bevern, der mit nur 25,000 Mann 90,000 die Spitze biethen ſollte, ſich unter die Kanonen von Breslau zurückziehen müſſen. Prinz Karl lagerte hinter der Lohe, dem preußiſchen Heer gegenüber und entſendete Nadaſti, Schweidnitz zu belagern. Dieſe Feſtung, welche am 27. Oct. umzogen wurde, capitulirte am 11. Nov. Der Befehlshaber und die 6000 Mann ſtarke Beſatzung wurden gefangen genommen. Nachdem Nadaſti wieder zum Hauptheere geſtoßen war, eilte der Prinz von Lothringen, welcher wohl wußte, daß der König von Preußen heranzog, den Prinzen Bevern anzugreifen. Nach einem heißen Gefecht zogen ſich die Preußen in der Nacht durch Breslau zurück, und ließen 6000 Mann daſelbſt zurück. Tags darauf wurde Prinz Bevern bei einer Felderkundung gefangen 2). Kyau, der nun den Befehl übernahm,

1) Oeuvr. posth. III, 214. — Warnery 252. Milit. misc. I. 148. — Archenholz 56. — Histoire du règne de Marie-Thér. 126.

2) Prinz Bevern ward von der Kaiſerinn Königinn mit viel Achtung behandelt. Sie zeigte ſich in dieſem Fall um ſo edler, da Friedrich durch ſtrenge und erniedrigende Be-

führte die Trümmer des Heers nach Glogau 1). Zwei Tage darauf ergab ſich Breslau ohne Widerſtand. So erhielten denn die Oeſtreicher Schleſien größtentheils wieder. Indeſſen kam Friedrich heran, um eine Schlacht zu liefern. Sein Heer war nur 30,000 Mann ſtark und der Feind nannte es verächtlich die potsdamer Wachtparade. Dauns Anſicht, daß Mangel an Lebensmitteln und ſtrenge Jahrszeit den König von Preußen zum Rückzug zwingen würden, wurde als zu zaghaft verworfen. Prinz Karl verließ ſein breslauer Lager, rückte vor und nahm ſeine Stellung bei Liſſa. Am 4. Dec. nahm Friedrich Neumark, welches ein leichter Schaarenharſt beſetzte; und am 5. früh traf er ſeine Verfügungen zu einem Gefecht. Als die Vorhut einen in Born ſtehenden ſächſiſchen Harſt geworfen hatte, ſetzte ſich das preußiſche Heer in Bewegung. Der König ſprengte mit ſeinen Huſaren nach einer Reihe von waldichten Hügeln, welche der Stirn des öſtreichiſchen Heers gleich lief, und erforſchte von dieſem Punct aus ihre Stellung. Da er die Natur des Bodens, wo er häufig ſeine Schaaren geübt hatte, vollkommen kannte, ſo beſchloß er, ſeinen Hauptangriff auf den linken Flügel des Feindes, welcher die übrigen Linien beſtrich, zu machen. Augenblicklich wurde die Ordnung der Entwickelung der preußiſchen Streitſäulen umgekehrt 2). Prinz Karl, welcher gemeint hatte, der Angriff werde auf ſeinen rechten Flügel gerichtet werden,

handlung der Gefangenen ſeine großen Eigenſchaften beſchmitzte. Prinz Bevern ſchrieb nach ſeiner Gefangennehmung an den König, erhielt aber keine Antwort. Er bot ein Löſegeld, um wieder zu Friedrich zu kommen. Marie Thereſie nahm keines und gab dem Gefangenen die Freiheit ohne alle Bedingung. Historie du règne de Mar. Th.

1) Oeuvr. posth. III, 224. — Archenholz. 66. — Warnery 225. — Müller. — Lloyd.

2) Darauf ſcheint den König Epaminondas Bewegung bei Leuctra gebracht zu haben. Friedrichs Schaaren war ſie ſehr geläufig. Oeuvr. posth. III, 237.

hatte mehrere Harſte und ſeinen Nachhalt dahin geſtellt. Daun ſogar, der doch umſichtiger war, hielt die Bewegung der Preußen für einen Rückzug und ſagte zum Prinzen: „die ziehen ab; laſſen wir ſie 1)!“ Aber der König, welcher die Höhenreihe mit ſeinen Huſaren beſetzte, konnte die Bewegungen des Feindes beobachten, der von den ſeinigen unmöglich etwas ſehen konnte. Schon war die linke Seite der Oeſtreicher umgangen, ehe ſie es nur noch gemerkt hatten. Prinz Karl verſuchte umſonſt, ſeinen linken Flügel zu verſtärken. Nadaſti, der dieſen Theil des Heeres befehligte, rannte die preußiſche Reiterei kräftig an, wendete ſich und entblößte das Fußvolk. Die öſtreichiſchen Generale wollten eine der preußiſchen gleichlaufende Linie bilden, wurden aber durch einen Rückzug auf einer Höhe, welche ihre Stellung beſtrich, daran gehindert. Sie ſammelten ihre Schaaren mehrere Mahle und ſtritten hartnäckig um das Feld. Den letzten Verſuch machten ſie in dem Dorfe Leuthen, welches mit Schanzen umgeben war, und um welches lange geſtritten ward. Endlich wurden die Oeſtreicher herausgeworfen. Dennoch ſammelten ſie ſich wieder hinter den Gräben. Da nahm ſie ein Theil der preußiſchen Reiterei rechts in die Seite, und brachte ſie in völlige Unordnung. Ganze Battaillone wurden niedergehauen oder gefangen und das übrige Heer entfloh über die Brücken des Flußes bei Schweidnitz.

Die Oeſtreicher hatten an Todten und Verwundeten bei 7000, an Gefangenen 20,000. 134 Kanonen, 59 Fahnen, das ganze Gepäck und die Kriegscaſſe fielen den Preußen in die Hände, welche nur 5000 an Todten und Verwundeten zählten. Am 10. capitulirte Breslau; 17,635 Gemeine, 686 Hauptleute und 13 Generale wurden Kriegsgefangene. Liegnitz hatte bald daſſelbe Schickſal, und Schweidnitz, die einzige Feſtung, welche die Oeſtreicher noch hatten, wurde von den Siegern geſperrt 2).

1) Oeuvr. posth. III, 238.

2) Histoire du règne de Marie Thérèse 131. — Oeuvr.

Das Ende des Feldzugs war für die Verbündeten allenthalben unglücklich. Die Russen verließen nach dem Siege bei Jägerndorf plötzlich alle ihre Eroberungen, Memel ausgenommen, und zogen sich jenseits ihrer Gränze. Nun konnten die Preußen ihre Kraft gegen die Schweden wenden, die sie nicht nur aus Preußisch-Pommern jagten, sondern auch unter die Kanonen von Stralsund zurück trieben.

Nach dem Tage bei Roßbach zog Marschall Richelieu eiligst aus Magdeburg, und wendete sich nach Hannover. Der Herzog von Cumberland hatte sich nach England zurückbegeben, und dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig, der in Friedrichs Schule die Kriegskunst erlernt, den Befehl der in Großbritanniens Solde stehenden Hülfsschaaren überlassen. Richelieu's fürchterliche Erpressungen im Hannöverschen, und seine Versuche, die Hannoveraner und Hessen zu entwaffnen, dienten zum Vorwand, die Capitulation von Kloster Seven zu brechen, die weder von Frankreich, noch von England genehmigt worden war. Prinz Ferdinand achtete nicht auf die Befehle seines Bruders, des Herzogs von Braunschweig, der ihm seine Schaaren wieder abforderte, und begünstigte so durch verstellten Zwang den kriegerischen Muth seines Neffen. Der Landgraf von Hessencassel brach seine Unterhandlungen mit Frankreich auch ab, und knüpfte seine Verhältnisse mit Preußen und England wieder an. So wurden denn die Hülfsschaaren wiederum in Stade gesammelt. Durch einen preußischen Harst verstärkt, jagten sie die Franzosen fast aus dem ganzen Herzogthum Lauenburg und einem Theile der braunschweigischen Besitzungen; aber die schon weit vorgerückte Jahrs-
Decemb. zeit hinderte sie, ihre Vortheile weiter zu verfolgen, und beide Heere bezogen ihr Winterla-

posth. ch. 6. — Archenholz S. 70. — Warnery S. 239. — Military miscell. — Dauns Leben S. 167. — Müller.

ger, die Franzoſen im Kurfürſtenthum; die Hülfsſchaaren im Herzogthum Lüneburg 1).

So endete dieſer ſonderbare und merkwürdige Feldzug, der wegen der vielen wichtigen Schlachten, wegen der dabei aufgebothenen bewundernswürdigen Kriegskunſt; wegen der mannigfaltigen Ereigniſſe und des überraſchenden Glückswechſels vielleicht der ausgezeichnetſte in der Geſchichte iſt. Die Oeſtreicher, anfangs durch der Preußen überlegene Gewandtheit niedergehalten, erheben ſich wieder und alles gelingt ihnen über Erwarten; 40,000 Mann Hülfsſchaaren werden unthätig beinahe gefangen; die Franzoſen ſind Meiſter des ganzen Strichs zwiſchen der Weſer und Elbe, der König von Preußen völlig geſchlagen, ſein Heer von ſechs Mahl ſtärkern Schaaren umſtrickt; Schleſien, welches ihm ſo viel Geld und Blut koſtete, wird ihm genommen, ſeine Länder allenthalben entriſſen, ſeine Hauptſtadt gebrandſchatzt. Aber in dem Augenblick, wo ſein Sturz unvermeidlich ſcheint, bewirkt ſein mächtiger Geiſt einen unerhörten Glückswechſel; mit einem Schlage ſinkt Frankreichs Macht; durch das Glück der preußiſchen Schaaren ermuthigt, ergreifen die Hannoveraner die Waffen wieder; die ſiegenden Ruſſen ziehen ſich wie beſiegt zurück, die Schweden verlieren ihre Eroberungen und ſogar einen Theil ihrer Beſitzungen; das öſtreichiſche Heer wird faſt vernichtet, und 17,000 Mann ſchwache Ueberbleibſel von 100,000 werden von den Siegern bis mitten in die Erbländer verfolgt.

Marie Thereſie mußte ein neues Heer ſchaffen. Der ungeheure Aufwand, den ſie machen mußte um Waffen, Speicher und Gepäck, welche in Feindes Hand gefallen waren, zu erſetzen, waren ihrem, ohnedieß ſchon durch den vorigen Feldzug und die nach Petersburg, um die Mitwirkung der Kaiſerinn zu erhalten, gegangenen Summen, er-

1) Unternehmungen des von Prinzen Ferdinands von Braunſchweig befehligten Bundesheers.

ſchöpften Schatze ſehr läſtig. Sie ward nicht mehr von der Begeiſterung der Engländer unterſtützt. Des Königs von Preußen Sache war jetzt in England weit mehr Volksangelegenheit, als im Anfange des letzten Kriegs die öſtreichiſche. Zwiſchen dem londoner und berliner Hof war ein Schutz- und Trutzbündniß geſchloſſen worden, und Friedrich II. bekam faſt noch einmahl ſo viel Hülfsgelder, als Marie Thereſie in ihrem größten Unglück. In den Staatsberathungen Englands war eine merkwürdige Veränderung vorgegangen. Der ſchlechte Ausgang des Kriegs und der Verluſt von Minorca hatten allgemeinen Unwillen erregt. Der Herzog von Newcaſtle hatte das Staatsruder verlaſſen müſſen und Pitt hatte es bekommen, der es damahls auf kurze Zeit behielt. Dieſer tadelte die Verhältniſſe zum feſten Lande, und ihm widerſprach der Herzog von Cumberland, der über Georg II. ſeinen Vater, viel vermochte.

Dem gemäß wurden Pitt und ſeine Freunde ab-
5. April. gedankt. Aber der König konnte keine andere Staatsverweſung einführen und England war zwei Monathe lang eigentlich ohne Staatsrath. Endlich bewirkte das Volksgeſchrei und der mißliche Stand der Dinge eine Annäherung zwiſchen den Parteien des Prinzen von Wales, des Herzogs von Newcaſtle und Pitts. Der Herzog kam wieder an die Spitze des Finanzdepartements, Pitt übernahm die der auswärtigen Angelegenheiten mit der oberſten Leitung des Kriegs. Er hatte das Vertrauen des Volks, und erwarb ſich des Monarchen Achtung und Wohlwollen dadurch, daß er ſeine Abſichten in Hinſicht der auswärtigen Angelegenheiten förderte. Er gab der Regierung eine den Zeitbedürfniſſen gemäße Kraft; alle Parteien vereinigten ſich um ihn; er ſammelte Schaaren, um das hannöverſche Heer zu verſtärken, und war im Stande, die ſtolze Vorausverkündigung: „daß Amerika in Deutſchland werde erobert werden," wahr zu machen.

Hundertunddreizehntes Kapitel.

1758.

Feldzug von 1758. — Glück der Ruſſen. — Einnahme von Schweidnitz, und Einbruch des Königs von Preußen in Mähren. — Belagerung von Olmütz. — Dauns Plan, Sachſen wieder zu nehmen. — Zorndorfer Schlacht. — Der König von Preußen kehrt nach der Lauſitz zurück. — Belagerung von Neiſſe. — Ueberfall von Hochkirchen. — Neue Unternehmungen Dauns wegen Sachſens. — Die Heere beziehen die Winterlager. — Laſcy und Laudon.

In den erſten Tagen des Februars ward der Feldzug von Weſtphalen aus eröffnet. Graf Clermont, welcher den franzöſiſchen Heerbefehl übernahm, fand alles in der größten Unordnung. Aber ſeine Gegenwart bewirkte keine günſtige Veränderung. In weniger als einem Monath entriß Prinz Ferdinand von Braunſchweig, von einer Verſtärkung durch Prinz Heinrich unterſtützt, den Franzoſen ihre Eroberungen und zwang ſie, mit Verluſt von 10,000 Mann wieder über den Rhein zu gehen. Mangel an Reiterei geſtattete dem preußiſchen General nicht, damahls ſeine Vortheile zu verfolgen, und er lagerte ſe[illegible] Schaaren um Münſter her ein. Im [illegible] er 1. April.
wieder angriffsweiſe zu Werk[illegible]ing
unterhalb Emmerich über d[illegible]lug 23. Jun.
die Franzoſen bei Crevelt[illegible] von
[illegible]chweig nahm [illegible]rückte 23. Jul.
[illegible] on die [illegible]el vor.

Düſſeldorf wurde ſchon nach einer ſechstägigen Belagerung erobert. Dieſe Reihe von Unfällen machte, daß Graf Clermont abgerufen und der Heerbefehl dem Marſchall Contades übergeben ward. Dieſer entſendete den Prinzen Soubiſe mit dreißigtauſend Mann, um von Kaſſel her eine Diverſion zu machen. Nachdem er bei Sondershauſen 7000 vom Prinzen von Iſenburg angeführte Heſſen geſchlagen, eroberte Soubiſe die Landgrafſchaft größtentheils und bekam auch den ſüdlichen Theil von Hannover wieder. Dieſe Diverſion zwang Prinz Ferdinand; wieder über den Rhein zu gehen, was auch ohne Verluſt geſchah, wiewohl ihn Contades ſehr drängte. Einige Tage darauf ſchloſſen ſich 12,000 Engländer unter dem Herzog Marlborough an ihn. Er zwang den Feind unthätig zu bleiben, ob er gleich ſtets überlegen war, und in Hannover und der Landgrafſchaft hatte er den Vortheil über ihn. Am Ende des Feldzugs verließ Soubiſe ſeine Eroberungen, um zwiſchen dem Rhein und Main ſein Hauptquartier zu nehmen. Contades vertheilte ſeine Schaaren zwiſchen dem Rhein und der Maas. Prinz Ferdinand beſetzte Weſtphalen und Niederſachſen und ſchlug ſein Hauptquartier in Münſter auf 1).

Die Ruſſen eröffneten den Feldzug ſehr glänzend. Im Januar nahm der General Fermor Königsberg, und vor Ausgang des Monaths hatte er Preußen größtentheils erobert, und ſchickte ſich an, durch Brandenburg zu gehen, um ſich in Schleſien oder Sachſen den Oeſtreichern anzuſchließen. Aber ſeine erſchöpfte Caſſe und die verheerenden Krankheiten, welche von Strapazen und Mangel herrührten, geſtatteten dem Wiener Hof nicht, ſein Heer vor Anfang Aprils ins Feld rücken zu laſſen. Der König von Preußen hatte ſchon wieder zu handeln angefangen. Nachdem er ſich zum Herrn von Schweidnitz, welches er den Winter über umlagert hatte, ge-

16. April.

1) Oeuvr. posth. III, 273—284.

macht, war er plötzlich in Mähren eingefallen und hatte Olmütz umzogen. Dieß war für das Haus Oeſtreich ein glücklicher Vorfall. Die ſumpfigte Lage und der Umfang des Platzes machten die Umziehung ſehr ſchwierig. Die Speicher des preußiſchen Heeres waren ſehr fern, und die Zufuhr durch ein bergichtes Land ſehr ungewiß. Dazu wurden auch die Belagerungsunternehmungen ſelbſt ſchlecht geleitet.

Da Prinz Karl wegen des vorigen unglücklichen Feldzugs den Heerbefehl aufgegeben hatte, ſo benutzte Daun, der ihn übernahm, alle Fehler des Feindes, den er zu bekämpfen hatte. Er hatte Zeit gehabt, ein Heer von 50,000 Mann zu ſammeln; da es aber nur aus Rekruten beſtand, ſo vermied er ſorgfältig jede Schlacht. Er ſchlug ſein Lager fünfzig Meilen von Olmütz in Leutomiſchl. Von dort aus verſtärkte er die Beſatzung immerfort; und mittelſt ſeiner zahlreichen leichten Schaaren beunruhigte er die Preußen unaufhörlich. Nachdem er ſeine Soldaten mit dem Anblick des Feindes vertraut gemacht, rückte er bis Jranovitz vor, als ſchicke er ſich an, eine Schlacht zu liefern. Zu gleicher Zeit ſendete er die Marſchälle Laudon und Ziskowitz, eine Zufuhr von 3000 Wagen mit Lebensmitteln, die aus Schleſien durch Troppau kam und ohne welche die Belagerung nicht fortgeſetzt werden konnte, aufzufangen. Sein Plan ward ſo gut ausgeführt, als er entworfen war. Das 12,000 Mann ſtarke Geleite ward zerſtreut, und die Zufuhr vernichtet; nur 250 Wagen kamen in das königliche Lager, weßhalb dieſer ſich auch zurückziehen mußte. Friedrich durchzog Böhmen mit Blitzesſchnelle, und brachte ſein grobes Geſchütz, ſeine Kranken und Verwundeten glücklich nach Glatz und gewann hierauf Landshut.

Daun verfolgte die Preußen; aber ſtatt in Schleſien ſich einzulaſſen, wand er ſich nach Sachſen, wo Prinz Heinrichs Heer, welches nur 20,000 Mann ſtark war, durch das vom Prinzen von Zweibrücken befehligte Heer ſich auf

Dresden zurück zu ziehen gezwungen worden war. Die Ruſſen, die in die Mark Brandenburg eingedrungen waren, belagerten damahls Küſtrin. Daun ſendete Laudon gegen Frankfurt an der Oder und ſchrieb an Fermor, ſich auf keine Schlacht einzulaſſen, bis in Sachſen ein groſſer Schlag gethan worden ſei 1). Nun machte er Anſtalt, bei Pillnitz über die Elbe zu gehen, und Prinz Heinrichs Heer, das vor Dresden lag, in den Rücken zu nehmen. Sachſens Eroberung ſchien unfehlbar; aber der heranziehende König von Preußen brachte ſeine Plane in Verwirrung.

Nach ſeinem ſchönen Rückzuge von Olmütz ließ Friedrich den Markgrafen Karl Schleſien decken, zog mit 20,000 Mann gegen die Ruſſen, welchen Dohna nur wenig Schaaren entgegen ſtellen konnte. In zwanzig Tagen zog er 270 (engl.) Meilen weit, und ſchloß ſich in der Ge-
12. Aug. gend von Küſtrin, welches ſchon in Aſche gelegt war, an Dohna. Unterhalb dieſer Stelle, 8 Meilen davon, ging er über die Oder. Hierauf zwang er Fermor, die Belagerung aufzuheben und griff
25. Aug. ihn beim Dorfe Zorndorf an. Nach einem wüthigen Kampf trug er einen entſcheidenden Sieg davon, welcher die Ruſſen zwang, ſich mit einem Verluſt von 20,000 Mann nach der pohlniſchen Gränze zurück zu ziehen.

Nachdem er unter Dohna's Befehl einen unbedeutenden Beobachtungsharſt zurück gelaſſen, kehrte er eben ſo ſchnell, als er gekommen war, zurück, und ſchloß ſich in Großenhain an einen von Marſchall Keith aus Schleſien

1) Dieſer Brief ward aufgefangen, und nach der zorndorfer Schlacht ſendete ihn Friedrich mit der Bemerkung zurück: „Sie thaten wohl, Fermor zu warnen, daß er gegen einen ſtolzen und verſchlagenen Feind, den Sie beſſer, als er, kennen, auf der Hut wäre; denn er hatte Stand gehalten, und iſt geſchlagen worden. Müller, S. 53. Note.

geführten Harſt. Am 12. October lagerte er bei Reichenberg, und eröffnete ſeine Verbindung mit dem Prinzen Heinrich. Seine erſte Sorge mußte hier ſeyn, Neiſſe zu Hülfe zu ziehen, welches die Oeſtreicher belagerten. Er brach ſein Lager ab, und ſetzte ſich bei Schönfeld Dauns Lager gegenüber, welcher die ſtarke Stellung bei Stolpen behauptete. Doch vermied der Feldmarſchall ſorgfältig eine Schlacht. Als ihn Friedrich umgangen hatte, begab ſich Daun nach Liebau, und verſchloß wieder den Weg nach Schleſien. Sein rechter Flügel lehnte ſich an Stromberg, ſein linker berührte das Holz, welches bei Jauernig anfängt, und ſein Nachhalt unter dem Prinzen von Baden-Durlach beſetzte Reichenbach, welches etwas hinter dem rechten Flügel lag.

Zufolge dieſer Bewegung entſendete Friedrich einen Harſt mit dem Befehl, Weißenberg zu nehmen, und ſchlug ſein Lager 3 Meilen von den Oeſtreichern auf den Höhen auf. Sein Mittelpunct erſtreckte ſich von Hochkirchen bis Redewitz. Sein linker Flügel verlängerte ſich in Form eines Winkels von da bis nach Kitlitz bei Weiſſenberg. Sein rechter Flügel, der auf der entgegengeſetzten Seite auch einen Winkel bildete, nahm eine vom Dorf Hochkirchen beherrſchte, und durch ein enges Thal von Wäldern, welche des Feindes linken Flügel deckten, geſchiedene Kette von Anhöhen. Das Thal bewäſſerte ein Fluß, auch waren viel Lachen da, deren Schleußen vom preußiſchen Geſchütz beſtrichen wurden. Hochkirchen, der höchſte Punct, war mit 6 Battaillonen und einer Batterie von 15 Kanonen beſetzt. Ein Battaillon wurde an den Fuß der Anhöhe, in eine Mühle und etliche Hütten gelegt, um dem Uebergang über den Bach zu wehren. Da aber die leichten feindlichen Schaaren die Waldhöhen, welche längs des rechten Flügels des Lagers ſich hinzogen, inne hatten, und die Schaaren auf dem Stromberg den weißenberger Abtrab bedrohten, ſo ſchien die Stellung des preußiſchen Heers dem

Marſchall Keith ſo wenig haltbar, daß er zum König ſagte: „wenn uns die Oeſtreicher in dieſem Lager ruhig laſſen, ſo verdienen ſie gehenkt zu werden.“ Friedrich antwortete: „Wir wollen hoffen, ſie fürchten uns mehr, als den Galgen 1).“ Dieſe anmaßende Zuverſicht machte, daß er die allergewöhnlichſte Vorſicht vernachläſſigte. Daun ließ, um ihn deſto eher zu täuſchen, als wolle er bloß vertheidigungsweiſe zu Werke gehen, viel Schanzen um ſein Lager her aufwerfen. In der Nacht vom 13. aber verließ er ſeine Wachtfeuer, ließ von Bauern Bäume wie zu Verhauen fällen, und ſtellte ſein Heer in drei Abtheilungen. Laudon hatte Befehl, mit den leichten von vier Battaillonen verſtärkten Schaaren und der ganzen Reiterei aus dem Holze zu kommen, um die Preußen bei Hochkirchen im Rücken und in der Seite zu faſſen. Daun ſelbſt wollte das Fußvolk des linken Flügels nach der Mühle führen; und Herzog Aremberg ſollte die Verwirrung des Feindes durch einen Angriff auf den linken Flügel mehren, während der Prinz von Baden-Durlach den weißenberger Abtrab bewältigte. Als die Dorfuhr 5 geſchlagen hatte, begann der Angriff. Von der Finſterniß und der Nachläſſigkeit der Vorpoſten begünſtigt, fallen die von Daun und Laudon geführten Harſte über das feindliche Lager her, ergreifen ſein Geſchütz, bringen in die Zelte, laſſen alle, die im Schlafe verſunken ſind, oder nicht entfliehen können, über die Klinge ſpringen, und ſtehen mit Tagesanbruch mitten in den preußiſchen Linien in Schlachtordnung.

Ein minder krieggeübtes Heer, als Friedrichs, wäre vernichtet geweſen. Aber auf den erſten Lärmſchlag ſtürzen ſeine Soldaten zu den Waffen und ſtellen ſich in Ordnung, ſo gut es die Ueberraſchung und die Finſterniß erlaubte. Der König ſelbſt ſtellte ſich an die Spitze von 3 Brigaden und umging Hochkirchen, den Feind in der Seite zu faſ-

1) Archenholz, S. 131.

en. Er mußte der Uebermacht weichen. Selbſt von Oeſtreichern eingeſchloſſen, ward er nur von ſeinen wackern Huſaren befreit. Seine Standhaftigkeit verließ ihn nicht; er war allenthalben zugegen, und theilte ſein Feuer den Schaaren mit. Marſchall Keith und Prinz Moriz von Anhalt-Deſſau ſuchten an der Spitze einiger Battaillone, in Hochkirchen einzudringen und ihr Geſchütz wieder zu bekommen. Vergebens! Der Marſchall blieb und Prinz Moriz ward gefährlich verwundet. Inzwiſchen ward Hochkirchen der Gegenſtand eines wüthenden Kampfes. Die Preußen nahmen es, wurden aber wieder herausgeworfen. Der König wollte nun mit ſeinem linken Flügel den letzten Verſuch machen, aber Fürſt Aremberg, der mit dem öſtreichiſchen rechten auf dieſen Theil der Linie fiel und die Schanzen nahm, hinderte ihn. Nun war Hochkirchen unwiderbringlich verloren. Friedrich berief ſeinen Abtrab von Weißenberg zurück, der ſchon den Prinzen von Baden zurückgetrieben hatte, und mit dem Fußvolk und dem von der Reiterei geſchirmten Gepäck in die Ebene herabkam. Obwohl mehrmahls von der öſtreichiſchen Reiterei angerannt, nahm er ſeinen Rückzug doch in guter Ordnung und beſetzte die bauzner Höhen, kaum zwei Meilen vom Schlachtfelde 1).

Das Gefecht hatte fünf Stunden gedauert. Die Oeſtreicher verloren 8000, die Preußen 9000 Mann, letztere größtentheils ihr Gepäck, 100 Kanonen und 30 Fahnen. Ihre meiſten Generale wurden verwundet. Der König ſelbſt bekam eine Quetſchung und ein Pferd ward ihm un-

1) Der König von Preußen hat in einem damahligen Bericht den Ueberfall von Hochkirchen für ein Vorpoſtengefecht ausgeben wollen. In ſeiner Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges geht er leicht über ſeine Nachläſſigkeit hin, und gibt ſeinen Verluſt nur 5000 Mann an. Oeuvr. posth. III, 326. — Lloyd II, 105. — Archenholz. 140. — Warnery 279. — Müller. — Aemtliche Berichte der öſtreich. Anführer in der brüſſler Zeit. und in Gentleman's Mag. 1758. — Dauns Leben. — Laudons Lebensgeſch. 96.

ter dem Leibe erſchoſſen. Zwei Pagen fielen an ſeiner Seite. Sein Schwager, Prinz Franz von Braunſchweig, blieb auch in der Schlacht. Was aber Friedrich am meiſten ſchmerzte, war Keiths, ſeines Freundes, Verluſt, deſſen Leichnam von Daun in der Kirche zu Hochkirchen ausgeſtellt und mit allen kriegeriſchen Ehren beſtattet ward 1).

Der Wiener Hof erwies dem ſiegreichen Heerführer freudeentzückt Ehre und Gnade. Die Kaiſerinn dankte ihm in einen eigenhändigen Briefe; es ward ihm ein Standbild errichtet; die öſtreichiſchen Stände ſchenkten ihm 300,000 Gulden zum Wiederkauf der Herrſchaft Ladendorf, eines von ſeinem Vater verkauften Familienguts 2). Die Kaiſerinn von Rußland bezeigte ihm ihre Achtung durch einen Degen mit goldnem Griff. Das öſtreichiſche Waffenglück bewog Clemens XIII., zu Gunſten Marie Thereſiens und ihrer Nachfolger, den vom Papſt Silveſter II. dem heil. Stephan gegebenen, und auf Anſuchen Kaiſer Sigismunds von der koſtnitzer Kirchenverſammlung beſtätigten Titel: apoſtoliſcher König oder apoſtoliſche Königinn, zu erneuern 3).

Die Niederlage der Preußen bei Hochkirchen hatte für die Oeſtreicher nicht gar ſo vortheilhafte Folgen. Friedrich zog den Prinzen Heinrich mit 7000 Mann aus Sachſen, gewann Daun den Vorſprung ab und rückte auf Schleſien vor. Da ihn Daun nicht aufhalten konnte, ſo ließ er ihn durch einen Abtrab verfolgen und begab ſich nach Sachſen, welches die Preußen bis auf einige feſte Plätze, welche belagert wurden, ganz räumten. Inzwiſchen rückte Wedel nachdem er die Schweden aus der Mark Brandenburg

1) Wraxall's mém. I, 182 wo ſehr anziehende Einzelheiten ſind.

2) Histoire du règne de Marie Thérèse 158.

3) Hist. du règne de M. Th. 144. — Muratori, XIII, 73.

gejagt, in Sachſen ein und kam Torgau zu Hülfe. Dohna, der gegen die Ruſſen auch glücklich geweſen war, ſchloß ſich an Wedel und entſetzte Leipzig. Der König ſelbſt zwang den öſtreichiſchen Anführer Harſch, die Belagerung von Neiſſe aufzuheben, und ging wieder in die Lauſitz; am 5. Nov. kam er wieder nach Bauzen. Mithin mußte Daun Sachſen räumen. Er hielt ſein Winterlager in Böhmen. Das Kreisheer zog ſich nach Franken, die Ruſſen nach Pohlen und Preußen, und die Schweden nach Stralſund 1).

In dieſem Feldzug unterſtützten Daun vollkommen zwei Generale von ſehr entgegengeſetzter Gemüthsart und Gaben, die ſich in der Folge ſowohl als damahls in Dienſten des Hauſes Oeſtreich ſehr ausgezeichnet haben. Dieſe Männer waren Laſcy und Laudon.

Graf Laſcy war von Geburt ein Irländer und Sohn des Marſchalls Laſcy, der, vereint mit Feldmarſchall Münnich, die ruſſiſchen Heere im Türkenkriege unter der Regierung der Kaiſerinn Anne ſo ausgezeichnet befehligte. Er war 1713 geboren. Nachdem er eine ſorgfältige Erziehung genoſſen, befleißigte er ſich der Kriegskunſt unter Münnich. Als Marie Thereſe den Thron beſtieg, trat er in öſtreichiſche Dienſte. Sein gutes Betragen, ſein Muth, ſein Kopf erwarben ihm die Achtung ſeiner Vorgeſetzten und er ſtieg ſchnell bis zum Oberſten. Seine Kenntniß der Kriegskunſt, ſeine Wachſamkeit und Thätigkeit machten ihn Daunen bemerklich, und durch eine Art von Hof, den er ihm machte, durch ſein einnehmendes Betragen mehrte er die gute Meinung die der Heerführer von ihm hatte. Im Anfang des ſiebenjährigen Kriegs war er Oberſter geworden. Bald ward er durch Dauns Freundſchaft, der ihn jederzeit zu Rathe zog, und ihm die wichtigſten und kitzlichſten

1) Hist. du règne de M. Th. 135—143. — Dauns Leben. VIII. — Oeuvr. posth. III, 211. — Lloyd. — Müller. — Archenholz 79—146—Warnery 261—287.

Aufträge anvertraute, Generalmajor. Wiewohl er ſehr unternehmend war, und oft Daunen zu mehr Kraft und Entſchloſſenheit anregte, hatte er doch viel Geiſtesgegenwart und Kaltblütigkeit. Nie überſprang er aus Hitze die Gränzen der Klugheit. Er verſtand vollkommen die Schaaren zu ordnen und leitete die Bewegungen, welche Daun erſonnen hatte. Er war ordnungsliebend und in allen Zweigen der Verwaltung des Kriegsweſens ſehr ſparſam.

Gideon Ernſt Laudon, der aus einer edlen Familie der Grafſchaft Ayr in Schottland abſtammen ſoll, die im vierzehnten Jahrhundert angeblich ſich in Liefland niederließ, war 1716 zu Tootzen geboren. Sobald er waffenfähig war, trat er in ruſſiſche Dienſte. Er war bei der Belagerung von Danzig und wurde bei dem Heere, welches die Kaiſerinn Anne 1734 nach den Niederlanden ſendete, angeſtellt. Nach unterzeichnetem Frieden aber begaben ſich die Schaaren, welche bis zum Rhein vorgerückt waren, nach dem Dnieper, um die Türken und Tataren, welche in die ſüdlichen Landſchaften des ruſſiſchen Reichs eingefallen waren, zu bekämpfen. In den Feldzügen von 1736 bis 1739 diente Laudon unter Feldmarſchall Münnich und ſtieg vom Cadet bis zum Premierlieutenant. Im Frieden verließ er die ruſſiſchen Dienſte, um in öſtreichiſche zu treten. Da er nach Berlin ging, überredeten ihn einige Hauptleute, die mit ihm gegen die Türken gefochten hatten, beim König von Preußen Gehör zu verlangen und um eine Compagnie anzuſuchen. Friedrich kehrte ihm den Rücken zu und ſagte: „Sein Geſicht gefällt mir nicht.“ Er hatte dieß ſehr zu bereuen, und geſtand es auch redlich.

Der in Berlin abgewieſene Laudon bekam Empfehlungsſchreiben von dem kaiſerlichen Geſandten und begab ſich 1743 nach Wien. Er wartete vorgelaſſen zu werden, als Jemand ihn im Vorzimmer anredet, um ſeinen Nahmen und ſein Anliegen fragt, und auf ſeine Antwort ihm ſeine Dienſte anbiethet und in das Cabinet geht. Wenig Au-

genblicke nachher wird Laudon eingeführt, und erkennt in ſeinem Fürſprecher den Gemahl Marie Thereſiens. Er erhielt eine Compagnie bei einem Freiharſt ſlavoniſcher Panduren, welche Trenck errichtet, der Laudon in Rußland kannte und erfreut war, einen ſo wackern Hauptmann zu bekommen. Als im Jahr 1744 Prinz Karl von Lothringen ſeinen berühmten Uebergang über den Rhein machte, war Laudon mit ſeiner Compagnie in dem erſten Kahn und ſetzte zuerſt den Fuß auf franzöſiſchen Boden. In einem Scharmützel, welches ſchnell folgte, ging ihm auf der rechten Seite eine Kugel in die Bruſt; die einzige Wunde, die er je bekam. Er ſank, ward gefangen und auf ein nahes Dorf geſchafft. Einige Tage darauf rückten die Oeſtreicher heran und die Panduren befreiten Laudon, der die Freude hatte, das Haus des Bauern, zu welchem man ihn gelegt und der ihn gut behandelt hatte, von der Plünderung zu retten. Da das trenckiſche Regiment im Frieden entlaſſen worden war, ſo ward es Laudon ſchwer, eine Majorſtelle bei einem Gränzregiment zu bekommen, und er blieb in Kroatien, bis im ſiebenjährigen Kriege ſein Unternehmungsgeiſt ihn nach Wien trieb, Anſtellung bei einem in das Feld ziehenden Harſt zu ſuchen. Er war ohne Abſchied gekommen und ſollte wieder nach Kroatien geſendet werden, als er ſo glücklich war, dem Fürſten Kaunitz zu gefallen, auf deſſen Empfehlung er an der Spitze von 800 Kroaten nach Böhmen geſendet ward. Kurz nach dem Tage bei Lowoſitz kam er bei Feldmarſchall Dauns Heer an, und bei einem Rückzug entrann er allein von 100 Grenadieren, die von den preußiſchen Huſaren in Stücken gehauen wurden 1). Im Jahre 1757 ſollte die kleine Feſtung Hirſchfeld genommen werden. Laudon, der mit 300 Kroaten einen falſchen Angriff machen ſollte, drang hinein; da aber der Hauptharſt zurück geſchlagen ward, zog

1) Warnery S. 57.

er ſich in guter Ordnung zurück, und nahm zwei Kanonen mit, die einzigen, welche ſeit langer Zeit den Preußen abgenommen wurden. Dafür ward er Oberſter. Während der Belagerung von Prag that Laudon mehrere und ſtets die gewagteſten Ausfälle. Da er ſich an der Spitze der Kroaten immerfort auszeichnete, ſo erhielt er mit dem Titel Generalmajor die Befehlshaberſtelle über 4000 Mann leichter Reiterei. Als ſein Beſtallungsbrief einigen preußiſchen Huſaren in die Hände gefallen war, ſendete Friedrich ihm denſelben durch einen Trompeter wieder und ließ ihm dabei ſagen, er freue ſich, etwas zur Beförderung eines ſo tapfern Offiziers beizutragen. Im April 1758 erhielt er den Marien Thereſienorden. Er that viel bei dem Angriff der preußiſchen Zufuhr, wodurch die Belagerung von Olmütz aufgehoben wurde. Auch den Plan, Hochkirchen zu überrumpeln, half er mit entwerfen; und Daun ſchrieb den Sieg in einem Brief an die Kaiſerinn der Unerſchrokkenheit des Fußvolks und den Bewegungen der von Laudon angeführten Kroaten zu. Dieſer ſtieg dadurch noch mehr. Im Jahr 1759 vertraute man ihm den Befehl eines beſondern Heeres an, welches einſtimmig mit den Ruſſen wirken ſollte 1).

Wie Laſcy hatte Laudon viel Verſchloſſenheit. Sein Betragen hatte nichts Einnehmendes, ſein Aeußeres ſprach eine große Einfalt aus und er ſchien ſehr kalt; aber in der Schlacht ward er belebt. Gewohnt, leichte Schaaren anzuführen, war er unternehmend bis zur Tollkühnheit. Im Ganzen eignete ſich Laudon mehr, etwas kräftig und ſchnell auszuführen, als die vielverflochtenen Unternehmungen eines Feldzugs zu leiten.

1) Laudons Lebensgeſchichte.

Hundert und vierzehntes Kapitel.

1759.

Marie Thereſie wird mächtig von ihren Bundesfreunden unterſtützt. — Neuer Verſailler Vertrag. — Glück der Franzoſen. — Bewegungen des öſtreichiſchen, ruſſiſchen und preußiſchen Heers. — Schlacht bei Kunnersdorf und gänzliche Niederlage des Königs von Preußen. — Mißhelligkeiten zwiſchen den Oeſtreichern und Ruſſen. — Prinz Heinrich hindert ſie, ſich an einander zu ſchließen. — Friedrich erhebt ſich von ſeinem Fall und deckt Niederſchleſien. — Der ruſſiſche Feldherr Soltikoff zieht ſich nach Pohlen zurück. — Kriegsunternehmungen in Sachſen. — Dresdens Uebergabe. — Feldmarſchall Dauns Bewegungen. — Gefecht bei Maxen. — Winterfeldzug.

Das Jahr begann mit den günſtigſten Ausſichten für Marie Thereſie. Ihre Schaaren waren ſtark und im beſten Stande. Daun hatte ſie nach und nach für den Krieg gebildet, und ſeine faſt immer mit Erfolg gekrönten Unternehmungen hatten ihnen gezeigt, daß der Feind nicht unüberwindlich war. Dieſer Feldherr hatte ihr ganzes Zutrauen, und ſie erwarteten die Eröffnung des Feldzugs mit Ungeduld, um die auf Hochkirchens Feldern gewonnenen Lorbern mit neuen zu vermehren. Oeſtreichs Sache ward von den Verbündeten mit dem größten Eifer unterſtützt. Die Kaiſerinn von Rußland verdoppelte ihre Zurüſtungen; Schweden that alles, was bei ſeiner ſchwachen Regierung möglich war. Die katholiſchen Staaten in Deutſchland

lieferten ihre Beiträge an Mannſchaft und Geld eifrigſt; und gegen alle Gewohnheit war das Reichsheer in kurzer Zeit vollzählig. Frankreich aber ſuchte vor allen, ſeinen jetzigen Bundesgenoſſen ſeine Hülfe angedeihen zu laſſen. Die Einigkeit des verſailler und Wiener Hofs war feſt gegründet. Cardinal Bernis, der den Wunſch geäußert hatte, den Krieg beendigt zu ſehen, war in Ungnade gefallen. Der Marquis von Stainville war, als er von ſeiner Geſandtſchaft zurück kehrte, zum Herzog von Choiſeul ernannt und an die Spitze der Behörde der auswärtigen Angelegenheiten geſtellt worden. Im Einverſtändniß mit der Marquiſe von Pompadour hatte er einen neuen Bundesvertrag zu Stande gebracht, wodurch ſich Frankreich verband, alles zu thun, um dem Hauſe Oeſtreich wieder zur Grafſchaft Glatz und zu Schleſien zu verhelfen, der Kaiſerinn nach ihrer eignen Wahl Beiſtand mit Menſchen und Geld zu leiſten, allein an Schweden die Hülfsgelder auszuzahlen, wovon Oeſtreich bis dahin die Hälfte entrichtet hatte, und in Deutſchland, ſo lange der Krieg dauerte, 100,000 Mann gegen den König von Preußen zu halten. Auch hatte es dem Hauſe Oeſtreich den Beſitz aller am Niederrhein zu erobernden preußiſchen Länder verbürgt. Endlich hatte es ſeine Unterſtützung bei der Erwählung des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen König und einer Vermählung zwiſchen einem der Erzherzoge und der Prinzeſſinn von Modena verſprochen. Dagegen hatte Marie Thereſie die Abtretung von Oſtende und Nieuport, ſo lange der Krieg dauerte, beſtätigt und dem etwanigen Erbrecht auf die Herzogthümer Parma und Piacenza, welches ihr durch den aachner Vertrag zugeſichert war, entſagt.

29. Dec. 1758

Der Hülfe ſeiner Bundesgenoſſen gewiß und ſtolz auf ſein Waffenglück, ließ der Wiener Hof einen Reichsbeſchluß ergehen, kraft deſſen der Kurfürſt von Hannover, der Landgraf von Heſſencaſſel, der Prinz Ferdinand von Braun-

ſchweig und die übrigen Verbündeten des Königs von Preuſſen mit der Reichsacht bedroht wurden, wofern ſie nicht dem Bunde mit ihm entſagten und ihren Beitrag an Mannſchaft und Geld, dem Reichstagsbeſchluß gemäß, lieferten.

Bei Eröffnung des Feldzugs griff Prinz Ferdinand, deſſen Heer mit einem engliſchen Harſt verſtärkt worden war, die Franzoſen zu Bergen bei Frankfurt an, ward aber mit großem Verluſt zurückgeſchlagen. Im Anfang des Mais ging der Marſchall Contades bei Köln über den Rhein, ſchloß ſich an den Marſchall Broglio in Gießen, bezwang Heſſen, beſetzte Caſſel und Minden, wo er beträchtliche Speicher wegnahm. 10. u. 16. Jul.

Zu gleicher Zeit brach ein anderer Harſt, der ſich nach Weſel hin gebildet hatte, über das Bisthum Münſter herein, und nahm die Hauptſtadt, welche eine Beſatzung von 4000 Mann hatte 1). 25. Jul.

Daun, der bis zur Ankunft der Ruſſen nur vertheidigungsweiſe zu Werke gehen wollte, zog erſt in den erſten Tagen des Mais zu Felde. Er ſchlug ſein Lager zwiſchen Schutz und Jaromitz in Böhmen und erſpähte dort ſieben Wochen lang die Bewegungen des Königs von Preuſſen, deſſen Hauptmacht bei Landshut ſich ſammelte. Als die Ruſſen von der Oder heranzogen, begab ſich Daun in die Lauſitz und lagerte bei Markliſſa. Friedrich zog ſich nach Schmüßreifen bei Lauenburg. Die preußiſchen Schaaren waren in Sachſen, Schleſien und an der Oder zerſtreut und überall hatten ſie überlegene Macht gegen ſich.

Im Junius ſchlugen 70,000 Ruſſen unter Soltikoff den Marſchall Dohna, der die Mark Brandenburg mit 20,000 Mann deckte, zurück. Dieſe Schaaren, welche unter Wedels Befehl kamen, wurden bei Züllichau nochmahls geſchlagen. 23. Jul. Die Sieger rückten gegen Frankfurt, wo Laudon an der Spitze von

1) Oeuvr. posth.

18,000, dem Hauptheer entnommenen Streitern ſich an ſie ſchloß. Am 4. Aug. both Friedrich, deſſen Heer nur 40,000 Mann ſtark war, den Oeſtreichern und Ruſſen, welche über 80,000 waren[1]), eine Schlacht an. Ganz Europa bangte. Das Bundesheer brauchte eine Vorſicht, wie ſie die Ueberlegenheit an Zahl kaum nöthig zu machen ſchien. Es beſetzte Höhen am linken Oderufer. Eine mit Bächen und Gräben durchſchnittene ſumpfichte Ebene deckte ſeine Stirn. Eine furchtbare Reihe von Verſchanzungen, welche durch Redouten befeſtigt waren, und ſich von einer Anhöhe bei Kunnersdorf bis jenſeit des Judenbergs erſtreckten, ſchützte die Seiten und den Rücken des Lagers. Die Ruſſen bewachten die Verſchanzungen. Die öſtreichiſche Reiterei und die Koſaken beſetzten die nach der Oder auslaufende Niederung. Als aber die Preußen heranzogen, begaben ſie ſich links und ſtellten ſich in einer Vertiefung am Fuß des Judenbergs.

Am 12. früh griff der König von Preußen dieſe furchtbare Stellung an. Da er mit Hülfe der Gehölze ſeine Bewegungen verdeckt hatte, ſo umgab er auf einmahl die rechte Seite des Feindes. Große auf benachbarten Hügeln aufgepflanzte Batterien feuerten dergeſtalt auf die Verſchanzungen, daß ſie nicht mehr haltbar waren. Nun rückten die Preußen vor, nahmen die Redouten ohne Mühe, faßten die Ruſſen in der Seite, richteten ein fürchterliches Blutbad unter ihnen an, trieben ſie nach Kunnersdorf und nahmen 124 Kanonen. Unterdeſſen ſtanden die Oeſtreicher und Ruſſen links feſt, von ihrem judenberger Geſchütz gedeckt. Da riethen die meiſten preußiſchen Heerführer dem König, ſich mit dem gewonnenen Vortheile zu begnügen, da der Feind ſich in der Nacht gewiß zurückziehen müſſe. Friedrich ſtand einige Zeit an, dann rief er: Marſch! Seine Reiterei verſuchte, die Verſchanzungen am Judenberge

1) Oeuvr. posth. IV, 10.

zu bewältigen, ward aber mit großen Verluſt zurückgeſchlagen. Inzwiſchen verließen die Ruſſen, von paniſchem Schrekken ergriffen, die auf dem Berg errichtete Batterie, und das preußiſche Fußvolk rückte vor, um ſie zu nehmen. Es war etwa 150 Schritt noch davon, als Laudon mit ſeinen Oeſtreichern herbeieilt, die Kanonen mit altem Eiſen zu laden befiehlt und ſie auf den Feind ſpielen läßt, der nach mehreren Angriffen geſchlagen wird. Der König deckt den Rückzug mit einigen Kanonen und einem einzigen Regiment. Zwei Pferde wurden unter ihm erſchoſſen, ſeine Kleider waren von Kugeln durchlöchert und ohne ſeine Huſaren wäre er gefangen worden. Die herannahende Nacht geſtattete ihm, die Ueberbleibſel des Heers zu retten und er beſetzte denſelben Boden, wie vor der Schlacht.

„Da ſieht man, wovon die Siege abhängen," ſagt Friedrich, indem er dieſes Treffen beſchreibt. Er glaubte des glücklichen Ausgangs ſo ſicher zu ſeyn, daß er mitten in der Schlacht an die Königinn geſchrieben hatte: „wir haben die Ruſſen aus ihren Verſchanzungen gejagt und ehe noch zwei Stunden vergehen, ſiegen wir vollſtändig." Nach der Schlacht ſchrieb er: „Schaffen Sie die königliche Familie von Berlin fort; laſſen Sie die Urkundenſammlung nach Potsdam ſchaffen; und die Hauptſtadt mag ſich mit dem Feinde vertragen!" Er hatte ſein ganzes Geſchüz und 20000 ſeiner bravſten Soldaten verloren. Inzwiſchen durften die Verbündeten ſich ihres Glücks auch nicht zu ſehr freuen; ſie verloren auch nicht weniger als 24,000 Mann an Todten und Verwundeten, und Soltikoff ſagte: „wenn ich noch eine ſolche Schlacht gewinne, ſo muß ich, einen Stab in der Hand, die Nachricht ſelbſt nach Petersburg bringen 1)." Da der Verluſt hauptſächlich die Ruſ-

1) Mat hat von dieſem Treffen mehrere mit der Natur des Bodens gar nicht vereinbare Berichte. Ich habe es genau zu beſchreiben verſucht nach Vergleichung der beiderſeitigen amtlichen Berichte. Oeuvr. posth. — Lloyd. — Tempel-

sen traf, die Oestreicher aber die ganze Ehre des Siegs hatten, so geriethen die erstern in eine solche Wuth, daß sie Laudon ermorden wollten. Dieser drang umsonst in Soltikoff, den Feind zu verfolgen, und Dauns Vorstellungen fruchteten ebenfalls nicht. Der russische Feldherr sprach: „ich habe für dieß Jahr genug gethan. Ich habe zwei Schlachten gewonnen, die Rußland 27,000 Mann kosten. Nun warte ich, bis Sie auch zwei Siege davon getragen haben; es ist nicht Recht, daß die Schaaren meiner Gebietherinn allein handeln sollen." Indeß wurden die Oestreicher und Russen versöhnt, und beide Heerführer hatten zu Guben eine Zusammenkunft, wo beschlossen ward, daß nach der Uebergabe von Dresden, welches zu capituliren im Begriff war, beide Heere nach Schlesien gehen sollten. Aber es war zu spät. Der König von Preußen hatte sich schon von seinem Verlust erholt. In einigen Tagen stand er an der Spitze von 28,000 Mann. Er deckte seine Hauptstadt und das Brandenburgische, und entsendete sogar den General Wunsch mit einem Abtrab, um in Sachsen alles wieder herzustellen. Friedrichs und seines Bruders, des Prinzen Heinrichs, schöne Bewegungen hinderten Daun und Soltikoff, sich zu vereinigen. Schon litten die Russen viel Mangel an Lebensmitteln. Der Wiener Hof, der unendliche Mühe hatte, sein Heer, dessen Speicher größtentheils von den Preußen zerstört waren, zu verpflegen, both eine Ausgleichung in Species an. Soltikoff antwortete: „meine Leute essen kein Geld." Nach vergeblichen Versuchen, in Schlesien einzudringen; setzten die Russen ihren Zug nach Pohlen fort und Laudon zog sich nach Olmütz zurück. Nun richtete Daun sein Augenmerk auf Sachsen.

Von einem östreichischen Harst unterstützt, hatte das Reichsheer Dresden am 9. Aug. umzogen. Wunsch stand

hof. — Warnery. — Geständnisse eines östreichischen Veterans bei Heinrich. — Archenholz. — Laudons Leben.

nur zwei Meilen davon, als es nach 27tägiger Sperre capitulirte. Die Beſatzung zog mit ihrem Geſchütz, Gepäck, und Kriegscaſſe, die fünf Millionen Kronen enthielt, ab; aber die Kaiſerlichen bemächtigten ſich bedeutender Speicher, welche ihnen ſich in Sachſen zu halten geſtatteten. Wunſch zog ſich nach Torgau, einer Feſtung, bei welcher er das vier Mahl ſtärkere Kreisheer ſchlug und Wittenberg und Leipzig bezwang 1). Sofort 4. Oct. entſendete der König von Preußen Fink mit einem ſtärkern Harſt, und, nachdem ſich beide Heerführer vereint, zogen ſie gegen Dresden, welches bald auch Prinz Heinrich mit ſeinem ganzen Heere bedrohte. Ihn zwang Daun, ſich ſeitwärts zu ziehen. Daun ſetzte ſich bei Belgern. Um die Stellung der Preußen zu umgehen, entſendete er den Herzog Aremberg mit einer bedeutenden Macht, der aber geſchlagen ward und 1500 Mann verlor. Als Hülſen mit des Königs Heer ankam, zog ſich Daun nach Dresden zu und lagerte unterhalb Plauen. Friedrich, der in Glogau krank gelegen hatte, kam nun ſelbſt wieder zu ſeinen Schaaren, ſendete Fink mit einem ſehr ſtarken Harſt, Maxen, eine Stellung im Rücken des preußiſchen Heers zu beſetzen, und Dierke mit 3000 Mann, ſich an der Elbe feſtzuſetzen. Dieſe Bewegungen waren dem öſtreichiſchen Heere ſehr nachtheilig und ſetzten Böhmen den Einfällen der Preußen aus. Da beſchloß Daun, den Harſt in Maxen zu überfallen, und führte dieß kißliche Unternehmen ſo gewandt als ſchnell und geheim aus. Die Preußen mußten capituliren. Mehr als 15,000 wurden gefangen, 17 Kanonen genommen. Noch befremdlicher war es, daß trotz des ungeſtümen Angriffes und kräftigen Widerſtandes; nur wenig auf dem Schlachtfelde blieben. Friedrich erfuhr Finks Gefahr zu ſpät, und Hülſen, den er, den Rückzug zu decken, entſendete, kam nur an, um die Capitulation zu erfahren.

1) Warnery 307. — Oeuvr. posth. IV, 44.

Der dierkeſche Harſt, der damahls ſehr gefährdet war, ſuchte in Kähnen über die Elbe zu kommen, wurde beim Uebergang angegriffen und 14,000 Mann wurden mit ihrem Befehlshaber gefangen. Hierauf zeigte ſich Daun vor dem königlichen Lager; da er aber ſah, daß er noch furchtbar war, ließ er ſich in kein Treffen ein, ſondern nahm ſeine Stellung wieder bei Plauen.

Als die Franzoſen nach einer langen Reihe glücklicher Erfolge in Minden geſchlagen worden waren, konnte Prinz Ferdinand von Braunſchweig dem König von Preußen eine Verſtärkung von 12,000 Mann zuſenden, welche im Anfang Decembers ankam. Friedrich lagerte ſeine Schaaren, nachdem er vergebens die Oeſtreicher aus Dresden und ſeinen Umgebungen wegzuziehen geſucht, um ſein Lager bei Wilsdruf her, deſſen Zelte er ſtehen, und wo er die Leibgarde alle Tage aufziehen ließ. Marſchall Daun behauptete ſeine Stellung eben ſo feſt, und beide Heere ſtanden die ſtärkſte Kälte, die man noch in Deutſchland erlebt und die einer Menge Menſchen das Leben koſtete, aus 1).

1) Archenholz, S. 215.

Hundert und fünfzehntes Kapitel.

1760.

Schwierige Lage des Königs von Preußen. — Fouquets Niederlage bei Landshut. — Uebergabe von Glatz. — Kriegsunternehmungen in Sachſen, der Lauſitz und Niederſchleſien. — Einfall in das Brandenburgiſche und Einnahme von Berlin. — Weitere Unternehmungen in Sachſen. — Niederlage der Oeſtreicher bei Torgau. — Georg II., König von England, ſtirbt. — Günſtige Geſinnung des Königs von Spanien für das Haus Oeſtreich.

„Die in dem maxenſchen und dierkeſchen Gefecht verlornen Regimenter," ſagt Friedrich II. wo er den Feldzug von 1760 zu ſchildern anfängt, „waren zwar den Winter über erſetzt worden; aber weder mit alten Soldaten, noch mit brauchbaren Schaaren; ſie waren nur für die Muſterung zu brauchen; denn was war anzufangen mit einem halb aus ſächſiſchen Bauern, halb aus feindlichen Ausreißern aufgeleſenen Haufen, angeführt von Hauptleuten, die man nur aus Noth und weil keine andern vorhanden waren, genommen hatte? Auch fehlte es den Fußvolksregimentern daran, ſo daß ihnen kaum zwölf ſtatt der vorgeſchriebenen zweiundfünfzig blieben 1)." Trotz aller Mühe konnte der König von Preußen nicht mehr als 75,000 Mann aufbringen, um

1) Oeuvr. posth. IV, 81.

250,000 die Spitze zu biethen 1); trotz der englischen Hülfsgelder fehlte es ihm an Geld, einen so verderblichen Krieg zu bestreiten; er mußte Münzen verfälschen und andere entehrende Mittel brauchen.

Im Monath April bezog Daun das Lager bei Pirna. Dort beobachtete er die Bewegungen des Königs von Preußen, der eine feste Stellung bei Katzenhausen genommen und in dortiger Gegend seine Schaaren größtentheils eingelagert hatte. Laudon hatte in demselben Monath Olmütz verlassen, zog nach Niederschlesien und sperrte Glatz. Nach einer Reihe herrlicher Bewegungen bewältigte er ein verschanztes Lager, wo Fouquet mit 9000 Mann die Landshuter Hohlwege bewachte. Nachdem Laudon für die Vertheidigung der Pässe gesorgt, kehrte er wieder nach Glatz, dessen Citadelle oder Beifeste am 26. mit Sturm genommen ward. Am 30. ward Breslau umlagert 2).

Als Daun die Niederlage des fouquetschen Harstes erfuhr, sendete er Laudon fünf Regimenter Fußvolk und zwei Reiterregimenter, und so hatte dieser nun ein fünfzigtausend Mann starkes Heer. Prinz Heinrich beobachtete in der Obergegend die Bewegungen der Russen; und Friedrich stand Daunen gegenüber, der mit dem Hauptharst des Heers Dresden vom linken Elbufer aus deckte, indeß Lascy mit einem Beobachtungsheer auf dem rechten stand.

Auf die erste Nachricht von der Sperrung von Glatz ging der König von Preußen mit dem größten Theil seiner Macht über die Elbe, um in Schlesien einzudringen. Lascy zog sich zurück. Der König kommt nach Radeberg, erfährt Fouquets Unglück. „Solch Unglück kann nur mir begegnen," ruft er aus 3). Inzwischen verdoppelt er sei-

1) Warnery 356.

2) Laudons Lebensgeschichte 42. — Oeuvr. posth. IV, 85. — Warnery 308.

3) Oeuvr. posth. IV, 104.

ne Anſtrengung, Schleſien zu gewinnen. Daun, der zu gleicher Zeit mit Friedrich über die Elbe gegangen war, zog eilig nach Görlitz und kam ſo dem König zuvor, den Laſcy auf ſeinem Zug aufhielt. Da Friedrich nun ſahe, daß er ſeine Abſicht nicht erreichen konnte, ſo wendete er ſich um, ſchlug Laſcy zurück, zwang das Kriegsheer, ſein Lager bei Plauen zu verlaſſen und umzog Dresden, welches er beſchoß. Am ſiebenten Tage der Umlagerung nahte Daun der Feſtung, warf einen Hülfsharſt von 12,000 Mann hinein und ſetzte ſich auf den Anhöhen des rechten Elbufers mit 70,000 Mann. Laſcy's Harſt und das Reichsheer ſtanden auf dem andern Ufer, und die Beſatzung der Feſtung ward bis auf 25,000 Mann verſtärkt. Der König, als er die Uebergabe von Glatz erfuhr, entſchloß ſich wieder, in Schleſien einzudringen. In der Nacht 1. Aug. brach er ſein Lager ab, ging bei Zehren über die Elbe, und ſchlug den Weg nach der Oberlauſitz ein. Daun zog eben ſo ſchnell vorwärts, und um einer rückgängigen Bewegung zuvorzukommen, hielt er eine mit der feindlichen gleichlaufende Linie. „Hätte ein Fremder die Bewegungen beider Heere geſehen, er hätte ſich getäuſcht," ſagt Friedrich, „und ſie ſicher nur für eins gehalten: Marſchall Dauns Heer für die Vorhut, das preußiſche für das Kernheer und Laſcys Schaar für die Nachhut 1)."

Auf dieſem Zuge erfuhr Daun, daß Laudon, als Prinz Heinrich herangezogen, die Belagerung von Breslau aufgehoben und die Ruſſen unter Soltikoff bis an das rechte Oderufer gekommen. Sofort beſchloß er, ſich nicht zu ſchlagen, bis er ſich an dieſe beiden Heerführer angeſchloſſen. Am 5. Aug. machte er in 5 Tagen 84 (engl.) Meilen und lagerte bei Lauenburg, eben als die Preußen Bunzlau gewannen. Hierauf ſetzte er ſich hinter der Katzbach, ſchnitt Friedrichen ſo den Zugang zu ſeinen breslauer und

1) Oeuvr. posth. IV, 104.

ſchweidnitzer Speichern ab, und hinderte ihn, zu Prinz Heinrich zu ſtoßen. Dort ſchloß er ſich an Laudon und Laſcy und ſein Heer nahm das linke Ufer der Katzbach von der Oder bis Koſſendau ein.

Da Soltikoff nicht über die Oder gehen wollte, beſchloß Daun, den König von Preußen, der höchſtens 30,000 Mann hatte, mit ſeiner 80,000 Mann ſtarken Macht anzugreifen. Friedrich neckte den öſtreichiſchen Heerführer durch ſtets veränderte Stellungen, bis er aus Mangel an Lebensmitteln über die Katzbach zu gehen gezwungen war, welches er auch bewerkſtelligte, indem er bis Goldberg hinaufging. Ein von Tſchernitſcheff befehligter Harſt von 20,000 Ruſſen war endlich bei Auras über die Oder gegangen und nun ſetzte ſich der König bei Liegnitz, ob er vielleicht ſich an Prinz Heinrich ſchließen könnte. Daun trifft ſehr kluge Anſtalten, ihn anzugreifen. Friedrich, der es ahnet, bricht in der Nacht ſein Lager ab, läßt einige Huſaren daſelbſt, die Wachtfeuer zu unterhalten, und anzurufen, wie Schildwachen und Runden pflegen, und geht wieder über die Katzbach. Nachdem er die pfaffendorfer Höhen gewonnen, ſtellt er ſeinen rechten Flügel auf die Puncte, welche Liegnitz und das Schwarzwaſſer beherrſchen, und errichtet Batterien, um die beiden einzigen Wege, die Daun nehmen konnte, zu beſtreichen. Sein linker Flügel ſtand auf dem andern Theile der Anhöhe nach Bauzen hin, an der Stelle, wo nach den Verfügungen des Feindes Laudon ſich hinbegeben ſollte, um den Rückzug abzuſchneiden. Endlich wurde auf dem höchſten Puncte eine furchtbare Batterie errichtet.

Vor Tage ging Laudon über die Katzbach und
15. Aug. ſtieß bald auf einige Haufen, die auf Kundſchaft ausgeſendet waren. Wiewohl er nun ſahe, daß in der Stellung des Feindes eine Aenderung vorgegangen ſei, erwartete er doch nicht, das ganze preußiſche Heer dort anzutreffen und zog alſo immer vorwärts.

Er wollte ſeine Schaar auf der Höhe ausbreiten, als das Geſchütz, von welchem er kaum mehr 800 Schritt entfernt war, ihm eine Lage gab, die in ſeinen ſehr dicht geſchloſſenen und an einander gedrängten Heerſäulen eine grauſige Verheerung anrichtete. Laudon beſtand, wiewohl erſchrocken, doch fünf Hurte nach einander, und von Reihe zu Reihe eilend, rief er: „kann ich denn zu keiner Schlacht kommen?“ Seine, von einem mörderiſchen Feuer in Unordnung gebrachten Schaaren wurden von der feindlichen Reiterei in Stücken gehauen. Er verlor 10,000 Mann, 23 Fahnen, und 82 Kanonen, nahm aber einen trefflichen Rückzug.

Daun und Laſcy, die ſich mit Tagesanbruch auch vorwärts machten, erſtaunten nicht wenig, als ſie ſahen, daß der König ſein Lager abgebrochen hatte. Da der Wind ihnen entgegen war, ſo konnten ſie den Kanonendonner nicht vernehmen, aber ein dicker Rauch überzeugte ſie, daß Laudon ſich in ein Gefecht eingelaſſen, und oberhalb Liegnitz ſahen ſie den rechten preußiſchen Flügel in Schlachtordnung aufgeſtellt. Nachdem Daun einige Zeit angeſtanden, beſchloß er den Angriff. Kaum hatten ſich die öſtreichiſchen Heerſäulen blicken laſſen, als ſie von preußiſchem Geſchütz eine Lage bekamen und ein Freudenfeuer ihnen Laudons völlige Niederlage kund that. Da nun Daun alle ſeine Abſichten verfehlt hatte, ging er wieder über die Katzbach, die Preußen ſetzten ihren Zug mit 6000 Gefangenen fort, und kamen noch an demſelben Abend in Parchwitz an 1).

1) Wenig Schlachten ſind ſo ungenau beſchrieben worden, als die liegnitzer. Die meiſten Erzähler nehmen an, der König von Preußen habe ſie abſichtlich angebothen, da er doch nur ſeinen Rückzug auf Parchwitz und ſeinen Anſchluß an Prinz Heinrich decken wollte, damit ſeine Macht nicht einzeln vernichtet würde. Dieß beſtätigt ein Brief von Andr. Mitchel an den Grafen von Newcaſtle nach der Schlacht. Da heißt es, in einem Geſpräch des engliſchen

Dennoch war des Königs von Preußen Lage sehr bedenklich. Er hatte nur noch auf einen Tag Lebensmittel im Lager; Tschernitscheff, der mit 20,000 Mann in Lissa stand, schnitt ihm den Verkehr mit Breslau ab. Der östreichische General Beck war in vollem Zuge, sich mit den Russen zu verbinden; Daun endlich war mit dem Hauptharst des Heeres im Rücken des preußischen Heers. Da nahm Friedrich seine Zuflucht zur List. In der Absicht, daß der Brief aufgefangen würde, was auch wirklich geschah, schrieb er an Prinz Heinrich, er habe die Oestreicher völlig geschlagen und denke, den Russen ein Gleiches zu thun 1). Tschernitscheff, der seit fünf Tagen keine Kunde von den Oestreichern hatte, brach nach Lesung dieses Briefs sogleich auf und ging schleunig wieder über die Oder. Die Preußen rückten bis Breslau vor, wo sie Speicher hatten. Die Russen zogen sich nach Pohlen zurück, ihnen nach bis Winzig Prinz Heinrich, der sich endlich mit seinem Bruder vereinigte.

Umsonst versuchte Daun, Schweidnitz und dann Glogau zu belagern; und um seinen Verkehr mit Böhmen zu sichern, zog er sich bis zum Fuß der Gebirge. Seine Schaaren klagten über seine Umsicht und der Wiener Hof splitterrichterte darüber wenigstens im Stillen. Um Friedrich aus Schlesien zu locken, entwarf er den Plan, 20,000 Russen und 15,000 Oestreicher unter Tschernitscheff und Lascy, von Soltikoffs Heere gedeckt, auf Berlin losgehen zu lassen. Nach sechstägigem Heerzuge erschien die Vor-

Gesandten mit Friedrich habe der Fürst gesagt: „ich verdanke diesen Sieg lediglich meinen tapfern Schaaren. Wäre ich in meinem Lager bei Liegnitz geblieben, so wäre ich ganz aufgewickelt worden; wäre ich aber früher auf das Schlachtfeld gekommen, so wäre es gar nicht zum Schlagen gekommen, und einige Tage hätten das ganze Abenteuer beendigt.“

1) Oeuvr. posth. IV, 126.

hut von 3000 Mann unter den Mauern der Hauptſtadt. Sie ward von den Schaaren, welche Hülſen und der Prinz von Wirtemberg, die aus Sachſen und Pommern herbeigeeilet waren, anführten, zurückgewieſen. Da aber die Preußen eine ſo weitläufige, unbefeſtigte Stadt nicht vertheidigen konnten, ſo zogen ſie ſich, als Tſchernitſcheff heranzog, nach Potsdam und Spandau, und Berlin fiel. 9. Oct.

Wie der öſtreichiſche Feldherr vorausgeſehen hatte, verließ Friedrich eiligſt Schleſien, ſeiner Hauptſtadt zu Hülfe zu eilen; da ſich aber die Bundesſchaaren, als er herankam, zurückzogen, wendete ſich der König ſchleunig wieder nach Sachſen, wohin ſich Daun auch begab. Nach verſchiedenen beiderſeitigen Bewegungen, nahm der Feldmarſchall eine ſehr feſte Stellung. Sein linker Flügel ſtützte ſich auf Torgau, und ward von Sümpfen und einem kleinen See gedeckt. Das Mittelheer beſetzte den ſiptitzer Berg, und ſein rechter Flügel dehnte ſich bis zu einer Anhöhe, welche ſich über die großwiger Sümpfe erhebt und von dem ausgedehnten domnitzer Holze umgeben wird. Die Rohr, ein ſchlammichter und ſchwer zu durchwatender Bach, ſtrömte ſeiner Heerfronte entlang. Laſcy deckte mit einem Nachhalt von 20,000 Mann den Weg nach Dresden und die Sümpfe, die vor dem rechten Flügel lagen. Endlich war auch noch das Lager mit 400 Kanonen beſetzt.

Da Friedrich den Feind nicht aus dieſer Stellung hatte bringen können, ſo beſchloß er, ſie mit Gewalt zu nehmen. Er theilte ſein Heer in zwei Harſte. Der eine unter Ziethen nahm, um auf der großwiger Höhe eine Batterie zu errichten und Siptitz anzugreifen, den Weg über Eilenburg nach Torgau. Den andern Harſt übernahm der König ſelbſt durch das Gehölz zu führen, um in den Rücken des Lagers zu fallen und den Mittelpunct zu durchbrechen. Daun erwartete in ſo vortheilhafter Stellung, bei einem

um ein Drittel ſtärkerm Heere, nicht angegriffen zu werden. Als aber der König dennoch heranzog und ihn enttäuſchte, ließ er ſeine zweite Linie ſich umdrehen, ſein Geſchütz in den Rücken des Lagers ziehen, der nun zur Fronte ward. Kaum waren dieſe Anſtalten getroffen, als Friedrich, ohne die Reiterei zu erwarten, und ſelbſt ehe noch Ziethen auf ſeinem Angriffspunct angelangt ſeyn konnte, mit ſeinen Grenadieren anrückte, die eine ſo furchtbare Lage bekamen, daß Friedrich zu einem ſeiner Adjutanten ſagte: „Haben Sie je ein ſolches Krachen gehört?“ Als ſeine Schaaren ſich wendeten, führte er eine zweite Linie herbei, die nach einem wüthenden Kampfe ebenfalls wich; eine dritte, von Reiterei unterſtützte Linie faßte Fuß und machte einige Regimenter gefangen. Da ſchlug Daun, obgleich ſchwer im Schenkel verwundet, die Preußen in das Holz zurück. Alle Mühe Friedrichs, der entſchloſſen ſchien zu ſiegen oder zu fallen, war vergeblich. Seine meiſten Generäle wurden verwundet; er ſelbſt bekam eine Quetſchung, hielt die Schlacht für verloren und zog ſich zurück.

Daun, welchen ſein Wundenſchmerz zwang, ſich auch zu entfernen, wurde, nachdem er Büccow dem Heerbefehl überlaſſen und Laſcy befohlen, Ziethens Bewegungen zu beobachten, nach Torgau geſchafft. Er ſendete einen Eilbothen nach Wien, die Niederlage der Preußen zu melden; aber in ſeiner Abweſenheit vernachläſſigte man die gewöhnliche Vorſicht. Ziethen, den eine Menge Hinderniſſe aufgehalten, überwand ſie endlich alle. Angelangt auf ſeinem Angriffspunct, ſieht er die Schlacht verloren, rückt auf Großwig vor, des Königs Rückzug zu decken. Als er bei Siptitz vorbei kommt, welches in Feuer ſtand, hört er, daß die Höhen ſchlecht bewacht ſind. Zwei ſeiner beſten Battaillone gehen durch das Dorf; nach einem wüthenden aber kurzen Kampfe gewinnen ſie den Poſten und bemäch-

tigen ſich der Batterien. Das übrige Fußvolk, die Reiterei, das Geſchütz folgt, der ganze Harſt bildet ſich am Abhang. Die Oeſtreicher, die den Feind in vollem Rückzuge glaubten, waren beſtürzt, als ſie von den Höhen von Siptitz eine ſtarke Kanonade herabdonnern hörten. Laſcy mußte ſich, nachdem er vergebens Ziethen, zu welchem der König bald ſtieß, zu verjagen geſucht, nach Torgau zurückziehen, wo er Abends um 10 Uhr ankam. Daun ließ alsbald einen Theil der Schaaren wieder über die Elbe gehen und gewann Dresden. Laſcy deckte den Rückzug, zog wieder am linken Flußufer hinauf und mit Tagesanbruch ſtieß er wieder zum Feldherrn 1).

Die Oeſtreicher verloren 20,000 Mann, die Preußen 13,000 ihres beſten Fußvolks. Die Sieger bekamen ganz Sachſen wieder, bis auf Dresden, und Friedrich konnte nun das Brandenburgiſche, Schleſien, Pommern befreien, und dem Prinzen Ferdinand einen Zuzug von 8000 Mann ſenden. Laudon, der Koſel umzogen hatte, mußte nach Glatz zurück, die Schweden wurden bis Stralſund zurückgedrängt, und die Ruſſen hielten ihre Winterlager wieder in Pohlen.

Die verlorne torgauer Schlacht ſchadete Dauns Ruhme gar nicht. Friedrich geſtand ſelbſt, daß er ſeinen Sieg nur der Wunde des Heerführers zu verdanken habe. Marie Thereſie erwies dem Feldmarſchall mit der ihr angebornen Großmuth ſo viel Ehre als nach den glänzendſten Siegen, und als er nach Wien zurück kehrte, kam ſie ihm zwei Meilen weit in Perſon entgegen 2).

1) Der König von Preußen hat die torgauer Schlacht ſehr verworren erzählt, ſo daß man ſeine Gabe zu beſchreiben nicht wieder erkennt. Offenbar wollte er Ziethens Verdienſt, dem er den Sieg zu danken hatte, ſchmälern. S. Warnery, Archenholz und Heinrich.

2) Heinrich. S. 503.

Der Unfall, welchen die östreichischen Waffen am Ende des Feldzugs in Sachsen erlitten, ward in Westphalen durch keinen wichtigen Sieg aufgewogen. Frankreich hatte, trotz seines zerrütteten Schatzes, 120,000 Mann aufgestellt. Der Hauptharst rückte nach dem Oberrhein unter Marschall Broglio. Ein Harst von 30,000 Mann sollte unter den Grafen St. Germain am Niederrhein handeln. Streitigkeiten zwischen den beiden französischen Heerführern machten, daß der Anfang der Unternehmungen sich verzögerte. Mithin hatte Prinz Ferdinand von Braunschweig Zeit, Verstärkungen aus England zu ziehen, durch welche sein Heer auf 70,000 Man stieg. Da die Franzosen dennoch stärker waren, so konnte er nur vertheidigungsweise verfahren. Im Junius rückte Marschall Broglio in die Landgrafschaft Hessen. Zu gleicher Zeit drang das niederrheinische Heer in Westphalen ein und schloß sich in Korbach an den Hauptharst des Heeres. Als der Feind heranzog, wendete sich Prinz Ferdinand auf Kolben, um Kassel zu decken, verließ aber diese Stellung als Marschall Broglio, um ihm den Verkehr mit dem Bisthum Paderborn und Westphalen abzuschneiden, den Chevalier de Muy mit 35,000 Mann entsendete. De Muy wurde in einem wüthenden Treffen bei Warburg mit Verlust von 5000 Mann geschlagen. Aber noch an demselben Tage rückte der Marschall in Kassel ein, und machte Anstalten, das Hannövrische zu erobern. Er bemächtigte sich Göttingens, schob seine Sendhaufen bis nach Sachsen vor, um dem Kreisheer die Hand zu reichen, und hielt den vom König von Preußen aus Westphalen entsendeten Verstärkungsharst auf. Inzwischen vermochte all seine Anstrengung nichts über Ferdinand, der sich auf der hannöverschen Gränze hielt und sogar am Niederrhein eine Diversion machte. Der Erbprinz von Braunschweig zog an der Spitze von 15,000 Mann durch Westphalen, verstärkte sich mit einem Theil der münsterschen und lippstädtschen Besatzung, ging über den Rhein, nahm

Cleve und Ruremonde und belagerte Weſel.
Sofort entſendete der Marſchall Broglio den 10. Oct. Marquis von Caſtries mit 20,000 Mann. Caſtries ging über den Rhein, zog 10,000 Mann aus Köln und den Niederlanden, rückte bis Rheinsberg vor, und nahm die feſte Stellung bei Kloſter Kamp. Er wurde vom Erbprinzen angegriffen, den er mit Verluſt von 1600 Mann zurück ſchlug, und wieder über den Rhein zu gehen und Weſel zu verlaſſen zwang. Marſchall Broglio, der ſich in Einbeck geſetzt hatte, vermied abſichtlich eine Schlacht. Am Ende des Feldzugs vertheilte er ſeine Schaaren im Heſſiſchen in die Winterlager. Prinz Ferdinand ſchlug nach einem vergeblichen Verſuch auf Göttingen 1) ſein Hauptquartier in Paderborn auf, und der Erbprinz beſetzte das Bisthum Münſter.

Georg II. hatte ſeine lange und glückliche Regierung geendet. Er ſtarb am 25. Oct. Ihm folgte Georg III. ſein Enkel, in der Blüthe der Jahre, in jeder Hinſicht, wie in Staatskunſt, ſo in Gemüthsart, unendlich von ſeinem Großvater verſchieden. In England geboren, machte er ſichs zum Ruhme, ein Engländer zu ſeyn, und hatte hinſichtlich der äußern Angelegenheiten keinesweges die Vorurtheile, welche ſeine beiden Vorgänger ſo oft in die Irrgänge deutſcher Staatskunſt verwickelt und Großbritannien nachtheilig geworden waren. Fern vom Lagergetümmel erzogen, war er aus Neigung, wie aus Grundſatz friedſam. Die Meinung, die er von ſeinem Vater hatte, beſtätigte ihn in ſeinem Sinne, der auch vollkommen mit der bei ſeiner Thronbeſteigung in England herrſchenden Meinung übereintraf. Der Abſcheu des Volks vor Kriegen auf dem feſten Lande war wieder erwacht. Faſt durchgängig ſah man es ungern, daß Großbritanniens und Oeſtreichs Vortheil ge-

1) Oeuvres posth. IV, 12. — Archenholz. — Opérations de l'armée des alliées commandée par le prince Ferdinand.

trennt war, und entrüſtete ſich gegen Fortſetzung der Feindſeligkeiten, die, meinte man, nur die Vergrößerung des brandenburgiſchen Hauſes und eines Fürſten zum Gegenſtand hätten, der, obgleich angeblich das Haupt der Evangeliſchen oder Proteſtanten in Deutſchland, doch in Wandel und Schriften einen höchſt unfrommen Sinn zeigte. Indeſſen zeigte ſich Georg III. in der erſten Rede an ſein Parlament entſchloſſen, den Krieg kräftig fortzuführen, und ſeine Verbündeten zu unterſtützen, weil nur ſo ein ehrenvoller und ſicherer Friede erreicht werden könne. Aber die friedfertigen Geſinnungen des neuen Herrſchers und ſein Vertrauen auf den Grafen Bute, deſſen Abneigung gegen Bündniſſe mit den Mächten des feſten Landes man kannte, belebten die Hoffnungen der nicht für den Krieg geſtimmten Partei 1). Da der Graf zum Oberaufſeher über die Garderobe ernannt wurde, ſo hatte er kraft ſeines Amtes Zutritt zu dem geheimen Staatsrath. Wiewohl er nicht ordentlicher Miniſter war, galt er doch als Verwahrer der königlichen Huld, und Pitt, der einer Partei zu ſchmeicheln verſchmäht hatte, hatte keine andere Stütze als ſeine erhabene Beredſamkeit und ſein Glück.

Mit Freuden ſah die Kaiſerinn Königinn die im brittiſchen Staatsrath und in der Volksgeſinnung vorgegangene Veränderung. Damahls ſtützte Marie Thereſie ihre Hoffnungen auch noch auf die Lage des ſpaniſchen Hofs. Karl III. der minder friedfertig war als ſein Vater, und ſich wohl erinnerte, daß er, als er noch König von Neapel war, eine Neutralitätsurkunde hatte unterzeichnen müſſen, wünſchte ſeine Verhältniſſe mit Frankreich zu unterhalten. Das Benehmen der Kaiſerinn Königinn, die in Hinſicht Parma's nicht auf ihren Rechten beſtand, und ſich die von Karl für ſeine Königreiche Neapel und Sicilien feſtgeſetzte Erbfolge

1) Adolphus history of the reign of George the third. I, 1.

hatte gefallen laſſen, ſtimmte ihn auch für das Haus Oeſtreich. In dieſer günſtigen Stimmung befeſtigte ihn die Vermählung ſeiner Nichte, der Infantinn Eliſabeth Marie, Prinzeſſinn von Parma, mit dem Erzherzog Joſeph; und ſo trafen die ſo feſt durch Blutsbande verbundenen Höfe von Wien, Verſailles und Madrid Anordnungen, welche mit einen Familienvertrag zwiſchen Frankreich und Spanien ſchloſſen und dem Hauſe Oeſtreich einen neuen mächtigen Bundesgenoſſen gewannen.

Hundert und ſechzehntes Kapitel.

1761.

Plan des Feldzugs für das Jahr 1761. — Widerſtrebender Sinn und Zweck am petersburger Hofe. — Kriegsunternehmungen in Schleſien. — Einnahme von Schweidnitz. — Uebergabe von Kolberg. — Kriegsunternehmungen in Sachſen. — Verzweiflung des Königs von Preußen. — Weſtphäliſcher Feldzug. — Pitts Zurückziehung und im brittiſchen Staatsrath erfolgte Veränderung.

Während des Winters hatte Marie Thereſie die größten Kriegszurüſtungen angeordnet und ſchmeichelte ſich abermahls, mit Eröffnung des Feldzugs ihren Feind zu zerſchmettern. Ihr Hauptaugenmerk ging auf Schleſien. Der Oberbefehl der in dieſer Landſchaft zu wirken beſtimmten Schaaren, war Laudon übergeben worden; zu ihm ſollte Feldmarſchall Butturlin, Soltikoffs Nachfolger, mit den ruſſiſchen Schaaren ſtoßen. Man hatte beſtimmt, ein ruſſiſches und ſchwediſches Schiffsgeſchwader ſollte, Kolberg zu belagern, einen vom Grafen Romanzoff befehligten Harſt einſchiffen. Dieſer ſollte, nachdem er ſich des Platzes bemeiſtert, in Pommern vorrücken und den Feldmarſchall Daun die Hand reichen, der dieß hinwiederum mit Laudon thun ſollte. Die Franzoſen hatten einen Verſuch des Prinzen Ferdinand, die Kette ihrer Lagerungen zu brechen und ſie aus Heſſen-Kaſſel zu jagen, vereitelt, und ſchickten ſich an, mit den öſtreichiſchen Schaaren nach Sachſen hin zu wirken. Rings

von dieſem mächtigen Bunde umgeben, übernahm der König von Preußen die Vertheidigung Schleſiens ſelbſt. Prinz Heinrich wurde dem Feldmarſchall Daun entgegengeſtellt, und Prinz Eugen von Wirtemberg ſollte mit einer kleinen Schaarenzahl ſich in einem verſchanzten Lager halten, Kolberg zu decken.

Eine ſonderbare Veränderung war in dem Feldzuge des Jahres 1761 mit dem Benehmen der Heerführer vorgegangen. Von ſeiner Feinde Menge eingeengt, durch die erfochtenen Siege ſelbſt erſchöpft, ſchien der thätige, unternehmende Friedrich ſeine außerordentliche Keckheit gegen Dauns Umſicht ausgetauſcht zu haben, und verfuhr bloß vertheidigungsweiſe. Laudon ſelbſt, der ſich durch eine an Unbeſonnenheit gränzende Unerſchrockenheit ausgezeichnet, zähmte ſeine Unternehmungsluſt. Dazu beengten ihn die Verhaltungsbefehle des Kriegsraths; durchkreuzten ihn die Ränke ſeiner zahlreichen Feinde und er fürchtete die in den frühern Feldzügen erworbenen Lorbeern zu verlieren; vor allem aber hinderte ihn die Langſamkeit und das launiſche Benehmen der Ruſſen. Die Kaiſerinn Eliſabeth ging dem Grabe zu. Ihr Günſtling war Frankreich ergeben; einige aber ihrer vorzüglichſten Miniſter neigten ſich zu England oder fürchteten, dem muthmaßlichen Thronerben, dem Großfürſten Peter, zu mißfallen, deſſen Bewunderung Friedrichs bis zur Begeiſterung ging und der dieſen Fürſten die in den Berathungen der Verbündeten beliebten Kriegsplane mittheilte. Butturlin, welcher der preußiſchen Partei ergeben war, widerſtrebte alſo Laudons Vorſchlägen, oder unterſtützte ſie nur ſchwach; und die ruſſiſchen Hauptleute ſagten laut, ſie ſollten den König von Preußen nicht angreifen, ſondern bloß, wenn ſie angegriffen würden, ſich wehren 1).

1) Warnery.

Laudon brachte den erſten Theil des Feldzugs mit vergeblichen Verſuchen hin, Neiſſe, oder irgend einen andern feſten Platz, der ſeiner Unternehmungslinie zum Stützpunct diente; zu gewinnen. Butturlin war endlich bei
17. Aug. Kloſter Leubus über die Oder gegangen und ſchloß ſich zwiſchen Jauer und Striegau an die Oeſtreicher an. Das Bundesheer war damahls 130,000 Mann. Da das geſammte preußiſche Heer nicht über 50,000 ſtark war, nahm Friedrich bei Bunzelwitz, unfern von Schweidnitz, wo er ſeine Speicher hatte, eine Stellung, deren natürliche Wehrbarkeit er mit allen Mitteln der Kunſt verſtärkte. Sie ward von Hügeln, Flüſſen und Sümpfen geſchützt, bewehrt eine Menge von Verſchanzungen, durch ſtarke Verpfählungen, deren Reihen ſich kreuzten, durch mehr als 450 Kanonen und endlich durch ungefähr 200 Minen. Dieſe Stellung zu bewältigen vermochte Laudon Butturlin nicht, und beide Heere blieben unthätig. Am 10. Sept. als die Oeſtreicher den Ruſſen keine Lebensmittel mehr reichen konnten; ließ Butturlin Tſchernitſcheff 20,000 Mann und zog ſich nach Pohlen hin zurück. Die Verheerung der kubliner Speicher durch den General Platen beſchleunigte dieſen Rückzug.

So verlaſſen wendete ſich Laudon nach den Gebirgen. Tief bekümmert über die Widerwärtigkeiten, die ihm begegnet, überfiel ihm eine Krankheit, der er oft unterworfen war, das Leibreißen. Indeſſen that dieß ſeiner Thätigkeit keinen Eintrag. Da Mangel an Lebensmitteln den König von Preußen zwang, Neiſſe zu verlaſſen, ſo nutzte Laudon dieſe Gelegenheit, Schweidnitz anzugreifen, welches er mit Hülfe 500 öſtreichiſcher Gefangener, welche in der Feſtung waren, mit Sturm eroberte 1). Dieſer Verluſt verwirrte alle Plane Friedrichs, der, um Neiſſe, Brieg und Breslau

1) Laudons Lebensgeſch. 190. Oeuvr. posth. IV, 336. — Heinrich VIII, 517.

zu decken, ſich auf Strehlen zurückwendete. Nun konnte Laudon ſein Winterlager in Schleſien halten. Die Ruſſen beſetzten die Grafſchaft Glatz.

In Pommern vertheidigte der Prinz von Wirtemberg das Lager, worin er ſich verſchanzt, mit viel Entſchloſſenheit; da er aber gegen Uebermacht nicht angriffsweiſe handeln konnte, überließ er Kolberg ſeinem Schickſale. Dieß ergab ſich dem Grafen Romanzoff nach 15. Dec. dem hartnäckigſten Widerſtande.

In Sachſen begnügte ſich Daun, Prinz Heinrich im Schach zu halten und die Bewegungen in Schleſien zu begünſtigen. Aber nach der Einnahme von Schweidnitz bezog er von Laudons Heer 24,000 Mann und ſuchte den Feind, ohne eine allgemeine Schlacht zu wagen, aus ſeiner Stellung zu werfen. Der Prinz behauptete ſie, und Daun, überzeugt, daß den König von Preußen ſeine verzweifelte Lage hindern würde; noch einen Feldzug zu beſtehen, begnügte ſich, Dresden und deſſen Umgebungen zu beſetzen. Gegen Jahresende verlegte er ſeine Schaaren in die Winterlager und kehrte nach Wien zurück.

So ſtanden die Angelegenheiten der Kaiſerinn Königinn, ohne daß ihr Heer auch nur eine Schlacht geliefert, beſſer, als noch in dem ganzen Kriege. Friedrich war ſo niedergeſchlagen, als Marie Thereſie voll Hoffnung. Er begab ſich nach Breslau, dort die im vorigen Feldzug angefangenen Verſchanzungen eines Lagers zu beendigen. Er entzog ſich aller Geſellſchaft, um ſeinem Schmerz nachzuhangen, und ſchien unter den Mauern der Hauptſtadt Schleſiens ſein Leben ruhmvoll enden zu wollen. Die Muthloſigkeit des Fürſten ging auf ſein Heer über, und ſelbſt die wenigen Altgedienten, die ihm noch übrig blieben und die er ſo oft zum Siege geführt, erklärten, ſie würden, wenn angegriffen, die Waffen ſtrecken 1).

1) Warnery, 492.

Nur in Weſtphalen krönte der Erfolg die Waffen der Verbündeten nicht. Dort vereitelte Prinz Ferdinand mit einer Gewandtheit, wie der große Friedrich, alle Verſuche der Franzoſen, und hinderte ſie, ihre beſchloſſene Vereinigung mit den Kaiſerlichen zu bewerkſtelligen; und am Ende des Feldzugs hielt er ſie noch in dem Lande, welches ſie mit Jahresanfang beſetzt hatten, eingeengt 1).

Faſt an allen europäiſchen Häfen ſiegte die Sache des Hauſes Oeſtreich. Der verſailler hatte ſeine Entwürfe gereift; Spanien, welches nur gewartet hatte, bis die Galeonen in ſeinen Häfen einliefen, warf nun die Larve weg, geſtand den geſchloſſenen Familienvertrag ein, welcher die verſchiedenen Zweige des Hauſes Bourbon vereinte, und ſchickte ſich an, mit Frankreich und Oeſtreich vereint zu wirken.

Die im brittiſchen Staatsrath vorgefallenen Veränderungen begünſtigten die Abſichten des verſailler und madrider Hofs. Beim Abgang des Grafen Holderneß war die Behörde der auswärtigen Angelegenheiten im
5. März Norden Lord Bute anvertraut worden, welcher ein entſchiedenes Uebergewicht gewann. Da er fürchtete, das Kriegselend möchte noch weiter um ſich greifen, ſo ließ er ſich durch das Haus Bourbon überreden. Als Pitts Vorſtellungen vergeblich waren, und dieſer große aber herrſchſüchtige Mann keine Maßregeln, denen er abgeneigt war, fördern wollte, zog er ſich unwillig zurück. Nach ihm that Lord Temple daſſelbe. Graf Egremont ward zum Staatsgeheimſchreiber ernannt und Herzog Bedford Kleinſiegelbewahrer. Nur der Herzog von Newcaſtle blieb von der mächtigen Partei, welche die Krone von ſich abhängig erhalten und den Krieg aufgehoben hatte, an ſeinem

1) Oeuvr. posth. III, 14. — Archenholz 299. Opérations de l'armées des alliées commandée par le prince Ferdinand.

Platze; aber das Vertrauen des neuen Herrſchers konnte er nicht gewinnen.

Da Großbritannien die Feindſeligkeiten gegen Spanien beginnen mußte, that der brittiſche Staatsrath alles Mögliche, die Kriegsunternehmungen mit Nachdruck zu betreiben. Inzwiſchen war er nicht geneigt, die auf dem feſten Lande in Europa fortzuſetzen. Als die Zeit des Hülfsgeldervertrags mit dem König von Preußen verlaufen war, wollte man keine neue Verbindung eingehen, drang vielmehr in ihn, dem Wiener Hof Friedensanträge zu machen, und ſo trat denn zwiſchen beiden Mächten ein kaltes Vernehmen ein 1).

1) Adolphus history of George III. I, 9.

Hundertundſiebzehntes Kapitel.

1762.

Tod der ruſſiſchen Kaiſerinn Eliſabeth und Peters III. Thronbeſteigung. — Er wendete zu Gunſten des Königs von Preußen ſeine Waffen gegen Oeſtreich. — Feldzug in Schleſien. — Aufſtand in Rußland und Katharinens II. Thronbeſteigung. — Rückberufung der ruſſiſchen Schaaren. — Belagerung und Uebergabe von Schweidnitz. — Kriegsunternehmungen in Sachſen. — Freiberger Schlacht. — Bewegungen des Feldmarſchalls Daun und des Königs von Preußen. — Waffenſtillſtand. — Kriegsunternehmungen der Franzoſen. — Unfälle der Spanier. — Friedensſchluß zwiſchen Frankreich, Spanien und England. — Hubertsburger Frieden zwiſchen Oeſtreich und Preußen.

Alles ſchien den baldigen Sturz der preußiſchen Monarchie zu verkünden 1), als ſie plötzlich der drohenden Gefahr entrann. Die Kaiſerinn von Rußland Eliſabeth, welche am 5. Jan. 1762 ſtarb, hatte zum Nachfolger Peter III. ihren Neffen, der in ſeiner früheſten Jugend am berliner Hofe gelebt hatte. Der Anblick des preußiſchen Heers

1) Friedrich II. ſagt, am Ende des Feldzugs 1761 habe das Heer, welches er in Perſon anführte, nur 30,000 Mann betragen, das unter Prinz Heinrich nicht mehr; die Schaaren welche in Pommern gegen die Ruſſen gedient, waren zu Grunde gerichtet, ſeine meiſten Landſchaften genommen, oder verheert, man wußte nicht mehr, woher man Ergänzungsvolk, Pferde und Zubehör nehmen, wo Lebensmittel finden und wie dem Heere ſeinen Kriegsbedarf ſicher zuführen ſollte. Oeuvr. posth. IV, 277.

hatte ihn zur Begeiſterung hingeriſſen und für Friedrich II. hatte er eine Achtung gefaßt, welche durch das glorreiche Glück, die unerſchütterliche Standhaftigkeit und die übrigen heroiſchen Eigenſchaften dieſes großen Herrſchers faſt in Anbethung verwandelt wurden 1). Kaum hatte demnach Peter III. den Eid der Treue von ſeinen Unterthanen, ſo ließ er Befehl an ſeine Schaaren ergehen, den König von Preußen nicht mehr feindlich zu behandeln. Kurz darauf ſendete er Gudowitz, ein Bündniß mit ihm zu ſchließen. Ja er bath ſich ſogar eine Stelle im preußiſchen Heer aus und ſchien ſich weit mehr auf den Titel Generallieutenant in Friedrichs Dienſten, als auf den des Selbſtherrſchers aller Reußen einzubilden. Das veränderte petersburger Syſtem zog ein ähnliches am ſtockholmer Hofe nach ſich; zwiſchen Preußen und Schweden ward ein Waffenſtillſtand geſchloſſen und Marie Thereſie verlor noch einen Bundesfreund. War Friedrich vorher durch ſeine Unfälle niedergeſchlagen geweſen, ſo freute er ſich nun um ſo mehr dieſer glücklichen Wendung. Er ging aus ſeiner Einſamkeit hervor, zeigte ſich ſeinen Schaaren, nahm ſeine Lieblingsergötzlichkeit und ſeine gewohnte Lebensweiſe wieder vor 2).

Stolz auf ihr Waffenglück im letzten Feldzuge hatte die Kaiſerinn Königinn die angetragene Vermittelung Englands verworfen. Aus übelverſtandener Sparſamkeit hatte ſie 20,000 Mann entlaſſen, und durch einen Ausſatz, welcher eine Menge Soldaten zu entfernen zwang, war ihre Macht auch noch verringert worden. Im Monath Mai übernahm Daun die Führung des ſchleſien Heers; aber er konnte dem König von Preußen nicht wehren, Schaaren aus Pommern und dem Mecklenburgiſchen bis in die Gegend von Breslau kommen zu laſſen. Die Muthloſigkeit,

1) Meine Reiſe nach Rußland III.

2) Warnery 493.

worin Rußlands Abfall die Oeſtreicher verſetzt hatte, wuchs mit der Nachricht, daß zwiſchen dieſer Macht und Preußen ein Trutzbündniß geſchloſſen worden und Tſchernitſcheff, der ſich nach Pohlen zurückgezogen hatte, wieder umgekehrt und zu den preußiſchen Schaaren geſtoßen ſei, welche nun ihren Feinden an Zahl gleich, wo nicht überlegen ſeien.

Den ganzen Winter über hatte man die Feſtungswerke von Schweidnitz herzuſtellen und zu erweitern gearbeitet, in den Gebirgen eine Linie befeſtigter Plätze gezogen, um den Verkehr mit dieſem Platze zu unterhalten, der mit allem, was um eine Belagerung auszuhalten nöthig, gut verſehen war. Er hatte eine Beſatzung von 12,000 Mann, befehligt vom Marſchall Guaſco, den Gribauval, einer der erſten Feldzeugmeiſter ſeiner Zeit, unterſtützte.

Daun war mit 60,000 Mann in die Ebene herabgekommen und hatte ſein Lager ſechs Meilen von Schweidnitz aufgeſchlagen. Der König von Preußen, der ſich noch nicht an die Ruſſen angeſchloſſen, hielt ſeine Schaaren in ihren Einlagerungen an den Ufern der Lohe. Doch ſendete er einen beträchtlichen Harſt nach der oberſchleſiſchen Gränze, wodurch der Feldmarſchall gezwungen ward, einen Abtrab zur Deckung Mährens zu ſenden. Am 1. Jul. ging Tſchernitſcheff über die Oder, und das preußiſche Heer bewegte ſich zum Angriff. Daun, in den Seiten bedroht, für ſeine Speicher in Böhmen beſorgt, wendete ſich wieder allmählig auf Bögendorf und Ditmannsdorf; wiewohl aber ein Koſakenhaufen bis an die Thore Prags vorgedrungen war, unterhielt er doch ſeinen Verkehr mit Schweidnitz und machte die Belagerung unmöglich. In dieſer mißlichen Lage entſtand in Rußland eine Umwälzung, welche den öſtreichiſchen Waffen wiederum die Oberhand zu verſchaffen drohte.

Da Peter III. durch unzeitige Neuerungen oder Verbeſſerungen Heer, Adel und Geiſtlichkeit ſeines Reichs un-

zufrieden gemacht hatte, entſpann ſich eine Verſchwörung gegen ihn, an deren Spitze ſich die Kaiſerinn, ſeine Gemahlinn, ſtellte, deren Herzen er ſich durch ſeine krauſen Launen und Rohheiten entfremdet hatte. Man warnte und meldete ihm mehrmahls, was vorging; er wollte aber nichts glauben. Er wollte ſogar auf die Warnungen des Königs von Preußen nichts geben und blieb ſicher, bis die Empörung ausbrach, welche ihm Krone und Leben koſtete 1).

Katharina II. welche dieſe Empörung auf Rußlands Thron ſetzte, war Tochter Chriſtian Auguſts von Anhalt Zerſt; eines kleinen deutſchen Fürſten im Dienſte Preußens, 1739 geboren zu Stettin, wo ihr Vater Statthalter war. Bei ihrer Thronbeſteigung ließ ſie eine Kundmachung ergehen, worin ſie Friedrich als Feind des ruſſiſchen Nahmens erklärte und Tſchernitſcheffen nach Pohlen zurückzugehen, den Schaaren in Pommern aber; ſich Preußens zu bemächtigen, befahl. Dieß war ein Donnerſchlag für Friedrich, der ſich indeſſen Tſchernitſcheffs Abzug nicht widerſetzte; nur um drei Tage Aufſchub bath er. Daun war von der Umwälzung in Rußland noch nicht unterrichtet; Friedrich nützte dieſe Unkunde, und griff die beiden verſchanzten Poſten Burkersdorf und Oehmsdorf an. Er trieb die Oeſtreicher, die 8000 Mann ſtark und von natürlich wie durch Kunſt wehrbaren Linien gedeckt waren, heraus. Daun zog ſich bis Tammhauſen zurück, und die Ruſſen, welche dürch ihre Gegenwart ihn mit im Schach zu halten gedient hatten, brachen nach Pohlen auf. Auf der Stelle ward Schweidnitz umzogen. Dieſer Platz, dem Daun vergebens beizuſpringen ſuchte, capitulirte nach einer 69tägigen Vertheidigung. Als Guaſco und ſeine Hauptleute Friedrichen vorgeſtellt wurden, ſprach er: „Sie haben für alle, welche Feſtungen zu vertheidigen haben, ein ſchönes Bei-

1) Meine Reiſe nach Pohlen, Rußland ꝛc. III, 1.

ſpiel gegeben. Ihr Widerſtand koſtet mich über 8000 Mann 1)."

So endete der ſchleſiſche Feldzug und Schleſien war auf immer für Oeſtreich verloren. Friedrich und Daun begaben ſich hierauf nach Sachſen. Dort hatte Prinz Heinrich bereits den Verkehr zwiſchen den Kaiſerlichen und den von Serbelloni befehligten Oeſtreichern abgeſchnitten. Nachdem dieſer letztere General zurückberufen worden, ſtellte ſein Nachfolger Haddick dieſen Verkehr wieder her und zwang den Prinzen von Preußen, über die Mulde zurückzugehen. Heinrich griff, nachdem er bedeutend verſtärkt worden, die Kaiſerlichen bei Freiberg an, bewältigte ihre Verſchanzungen und ſchlug ſie mit einem Verluſt von 3000 Mann Todten und Verwundeten, 4000 Gefangenen, mehreren Fahnen und 28 Kanonen. Ein preußiſcher, gegen Böhmen entſendeter Harſt äſcherte Eger ein, vernichtete die in Saaz angelegten Speicher und drang bis unter die Mauern von Prag vor. Ein anderer Harſt zog durch Sachſen, drang bis in Deutſchlands Herz, brandſchatzte allenthalben, verbreitete Schrecken in Regensburg, wo der Reichstag Sitzung hielt und zwang Nürnberg und mehrere andere Städte, eine Neutralitätsurkunde zu unterzeichnen. Daun konnte dieſem Strome nicht Einhalt thun und ſchloß für den Winter einen Waffenſtillſtand, der Sachſen und Schleſien in ſich begriff, und beide Heere zogen ſich in 24. Nov. ihre Winterlager.

Oeſtreichs Bundesgenoſſen waren nicht glücklicher. In Weſtphalen traf die Franzoſen eine Reihe von Unfällen, und am Ende des Feldzugs hatten ſie in Heſſen nichts weiter, als Ziegenhain, welches die Verbündeten zu umziehen im Begriff ſtanden, als die Unterzeichnung der Friedensbedingungen den Feindſeligkeiten ein Ziel ſetzte. 2).

1) Histoire du règne de Marie-Thérèse. 1762.

2) Opérations de l'armée des alliés commandée par le

Die Mitwirkung des Madrider Hofs nützte dem Hauſe Oeſtreich wenig und Portugalls Einfall war nicht von Erfolg. Spanien verlor Cuba und Manilla; ſeine Seemacht ward bedeutend durch zwölf genommene Linienſchiffe geſchwächt und ſein Handel ward durch die engliſchen Kaper zu Grunde gerichtet.

Frankreich, zu Waſſer und zu Lande unglücklich, ohne Mannſchaft und Geld, dem die Engländer außer früheren Verluſtes auch noch Martinique, San Lucia, Tabago und Grenada genommen hatten, das ſeinen Handel vernichtet, ſeine Schiffe in den Häfen feſtliegen ſah, Frankreich endlich, das auf Spaniens Hülfe nicht mehr rechnen konnte, that Anträge, welche der engliſche Staatsrath gern annahm. England hatte von fortgeſetzten Feindſeligkeiten nichts mehr zu erwarten; das Volk war der Siege, wodurch es weder ſicherer, noch größer wurde, müde; und der Herzog von Newcaſtle, der zum Krieg gerathen, hatte ſich zurückgezogen und war durch Lord Bute erſetzt worden. Da man beider Seits Frieden wünſchte, wurden die Bedingungen leicht in Ordnung gebracht; und am 5. Nov. ward zu Fontainebleau ein Vertrag zwiſchen Frankreich, Großbritannien, Spanien und Portugal unterzeichnet. Durch ſeine ehrſüchtigen Entwürfe, die mit dem Glück wiederkehrten, und durch ſeine Schmähreden gegen die Treuloſigkeit des brittiſchen Staatsraths beſchleunigte Friedrich den Abfall Englands, welches ihm ſeine Hülfe entzog, weil es ſahe, daß er allein dem allgemeinen Frieden widerſtrebte, und daß ohnedieß Preußen, wenn es nicht mit Rußland und Schweden zu thun hätte, Oeſtreich die Spitze biethen könnte. Zugleich aber hatte es durch den 13. Artikel der Friedensbedingungen dafür geſorgt, daß Frankreich auch der Kaiſerinn Königinn nicht Vorſchub leiſtete.

prince Ferdinand. — Oeuvr. posth. IV, 16 — Archenholz 330. — Annual register for 1762.

Marie Thereſien bewogen mehrere Gründe, ihren Herrſcherſinn zu beugen und Frieden zu wünſchen. Die Umwälzung in Rußland hatte ihr nicht die erwarteten Vortheile gewährt. Als die neue Kaiſerinn erfahren hatte, daß Friedrich das Betragen ihres Gemahls gegen ſie gemißbilligt, hatte ſie Preußen räumen laſſen und die Feindſeligkeiten eingeſtellt, und im ganzen übrigen Feldzug eine ſtrenge Neutralität beobachtet. Dazu ſah Marie Thereſie ihre Erbländer den Einfällen der Preußen bloßgeſtellt, und Ungarn von den Türken bedroht, welche der König von Preußen aufwiegelte. Nicht minder wichtige Gründe waren ihre zerrütteten Vermögensumſtände, der Abfall aller Verbündeten, das Schrecken mehrerer deutſchen Länder, die Muthloſigkeit mehrerer von ihren Miniſtern, die wankende Geſundheit des Kaiſers, und die in ihrer Familie entſtandene Uneinigkeit. Mithin ließ ſie Friedrichen Friedensanträge machen, welche angenommen, und zu Hubertsburg, einem Schloſſe des Kurfürſten von Sachſen, beſprochen wurden. Am 5. Febr. ward nach einer kurzen Erörterung über die Rückgabe der Grafſchaft Glatz und die Erbfolge in den Markgrafſchaften Baireuth und Anſpach der Friede geſchloſſen. Der breslauer und berliner Vertrag wurden dem hubertsburger zu Grunde gelegt. Marie Thereſie verzichtete nochmahls auf Schleſien und die Grafſchaft Glatz, und beide Theile leiſteten einander gegenſeitig für ihre Beſitzungen Gewähr. Alle eroberten Plätze, alle Kriegsgefangenen wurden herausgegeben. Der König von Preußen machte ſich verbindlich, dem Erzherzog Joſeph, den man zum römiſchen König erwählen laſſen wollte, ſeine Stimme zu geben. Das Reich war in den Vertrag mit eingeſchloſſen und alle weſtphäliſchen Friedensverhandlungen, wie die übrigen Verfaſſungen des deutſchen Reichskörpers, wurden beſtätigt. Ein anderer geſonderter Vertrag, der die Räumung Sachſens, die Rückgabe der dresdner Urkundenſammlung und eines Theils vom ſächſiſchen Geſchütz betraf, ward an dem-

ſelben Tage im Nahmen Auguſts III. und Friedrichs II. unterzeichnet.

Der hubertsburger Friedensſchluß, welcher den 7 jährigen Krieg endigte, ſtellte in Deutſchland alles auf den Fuß, wie vor Anfang der Feindſeligkeiten. Oeſtreich und Preußen hatten von allem Blutvergießen und Geldaufwand nichts, als daß ſie ihre Kräfte gemeſſen und dem heilſamen Wunſch hegten, einen ſo furchtbaren Kampf nicht zu erneuern. Marie Thereſie hatte obendrein den Kummer zu ſehen, wie verderblich die Anhängigkeit ihren Bundesgenoſſen war. Sachſen war ſo erſchöpft, daß zu fürchten ſtand, es werde ſich nie wieder erholen; die deutſchen Länder, welche mit Oeſtreich gemeinſchaftliche Sache gemacht, wurden durch unmäßige Brandſchatzungen zerrüttet. Frankreich verlor Louiſiana, Kanada, das Cap Breton, mit allen Inſeln des Meerbuſens und Fluſſes St. Laurenz Grenada und die Grenadilles, St. Vincent, Dominique und Tabago. Spanien entſagte Florida und allen Beſitzungen auf dem feſten Lande von Amerika, oſt- und ſüdweſtwärts vom Miſſiſippi; und ſo ward Englands Macht in dieſem Welttheile befeſtigt 1).

1) Ueber den fontainebleauer und hubertsburger Vertrag zogen wir zu Rathe die Ergänzung zum Corps diplom. von Dumont, Koch, die Histoire du règne de Marie Thérèse, Pitters hiſt. Entwicklung und die Oeuvr. posth.

Hundert und achtzehntes Kapitel.

1762 — 1769.

Erzherzog Joseph wird römiſcher König. — Tod und Schilderung des Kaiſers Franz. — Marie Thereſiens Schmerz. — Joſeph II. beſteigt den Reichsthron. — Wohlthätige Stiftungen und weiſe Einrichtungen Marie Thereſiens. — Verbeſſerungen in der Verfaſſung des Heers und Einführung der Conſcription.

Das erſte Ergebniß des hubertsburger Friedens war die Erwählung des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen König, welche ohne Widerſpruch zu Frankfurt am 27. Mai 1764 Statt fand. Durch dieß glückliche Ereigniß beſtätigte Marie Thereſie den Beſitz der Kaiſerkrone in ihrem Hauſe und verhütete das Unglück, welches, ohne dieſe Vorſicht, der unvermuthete Tod des Kaiſers herbeigeführt hätte.

Franz war in Inſpruck, wo man die Vermählung des Erzherzogs Leopolds und Marie 1765.
Louiſens, Infantinn von Spanien, feierte. Seit einiger Zeit drohte ihm der Schlagfluß, und er bildete ſich ein, die dicke Luft der tyroliſchen Thäler mehre nur ſein Uebelbefinden. Wie Kaiſer Albrecht I., äußerte er mehrere Mahl den lebhaften Wunſch, nach Wien zurückzukehren, und wenn er die Berge, welche Inſpruck umziehen, anſah, rief er; „ach, könnt' ich nur aus dieſen tyroler

Gebirgen 1)!" Am 18. Aug. früh drang die Prinzeſſinn Charlotte, ſeine Schweſter, Aebtiſſinn von Remiremont, in ihn, Blut zu laſſen. Er antwortete: „ich muß heut Abend bei Joſeph ſpeiſen; ich mag nicht unhöflich ſeyn; morgen aber verſpreche ich dir, deinen Rath zu befolgen." Noch an demſelben Tage in der Oper ward Franz unwohl und ging mit dem römiſchen König hinaus. Als er durch ein Zimmer nahe an dem ſeinen ging, rührte in der Schlag. Er wankte anfangs, Joſeph nahm ihn in ſeine Arme, konnte ihn aber nicht erhalten. Der Kaiſer fiel auf den Boden und ſtarb, ohne auch nur einen Seufzer zu thun. Er war 58 Jahr alt.

Franz war heiter, leutſelig, höflich, aber nicht geeignet, äußerlich die hohe Würde, wozu ihn ſeine Vermählung mit Marie Thereſien erhoben, zu behaupten; die Zeichen des höchſten Ranges ſchienen ihn eher zu drücken. Wiewohl er zum Mitregenten der öſtreichiſchen Staaten ernannt war und auf dem erſten Throne der Welt ſaß, hatte er doch nur einen Schatten von Anſehen, und in allen wichtigen Angelegenheiten war ſeine Meinung von keinem Gewicht. Seine natürliche Läſſigkeit und ſein geringer Ehrgeiz vertrugen ſich gar wohl mit dieſem Zuſtand politiſcher Unbedeutenheit; es genügte ihm, um der Form willen, den Geſandten auswärtiger Mächte Gehör zu geben. Er ließ ſich es ſogar gern abmerken, daß er nichts war und ſich nur als Marie Thereſien untergeordnet betrachtete. Eines Tages, als die Kaiſerinn Königinn ihren Unterthanen Gehör gab, trat Franz aus dem Kreiſe und ſetzte ſich in einen Winkel des Saals zu zwei Frauen, welche aufſtehen wollten. „Achten Sie nicht auf mich," ſagte der Kaiſer; „ich will hier bleiben, bis der Hof ſich zurückzieht, und mich am Anblick der Menge ergötzen." Eine der Frauen antwortete: „der Hof wird ſo lange hier

1) Wraxall's mémoirs II, 366.

bleiben, als Ew. Maj." „Sie irren," antwortete Franz lächelnd, „die Kaiserinn und meine Kinder machen den Hof aus, ich bin bloß ein Privatmann 1)." Hätte dieser Fürst mehr Gewicht gehabt, so wäre das europäische Staatensystem nicht umgestürzt worden; denn ihm war Frankreich so verhaßt, wie Marien Thereſien Preußen. Nicht ohne viel Bedauern hatte er in das Bündniß mit dem Hause Bourbon gewilligt, und man fand unter seinen Papieren folgende Bemerkung: „so wenig Verbindung als möglich mit Frankreich ist das Beste 2)."

Dieser Fürst, welcher die Gelehrten beschützte, bemühte sich, die Geheimnisse der Natur zu entdecken und wollte seine Kenntnisse hierinn zur Befriedigung seiner Geldliebe brauchen 3). Er brauchte immer Scheidekünst-

1) Mitgetheilt von der Gräfinn Harrach, einer dieser Frauen.

2) Mehreres Einzelne sammelte der Verfasser während seines Aufenthalts in Wien.

3) „Der Kaiser, der sich nicht in die Regierungsangelegenheiten mischen durfte," sagt Friedrich II., „warf sich auf Handelsangelegenheiten. Er sparte jährlich große Summen von seinen Einkünften in Toscana und verbrauchte sie im Handel. Er legte Manufacturen an und lieh auf Pfänder, übernahm die Lieferung der Uniformen, Waffen, Pferde und Monturen für das ganze kaiserliche Heer. Mit einen Grafen Bolza und einen Kaufmann Schimmelmann hatte er die sächsischen Zölle gepachtet und im Jahre 1756 lieferte er sogar Fütterung und Mehl für das Heer des Königs (von Preußen,) der mit seiner Gemahlinn, der Kaiserinn, Krieg führte. Während des Krjegs schoß der Kaiser ihr bedeutende Summen auf gute Sicherheit vor. Er war mit einem Worte Hofbanquier." Oeuvr. posth. III, 26. Franz hinterließ zwei volle Feldkasten. Einer gehörte ihm, den andern führte er für die Kaiserinn Königinn. Der seinige soll eine Million Gulden in Münze und 19,000 in Papier enthalten haben. Sein Sohn Joseph erbte ihn. Seine Liebe zum Reichthum verschloß aber sein Herz der Wohlthätigkeit nicht; er theilte alljährlich bedeutende Summen an Almosen aus.

ler, um den Stein der Weiſen zu ſuchen, und verſuchte, mittelſt Brenngläſer mehrere kleine Diamanten in einen zuſammen zu ſchmelzen. Wien verdankt ihm die Gründung einer Naturgeſchichts- und Münzſammlung, die ſo reich ſind, als irgend eine in Europa. Wiewohl Franz nicht die großen Eigenſchaften der Marie Thereſie hatte, übertraf er ſie doch in Einem Puncte; er war duldſamer und empfahl in Religionsſachen immer Ueberzeugung ſtatt Gewalt. Unendlich viel Züge von Wohlthätigkeit ehren ſein Gedächtniß; und wir wollen darunter nur zwei wählen, welche ganz beſonders auf die Nachwelt zu kommen verdienen. Am 15. Dec. 1752 kam in Wien in der Salpeterniederlage Feuer aus. Alsbald begab ſich der Kaiſer dahin. Da er vorwärts ging, überall, wo die meiſte Gefahr war, Befehle zu ertheilen, ſtellte ihm ein Heer, der ihn begleitete, vor, er ſetze ſich zu ſehr aus. Der Kaiſer antwortete: „für mich iſt nichts zu fürchten, ſondern für die armen Menſchen, die man mit vieler Mühe retten wird 1).“ Mitten im Winter überſchwemmte die ausgetretene Donau die Vorſtädte von Wien. Da das Waſſer außerordentlich hoch ſtand, ſuchten mehrere Bewohner Schutz auf den Dächern ihrer Häuſer. Schon drei Tage fehlte es an Nahrungsmitteln. Der reißende Strom und die ungeheuern Eisſchollen, die er führte, ſchreckten die unerſchrockenſten Fiſcher. Franz ſelbſt ſprang in einen Kahn, trotzte der Gefahr und kam zu den Häuſern. Sein Beiſpiel ward befolgt, und eine Menge Unglücklicher, welche hätten umkommen müſſen, gerettet 2). Iſt die Geſchichte nützlich, ſo iſt ſie es beſonders, wo ſie ſolche Züge des Muths und der Menſchlichkeit aufführt.

1) Annales du règne de Marie Thérèse 125, 42. Franz ſprach von mehreren Zeughausarbeitern, die dabei umkommen.

2) Annales etc. 210.

Marie Thereſie nahm dieſen Schlag mit aller Ergebung einer ſtarken Seele hin. Ob ſie gleich leidenſchaftlich liebte, und ein Muſter ehelicher Zärtlichkeit war, hatte ſie doch ohne das mindeſte Murren, ja ſelbſt ohne den Schein, es nur zu bemerken 1), Franzens unzählige Beweiſe von Untreue ertragen. In einem ihrer Briefe an eine ihrer Erzherzoginnen Töchter, gibt ſie ihm die zärtlichſten Nahmen, nennt ihn ihren Gefährten, ihren Freund, ihre Herzensfreude in 42 Jahren. „Zuſammen erzogen," fährt ſie fort, „hatten wir immer gleichen Sinn, und er milderte meine Leiden, indem er ſie theilte." Sie fand eine ſchmerzliche Freude darin, ſich an die Liebenswürdigkeit ihres Gemahls zu erinnern, und bereitete mit eignen Händen das Tuch, worein er geſchlagen ward. Als eine ihrer Frauen ſie bei dieſer traurigen Beſchäftigung traf, befahl ſie ihr, nicht davon zu ſprechen, und erſt nach ihrem Tode kam es an den Tag 2). So lange ſie noch lebte, trauerte ſie, und ihre Zimmer waren ſtets ſchwarz ausgeſchlagen. Sehr oft ſtieg ſie in die Gruft, wo die Ueberreſte ihres Gemahls ſtanden und ſchon ihr eignes Grab offen war. Da brachte ſie ganze Stunden mit Gebeth und Vorbereitung, vor ihrem Gott zu erſcheinen, zu.

Kraft ſeines Titels: römiſcher König, nahm Joſeph II. auch den Kaiſertitel an; und Leopold, Franzens und Marie Thereſiens zweiten Sohn, ward nach der Erbfolgeurkunde, die ſein Vater im Jahr 1763 bekannt gemacht, Großherzog von Toscana.

1) Wraxall's mém. II, 354. Am Tag vor ſeinem Tode ſtellte der Kaiſer ſeiner Geliebten, Fürſtinn von Auersberg, eine Anweiſung auf 200,000 Gulden aus. Da die Zeit nicht erlaubte, ſie zu zahlen, ſo wurde in einer Berathung die Frage aufgeworfen, ob ein ſolches Geſchenk gültig ſei. Mehrere verneinten es; Marie Thereſie aber, die nur auf ihre und ihres Gemahls Ehre Rückſicht nahm, ließ ſie ganz auszahlen.

2) Mitgetheilt von der Gräfinn Thunn.

Nachdem Marie Thereſie ihrem gerechten Schmerz genug gethan, ergriff ſie die Heerſcherzügel wieder mit neuer Kraft. Seit ihrer Thronbeſteigung war ſie entweder in Feindſeligkeiten verwickelt, oder hatte ſich mit Kriegsrüſtungen beſchäftigten müſſen. Jetzt aber war die Zeit gekommen, wo die Herſtellung der Ruhe ihr die Freude gewährte an ihrer Unterthanen Glück zu arbeiten. Sie gründete oder mehrte in verſchiedenen Theilen ihrer großen Staaten mehrere Akademien, um Wiſſenſchaften und Künſte zu fördern; ſtiftete mehrere Erziehungshäuſer für alle Claſſen der Geſellſchaft; verbeſſerte die öffentlichen Schulanſtalten, und befahl, daß denen, welche die größten Fortſchritte gemacht, oder ſich durch ihr vernünftiges Betragen ausgezeichnet, Preiſe ertheilt würden; ſie beſtimmte Belohnungen für die, welche irgend einen Zweig des Gewerbfleißes vervollkommneten. Beſonders richtete ſie ihr Augenmerk auf den Ackerbau, der auf einer nach ihrem Befehl geſchlagenen Münze der Ernährer der Künſte genannt ward 1).

Zu Mailand ſtiftete ſie eine Geſellſchaft zur Preisvertheilung an die Landbauer, deren Boden am meiſten getragen; endlich beſchränkte ſie die Jagd mehr und milderte die Lehnsgerechtigkeiten in Böhmen 2).

1) Artis artium nutrici.

2) Unter Marie Thereſiens wohlthätige Stiftungen muß auch noch ein Impfhaus gerechnet werden, da die Blattern mehreren Prinzen ihres Hauſes das Leben gekoſtet hatten. Nachdem mehrere ihrer Kinder glücklich geimpft worden waren, feierte die Kaiſerinn ihre Herſtellung durch ein Mahl, welches auf der großen Gallerie ihres Schloſſes Schönbrunn 65 kleine Knaben und Mädchen gebeten ward, die ſich im Impfhauſe hatten behandeln laſſen. Marie Thereſie ſelbſt, die Erzherzoge und Erzherzoginnen bedienten die Kinder bei der Tafel und gaben jedem nach dem Eſſen einen Thaler mit Nachtiſch und Gedeck. Die Aeltern wurden hierauf auch im Schloſſe an einem andern Tiſche bedient. Nach Tiſch war deutſches Schauſpiel und

Was aber wohl Marie Thereſiens Andenken am meiſten ehrt, ſind die Abſtellung mehrerer in der Kirche eingeriſſener Mißbräuche und ihre für die Klöſter getroffenen Einrichtungen. Da ſie den Anſtalten, welche aus frommen Stiftungen entſtanden, wehren wollte, verboth ſie jedem Geiſtlichen, bei Abfaſſung eines letzten Willens gegenwärtig zu ſeyn, beſchränkte die Zahl der Ordensbrüder und Ordensſchweſter, indem ſie die Ablegung des Kloſtergelübdes für das 25. Jahr beſtimmte. Sie ſchaffte eine Auflage von 10 vom Hundert ab, welche jeder neuernannte Abt ſeinen Untergebenen unter dem Nahmen Biſchofsbutrecht abforderte. Sie hob das Zufluchtsrecht in Kirchen und Klöſtern, wie die Inquiſition, auf, welche, obwohl durch bürgerliche Behörde beſchränkt, in Mailand noch galt; unterdrückte die Jeſuiten, wiewohl ihr Beichtvater ein Mitglied dieſer Geſellſchaft war; aber ſie ging hierin nicht ſo herriſch und grauſam zu Werke, wie man in Spanien und Portugal mit ihnen verfuhr, und linderte ihr Geſchick, ſo viel die Umſtände es immer erlaubten. Endlich ſchaffte ſie auch in all ihren Staaten die Folter ab.

Ihrem Sohne Joſeph überließ ſie die Sorge für das Heer. Er führte mit Beirath des Feldmarſchalls Laſcy einen Haushalt im Kriegsweſen ein, welcher den bewunderten Friedrich II. noch übertraf. Nach dem preußiſchen Syſtem ward 1762 die Conſcription in allen öſtreichiſchen Landen, ausgenommen die Niederlande, Tyrol und Ungarn, eingeführt. Dieſe Einrichtung war wohl wegen der Nachbarſchaft des Königs von Preußen nöthig, der in den vorigen Kriegen bis in das Herz der Erblande eingedrungen war, ehe der Wiener Hof ihm ein Heer hatte entgegenſtellen können.

dann Tanz bis in die Nacht hinein. Annales du règne de Marie Thérèse 231—233.

Hundertundneunzehntes Kapitel.

1769 — 1777.

Auguſt III., König von Pohlen ſtirbt. — Eitle Verſuche Marie Thereſiens für Sachſen. — Wahl des Grafen Poniatowsky. — Streit über die Vorrechte der Diſſidenten. — Rußlands und Preußens Einmiſchung. — Marie Thereſe unterſtützt die Katholiſchen. — Bürgerkrieg. — Verſchwörung von Barr. — Die ottomanniſche Pforte erklärt Rußland den Krieg. — Friedrich will Pohlen zerſtückeln. — Zuſammenkunft des Königs und Kaiſers. — Bündniß zwiſchen Oeſtreich und der ottomanniſchen Pforte. — Künſtliches Benehmen des Königs von Preußen. — Er gewinnt Rußland und Oeſtreichs Beitritt. — Erſte Zerſtücklung Pohlens. — Aenderungen in der Verfaſſung dieſes Königreichs. — Neue Ermächtigung Oeſtreichs und Preußens. — Kainardjier Friede zwiſchen den Ruſſen und Türken. — Erwerb von der Buckowine durch Oeſtreich.

Es iſt peinlich, von einer Schilderung, wie der vorhergehenden, zu den verwickelten Unterhandlungen und Einbrüchen überzugehen, welche, troß der im Jahr 1756 gegebenen Erklärung der Kaiſerinn, durchaus kein Bündniß mit Friedrich II. zu ſchließen, doch eine vorübergehende Vereinigung zwiſchen ihr und dieſem Fürſten herbeiführten und mit der Theilung Pohlens endigten; einem Ereigniß, welches die Jahrbücher der Regierung Marie Thereſiens befleckt.

Seit Johann Sobieski's Tode hatte das Haus Oeſtreich viel Einfluß auf Pohlen gehabt. Einhellung mit Rußland hatte es deſſen Krone Auguſt III., Kurfürſten von Sachſen, zuerkennen laſſen. Karl VI. hatte, Auguſt III.

zu unterstützen, mehrere seiner schönsten Landschaften verloren; und auch Marie Thereſie war günstig für das Haus gestimmt, das für seine Anhänglichkeit an ſie ſo viel gelitten hatte. Nach Auguſts Tode wollte ſie ihren Einfluß für Chriſtian Friedrich, den Sohn dieſes Fürſten, verwenden, da er aber ſeinen Vater nur kurze Zeit überlebte und ſein Sohn, Friedrich Auguſt, wegen ſeines Alters nicht wählbar war, ſo vermochte ſie Prinz Xaverius, den zweiten Sohn des verſtorbenen Königs, in die Schranken zu tretten. Mehrere pohlniſche Herren thaten daſſelbe. Die vornehmſten waren Fürſt Czartorinsky, Graf Stanislaus Poniatowsky, Großſtandartenträger von Litthauen, Neffe des vorigen, Graf Braniſky und Prinz Lubomirsky.

4. Oct. 1763

Stanislaus Poniatowsky, welcher Sohn des Kaſtellans von Krakau, Grafen von Poniatowsky, und der Prinzeſſinn Czartoriska war, hatte Eindruck auf das Herz Katharinen II., als ſie noch Großfürſtinn von Rußland war, gemacht. Es mußte ihrer Eitelkeit und ihrem Ehrgeiz ſchmeicheln, ihrem Geliebten die Krone auf das Haupt zu ſetzen. Sie verſchwendete alſo Gold mit vollen Händen, um Stimmen zu erkaufen; ſammelte an Pohlens Gränze ein Heer und ſchränkte die Wählbarkeit auf einen Piaſt, das iſt, einen altadelichen Pohlen, ein.

Unzufrieden mit Rußlands Beſtreben, das Haus Sachſen auszuſchließen und in Pohlen ein Uebergewicht zu erhalten, erließ die Kaiſerinn Königinn eine Kundmachung, worin ſie erklärte, ſie ſei entſchloſſen, ihre ganze Macht zu brauchen, um die Wahlfreiheit zu ſichern. Da Frankreich daſſelbe erklärt hatte, rüſtete ſich Marie Thereſie, mit Waffengewalt die Anſprüche des Prinzen Xaverius zu behaupten. Ihr das Gegengewicht zu halten, ſuchte Katharine den König von Preußen zu gewinnen und es gelang ihr. Auf ihre Seite ſtellte ſich die ottomanniſche Pforte, und dieſe drei Mächte ließen Erklärungen ausgehen,

wodurch ſie den Pohlen riethen, oder vielmehr befahlen, nur einen Piaſt zu wählen. Bald rückte ein ruſſiſcher Harſt in Pohlen ein und preußiſche Schaaren hielten ſich an der Gränze. Die ſo bedrohte Wahlverſammlung wählte Graf Poniatowsky zum König, der bei ſeiner Krönung den Nahmen Stanislaus Auguſt annahm 1) Trotz ihrer Zurüſtungen begnügte ſich Marie Thereſie, ihren Geſandten von Warſchau zurück zu berufen, und gemeinſchaftlich mit Frankreich die Unruhen anzuſchüren.

Wiewohl Stanislaus ſeine Erwählung Katharinen verdankte, wünſchte er doch, ſein Land Rußlands Joche zu entziehen und die auffallendſten Verfaſſungsfehler zu verbeſſern, welche fremden Mächten beſtändig einen Vorwand an die Hand gaben, ſich in Pohlens Angelegenheiten zu miſchen; aber weder ſeine Gemüthsart, noch ſeine Gaben konten die Ausführung dieſes großen Plans ſichern. Die wenigen Neuerungen, die er machte, erregten am petersbürger Hofe Verdacht und erzürnten diejenigen unter den pohlniſchen Herren, welche die Herrenloſigkeit gern fortdauern ſahen. Katharine und Friedrich regten die Unzufriedenen auf und fachten wieder den Religionsſtreit an, indem ſie ſich für Beſchützer der Diſſidenten erklärten, wie man alle diejenigen nannte, welche ſich nicht zur katholiſchen Religion bekannten. Es ward ein Landtag gehalten, um die Beſchwerden dieſer letztern zu unterſuchen. Die ruſſiſchen Schaaren ſchrieben ihm die Beſchlüſſe vor; die wüthendſten unter den Katholiſchen wurden verhaftet, und die Verſammlung, nachdem ein Ausſchuß zu Entſcheidung der ſtreitigen Puncte ernannt worden, aufgelöſt. Drohungen und Geſchenke ſtimmten die Glieder dieſes Ausſchuſſes, eine Anzahl von Artikeln aufzuſtellen, welche den Diſſidenten ihre Vorrechte

1) De la Pologne depuis 1763 jusqu'à 1775. Oeuvr. posth. V. 1. — Révolutions de Pologne I. — Meine Reiſe nach Pohlen I.

wieder gaben, das Wahlrecht bestätigten, das liberum veto und die übrigen Mißbräuche der Verfassung wieder herstellten. Diese Artikel wurden von einer außerordentlichen Versammlung, die im Anfang des Jahres 1768 gehalten wurde, gesetzkräftig gemacht.

Ein so willkürliches Verfahren entrüstete die Meisten im Volke. Harste von Katholischen sammelten sich an der türkischen und ungarischen Gränze und bemächtigten sich der Festung Barr in Podolien, wovon die Verbündung ihren Nahmen hatte. Die königlichen Schaaren wurden entweder geschlagen, oder vereinten sich mit den Empörern. Rußland sendete Verstärkung nach Pohlen und das ganze Land ward eine Bühne des Mords und der Verwüstung 1).

Marie Thereſie unterstützte aus Religionsverwandtschaft und Staatsklugheit die Katholischen. Sie erlaubte den Häuptern der Verschworenen, ihren Hauptstandort in ihren Landen aufzuschlagen. Im Verein mit Frankreich und der ottomannischen Pforte, welche dem Bündniß mit Rußland entsagt hatte, stand sie ihnen mit Mannschaft, Waffen und Geld bei und gestattete französischen Schaaren freien Durchzug nach Pohlen. Solchergestalt war die Verschwörung von Barr furchtbar, und, wäre sie laut vom Wiener Hof unterstützt worden, so hätte sie einen andern König erwählt. Da aber Frankreich sich auf einen fernen Krieg nicht einlassen konnte, so fürchtete Marie Thereſie, allein Rußland und Preußen bekämpfen zu müssen; und, da die Verschworenen sich gegen die russischen Schaaren, welche ihnen an Kriegsgewandtheit überlegen waren, nicht halten konnten, wurden sie geschlagen.

In einem der damahligen Treffen verfolgten die Russen die Pohlen auf türkischem Gebieth, und steckten die kleine Stadt Balta in Brand. Diesen Einbruch sah die otto-

1) Lind's letters on Polond. — Meine Reise nach Pohlen I. 3. — Oeuvr. posth. V. — Revolutions de Pologne.

maniſche Pforte als eine feindſelige Handlung gegen ſich an, und erklärte Rußland den Krieg. Oct. 1768
Die raſchen Fortſchritte der ruſſiſchen Waffen, beſonders die Eroberung der Moldau, vermochten den Wiener Hof, die Vorſchläge des Königs von Preußen anzuhören, der dem petersburger Hofe auch nicht traute. Lange ſchon gelüſtete dem ehrgeizigen Herrſcher nach Pohlniſch-Preußen, oder dem weſtlichen Theile Pohlens, welcher die getrennten Theile ſeiner Staaten unter einander verbinden ſollte; aber ohne Rußlands und Oeſtreichs Unterſtützung konnte er ſeinen Zweck nicht erreichen. Da der erſtern dieſer Mächte daran gelegen war, Pohlens Zerſtükkelung zu verhüten, ſuchte er anfangs ſich des Beitritts derzweiten zu verſichern, in Hoffnung, ſie würde ſich mit ihm vereinen, Katharinens II. Zuſtimmung zu erzwingen. Vom Jahre 1776 an, hatte Friedrich Joſeph II. angetragen, eine Zuſammenkunft mit ihm zu haben. Der Kaiſer, der damahls die großen Eigenſchaften dieſes Fürſten leidenſchaftlich bewunderte, hatte dieß mit Freuden angenommen; aber das Mißtrauen der Kaiſerinn Königinn und ihres Miniſters hatte ihm abgerathen. Als das Glück der Ruſſen den öſtreichiſchen Staatsrath beunruhigte, trug Joſeph, mit Zuſtimmung ſeiner Mutter, Friedrichen an, ihn in Schleſien zu beſuchen. Die Zuſammenkunft fand in Neiſſe Statt. Der König von 25. Aug. 1769
Preußen ſagte zum Kaiſer, er ſehe dieſen Tag als den ſchönſten ſeines Lebens an, weil er Ausgangspunct einer Vereinigung zweier Häuſer würde die zu lange getrennt geweſen wären, und deren eigentliches Heil es doch wäre, ſich lieber gegenſeitig zu unterſtützen, als unter einander aufzureiben. Joſeph antwortete ihm: „Für Oeſtreich gibt es kein Schleſien mehr.“ Hierauf ſchlug er vor, daß man Maßregeln zu ſtrenger Neutralität nähme, wenn zwiſchen England und Frankreich Krieg ausbrechen ſollte. Der König nahm den Vorſchlag an, und beide Fürſten kamen

überein, einen besondern Briefwechsel zu unterhalten, und, ohne Einmischung ihrer Minister, alle unter ihnen etwa vorfallende Streitigkeiten auszugleichen 1).

1770 Im Jahr darauf wurde die türkische Flotte im Hafen Tschesme verbrannt, und Bender vom Grafen Panin genommen; die Wallachei kam zu den von Rußland bereits gemachten Eroberungen. Der Wiener Hof, der immer unruhiger ward, legte in Ungarn Speicher an, sendete Verstärkung nach der Gränze und die Kaiserinn-Königinn verhehlte nicht, daß sie an den Feindseligkeiten Theil nehmen wolle. Unter diesen Umständen ward wieder eine Zusammenkunft beschlossen. Joseph begab sich, vom Fürsten Kaunitz begleitet, in das neustädter Lager in Mähren, wo er den Besuch des preußischen Herrschers annahm. Friedrich und seine Feldherrn hatten östreichische Uniform an, und als er den Kaiser anredete, sprach er mit seiner Verbindlichkeit; „Ich bringe Ew. Majestät Rekruten." Der König und Kaunitz besprachen sich allein. Der östreichische Minister bestand darauf, es sei nothwendig, sich Rußlands ehrgeizigen Absichten zu widersetzen, und erklärte, Preußens und Oestreichs Verein allein sei der Damm, den man diesem angeschwollenen Strome, der ganz Europa zu überschwemmen drohe, setzen könne. Friedrich beseitigte diesen Vorschlag mit vieler Gewandtheit. Er erboth sich zur Aussöhnung der beiden Kaiserinnen, versprach, die ottomannische Pforte zur Annahme der Vermittelung Oestreichs zu vermögen; und auf Ersuchen des Kaisers willigte er darein, dem Wiener Hofe alle Eröffnungen, welche Frankreich etwa dem berliner thäte, mitzutheilen. Am Tage nach der Conferenz erhielt man Briefe, worin der Großherr beide Höfe einlud, Vermittler zwischen der Pforte und Rußland zu seyn, und erklärte, er werde ohne ihre Mittheilung keinen

1) Oeuvr. posth. V. 49.

Vorſchlag annehmen. Der Kaiſer und Kaunitz nahmen dieſe Einladung ſehr gern an; und die beiden nebenbuhleriſchen Häuſer Oeſtreich und Brandenburg ſchienen jetzt nur Einen Vortheil, nur Eine Geſinnung zu haben.

Bei der Unterredung zu Neuſtadt ſchlug Friedrich dem Kaiſer die Theilung Pohlens vor und behauptete, es ſei nothwendig, den petersburger Hof durch Ueberredung oder mit Gewalt zur Einwilligung in die Zerſtückelung zu vermögen. Beide Fürſten nahmen die Karte dieſes Königreichs vor; ihre beiderſeitigen Theile wurden beſtimmt und der ganze Unternehmungsplan in Ordnung gebracht 1). Die öſtreichiſchen und preußiſchen Schaaren waren ſchon unter dem Vorwand, der Peſt wegen eine Sonderungslinie zu ziehen, in Pohlen eingerückt. Nach der letzten Zuſammenkunft ließ Marie Thereſie allgemeine Anſprüche auf ei-

1) Ich ſtand anfangs an, ob ich beſtimmt ſagen ſollte, der erſte Gedanke des Theilungsplans rühre vom König von Preußen her. Die That war ſo verwerflich an ſich, daß jede der drei Mächte ſich bemüht hat, ſie der andern aufzurücken. Indeß braucht man nur in Friedrichs Werken (5. Bd.) das Kapitel zu leſen, welches die Ueberſchrift führt: de la politique, depuis 1763 jusqu'à 1777, um ſich zu überzeugen, daß er der erſte Urheber dieſes Entwurfs war und daß er ſeinen Zweck erreichte, indem er die Mißhelligkeiten zwiſchen dem Wiener und petersburger Hof benutzte. Auch verdient bemerkt zu werden, daß, wo der König von Preußen von den Zuſammenkünften in Neiſſe und Neuſtadt ſpricht, er keines Zerſtücklungsplans hinſichtlich Pohlens erwähnt. Als ich in Wien war, erfuhr ich von einem Herrn, daß bei der zweiten Unterredung die Karte von Pohlen vor den beiden Herrſchern aufgeſchlagen lag. Auch Graf Herzberg ſagte mir, der Plan ſei in Neiſſe und Neuſtadt verabredet worden. Dieſer ward vom König ſelbſt zu Rathe gezogen, dem er Einwendungen gegen die Theilnahme Oeſtreichs an dieſer Beute machte; und Friedrich antwortete ihm: „Sie werden auch die Schwach theilen.“ Man ſ. die Erzählung beider Zuſammenkünfte in Wraxall's mémoirs of the courts of Berlin etc. 19. Br., wo die Ehre der Erfindung dem großen und tiefen Geiſte des Prinzen Heinrich zugeſchrieben wird.

nige Theile dieſes Landes blicken; ſie that, als wolle ſie die Erörterung bis zum Frieden anſtehen laſſen, und erklärte, ſie würde, was ſie in Beſitz genommen, gegen alle Anfälle, möchten ſie von Rußland oder den Verſchwornen herrühren, vertheidigen.

Inzwiſchen ging, trotz der Vereinigung mit dem König von Preußen und der Theilungsverabredungen, in dem Benehmen des Wiener Hofs eine ſonderbare Veränderung vor. In einem eigenhändigen Briefe verſicherte Marie Thereſie Stanislaus, ihre Freundſchaft für ihn und den Freiſtaat ſei unwandelbar, nie ſei es ihr beigegangen, ſich nur einen Theil Pohlens zueignen zu wollen und ſie werde nie zugeben, daß irgend eine Macht dieß Reich zerſtückle 1). Zu gleicher Zeit ſchloß ſie einen Vertrag mit der ottomanniſchen Pforte, wodurch ſie ſich anheiſchig machte, Rußland, wofern es ſeine Eroberungen nicht herausgäbe und ſeinen Unternehmungen auf Pohlen nicht entſagte, den Krieg zu erklären. Dagegen ſollte die Kaiſerinn Königinn ein Hülfsgeld von 10,000 Beuteln in vier Zahlungsfriſten erhalten. Ihre Schaaren brachen auf und die erſte Zahlung geſchah. Man verſprach den Verſchwornen in Pohlen auf alle Weiſe Beiſtand, machte in Ungarn ungeheure Rüſtungen, und der Wiener Geſandte drang in den König von Preußen, Neutralität zu beobachten, wenn die Oeſtreicher die Ruſſen anderwärts als in Pohlen angriffen. Friedrich, deſſen Plan nun reif war, verwarf den Antrag und ließ ſeinen Bruder, den Prinzen Heinrich, nach Petersburg abgehen, mit der doppelten Sendung, Frieden zwiſchen Rußland und der ottomanniſchen Pforte, und ein Abkommen zwiſchen der erſtern dieſer Mächte und Oeſtreich zu unterhandeln; ein Abkommen, welches die Theilung nur befeſtigen ſollte. Katharine, ſtolz auf ihr Glück, machte übertriebene Forderungen; aber der König

1) Lind's letters on Poland.

von Preußen ſpiegelte ihr einen Krieg mit Oeſtreich vor und vermochte ſie zu dem Entſchluß, ſich eines Theils von Pohlen zu bemächtigen, um ſich für die Moldau und Wallachei zu entſchädigen.

Im Verlauf dieſer Unterhandlungen war ein öſtreichiſcher Harſt in Pohlen eingerückt, und hatte die Grafſchaft Zips als ehemahliges Zubehör des Königreichs Ungarn beſetzt. Katharine hatte dem Prinzen Heinrich erklärt, wenn der Wiener Hof ſich Pohlen zu zerſtückeln erlaubte, ſo würden die benachbarten Mächte es auch thun. Dieſe Erklärung benutzte Friedrich ſehr fein; und zu Petersburg ward im Nahmen Rußlands und Preußens ein Vertrag geſchloſſen, worin der Theilungsplan Febr. 1772 gebilligt und die Theile einzeln beſtimmt wurden. Hierauf meldete der berliner Hof dem Wiener Rußlands Einwilligung. Trotz der ſchon übernommenen Verbindlichkeit ſtand der letztere Hof doch etwas an. Er wollte ſich die Vortheile, die er von ſeinen Verhältniſſen zu der Pforte erwartete, nicht entgehen laſſen, und Fürſt Kaunitz beſorgte vor allem, Pohlens Zerſtückelung möchte das mit Frankreich geſchloſſene Bündniß zerreißen. Friedrich nahm, mit gleichem Glück wie in Petersburg, ſeine Zuflucht zur Liſt. Marie Thereſie wollte ohne andere als türkiſche Unterſtützung ſich nicht in Krieg gegen zwei ſo mächtige Feinde, wie Katharine II. und den König von Preußen, einlaſſen. Seitdem der Herzog von Choiſeul in Ungnade gefallen war, konnte die Kaiſerinn Königinn keinen Beiſtand von Frankreich erwarten. England, wiewohl es gegen die Theilung war, fürchtete doch, die Kaiſerinn von Rußland, mit welcher es einen Handelsvergleich geſchloſſen hatte, zu beleidigen; und die übrigen europäiſchen Staaten konnten der Zerſtückelung ſich nicht mit Erfolg widerſetzen. Marie Thereſie zog alſo einen Theil des Raubes einem gefährlichen Kriege vor. Sie empfand Gewiſſensbiſſe, oder gab es wenigſtens vor; aber deß ungeachtet

machte sie übertriebene Forderungen. Nach einer langen Erörterung bestimmte die Furcht vor Verlautbarung des Geheimnisses und das Drängen des Königs von Preußen die Kaiserinn, ihre Forderungen zu mäßigen; und der endliche Theilungsvertrag ward am 5. Aug. 1772 zu Petersburg unterzeichnet.

Pohlen war während der diesem Vertrag vorangegangenen Unterhandlungen in Anarchie gerathen, und jeder Theil beging, wenn er siegte, die größte Unbill. Der unglückliche Monarch behauptete sich nur noch mittelst eines russischen Heers auf dem Throne; er war gewissermaßen Staatsgefangener in Warschau, mitten unter einer russischen Besatzung, was aber einen Theil der Verschwornen nicht hinderte, sich seiner Person in der Hauptstadt selbst zu bemächtigen, und nur durch ein Wunder, so zu sagen, entrann er ihren Händen 1).

Als die Zeit der Ausführung dieses Plans nahte, nahmen die drei Mächte die Larve ab und etließen eine Kundmachung, worin sie mit höhnendem Spott als Gründe ihrer Völkerrechtsverletzung die Unordnung und das Unglück anführten, woran sie doch selbst Schuld waren. Die Bekanntmachung dieser Urkunde wurde mit dem Einrücken ihrer Schaaren in das ihnen zugefallene Land begleitet. Alle Parteien wurden verwirrt. Der König und die Königlichen sahen sich von der russischen Kaiserinn, die sie als ihre Beschützerinn angesehen hatten, verrathen. Die Verschwornen meinten anfangs, die östreichischen Schaaren kämen ihnen zu Hülfe. Das gesammte Volk erkannte die heillosen Folgen der Zwietracht und des Parteigeistes, und dennoch konnten sich beide Parteien nicht vereinigen. Von allen Seiten angegriffen, wurden die Verschwornen bald geschlagen und zerstreut.

1) Meine Reise nach Pohlen 3. Kap.

Die Empörung in Schweden, am 19. Aug. 1772, wo Guſtav III. mit Hülfe Frankreichs die Ariſtokratie vernichtete, hielt die Theilung nur wenig auf. Umſonſt machte Stanislaus und das pohlniſche Volk Widerlegungen, Gegenerklärungen und Denkſchriften bekannt. Die Kaiſerinn Königinn, die bisher nur in der dritten Linie gewirkt hatte, trat nun auf die erſte. Ihr Geſandter am warſchauer Hof erſuchte den König, einen Landtag auszuſchreiben, um eine entſcheidende Ausgleichung zwiſchen dem Freiſtaat und den drei Mächten auszumitteln. Die ruſſiſchen und preußiſchen Miniſter erklärten daſſelbe; und der König erließ einen Umlauf und lud zur Verſammlung, welche am 19. April eröffnet ward. Die meiſten vom König unterſtützten Landbothen widerſetzten ſich der Zerſtückelung. Die Bevollmächtigten der drei Höfe drohten Stanislaus mit Abſetzung, Verhaftung ſeiner Familie, Plünderung der Hauptſtadt. Bei den Gliedern der Verſammlung wendeten ſie auch Verſprechungen, Geſchenke und alles an, was den Abſichten ihrer Herrſcher förderlich war. Endlich ergaben ſich die Pohlen, ohne Hoffnung auf fremden Beiſtand und ohne Kraft von ihnen, in ihr Schickſal. Der König aber beharrte noch immer auf ſeinem Entſchluß. Er erklärte ſogar, er wolle lieber abdanken, als durch Gutheißen der Zerſtückelung ſeines Reichs ſich entehren. Er verlangte eine Freiſtatt in England, und, indem er den rechten Arm nach dem brittiſchen Bevollmächtigten ausſtreckte, rief er: „Eh ſoll man mir die Hand abſchneiden, als ich die Theilungsurkunde unterzeichne 1)!“ Aber dieß war nur ein Anflug von Begeiſterung. Stanislaus hatte nicht Geiſteskraft genug, der Krone zu entſagen, und bei dem Gedanken an das Unglück, das ſeiner Familie drohte, ward er weich.

1) Meine Reiſe nach Pohlen ꝛc. 1, wo einige Anekdoten von dieſem liebenswürdigen, unglücklichen Fürſten befindlich ſind.

Mai. Er gab den Drohungen des ruſſiſchen Geſandten nach und willigte ein. Der Landtag ward aufgelöſt, nachdem ein Ausſchuß von Abgeordneten gewählt und ihm die Macht ertheilt worden war, die neue Verfaſſung anzunehmen, welche die drei Mächte hatten abfaſſen laſſen, und dem Theilungsvertrage beizutreten, welcher am Ende Auguſts genehmigt ward.

Katharine II. erhielt für ihren Theil die Woywodſchaft Liefland, einen Theil der Woywodſchaft Witepsk, Polozk und Minsk und die ganze Woywodſchaft Mſciſlaw, welche eine Bevölkerung von 1,500,000 Seelen hatten. Friedrichen fiel das pohlniſche oder weſtliche Preußen mit 860,000 Seelen zu.

Maria Thereſie hatte ihre Anſprüche auf verjährte Rechte der ungariſchen und böhmiſchen Krone gegründet, erklärte aber, daß, ob ſie gleich unbeſtreitbare Anſprüche auf Severin, Podolien, Volhinien, Pocuzien, Rothreußen, Kleinrußland u. ſ. w. habe, ſie ſich doch mit einem mäßigen Erſatz begnügen wollte, welches aus Rothreußen, Gallizien, einem Theile der Woywodſchaften Krakau, Sandomir, Lublin, Belzk, Volhinien und Podolien beſtände; ein ungeheurer Strich fruchtbaren Landes, mit wenigſtens 2,500,000 Seelen, den reichen Salzgruben von Wielitſchka, welche jährlich mehr als 90,000 Pf. St. eintrugen. Dieſe Erbländer wurden zu Oeſtreich unter dem alten Nahmen der Königreiche Gallizien und Lodomirien geſchlagen.

Nicht weniger als durch den verſchlungenen Beſitz ſchaden die theilenden Mächte den Pohlen durch die Verfaſſung, die ſie ihnen gaben. Sie hielten die Wahl zur Krone, das liberum veto und andere auffallende Mängel aufrecht. Das königliche Anſehen wurde enger noch als zuvor beſchränkt. Man nahm dem Könige das Recht, Biſchöfe, Kaſtellane, Woywoden und Staatsminiſter zu ernennen und die Staroſtien oder königlichen Lehne zu er-

theilen. Die oberſte ausübende Gewalt ward einer dauernden Berathungsbehörde übertragen, deren Glieder vom Landtage erwählt werden mußten, und wo der König nur Vorſitzer war. Jene Feſſeln, welche die Pohlen nur als Sicherungsmittel ihrer Freiheit angeſehen hatten, wurden ihnen nun nur Zeichen ihres Verfalls. Die, obgleich auf Bezeichnung der drei Mächte, deren Heere ſie umgaben, ernannten Abgeordneten willigten nur nach zwei Monathen in die Errichtung der neuen Regierung. Sie wurden hierauf verabſchiedet, und alles, was verhandelt war, ward auf einem allgemeinen Landtage beſtätigt 1).

Da Oeſtreichs und Preußens Habſucht die erworbenen Länder noch nicht genügten, ſo bemächtigte ſich der berliner Hof, als kaum der Theilungsvertrag unterzeichnet war, der Stadt Thorn und dehnte ſeine Gränzen bis zum linken Devenzufer aus, und der Wiener Hof nahm, die Ungenauigkeit der Landkarten benutzend, Beſitz von Caſimir, einem Theile der Woywodſchaft Lublin und einem großen Striche am rechten Bogufer. Beide Höfe förderten gegenſeitig ihre Einbrüche, welche die Lage der Dinge dauerhaft zu machen ſchien.

Das Glück, welches bis dahin Katharinens II. Waffen gekrönt hatte, folgte ihr in dem Feldzuge von 1773 nicht mehr, und ihre Feldherren ſahen alle ihre Mühe, den Krieg auf das jenſeitige Donauufer zu ſpielen, vereitelt. In derſelben Zeit erſchütterte Pugatſcheffs Empörung 2) den Thron dieſer Fürſtinn, und, ermuthigt durch dieß Ereigniß, wollten die Türken keinen Friedensantrag annehmen. Aber im Jahr darauf ging Romanzow über den

1) Oeuvr. posth. V, 1. — Révolutions de Pologne II. — Koch histoire des traités relatifs au démembrement de la Pologne. III, 270, — Keith's dispatches.

2) Hierüber und daß Pugatſcheff ſich Peter III. nannte, ſ. meine Reiſe nach Pohlen, Rußland ꝛc.

Fluß und ſchloß das ottomanniſche Heer in den bulgariſchen Gebirgen ein. Eine Meuterei ſeiner Schaaren zwang den Großvezier, die vom ruſſiſchen General gemachten Bedingungen zu unterſchreiben. Mit dem zu Kamiardji unterzeichneten Vertrag ſicherte Katharine II. die Unabhängigkeit der Krimm, erhielt freie Schifffahrt auf den türkiſchen Meeren und bekam die Feſtungen Kertſch, Yenikale, Kinburn mit ihrem Gebieth, wie Azof und die große und kleine Kobardei. Sie gab den Türken alle übrigen Eroberungen wieder; aber als ſie ihnen die Moldau und Wallachei wiedergab, forderte ſie für die Bewohner Vorrechte, deren Gewährleiſtung Rußland das Recht gab, ſich in die innern Angelegenheiten dieſer Landſchaften zu miſchen. Nach dieſem rühmlichen Friedensſchluß konnte Katharine II. Pugatſcheffs Empörung erſticken und ihr Augenmerk auf Pohlen richten.

Nicht ohne Unruhe hatte die Kaiſerinn Königinn das Glück der Ruſſen mit angeſehen. Baron Thugut, ihr Bevollmächtigter bei der fokſianiſchen Verſammlung, hatte als Mittler ſo viel Vorliebe für die Türken gezeigt, daß Katharine II. keinen öſtreichiſchen Bevollmächtigten wieder zu der bucharester Verſammlung laſſen wollte. Während des letzten Feldzugs verhehlte Marie Thereſie gar nicht, daß ſie ihr Bündniß mit der Pforte zu erneuern geſonnen ſei; und als Romanzoff über die Donau gegangen war und Orloff die Dardanellen bewältigen wollte, erklärte ſie, ſie glaube ein Heer ins Feld ſtellen zu müſſen, um die Zerſtückelung des türkiſchen Reichs zu verhüten. Aber noch ſchmerzlicher war ihr ein Friedensſchluß, der Rußlands Macht mehrte. Ihre Beſorgniß war nicht ungegründet. Katharine II. verlangte von dem Wiener und berliner Hof, ſich an den Theilungsvertrag zu halten, warf dem Wiener ſogar die Erpreſſungen ſeiner Schaaren in Pohlen vor, und entriß ihm des Kaiſers demüthigenden Widerruf. Marie Thereſie gab das Weggenommene

zuerſt heraus, und der König von Preußen folgte ihrem Beiſpiel, als er ſeinen Raub nicht geſetzlich billigen ſahe. Deßungeachtet ward der Abſchluß dieſer ſchimpflichen Angelegenheit bis auf das Jahr 1777 hinausgeſchoben, wo die drei Mächte ſich ungefähr mit dem, was ihnen der erſte Theilungsvertrag zuerkannt, begnügten 1).

Konnte aber die Kaiſerinn Königinn ihre Uſurpationen in Pohlen nicht erweitern, ſo fand ſie in dem Erwerb der Bukowine ein Entſchädigungsmittel. Während der Unterhandlungen zu Kamiardji hatte ſie mit Beiſtimmung der Türken dieß Land von ihren Schaaren beſetzen laſſen, um ſo die Rückgabe der Moldau und Wallachei zu ſichern. Dieſen Erwerb wollte Katharine II. nicht gelten laſſen; Marie Thereſie erreichte aber ihre Abſicht durch ihre Gefälligkeit in Hinſicht Pohlens, und dadurch daß ſie den zwiſchen Rußland und der ottomanniſchen Pforte über die Unabhängigkeit der Krimm entſtandenen Streit benutzte; und ſomit erreichte ſie durch eine am 5. Febr. 1777 unterzeichnete Uebereinkunft von der Pforte die völlige Abtretung der Bukowine 2).

1) R. Keith's dispatches. — Oeuvr. posth. V, 1. 4.

2) Oeuvr. posth. V, 202.

Hundert und zwanzigstes Kapitel.

1777.

Glückliche Lage des Hauses Oestreich nach der Theilung von Pohlen. — Seine Verhältnisse zum Hause Bourbon. — Vermählung des Dauphin und der Erzherzoginn Marie Antoinette. — System der östreichischen Partei in Frankreich. — Herzog von Choiseul in Ungnade. — Herzogs von Aiguillon Ministerschaft. — Ludwigs XVI. Thronbesteigung. — Des Grafen von Vergennes Ministerschaft. — Reise des Kaisers nach Frankreich.

Nach vollzogenem Theilungsvertrag war Oestreich in der glücklichsten Lage, und seine steigende Macht beunruhigte sogar die übrigen europäischen Staaten. Es hatte ein Heer von 200,000 Mann, das vollkommen kriegsgeübt und bedeutend verstärkbar war. Sein Schatz war so wohl berathen, daß die Einnahme zwei Millionen Kronen oder Thaler jährlich mehr betrug, als die Ausgabe. Aus Grundsatz und Neigung verabscheute Marie Thereſie den Krieg und wünschte, ihr Leben in Frieden zu beschließen. Aber der Kaiser, ihr Sohn, ein ehrgeiziger und heftiger Fürst, brannte, die Gränzen der östreichischen Staaten zu erweitern und besonders seinen Nahmen auszuzeichnen. Nach Franzens Tode ward der Conferenzrath, dem so lange die Leitung der Geschäfte anvertraut worden war, aufgelöst, und Fürst Kaunitz erhielt als erster Minister einen unbegränzten Einfluß auf die Verhältnisse zu den auswärtigen

Mächten 1). Er mußte ſich zwiſchen Mutter und Sohn, deren Gemüthsart und Abſichten ſo ganz entgegengeſetzt waren, in vollkommenem Gleichgewicht zu erhalten, und ſein Hauptbeſtreben ging beſonders dahin, das Bündniß mit Frankreich, welches in den letztverfloſſenen Jahren mehrmahls zu zerreißen drohte, zu unterhalten.

Der Herzog von Choiſeul, der ſeine Erhebung dem Wiener Hof verdankte, hatte auch ſtets deſſen Beſtes befördert. Die Vereinigung der Häuſer Oeſtreich und Bourbon war durch vier Vermählungen befeſtigt worden, und im Jahr 1770 hatte die Erzherzoginn Marie Antoinette den Dauphin geehlicht. Dieß war faſt die letzte Verhandlung des Herzogs von Choiſeul, deſſen Fall eine merkwürdige Veränderung in dem Syſtem des verſailler Hofs im Bezug auf den Wiener veranlaßte. Die Abſichten dieſes Miniſters waren ſogar beſtändig von einer antiöſtreichiſchen Partei durchkreuzt worden, welche nach ſeiner Entlaſſung das Steuer ergriff.

Unter des Cardinals Richelieu Verwaltung war die Nebenbuhlſchaft der Häuſer Bourbon und Oeſtreich in ein Syſtem gebracht worden. Das erſtere minderte glücklich den Einfluß und zerſtückte mehrere Länder des zweiten, durch Verbindung mit einigen untergeordneten Mächten, und, indem es im Reiche ſelbſt eine Partei gegen das Reichsoberhaupt bildete; am Ende bekam es die Krone Spaniens. Dieß Benehmen ward unwandelbar vom franzöſiſchen Hof bis zur Regentſchaft des Herzogs von Orleans, der mit England und Oeſtreich einen Bundesvertrag ſchloß, beibehalten. Als Cardinal Fleury beide Zweige des bourboniſchen Hauſes einander genähert hatte, kam das antiöſtreichiſche Syſtem in Aufnahme; und Frankreich bewirkte, daß Neapel, Sicilien und die jenſeit der Donau gelegenen Landſchaften von der öſtreichiſchen Mo-

1) Keith's dispatches.

narchie losgeriſſen wurden. Nach Karls VI. Tode vereinte der verſailler Hof die europäiſchen Mächte vom zweiten Range gegen die Königinn von Ungarn. Sein Hauptzweck wurde verfehlt, aber das Haus Oeſtreich ward durch den Verluſt Schleſiens und des Herzogthums Parma geſchwächt, und nur durch Maria Thereſiens Heldenmuth, nur durch den Eifer ihrer Unterthanen und Englands Beiſtand vom völligen Untergange gerettet.

Seit dem aachner Frieden entſtanden unvermerkt andere Grundſätze, und unter dem Vortritt der Marquiſe von Pompadour erhob ſich dort eine öſtreichiſche Partei. Aber die Anhänger des alten Syſtems nützten einen Briefwechſel, welchen der König mit ſeinen Geſchäftsführern an verſchiedenen Höfen Europa's unterhielt, mittelſt des Prinzen Conti, des Hauptes der antiöſtreichiſchen Partei. So konnten ſie Denkſchriften und Entwürfe im Geiſte des alten Syſtems, welches trotz ihrer Bemühungen doch beſeitigt wurde, an den König gelangen laſſen; und die beiden großen Häuſer, die ſich bis dahin befehdet hatten, ſchloſſen ein Bündniß, wodurch die untergeordneten Mächte in ihr Nichts zurückgewieſen wurden. Unzufrieden mit dieſer ſtaatsklugen Veränderung begab ſich Prinz Conti der Leitung des Briefwechſels, und der König übertrug ſie dem Grafen Broglio, Oeſtreichs erklärtem Feinde 1).

Unter dieſen Umſtänden brach der ſiebenjährige Krieg aus und der Herzog von Choiſeul ward Miniſter; dieß ordnete den verſailler Hof dem Wiener unter. Aber die Unfälle, welche die franzöſiſchen Heere erlitten, und die demüthigenden Friedensbedingungen gaben der Oeſtreich entgegengeſetzten Partei das Uebergewicht, welche, vom Dauphin geleitet, den geheimen Briefwechſel brauchte, die

1) Man ſehe das Werk, das den Titel führt: Politique de tous les cabinets de l'Europe. Dort ſind anziehende Einzelheiten im Betreff dieſes Briefwechſels.

Maßregeln des Herzogs zu verſchreien, und das neue Bündniß als ein Frankreichs Ehre und Heil zuwiderlaufendes darzuſtellen. Der Tod der Marquiſe von Pompadour, der im Jahr 1764 erfolgte, gab Choiſeul den Angriffen ſeiner Feinde immer mehr und mehr Preis. Sie beſchuldigten ihn ſogar, er habe den Dauphin und mehrere Glieder des königlichen Hauſes, welche um dieſe Zeit ſtarben, vergiftet, und machten ihn äußerſt verhaßt. Inzwiſchen behauptete er ſich doch auf ſeiner Stelle und hoffte, ſein Anſehen durch die Vermählung des zweiten Dauphins und der Erzherzoginn Marie Antoinette wieder zu befeſtigen. Aber die Partei, welche ihn ſtürzen wollte, hatte an ihrer Spitze den Herzog von Aiguillon, den Bruderſenkel des Cardinals Richelieu, und wurde von der neuen Gebietherinn Ludwigs XVI. Frau von du Barry, unterſtützt, deren Erhebung ſich Choiſeul widerſetzt hatte. Das ſcheinbar gute Vernehmen zwiſchen dem Wiener und berliner Hof trug dazu bei, ihn immer minder beliebt bei dem Volke zu machen, und durch ſein Streben, Frankreich im Betreff der Falklandinſeln in einem Krieg mit England zu verwickeln, beſchleunigte er ſeinen Fall. 1770

Sein Nachfolger war der Herzog von Aiguillon, der die Verhältniſſe mit Preußen ſehnlichſt herzuſtellen wünſchte; und der verſailler und Wiener Hof erkalteten gegen einander. Die wegen Pohlens Theilung genommenen Maßregeln gaben neuen Anlaß zu Mißvergnügen. Sein Verfahren zu entſchuldigen, erklärte der Wiener Hof, er habe die Zerſtückelung nicht hintertreiben können, habe den kleinſten Theil genommen und nur die Raubgier Rußlands und Preußens zu beſchränken beabſichtet. Graf Mercy, der Geſandte dieſes Hofs, warf ſogar dem Herzog von Aiguillon ſeine in Bezug auf Friedrich II. gethanen Schritte vor und ſagte, Oeſtreich habe, wie es ſo von Frankreich verlaſſen geweſen, keinen andern, als den eingeſchlagenen

Weg wählen können, um das Ungewitter, welches ihm gedroht, zu beschwören 1).

Aufgebracht über diese Vorwürfe wendete der Herzog von Aiguillon alle Beredsamkeit an, um die Falschheit des östreichischen geheimen Staatsraths augenscheinlich darzuthun, und suchte die Minister seines Hofs anzufachen. Er behauptete, ein Bündniß zwischen Frankreich, Großbritannien, Spanien und Sardinien wäre das einzige Mittel, den unter einander theilenden Mächten ein Gegengewicht entgegenzustellen. Er machte sogar England in Rocheforts Person den Antrag, zur Verhütung der Zerstückelung Pohlens ein aus französischen und englischen Schiffen bestehendes Geschwader auf das baltische Meer zu senden. Da dieser Antrag kalt aufgenommen ward, mußte der Herzog die Vollziehung des Theilungsvertrags still mit ansehen 2).

Nach Ludwigs XV. Tode schmeichelte sich der Wiener Hof, sein Uebergewicht, über den versailler Hof wieder zu erlangen. Diese Erwartung trog ihn durchaus. Ludwig XVI., wie ergeben er auch seiner Gemahlinn war, gestattete ihr doch keine Einmischung in Staatssachen und schenkte sein ganzes Vertrauen dem Grafen Maurepas, der ihm vom Dauphin, seinem Vater, empfohlen 3) und der östreichischen Partei feind war. Maurepas bewirkte die Entlassung des Herzogs von Aiguillon und Graf Vergennes überkam die Behörde der auswärtigen Angelegenheiten; ein

1) Politique de tous les cabinets de l'Europe. I, 164.

2) Rochefort's dispatches.

3) Ludwig XVI. bestärkte in seinem Entschluß eine Denkschrift, welche nach seines Vaters Befehl ihm am Tage seiner Thronbesteigung zugestellt wurde. Darin wurde das Haus Oestreich als natürlicher Feind des französischen angesehen. Das Unglück, welches aus dem versailler Vertrag entstanden war, wurde darin mit lebhaften Farben geschildert und die Nothwendigkeit, ein neues System zu begründen, fühlbar gemacht.

kalter, tiefſchauender, vollkommen gewandter Mann, der ſich bei ſeinen Geſandtſchaften nach Konſtantinopel und Stockholm ausgezeichnet und dieſelben Grundſätze, wie der, welcher ihn erhoben, hatte. Er unterhielt, ohne Vorwiſſen der Königinn, einen Briefwechſel mit dem König, erneuerte insgeheim die Freundſchaftsverhältniſſe mit Friedrich II., und indem er den Wiener Hof durch ſeine Verſprechungen in den weſentlichſten Puncten leitete, machte er dem jungen Fürſten die Nothwendigkeit einleuchtend, Preußens Macht zu ſtützen und jeder neuen Vergrößerung des öſtreichiſchen Hauſes entgegenzuwirken, um Frankreichs Einfluß auf Deutſchland zu befeſtigen und England von Staaten des feſten Landes zu ſcheiden.

Dieſen Grundſatz nahm Ludwig XVI. an und machte ihn zur Richtſchnur ſeines Verhaltens. Aus Achtung gegen die Verträge, aus Ergebenheit und Hochachtung für die Königinn und weil er die damit verbundenen Vortheile wohl einſahe, unterhielt er das Bündniß mit dem Hauſe Oeſtreich; aber nicht minder ſorgfältig, wenn auch insgeheim, pflegte er der Freundſchaft mit Preußen und den untergeordneten Staaten. Er würdigte ganz gerecht die friedlichen Geſinnungen Marie Thereſiens, für welche er faſt Sohnes Zärtlichkeit hegte; auch war er überzeugt, daß Fürſt Kaunitz aufrichtig das Bündniß auf beiden Mächten gleichvortheilhafte Bedingungen zu erhalten wünſche; aber er hatte eine ungünſtige Meinung von dem Kaiſer, ſeinem Schwager, deſſen Einmiſchung allein er das Bündniß Oeſtreichs mit Rußland, die Theilung Pohlens und die Händel mit der Buckowine zuſchrieb.

Dieſe Beweggründe und dieſe Politik erklären das ganze Benehmen des verſailler Hofs und ſeine ſcheinbare Folgewidrigkeit, wenn er in unbedeutenden Dingen Oeſtreichs Beſtes förderte, allen neuen Vergrößerungverſuchen aber widerſtrebte.

Der Wiener Hof nahm es ſehr hoch auf, daß man ohne ſeine Theilnahme ein Miniſterium gebildet hatte, und der Kaiſer 1) bezeugte die größte Abneigung gegen den franzöſiſchen Hof und das franzöſiſche Volk. Auch Fürſt Kaunitz konnte ſeinen Spott über die neuen Miniſter und ihre Maßregeln nicht laſſen. Kurz der ganze öſtreichiſche geheime Staatsrath ſchien wieder Vorliebe für England zu fühlen. Während der Unterhandlungen über die Theilung Pohlens war der Wiener Hof gegen den verſailler äußerſt zurückhaltend 2); aber kaum war die Ungerechtigkeit begangen, ſo erregten die täglichen räuberiſchen Anmaßungen Rußlands über die Türkei Oeſtreichs Neid. Einer ſo furchtbaren Macht das Gegengewicht zu halten und Frankreichs Vertrauen wieder zu gewinnen, wurde Baron Thugut nach Paris geſendet, ein Schutzbindniß für die Türken gegen Rußland anzutragen. Der franzöſiſche Staatsrath, der Katharine II. nicht beleidigen wollte, lehnte den Antrag ab unter dem Vorwand, es möchte ein ſolches Bündniß Europa beunruhigen, und wäre ja Zeit, es zu ſchließen, wenn der ottomanniſchen Pforte wirklich ein Angriff drohte 3).

Nach dieſem Raube begab ſich der Kaiſer, welcher die wahren Geſinnungen des verſailler Hofs kennen lernen und auf die Königinn, ſeine Schweſter, einwirken wollte, nach Frankreich. Längſt ſchon hatte er dieſe Reiſe ſich vor-

1) Ich habe den Winter von 1777 bis 1778 in Wien zugebracht und die Ehre gehabt, den Kaiſer oft in Häuſern zu ſehen, wo er wie ein Privatmann zum Beſuch hinkam. Man konnte es ihm wohl abmerken, daß er kein Freund des Hauſes Bourbon war, und er ließ ſich ſelten die Gelegenheit entgehen, einen beißenden Spott gegen die Franzoſen zu äußern.

2) Keith's dispatches.

3) Examen de la situation pol. de la France, Soulavie Mém. de Louis XVI. V, 48. 49.

genommen, immer aber hatte ihn die geheime Feindſeligkeit des franzöſiſchen Staatsraths und Ludwigs XVI. Widerſtreben abgehalten, deſſen Stimmung ſeinem Schwager immer nachtheiliger wurde. Die antiöſtreichiſche Partei bezüchtigte Joſeph, er trachte den Türken Bosnien und Servien, den Venetianern Friaul zu entreißen, wolle ſich nach des Kurfürſten Tode Baierns bemächtigen und auch nach Lothringen und Elſaß, dem alten Erbtheil ſeiner Ahnen, gelüſte ihn. Er ward ſehr ſchmeichelhaft aufgenommen; aber in allem, was Staatsangelegenheiten betraf, war man kalt und zurückhaltend gegen ihn. Joſephs Eitelkeit ward verletzt und er kehrte den Franzoſen, die er ein leichtſinniges, untaugliches Volk nannte, nur noch entfremdeter nach Wien zurück. Er beſchuldigte den verſailler geheimen Staatsrath, er neide ihn ſeiner Gaben, fürchte das Uebergewicht, das er vielleicht dereinſt in Europa bekommen möchte und ſei gegen Oeſtreich ganz feindlich geſtimmt 2).

1) Lettres de Louis XVI. à M. de Vergennes, et de M. de Verg. à Louis XVI. Soulavie mém. IV, 338—340.

2) Keith's dispatches.

Hundert ein und zwanzigſtes Kapitel.

1777 — 1779.

Der Kurfürſt von Baiern ſtirbt. — Erbfolgeſtreit. — Krieg zwiſchen Oeſtreich und Preußen. — Briefwechſel zwiſchen Joſeph II. und Friedrich II. — Vergebliche Mühe der Kaiſerinn Königinn um einen Vergleich. — Sie wirkt Frankreichs und Rußlands Vermittlung aus. — Zuſammkunft in Teſchen. — Friedensſchluß.

Kaum war Joſeph II. von ſeiner Reiſe nach Frankreich zurück, als der Tod des Kurfürſten von Baiern, der ohne männliche Nachkommen ſtarb, dem Hauſe Oeſtreich eine günſtige Gelegenheit darzubiethen ſchien, die Gränzen ſeiner Staaten wiederum weiter hinaus zu rücken, und die Kriegsfackel aufs neue in Deutſchland entzündete.

Karl Theodor, Kurfürſt von der Pfalz, ward allgemein als Erbe alles deſſen, was nicht Frauenlehen oder Allodialgüter waren, angeſehen. Das baieriſche und pfälzer Haus ſtammte von Otto von Wittelsbach ab, der 1180, als Heinrich der Löwe, Herzog von Sachſen und Baiern, in die Reichsacht erklärt worden, von Friedrich I. mit dem Herzogthum Baiern belehnt wurde. Ludwig, Otto's Sohn und Erbe, vereinte durch eine Heirath die rheiniſche Pfalz und die Kurfürſtenwürde mit dieſem Herzogthum. Ihm folgte Otto der Erlauchte, nach deſſen Tode Oberbaiern und die Pfalz an Ludwig den Strengen, ſeinen Sohn, und

Niederbaiern an ſeinen zweiten Sohn, Heinrich, fiel. Ludwigs Länder wurden unter ſeine beiden Söhne, Rudolph und Ludwig, getheilt. Rudolph, welcher Kurfürſt von der Pfalz wurde, war der Stamm des rudolphiſchen Zweiges. Ludwig, der jüngere und nachher zur Kaiſerwürde erhobene, war Herzog von Oberbaiern und Stamm des ludwigiſchen Zweiges. Dieſe Theilung ward durch den Vertrag zu Pavia beſtätigt und erneuert, welchen beide Zweige im Jahre 1329 ſchloſſen, und worin ſie ſich dahin vertrugen, daß ihre Länder untheilbar und unveräußerlich ſeyn, und wenn einer Seits die männliche Linie erlöſche, die Länder der erloſchenen der andern angehören ſollten. Im Jahr darauf nahm Ludwig Beſitz von Niederbaiern, weil Johann, Heinrichs Enkel, ſein Oheim, kinderlos geſtorben war. Da aber dieſe Beſitznahme für ungeſetzlich gehalten wurde, ſo machte der pfälzer Zweig nach dem Tode dieſes Fürſten ſeine Rechte wieder gültig und verkaufte ſein Erbtheil für Geld und unter dem Beding, daß es, in Ermangelung des ludwigiſchen Zweiges, ihm oder ſeinen Nachkommen wieder heimfiele 1). Hierauf theilte ſich der ludwigiſche Zweig. Stephan, Ludwigs älteſter Sohn, bekam Oberbaiern. Albrecht, ſein Bruder, der Niederbaiern bekam, war Stamm des ſtraubinger Zweiges 2). Da Johann, Albrechts Sohn, ohne männliche Nachkommen ſtarb, ſo erhob ſich ein Streit uber die Erbfolge in Niederbaiern. Kaiſer Siegismund ertheilte es anfangs ſeinem Schwiegerſohn, Albrecht, Herzog von Oeſtreich, der es laut ſeiner Mutter, Albrechts einzigen Tochter, forderte, als Frauenlehen, hierauf als ein dem Reiche zuſtändiges Lehen. Als der Wiederſpruch der Stände Siegismund zwang, dieſe Bewilligung zurück-

1) Heinrich, VIII, 641.

2) Straubingen iſt die Hauptſtadt in Niederbaiern.

zunehmen, gab er Niederbaiern dem ludwigischen Zweige wieder, der Albrechts Verzichtleistung mit Geld erkaufte 1). Seit dieser Zeit hat der ludwigische Zweig, der nachher der wilhelmische hieß 2), Ober- und Niederbaiern behalten und seine Besitzungen haben sich mittelst neuer Lehengüter, womit ihn die Fürsten aus dem Hause Oestreich, als Kaiser und Könige von Böhmen, belehnt, vermehrt. Dieser Zweig erlosch mit Maximilian Joseph, dem letzten Kurfürsten; und Karl Theodor, das Haupt der rudolphischen Linie, stellte das gesammte Haus Baiern vor.

Karl Theodors Recht auf die ganze Erbfolge, mit Ausnahme der Allodien, gründete sich 1. auf den Vertrag von Pavia, der vom Kaiser rechtskräftig gemacht, von allen Kurfürsten bestätigt und durch mehrere Familienverträge erneut war; 2. auf die goldene Bulle, welche die Erbfolgereihe und die Untheilbarkeit des Gebieths in den kurfürstlichen Häusern bestimmt; auf den 4. Artikel im westphälischen Frieden, welcher dem pfälzer Zweig den Heimfall des neunten Kurfürstenthums gewährleistete.

Der Kurfürst von Sachsen forderte, laut des Rechtes seiner Mutter, der Schwester des verstorbenen Kurfürsten, alle Allodien, die er 47 Millionen Gulden anschlug.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin forderte die Landgrafschaft Leuchtenberg, kraft der Belehnung, welche Heinrich, einer seiner Ahnen, 1602 vom Kaiser Maximilian erhalten.

Dem Hause Oestreich gelüstete schon lange nach Baiern. Um die Allodien zu erwerben, hatte Joseph II. Marie Josephe, die Schwester des verstorbenen Kurfürsten, geheirathet, die nicht sonderlich reitzend war; da sie aber ohne Kinder gestorben war, so gab der Wiener Hof ande-

1) Heinrich, VIII, 643.

2) Diesen Nahmen bekam er vom Herzog Wilhelm von Baiern, der 1550 starb.

re Anſprüche an, welche faſt die Hälfte des Erbes betrafen. Als Königinn von Böhmen forderte Marie Thereſie alle diejenigen oberpfälzer Lehen, welche ſeit dem Vertrag von Pavia dem baieriſchen Zweige von den Herrſchern dieſes Reichs ertheilt worden waren. Als Erzherzoginn von Oeſtreich und Stellvertreterinn von Albrecht, gründete ſie ihre Anſprüche auf die von Siegismund ertheilte Belehnung. Auch Mindelheim in Schwaben forderte ſie laut einer Heimfallsurkunde, welche 1614 Matthias ausgeſtellt und die folgenden Kaiſer beſtätigt hatten.

Joſeph II. forderte als dem Reich zuſtändige Männerlehen die Landgrafſchaft Leuchtenberg, die Grafſchaften Wolfſtein, Haag, Schabeck und Hals, wie andere unbedeutendere Lehen.

Kaum hatte der Kurfürſt von Baiern die Blattern bekommen, woran er ſtarb, ſo ließ der Wiener Hof ſeine Schaaren nach den Gränzen ausziehen. Da er die Miniſter dieſes Fürſten gewonnen hatte, ſo wurden die Thore von München geſchloſſen, ſobald der Furſt den letzten Athemzug gethan hatte, und fünf Tage lang durfte nur ein Eilbothe aus der Stadt, welchen der Reſident von Oeſtreich entſendete. Auf der Stelle rückten die öſtreichiſchen Schaaren in das Kurfürſtenthum ein und nahmen die Länder, welche ihre Herrſcher forderten, in Beſitz. Der Kurfürſt von der Pfalz machte Einwendungen dagegen und begab ſich nach München, um ſich dort von ſeinen Unterthanen huldigen zu laſſen. Aber es ergab ſich bald, daß er ſich ſchon auf einen Vergleich eingelaſſen. Am 3. Januar hatte ſein Miniſter einen Vertrag unterzeichnet, durch welchen der Fürſt die Rechte des Hauſes Oeſtreich anerkannte, und den er am 15. genehmigte. Man hatte ſeine Zuſtimmung durch das Verſprechen erhalten, daß man einen natürlichen Sohn, den er hatte, vortheilhaft verſorgen wolle; und, da er ohne rechtmäßige Erben war, hatte er unbedenklich den Vortheil ſeines muthmaßlichen

zunehmen, gab er Niederbaiern dem ludwigischen Zweige wieder, der Albrechts Verzichtleistung mit Geld erkaufte 1). Seit dieser Zeit hat der ludwigische Zweig, der nachher der wilhelmische hieß 2), Ober- und Niederbaiern behalten und seine Besitzungen haben sich mittelst neuer Lehengüter, womit ihn die Fürsten aus dem Hause Oestreich, als Kaiser und Könige von Böhmen, belehnt, vermehrt. Dieser Zweig erlosch mit Maximilian Joseph, dem letzten Kurfürsten; und Karl Theodor, das Haupt der rudolphischen Linie, stellte das gesammte Haus Baiern vor.

Karl Theodors Recht auf die ganze Erbfolge, mit Ausnahme der Allodien, gründete sich 1. auf den Vertrag von Pavia, der vom Kaiser rechtskräftig gemacht, von allen Kurfürsten bestätigt und durch mehrere Familienverträge erneut war; 2. auf die goldene Bulle, welche die Erbfolgereihe und die Untheilbarkeit des Gebieths in den kurfürstlichen Häusern bestimmt; auf den 4. Artikel im westphälischen Frieden, welcher dem pfälzer Zweig den Heimfall des neunten Kurfürstenthums gewährleistete.

Der Kurfürst von Sachsen forderte, laut des Rechtes seiner Mutter, der Schwester des verstorbenen Kurfürsten, alle Allodien, die er 47 Millionen Gulden anschlug.

Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin forderte die Landgrafschaft Leuchtenberg, kraft der Belehnung, welche Heinrich, einer seiner Ahnen, 1602 vom Kaiser Maximilian erhalten.

Dem Hause Oestreich gelüstete schon lange nach Baiern. Um die Allodien zu erwerben, hatte Joseph II. Marie Josephe, die Schwester des verstorbenen Kurfürsten, geheirathet, die nicht sonderlich reitzend war; da sie aber ohne Kinder gestorben war, so gab der Wiener Hof ande-

1) Heinrich, VIII, 643.

2) Diesen Nahmen bekam er vom Herzog Wilhelm von Baiern, der 1550 starb.

und ein heillos Beiſpiel gebend. Auch bezüchtigte er den Kaiſer verletzter Capitulation, weil er eine ſo geſetzwidrige Handlung gutgeheißen, weil er einige Theile Baierns mit öſtreichiſchen Schaaren beſetzen laſſen, und ſie ohne Billigung der Reichsſtände ertheilt habe.

Der Wiener Hof ſtützte ſich auf die häufigen Veränderungen und Theilungen zwiſchen mehreren Zweigen des bairiſchen Hauſes und läugnete die Untheilbarkeit des Erbes. Er zog den Vergleich von Pavia in Zweifel, als welchen man nie ganz vorgezeigt habe, und behauptete, ſpätere Familienverträge könnten den Rechten eines andern Hauſes keinen Abbruch thun; beſtritt den von der goldnen Bulle hergenommenen Beweis, weil dieſe Urkunde die Untheilbarkeit nur für die kurfürſtlichen Länder beſtimme und Baiern damahls, als die Bulle herausgekommen, nicht unter dieſen geweſen. Anlangend den mit dem Kurfürſten von der Pfalz geſchloſſenen Vertrag erklärte er, er habe nichts den Reichsgeſetzen Zuwiederlaufendes, da dieſe den Staaten erlaubten, ſich zu vergleichen mit Vorbehalt der geſetzmäßigen Rechte eines Dritten, und weil ja dieſe Freiheit vernichtet werden würde, wenn ein in der Angelegenheit fremder Staat ſich einmiſchte, und ſich zum Richter im Betreff einer Erbfolge aufwerfen wollte; ein Vorrecht, das nur dem Kaiſer gebühre. Auch ſagte er, Joſeph II. habe ſeine Capitulation nicht verletzt, weil er kein Recht gehabt, ſich einem, von der Kaiſerinn Königinn und dem Kurfürſten von der Pfalz der goldnen Bulle gemäß geſchloſſenen, Vertrag zu widerſetzen, indem die dem Reich zuſtändigen Lehen von den Kreisſchaaren beſetzt worden, indem er, weit entfernt, ohne Beitritt des Reichs darüber zu verfügen, ſie noch nicht ertheilt hätte und die Beſitznehmungsurkunde den Rechten eines Dritten auf keine Weiſe Eintrag thun würde. Joſeph II. erboth ſich ſeine Anſprüche der Entſcheidung des Reichstags zu unterwerfen und gab vor, er ſei ſehr begierig, die Einwürfe des

Erben, des Herzogs von Zweibrücken, der von einer Seitenlinie des rudolphiſchen Zweiges entſprang, aufgeopfert.

Am 20. Jan. übergab Fürſt Kaunitz den Geſandten der fremden Mächte eine Note, worin er die Anſprüche des Kaiſers und Marie Thereſiens kurz angab. Der Wiener Hof glaubte ſich des glücklichen Erfolgs ganz verſichert. Er rechnete auf Frankreichs Mitwirkung; Rußland war im Betreff der Krimm in Streitigkeiten verwickelt; England war ganz mit Unterſtützung ſeiner Niederlaſſung in Amerika beſchäftigt, der König von Preußen, meinte man, würde alt und kränklich wie er war, ſich den Kriegsmühſalen nicht ausſetzen und gegen alle von Frankreich unterſtützte Macht des Hauſes Oeſtreich ankämpfen. In dieſer Meinung beſtärkte Friedrichs ſcheinbare Unthätigkeit. Der ſchlaue Fürſt war aber ſchon mit dem verſailler und petersburger Hof einig. Der erſte wollte, ſeinem Syſtem treu, die Vergrößerung des Hauſes Oeſtreich nicht offenbar durchkreuzen, wünſchte aber eifrig, ſie zu hindern. Den zweiten gelang Friedrichen zu überreden, ihm müſſe daran gelegen ſeyn, jede Aenderung, wie ſie auch ſeyn möchte, im Reichskörper zu verhüten. Beider nun verſichert, beſtimmte er den Herzog von Zweibrücken,

16. März eine Einrede beim Reichstage und eine Berufung auf Preußen und Frankreich einzureichen. Daſſelbe that der Kurfürſt von Sachſen, und als Friedrich ein Recht hatte, in der Sache mit zu ſprechen, fing er ſogleich einen Federkrieg mit dem Wiener Hof an. Er behauptet, nach dem Lehenſyſtem und dem Vertrag von Pavia, welcher durch die goldne Bulle und den weſtphäliſchen Frieden beſtätigt, durch Familienverträge, deren zwei der Kurfürſt von der Pfalz ſelbſt mit abgeſchloſſen, erneuert worden, ſei Baierns Erbe untheilbar und unveräußerlich. Er verwarf den ohne Zuſtimmung des Herzogs von Zweibrücken, als muthmaßlichen Erbens, mit dem Kurfürſten von der Pfalz geſchloſſenen Vergleich als gegen die Reichsgeſetze laufend

und ein heillos Beiſpiel gebend. Auch bezüchtigte er den Kaiſer verletzter Capitulation, weil er eine ſo geſetzwidrige Handlung gutgeheißen, weil er einige Theile Baierns mit öſtreichiſchen Schaaren beſetzen laſſen, und ſie ohne Billigung der Reichsſtände ertheilt habe.

Der Wiener Hof ſtützte ſich auf die häufigen Veränderungen und Theilungen zwiſchen mehreren Zweigen des bairiſchen Hauſes und läugnete die Untheilbarkeit des Erbes. Er zog den Vergleich von Pavia in Zweifel, als welchen man nie ganz vorgezeigt habe, und behauptete, ſpätere Familienverträge könnten den Rechten eines andern Hauſes keinen Abbruch thun; beſtritt den von der goldnen Bulle hergenommenen Beweis, weil dieſe Urkunde die Untheilbarkeit nur für die kurfürſtlichen Länder beſtimme und Baiern damahls, als die Bulle herausgekommen, nicht unter dieſen geweſen. Anlangend den mit dem Kurfürſten von der Pfalz geſchloſſenen Vertrag erklärte er, er habe nichts den Reichsgeſetzen Zuwiederlaufendes, da dieſe den Staaten erlaubten, ſich zu vergleichen mit Vorbehalt der geſetzmäßigen Rechte eines Dritten, und weil ja dieſe Freiheit vernichtet werden würde, wenn ein in der Angelegenheit fremder Staat ſich einmiſchte, und ſich zum Richter im Betreff einer Erbfolge aufwerfen wollte; ein Vorrecht, das nur dem Kaiſer gebühre. Auch ſagte er, Joſeph II. habe ſeine Capitulation nicht verletzt, weil er kein Recht gehabt, ſich einem, von der Kaiſerinn Königinn und dem Kurfürſten von der Pfalz der goldnen Bulle gemäß geſchloſſenen, Vertrag zu widerſetzen, indem die dem Reich zuſtändigen Lehen von den Kreisſchaaren beſetzt worden, indem er, weit entfernt, ohne Beitritt des Reichs darüber zu verfügen, ſie noch nicht ertheilt hätte und die Beſitznehmungsurkunde den Rechten eines Dritten auf keine Weiſe Eintrag thun würde. Joſeph II. erboth ſich ſeine Anſprüche der Entſcheidung des Reichstags zu unterwerfen und gab vor, er ſei ſehr begierig, die Einwürfe des

Kürfürſten von Sachſen, des Hauſes Mecklenburg und des Herzogs von Zweibrücken zu vernehmen, und zwiſchen ihnen und der Kaiſerinn einen Vergleich zu pflegen. Endlich antwortete man darauf, daß der Kurfürſt von der Pfalz einen Theil des Erbes ſeines Hauſes nicht hätte können auf ein anderes Haus übertragen: daß dieſer Fürſt als Haupterbe und rechtmäßiger Beſitzer ein Recht habe, über jeden Theil ſeiner Länder, ſo lange er lebte, zu verfügen und daß die Anſprüche des Herzogs von Zweibrücken nur zuläſſig wären, wenn durch Karl Theodors Abſterben ohne Nachkommen, Er Stellvertreter des Hauſes geworden wäre 1).

Während der Erörterung dieſer Angelegenheit, welche am Ende auf dem Reichstag angebracht wurde, rüſtete man ſich beider Seits zum Kriege, und Joſeph und Friedrich begaben ſich, der eine nach Schleſien, der andere nach Böhmen, um die Befehligung ihrer beiderſeitigen Heere zu übernehmen. Unter dieſen Umſtänden eröffnete der Kaiſer, der die Hoffnung auf Frankreichs Beitrit verloren hatte, einen beſondern Briefwechſel mit dem König von Preußen. Seinem erſten Briefe fügte er den Entwurf eines Vertrags bei, kraft deſſen Friedrich die Rechtsgültigkeit des zwiſchen der Kaiſerinn Königinn und dem Kurfürſten von der Pfalz anerkennte, der Kaiſer aber im voraus die Einverleibung der Markgrafſchaften Anſpach und Baireuth in das Kurfürſtenthum Brandenburg, oder jeden Austauſch, den der König von Preußen nach ſeinen Verhältniſſen für gut fände, billigte. Auch beſagte der Entwurf, daß die neuen Erwerbländer nicht an die beiderſeitigen Länder gränzen ſollten 2). Friedrich, dem mehr daran gelegen war,

1) Wir haben hierüber zu Rathe gezogen: Oeuvr. posth. und die beiderſeitigen Aufſätze, welche in Herzbergs Recueil des déductions, des traités etc. befindlich ſind.

2) Correspondance au sujet de la Bavière in den Oeuvr. posth. V, 293.

Oeſtreichs Vergrößerung zu verhindern, als ſeine eigene zu fördern, verwarf den Vorſchlag.

Da der Briefwechſel zwiſchen beiden Herrſchern immer unnützer wurde, verwies der König von Preußen, welcher argwöhnte, der Kaiſer wolle nur Zeit gewinnen, die Sache an ſeine Miniſter. Graf Cobenzl April wurde von der Kaiſerinn Königinn nach Berlin mit Vollmacht entſendet, die Unterhandlung fortzuſetzen, die aber ohne Erfolg war. Endlich erklärte der kaiſerliche Hof, wenn der König von Preußen die gemachten Anträge nicht als Grundlage eines vorläufigen Vertrags annehmen wollte, ſo möchte aller gütliche Vergleich unmöglich und jede andere Erklärung überflüſſig werden 1).

Im Monath März hatten ſich die beiderſeitigen Heere geſammelt. Joſeph II. nahm auf Beirath des Marſchalls Laſcy mit 100,000 Mann die berühmte Stellung bei Königingrätz, oberhalb des Zuſammenfluſſes der Adler und Elbe; eine Stellung, welche durch mehrere Werke und Ueberſchwemmungen faſt unbezwingbar war. Marſchall Laudon ſollte mit einem Heer von 50,000 Mann die ſächſiſche und lauſitzer Gränze vertheidigen. Der König von Preußen begann die Feindſeligkeiten mit einem Einfall in Böhmen am 5. Juli. Er nahm Nachod, rückte bis an die Elbe, ging nach Königingrätz und Jaromitz und ſchlug ſein Lager dem Kaiſer gegenüber auf. 1. Aug. Ein anderes preußiſch-ſächſiſches Heer unter Prinz Heinrich erzwang die Stellung bei Gabel und machte 1500 Gefangene. Dieſe Bewegung zwang Laudon, ſich zurück zu ziehen; nachdem er aber ſich hinter der Iſer in Münchengrätz feſtgeſetzt, ſicherte er ſich die Verbindung mit dem kaiſerlichen Lager und deckte deſſen Seite. Ihn aus dieſer wichtigen Stellung wegzuziehen, begab ſich ein preußiſcher Harſt unter dem General Platen hinter ihn und

1) Herzberg II, 135.

verbreitete in Prag Beſtürzung. Laudon ſtand feſt und der Abtrab ging wieder zurück. Nachdem Fried-
14. Sept. rich gewuſtet, wendete er ſich wieder nach Schleſien und Prinz Heinrich zog ſich nach
23. Sept. Böhmen und in die Lauſitz zurück. So endete ohne eine einzige Belagerung, ohne ein einziges wichtiges Treffen, dieſer ſonderbare Feldzug, den ein junger Fürſt, der ſich auszuzeichnen brannte, an der Spitze eines furchtbaren Heers begonnen hatte.

Die Haupturſache dieſer Unthätigkeit lag in Marie Thereſiens Unluſt, den Krieg fortzuſetzen, und in dem Entſchluß, auf billige Bedingungen Frieden zu ſchließen. Der Tod des Herzogs von Baiern hatte ſie ſehr beunruhigt 1) und ſie hatte den Kaiſer und den Fürſten Kaunitz gebethen, ihre Rechte ruhig und unbefangen zu erwägen, und ſich ja von ihrer Gültigkeit wohl zu überzeugen, bevor ſie irgend einen Theil des Erbes in Beſitz nähmen. Joſeph hatte ſeine Hitze zwar fortgeriſſen, ohne jedoch jene friedfertige Geſinnung ganz zu vernichten. Als das preußiſche Heer in Böhmen eingefallen war, that die Kaiſerinn Königinn einen ganz beſondern Schritt, um, ohne Mitwiſſen ihres Sohnes, einen Briefwechſel mit Friedrich zu eröffnen. Sie ſendete unter einem angeblichen Charakter Baron Thugut zu ihm und ließ ihm folgende eigne Worte ſagen: „ſie ſei in Verzweiflung zu ſehen, wie ſie im Begriff ſtänden, einander ihre vom Alter gebleichten Haare auszureißen 2).“ Die damahls ohne alle ſonſtige Einmiſchung angeknüpfte Unterhandlung zwiſchen Marie Thereſie und Friedrich hatte aber eben auch keinen glücklichern Erfolg, als die frühere. Die Kaiſerinn Königinn betrübte ſich darüber. Da Joſeph alle ihre Bemühungen, den

1) Keith to Lord Suffolk. (28. März und 21. April 1778).

2) Mitgetheilt von einem Freunde, der es von Baron Thugut wußte.

Feindſeligkeiten ein Ende zu machen, durchkreuzte, ſendete ſie ihm einen neuen Friedensentwurf durch Graf Roſenberg. Der Kaiſer weigerte ſich ausdrücklich, ſo lange die Heere noch im Felde ſtänden, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen. Er verbarg nicht, daß er die von ſeiner Mutter angetragenen Bedingungen ſchimpflich finde, und erklärte ſogar, wenn die des Königs von Preußen angenommen würden, würde er ſich nach Aachen zurückziehen und dorthin wieder das alte Hoflager der Kaiſer verlegen. Die Sendung des Erzherzogs Leopold an ihn, der ihn beim Heere beſuchte, hatte nichts zur Folge, als die Entzweiung zweier Brüder, die bisher in vollkommener Einigkeit gelebt hatten 1).

Eben ſo ſehr widerſtrebte Marie Thereſien auch Fürſt Kaunitz; er glaubte, alle ihre Mühe, die Unterhandlungen wieder anzuknüpfen, ſei theils unzeitig, theils der Würde des Hauſes Oeſtreich unangemeſſen 2). Ueberzeugt, daß der König von Preußen den Frieden wünſchte, tadelte er den gar zu großen Wunſch der Kaiſerinn, dem Krieg ein Ende zu machen, außerordentlich frei und ſagte, mehr Feſtigkeit würde auch vortheilhaftere Bedingungen bewirken. Durch ihres Sohnes Widerſtand zurückgehalten und durch ihres Miniſters Beredſamkeit überzeugt, ließ Marie Thereſie ſich die Fortſetzung der Feindſeligkeiten gefallen. Indeſſen ließ ſie in ihren Bemühungen nicht nach, und, als der Feldzug beendigt war, rief ſie Frankreichs und Rußlands Vermittelung an.

Der Vertrag von 1756 machte Frankreich verbindlich, dem Hauſe Oeſtreich einen bedeutenden Schaarenharſt zu ſtellen, und der Wiener Hof erſuchte dieſe Macht mehrmahls, ihre Schuldigkeit zu thun. Der franzöſiſche Staats-

1) Oeuvr. posth. V, 219. — Keith's dispatches. (Auguſt und Sept. 1770.)

2) Oeuvr. posth. V, 267.

rath befand sich in großer Verlegenheit. Stellte er das Hülfsvolk, so konnte er zu Oestreichs Vergrößerung beitragen und verwickelte sich in einen Landkrieg. Wollte er die Erfüllung des Vertrags immerfort verschieben, so mußte er fürchten, daß Oestreich wieder mit den Seemächten Verbindungen anknüpfte. Die Forderung dieses Hofs ward also unter allerlei Vorwand umgangen und eine Vermittelung angebothen. So lange Marie Thereſie noch Beistand zu erhalten, oder einen gesonderten Vergleich zu schließen hoffte, lehnte sie Frankreichs Verwendung ab; als sie sich aber in ihrer Erwartung getäuscht sah, wendete sie sich wieder an den versailler Hof, welcher den Antrag, das Reich zu friedigen, mit Freuden annahm und die Friedrichen gemachten Anträge zu vertreten versprach.

Der russischen Kaiserinn war ebenfalls daran gelegen, den Krieg in Deutschland beendigt zu sehen. Sie hatte noch immer von Preußen ein Hülfsgeld von 500,000 Kronen unter der Bedingung bekommen, daß sie dieser Macht beistände, sobald sie selbst mit der ottomannischen Pforte Frieden gemacht hätte. Mithin hatte sie kaum Unterhandlungen mit den Türken angeknüpft, als sie auch erklärte, wofern die Kaiserinn Königinn den Reichsfürsten in Betreff Baierns nicht Genüge leistete, würde sie dem König von Preußen den ihm schuldigen Beistand leisten; und bald darauf sendete sie einen Harst von 20,000 Mann nach der gallizischen Gränze.

Die Erklärung der russischen Kaiserinn überraschte Marie Thereſien und machte Fürst Kaunitz verlegen. Joseph II. aber war sie willkommen. Da der Friede mit den Türken noch nicht geschlossen war, hoffte er, Katharine II. würde an den deutschen Händeln keinen Theil nehmen können, und so entriß er seiner Mutter den Befehl zu einer Werbung von 24,000 Mann 1).

1) Oeuvr. posth. V, 267.

Ehe die Erklärung des petersburger Hofs dem Wiener kund gemacht worden war, hatte die Kaiſerinn Königinn Katharinens II. Verwendung in Anſpruch genommen und ſie gebethen, mit Frankreich vereint zu wirken. Da dieſer Antrag angenommen ward, ſo ſchrieb Marie Thereſie an die Kaiſerinn, „um ihr ihre Achtung, ihre Freundſchaft, ihr Vertrauen und Ergebenheit zu beweiſen.“ Sie ſuchte das Einrücken ihrer Schaaren in Baiern zu rechtfertigen und berief ſich auf die Mäßigung, womit ſie ihren Erwerb herauszugeben ſich erbothen, wenn der König von Preußen ſich ſeiner widerrechtlichen Anſprüche auf die Markgrafſchaften Anſpach und Baireuth begäbe. Sie ſchloß ihren Brief mit den Worten: „daß ohne alle andere Rückſichten, als die Freude, Ihro kaiſerliche Maj. Wünſchen nachzukommen, ſie ihr allein die Wahl der Verſöhnungsmittel überlaſſe, welche ſie im Verein mit Se. allerchr. Maj. für die billigſten, oder zur Herſtellung des Friedens tauglichſten erachten würde, überzeugt; daß ſie ihr Heil und ihre Würde in keine beſſern Hände legen könne 1).“ Dieſe Sprache ſchmeichelte Katharinens Eitelkeit, ſo daß ſie ihre Erklärung nicht mit Nachdruck behauptete und endlich den frühern Entſchluß, dem König von Preußen mit aller Macht beizuſtehen, aufgab.

Friedrich dagegen, der auf Rußlands vollkommenſte Mitwirkung rechnete und von Frankreich insgeheim ermuthigt wurde, ſteigerte ſeine Forderungen: er verlangte förmliche Verzichtung auf Baiern und eine Summe von 40 Mill. Kronen für den Kurfürſten von Sachſen. Er ward in ſeiner Erwartung betrogen. Frankreich wollte eben ſo

1) Eigenhändiger Brief der Kaiſerinn Königinn an die ruſſiſche Kaiſerinn. Ich habe mir, als ich in Petersburg war, eine Abſchrift genommen. S. auch hist. du règne de M. Th. 321.

wohl Oestreichs Vergrößerung hindern, als seine Ehre retten; und Rußland, welches Marie Thereſie begütigt hatte, wollte den neuen Antrag des Königs von Preußen, den der Wiener Hof mit Unwillen verwarf, nicht unterſtützen. Die Feindſeligkeiten begannen wieder an der böhmiſchen und ſchleſiſchen Gränze. Da Friedrich nicht unterſtützt wurde, nahm er ſeine Forderung zurück und überließ dem franzöſiſchen Staatsrath einen Friedensentwurf faſt in der Art, wie ihn die Kaiſerinn Königinn zuletzt vorgeſchlagen hatte. Da Marie Thereſie ihn billigte, ſo ſchickte man ſich zu einer Zuſammenkunft an.

In der Zeit der Unterhandlung that Joſeph II. alles, um den Abſchluß der Friedensartikel zu hintertreiben. Man war in Begriff, einen Waffenſtillſtand zu unterzeichnen, als er, um den König von Preußen zu Fortſetzung der Feindſeligkeiten zu reizen, Neuſtadt von 10,000
28. Febr. Mann beſchießen ließ. Aber die friedfertigen Geſinnungen der Kaiſerinn Königinn und Friedrichs vereitelten ſeine Abſicht. Ein Waffenſtill-
7. März ſtand ward unterzeichnet, und die Zuſammenkunft am 10. März in Teſchen, einer kleinen Stadt im öſtreichiſchen Schleſien, eröffnet. Baron Breteuil, Frankreichs Bevollmächtigter, der Oestreich ergeben war und von Marie Antoinette beſchützt ward, faßte einhellig mit dem ruſſiſchen Bevollmächtigten die Friedensbedingungen ab, welche trotz dem daß der Kaiſer ſich widerſetzte, was auch der petersburger Hof mit der erhabenen Pforte verhandelt haben möchte, am 13., als dem Geburtstage der wohlwollenden Fürſtinn, welche Deutſchland ſo die Ruhe wiedergab, unterzeichnet wurden.

Die Kaiſerinn Königinn und Kurfürſt von der Pfalz ſchloſſen einen Vertrag, welcher den vom 3. Jan. 1778 vernichtete, und laut deſſen dieſe Fürſtinn allem Anſpruch auf die baierſche Erbfolge entſagte. Sie überließ dem Kurfürſten die Feſtung Mindelheim, und, um die Ausglei-

chung, welche er mit dem König von Sachſen treffen ſollte, zu erleichtern, trat ſie ihm alle Rechte der böhmiſchen Krone auf die Herrſchaften Glaucha, Waldenburg und Lichtenſtein ab. Auch machte ſich Marie Thereſie anheiſchig, dem Kurfürſten die Lehne zu verleihen, welche ebenfalls von dieſer Krone abhingen und in der Oberpfalz lagen. Endlich verſprach ſie, den Kaiſer und das Reich zu erſuchen, daß ſie dem pfälzer Zweig die kaiſerlichen Lehne Baiern und Schwaben verleihen ſollten, welche der baierſche Zweig insbeſondere überkommen hatte. Dagegen überließ der Kurfürſt dem Hauſe Oeſtreich den Theil des burkhauſener Kreiſes der zwiſchen der Donau, Inn und der Salza liegt 1).

Auch zwiſchen dem Kurfürſten von der Pfalz und dem Kurfürſten von Sachſen ward ein Vertrag geſchloſſen, kraft deſſen erſterer an letztern eine Summe von 6 Millionen Gulden zu zahlen, und ihm ſeine Herrenrechte auf Glaucha, Waldenburg und Lichtenſtein gegen ſeine Anſprüche auf die Allodialgüter des Erbes abzutreten ſich anheiſchig machte. Der Herzog von Zweibrücken trat als Erbe des pfälzer Hauſes beiden Verträgen bei.

An demſelben Tage ward im Nahmen der Kaiſerinn Königinn und des Königs von Preußen ein Friedensvertrag unterzeichnet, welcher die Familienverträge zwiſchen dem pfälzer und baierſchen Zweige verbürgte. Beide Herrſcher beſtätigten ebenfalls den zwiſchen dem Kurfürſten von der Pfalz und dem Kurfürſten von Sachſen geſchloſſenen Vertrag. Die Kaiſerinn Königinn verſprach, ſich der Wiedervereinigung der Markgrafſchaften Anſpach und Baireuth mit den kurfürſtlichen Kronländern des Hauſes Brandenburg

1) Der burkhauſener Kreis war ein vortheilhafter Erwerb, weil er, wie gering auch an Umfang, doch ſehr fruchtbar iſt und das Erzherzogthum Oeſtreich unmittelbar mit Tyrol verband.

nicht zu widerſetzen. Endlich erhielt der Herzog von Mecklenburg das Vorrecht, der Gerechtigkeit in ſeinem Lande zu pflegen, ohne Berufung auf die höhern Reichsgerichte. Die vermittelnden Mächte leiſteten Gewähr für dieſe Verträge. Joſeph II. trat als Erbe und Mitregent der öſtreichiſchen Staaten bei, und ſie wurden durch eine Reichsurkunde genehmiget 1).

28. Febr. 1780.

Marie Thereſie hat mehrmahs geäußert, daß in ihrer ganzen Regierung ſie nichts mehr erfreut habe, als der teſchener Friedensſchluß. Als ſie erfuhr, daß der König von Preußen den von den vermittelnden Mächten angetragenen Bedingungen beigetreten, rief ſie: „Ich bin vor Freuden außer mir. Ich habe keine Vorliebe vor Friedrich, aber ich muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, er hat edel gehandelt. Er hatte mir verſprochen, den Frieden auf billige Bedingungen zu machen, und er hat Wort gehalten. Es iſt für mich ein unausſprechliches Glück, daß ich ferneres Blutvergießen gehindert habe 2)."

Die Leitung der Baiern betreffenden Unterhandlungen war dem Fürſten Kaunitz übertragen worden. Die Kaiſerinn Königinn und der Kaiſer bezeigten, entzückt von dem dabei bewieſenen Eifer und Kopf, ihm ihre völlige Zufriedenheit. Er hatte durch den Zwieſpalt der Meinungen zwiſchen Mutter und Sohn viel leiden müſſen, und kaum war der Friede geſchloſſen, als er um ſeine Entlaſſung an-

1) Herzbergs recueil II, 267 — 291. — Oeuvr. posth. V, —: Mémoires de la guerre de 1778. — Koch II. Art. Teſchner Friede. Dieß war ſeit Marie Thereſiens Thronbeſteigung der einzige Friede, wobei das Haus Oeſtreich nichts an Land verlor.

2) Mittheilung der Perſon, zu welcher Marie Thereſie dieß ſagte.

hielt. Er konnte aber den Bitten der beiden Herrſcher, die in ihn drangen, das Staatsruder zu behalten, nicht widerſtehen; doch die Ernennung eines Unterkanzlers für ſeine Behörde wirkte er aus, und auf ſein Anſuchen ward Graf Philipp von Cobenzl ernannt, der Bevollmächtigter bei der teſchener Zuſammenkunft geweſen war, und Joſephs II. Vertrauen und Freundſchaft genoß 1).

1) R. Keith to lord Suffolk. (22. Mai 1779).

Hundert zweiundzwanzigſtes Kapitel.

1779 — 1780.

Unzufriedenheit des Wiener Hofs mit Frankreichs Benehmen. — Verſuche, ſich England und Rußland wieder zu nähern. — Marie Thereſie will den Aufſtand der engliſchen Pflanzſtädte in Amerika gegen ihre Mutterſtadt nicht unterſtützen. — Gründe dieſer Fürſtinn, Rußlands Bündniß wieder zu ſuchen. — Schilderung des petersburger Hofs. — Beſuch des Kaiſers bei Katharina II. — Er vernichtet Preußens Einfluß auf Rußland. — Erzherzog Maximilian wird Coadjutor von Köln und Münſter.

Wiewohl Frankreich dem Hauſe Oeſtreich durch den teſchener Friedensvertrag ehrenvolle Bedingungen auswirkte, ſo hatte doch ſeine Weigerung, die durch den Vertrag von 1766 bedungenen Hülfsvölker zu ſtellen, und das geheime Gegenwirken gegen Baierns Zerſtückelung den Wiener Hof äußerſt erbittert, und der gebietheriſche Joſeph II. war ſehr entrüſtet darüber. Er ſprach laut gegen das, was er Treuloſigkeit und Zweideutigkeit des verſailler Hofs nannte, und behauptete, ſein Haus habe von einem vierundzwanzigjährigen Bündniß weder Vortheil noch Ehre. Er verglich die Staatsgrundſätze Englands und Frankreichs und ſchien die ehemahligen Verbindungen Oeſtreichs mit den Seemächten wieder herſtellen zu wollen 1). Marie Thereſie äußerte zwar ihre Empfindlichkeit etwas gemäßigter,

1) Keith's dispatches.

war aber nicht minder unzufrieden als der Kaiſer. Nur ihre zärtliche Liebe für ihre Tochter ließ ſie über das Benehmen ihres Bundesgenoſſen hinwegſehen und ſie fürchtete, ſich von dem Hauſe Bourbon loszureißen, in welches fünf Kinder von ihr geheirathet hatten. Fürſt Kaunitz konnte auch nicht umhin, zu ſehen, was vorging; aber er wollte nicht ein Werk vernichten, welches lange ſein Stolz geweſen war, und die Achtung der Nachwelt ihm begründen ſollte. Von ſo entgegengeſetzten Geſinnungen geleitet, zeigte der Wiener Hof Unentſchloſſenheit in ſeinem Benehmen, und wiewohl er nicht mit Frankreich brechen mochte, zog ihn doch ſeine Empfindlichkeit zu Großbritannien und Rußland hin.

Seit dem pariſer Frieden herrſchten in England innere Mißhelligkeiten. Lord Butte, von denen, welche ihn zum Staatsminiſter erhoben hatten, verlaſſen, hatte ſich 1763 zurückgezogen. In den erſten ſechs Jahren nach ſeinem Abgang hatte man ſechs Verwaltungen nach einander gezählt, deren jede immer nur die Maßregeln der vorigen verworfen hatte. Dieſe Aenderungen und Widerſprüche im Benehmen der Regierung ſind beſonders hinſichtlich der Niederlaſſungen in Amerika höchſt nachtheilig geweſen. Frankreich hatte im Anfange ihres Aufſtands die Neutralität zu beobachten vorgegeben, ſie aber insgeheim unterſtützt, und erkannte endlich ihre Unabhängigkeit förmlich an. Nachdem die Entwürfe des franzöſiſchen Staatsraths, Großbritannien dieſer Quelle ſeines Seehandels und ſeiner Seemacht zu berauben, zur Reife gediehen waren, ſendete er den Empörern Schaaren zu Hülfe. Er hatte ſo umſichtig gehandelt, daß er den Wiener Hof glücklich hintergangen und Fürſt Kaunitz mehrmahls für Frankreichs Aufrichtigkeit eingeſtanden war. Als aber die Thatſachen die Betheuerungen Lügen ſtraften, und die Feindſeligkeiten begonnen hatten, bezeigte dieſer Hof

1) Keith's dispatches.

seinen ganzen Abscheu vor der Empörung und wollte die Geschäftsträger von Amerika nicht annehmen. Er that noch mehr, er verboth allen Verkehr zwischen den Niederlanden und den aufrührerischen Colonien. Joseph II. sagte zu Robert Keith, der ihm dafür im Nahmen Sr. brittischen Majestät Dank abstattete: „Englands Sache ist Sache der Herrscher. Sie gewinnen alle bei Aufrechthaltung der Unterwürfigkeit und des Gehorsams unter die Gesetze in allen Monarchien, welche sie umgeben 1).“ Marie Thereſie äußerte sich eben so. „Ich schätze mich glücklich, sagte sie, zu sehen, daß Se. Majestät den freundschaftlichen Gesinnungen, die mich bestimmten, allen Verkehr mit den empörten Colonien zu untersagen, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Ich achte den König von England hoch und wünsche aufrichtig, daß Gehorsam und Ruhe in allen seinen Landen hergestellt werde. Meine Freundschaft für ihn und meine ererbte Anhänglichkeit an sein ganzes Haus hat sich nie verläugnet, wiewohl die Verschiedenheit unserer politischen Ansichten (die ich nicht umhin kann, dem König von Preußen aufzurücken) öftern Austausch gefälliger Dienstleistungen zwischen unsern beiden Kronen verhindert hat. Ich habe mich bemüht, die Angelegenheit in Ostende auf die dem König angenehmste Weise zu entscheiden. Das will nicht viel sagen; aber Se. britt. Maj. werden mir gewiß die Gerechtigkeit widerfahren lassen und glauben, daß ich in einer wichtigern Sache eben so günstig gestimmt gewesen seyn würde 2).“

Kaum war der teschener Friede geschlossen, als Fürst Kaunitz England die Verwendung seiner Herrscherinn antrug, um eine Aussöhnung zwischen dieser Macht und Frankreich

1) Im amerikanischen Kriege fragte man Joseph, auf welche Seite er sich neigte. Er antwortete: „Mein Gewerb ist, ein Königischer zu seyn.“

2) Keith to lord Stonnont. 12. Jun.

zu bewirken. Der Antrag ward nicht angenommen; aber der öſtreichiſche Miniſter ſchmeichelte dennoch immerfort dem brittiſchen Staatsrath in Hoffnung, er würde dem Wiener Hof der ruſſiſchen Kaiſerinn Wohlwollen erwerben helfen.

Es war Marie Thereſien gelungen, zwei ihrer jüngſten Söhne feſten Fuß faſſen zu laſſen. Leopold war Großherzog von Toscana. Ferdinand war Statthalter von Mailand, und durch ſeine Vermählung mit Marie Beatrix, des Herzogs von Modena einzigen Tochter, hatte er dereinſt ſich der Länder dieſes Fürſten zu gewärtigen. Maximilian, der allein noch keine Würde hatte, war Geiſtlicher geworden und bewarb ſich um die Coadjutorſchaft von Köln und Münſter; fand aber viel Widerſpruch. Frankreich war es darum zu thun, das Kurfürſtenthum an einen Prinzen eines minder mächtigen Hauſes kommen zu laſſen. Indeß erlangte Marie Thereſie, trotz der Einwürfe des Grafen von Vergennes, Ludwigs XVI. Zuſtimmung; bei alle dem durchkreuzte der König von Preußen die Wahl des jungen Erzherzogs und brauchte all ſeinen Einfluß auf das Kapitel 1). Da Rußland deſſen auch viel hatte, war es natürlich und weſentlich nöthig, auch den Beitritt dieſer Macht auszuwirken. Noch wichtiger war es für Marie Thereſien, Friedrichs II. Einfluß auf den petersburger Hof zunichte zu machen; aber dieß war äußerſt ſchwer.

Katharine II. hatte viel Faſſungskraft, feurige Einbildung und Lenkſamkeit. Ihre Eltern hatten ſie ſorgfältig erzogen, und mit beſonderer Aufmerkſamkeit hatte ſie ſich auf Staatswiſſenſchaft gelegt. Muth und Geiſt erhoben ſie über ihr Geſchlecht, obwohl ſie alle Anmuth deſſelben bewahrte; aber dieſe glücklichen Gaben wurden von Fehlern aufgewogen, wie ſie aus einer feurigen Einbildung und

1) M. ſ. Friedrichs II. Br. an den Kurf. von Köln und an das kölner und münſter Kapitel. bei Herzberg II, 377.

reitzbaren Seele entſtehen. Es fehlte ihr an Verſtand und Mäßigung im Glück, ſie faßte übereilte Entſchlüſſe und beharrte hartnäckig auf ihren Meinungen. Eitelkeit war immer das Vorherrſchende in ihr. Trunken von einer langen Reihe glücklicher Ereigniſſe und dem Beifall, den ſie allerwärts in Europa erntete, war ſie des Lobes unerſättlich. Sie hielt ihre Gaben ihrer Macht gleich und verlangte faſt göttliche Huldigung.

Unter Katharinens II. Regierung ſchien Peters des Großen Geiſt wieder aufzuleben. Künſte und Wiſſenſchaften wurden freigebig und großartig beſchützt, ermuthigt und belohnt; die Strafgeſetze wurden gebeſſert, die Folter abgeſchafft, der Ackerbau vervollkommnet; und ſchon was dieſe Fürſtinn gethan, die Zahl und die Freiheiten der Bürger zu mehren, mußte ihr eine ausgezeichnete Stelle unter den einſichtsvollſten Herrſchern ihrer Zeit anweiſen. Beſonders aber erwarb ſich Katharine durch ihr Wirken auf auswärtige Staaten den meiſten Ruhm. Zum erſten Mahle hatte Rußlands Vermittelung Deutſchland den Frieden gegeben und war Schiedsmacht von Europa geworden. Die Türken knirſchten noch bei dem Gedanken an die vielfachen, blutigen Niederlagen, welche ſie durch ſie erlitten; Schweden und Dänemark waren von ihr abhängig; Pohlen war, ſo zu ſagen, nur eine Landſchaft des ruſſiſchen Reichs, und die mächtigſten Fürſten beeiferten ſich um ihre Freundſchaft oder warben um ihre Hülfe. Endlich hatte Katharinens feurige Einbildung auch den abenteuerlichen Plan entworfen, für ihre Enkel das griechiſche Kaiſerthum in Athen oder Konſtantinopel wieder zu erwecken.

Den meiſten Einfluß auf Katharinen hatte Fürſt Potemkin, der ſich der Fürſtinn während der Empörung, welche ſie auf den Thron ſetzte, bemerklich gemacht hatte. Er hatte ihr Herz gerührt, und, nachdem er verdrängt worden, ſein ganzes Anſehen bei ihr behalten. Mit gleicher Erfindungskraft wie ſeine Gebietherinn begabt, war Po-

temkin die Seele aller ihrer Entwürfe. Er unterhielt das Mißtrauen gegen ihren Sohn, den Großfürſten, und hatte ſie überzeugt, daß er allein jeden Verſuch, ſie zu entthronen, vereiteln könne. Er war raubſüchtig und verſchwenderiſch. Wiewohl er den Heerbefehl hatte, und mit mehr Ehre, Titeln und Wohlthaten überhäuft war, als eigentlich auf Einen hätten gehäuft werden ſollen, trachtete er doch, bald Herzog von Kurland, bald Hospodar der Moldau und Walleichei zu werden; ja er kehrte ſeine Blicke ſogar nach dem Thron von Pohlen. Er war ſehr klug, hatte mancherlei Gaben, oberflächliche Kenntniſſe und vorzüglich die Kunſt, das Lächerliche an allem aufzugreifen, war launiſch, leichtſinnig, eigennützig und eitel. Obwohl von Natur läſſig und weichlich, ward er doch vom Augenblick zu außerordentlicher Thätigkeit aufgeregt. Eine beſtimmte Politik hatte er nicht. Er hielt es abwechſelnd mit Frankreich und England. In dem baierſchen Erbfolgekriege ließ er ſich vom König von Preußen gewinnen, der ihn mit der Hoffnung gängelte, ihm in ſeinen Bemühungen um Kurland und zu der Hand einer deutſchen Fürſtinn behülflich zu ſeyn 1).

Graf Panin, welcher Erzieher des Großfürſten geweſen war, war erſter Miniſter und verdankte ſein Emporkommen ſeiner Rechtſchaffenheit und den Katharinen in der Zeit der Empörung geleiſteten Dienſten. Inzwiſchen hatte er nur wenig Einfluß. Er war förmlich, langſam in Geſchäften und liebte die Freuden der Geſelligkeit ausnehmend. Seine Verſtellung machte ihn unerforſchlich und in Ränken war er Meiſter. Ein erklärter Feind Englands und des Hauſes Oeſtreich, war er dem König von Preußen und folglich auch dem verſailler Hof ergeben.

1) S. Anhang N. 1. in meiner Reiſe nach Pohlen, Rußland ꝛc., wo mehrere Anekdoten über Potemkin ſind.

Seit dem hubertsburger Frieden hatte Friedrich II. die ruſſiſche Kaiſerinn zu gewinnen geſucht und ſich durch übermäßige Schmeicheleien und erheuchelte Ehrfurcht ihre Achtung und Freundſchaft erworben. Die gute Meinung zu befeſtigen, hatte er ſeinen Bruder, den Prinzen Heinrich, zwei Mahl nach Petersburg geſendet, die Vermählung des Großfürſten und der Prinzeſſinn von Wirtemberg zu verhandeln.

Ziemlich lange hatte Katharine die Freundſchaft, welche ſchon ſo lange zwiſchen Rußland und England beſtanden, unterhalten; aber unangenehm auffallend war ihr die freie Sprache und die Hartnäckigkeit des brittiſchen Staatsraths geweſen, welcher weder ſich zu Schmeicheleien herabgelaſſen, noch ihre großen Eroberungsplane billigen wollte. Mit gewohnter Geſchicklichkeit benutzte der verſailler Hof dieß Mißverſtändniß. Katharinens Briefwechſel mit mehrern franzöſiſchen Gelehrten 1) diente, ſie zu überreden, daß man ihr Verdienſt und ihre Macht nirgends beſſer als in Paris ehre. Der König von Preußen, Englands bitterſter Feind, unterſtützte den verſailler Hof eifrig in ſeinen Abſichten, und ihn hinwiederum Graf Panin. Der Monarch und der Miniſter wünſchten, zwiſchen Frankreich und Rußland eine enge Verbindung zu ſtiften, und es gelang ihnen, nicht nur die Kaiſerinn abzuhalten, daß ſie England keine Hülfe ſendete, ſondern auch, daß ſie jene Erklärung gab, welche die bewaffnete Neutralität herbeiführte.

Unter dieſen Umſtänden konnten Marie Thereſiens Abſichten nur durch einen Geſandten von ſehr hohem Range erreicht werden, und Joſeph ſelbſt übernahm die Sendung. Da er wußte, daß Katharine ihre neuerworbenen Länder in Pohlen beſuchen wollte, bezeugte er dem Fürſten Gallizin, dem ruſſiſchen Geſandten am Wiener Hof, ſeinen

1) Voltaire, Diderot, d'Alembert.

Wunſch, eine Fürſtinn kennen zu lernen, welche den Ruhm ihres Nahmens ſo weit verbreitet hätte, und bath um die Erlaubniß, ihr auf ihrer Reiſe aufwarten zu dürfen. Dieſe Aufmerkſamkeit des erſten Monarchen in Europa ſchmeichelte Katharinens Eitelkeit. Ueberzeugt, daß ſie ohne Oeſtreich ihre Abſicht mit der Türkei nicht erreichen könne, ſprang ſie vor Freuden auf, als ſie des Kaiſers Vorſchlag vernahm, auf welchen ſie freundlich antwortete. Mohiloff ward zum Ort der Zuſammenkunft beſtimmt, und auf Joſeps Bitten willigte ſie darein, allen Hofzwang, alle Pracht und überflüſſige Förmlichkeit bei Seite zu ſetzen.

Am 23. Mai traf der Kaiſer, am 25. die Kaiſerinn in Mohiloff ein. Er ward als Graf Falkenſtein von dem Wiener Geſandten, Grafen Cobenzl, vorgeſtellt. Katharinen, die ſchon für dieſen Fürſten eingenommen war, ſprach ſein ausdrucksvolles Geſicht, ſein leichter, bequemer Anſtand und ſeine heitere lebhafte Unterhaltung ſehr an. Der Kaiſer bemühte ſich außerordentlich, dieſen Eindruck dauernd zu machen. Sein ganzes Betragen bequemte ſich nach der Gemüthsart und den Sinn der Kaiſerinn. Er verſtand, in ihrer Gegenwart Ehrfurcht und Freiheit zu vereinen, zeigte ihr die Offenheit, welche er ſo trefflich nachzuahmen wußte, und mit der gewandteſten feinſten Schmeichelei flößte er ihr eine Achtung ein, die bis zur Begeiſterung ging. Auch ermangelte er nicht, ihren abenteuerlichen Entwürfen Beifall zu geben, und, ohne ihr gerade ausdrückliches zu verſprechen, überredete er ſie doch, daß er geneigt ſei, ſie zu fördern. Zu gleicher Zeit wußte er auch Potemkin zu gewinnen, indem er ſeine Launen ertrug und ſeinem Ehrgeiz ſchmeichelte.

Die Kaiſerinn drang in Joſeph, ihr nach Petersburg zu folgen. Er that es und blieb bis Ende Julius daſelbſt. Eine ſo günſtige Aufnahme verwirrte Panin und die preußiſche Partei. Vergebens hatten ſie die Reiſe des Kaiſers zu hintertreiben geſucht, und noch weniger gelang es ihnen,

Katharinen dadurch zu beunruhigen, daß ſie ihn als einen von Ehrgeiz glühenden Fürſten darſtellten, der unter dem Schleier der Offenheit und Einfalt die gefährlichſten Abſichten verberge. Außerdem daß Joſeph alles that, ſich das Wohlwollen der Kaiſerinn und ihres allmächtigen Günſtlings zu verdienen, unterließ er auch nichts, Einfluß auf den petersburger Staatsrath zu gewinnen. Ueberzeugt, daß Frankreich ihm entgegenwirken würde, unterhielt er die Freundſchaft mit dem brittiſchen Staatsrath ſorgfältig und verſprach, ihm wiederum behülflich zu ſeyn, wenn es ihm gelänge, die preußiſche Partei zu ſtürzen. England, welches von Friedrichs II. Abneigung nur zu gut überzeugt war, ergriff mit Freuden die Gelegenheit, das Uebergewicht eines ſo gefährlichen Feindes zu vernichten und ſeine Verhältniſſe zum Hauſe Oeſtreich wieder herzuſtellen. Durch ſeine vollendete Gewandtheit und mit Hülfe des Sir James Harris, der jetzt unter dem Nahmen Lord Malmesbury ſo berühmt iſt, und den petersburger Hof, an welchem er als Geſandter war, durchaus kannte, gelang es Joſephen, den König von Preußen auszuſtechen. So wurde durch eine ſonderbare ſtaatskluge Berechnung das Haus Oeſtreich, Frankreichs inniger Bundesfreund, vom brittiſchen Staatsrath unterſtützt, und eben ſo heiß ergriff Marquis Verac, der franzöſiſche Geſandte, die preußiſche Partei.

Nach der mohiloffer Zuſammenkunft ſank die Bewunderung, welche Friedrich der ruſſiſchen Kaiſerinn abgewonnen hatte, gar ſchnell. Es war nur, ſagte ſie, ein räuberiſcher Alter, der lediglich auf ſeinen Vortheil ſahe, und eine ränkevolle und treuloſe Staatsklugheit hatte. Dagegen ergoß ſie ſich in Lobeserhebungen über Joſephs II. Offenheit und Anmuth und rühmte ihn als den vollkommenſten Mann ſeiner Zeit.

Nachdem der Kaiſer den wichtigen Zweck ſeiner Reiſe erreicht hatte, verließ er Petersburg. Sein Abſchied von der Kaiſerinn möge beweiſen, wie er es angefangen hatte,

ſich in ſo hohem Grade ihre Achtung zu erwerben. „Ich habe mich," ſprach er, „gezeigt, wie ich bin, und habe bei Ihro kaiſerliche Majeſtät weder Liſt noch Kunſt gebraucht. Sie können alſo von meiner Gemüthsart und dem, was ich werth ſeyn mag, urtheilen. Da ich gar wohl weiß, daß gleich nach meiner Entfernung man mich bei Ihnen zu verläumden und anzuſchwärzen ſuchen wird, ſo flehe ich Sie an, Ihr eignes Urtheil zu Rathe zu ziehen, ehe Sie andern Berichten von mir Glauben beimeſſen. Ich bin kein Schmeichler; aber ich muß bekennen, daß Ihro Majeſtät mir weit über dem hohen Rufe, deſſen Sie ſich erfreuen zu ſtehen ſcheinen. Ich werde die wenigen Tage, welche ich bei Ihnen verlebt, als die glücklichſten und lehrreichſten meines Lebens anſehen." Gerührt von dieſen Worten, welche durch den edlen, offnen Anſtand, womit Joſeph ſie ſprach, nur noch ſchmeichelhafter wurden, vergoß die Kaiſerinn Thränen; und als der Fürſt ſich nahte, ihr die Hand zu küſſen, ſchloß ſie ihn lebhaft in ihre Arme 1).

Die Abweſenheit des Kaiſers verwiſchte den günſtigen Eindruck ſeiner Gegenwart in Katharinens Geiſte nicht; ja er ward nur feſter gehalten durch einen innigen und regelmäßigen Briefwechſel. Um dem verlornen Einfluß wieder zu gewinnen, ſendete Friedrich den Kronprinzen von Preußen, ſeinen Neffen, nach Petersburg; aber ſeine Perſon und ſeine Gaben waren nicht darnach, Joſeph II. zu verdunkeln. Er kam nicht incognito, wie der Kaiſer. Der König, der ſein Reiſegeräth ſelbſt beſorgte, hatte es mit einer ſonderbaren Miſchung von Sparſamkeit und Pracht beſtellt 2). Die Kaiſerinn hielt Friedrich Wilhelmen mehrere Tage in Riga zurück, und verſchob die Zuſammen-

1) Beſondere Mittheilungen an den Verf.

2) Die Kaiſerinn beluſtigte ſich ſehr an Potemkins und des Prinzen de Ligne Scherzen über die preußiſche Sparſamkeit und den krauſen buntſcheckigen Anblick des prinzlichen Gefolgs.

kunft unter allerlei Vorwand bis zum 27. Auguſt. Sie war für beide nicht befriedigend. Katharine II. fand den Prinzen blöde und ſchwerfällig; und er hielt ſeiner Seits den Empfang der Kaiſerinn für kalt und unſchmeichelhaft. Die Kaiſerinn war ſonſt äußerſt herablaſſend; ihm gab ſie öffentlich kaum Einen Beweis von Aufmerkſamkeit. Der Adel folgte dem Beiſpiel der Herrſcherinn. Der Prinz von Preußen ward weder mit Feſten verherrlicht, noch mit Gefolge, wie der Kaiſer, bedient. Ueberall nahm man ihn kalt auf, wodurch ſeine Verlegenheit und damit auch die Entfremdung der Kaiſerinn zunahm. Wiewohl er viel mächtige Freunde hatte, war ſeine Sendung doch ganz vergeblich. Katharine ging ſogar ſo weit, dem Grafen Panin anzudeuten, daß dieſer Beſuch ſie langweile. Statt die gute Meinung der Kaiſerinn von dem Kaiſer vermindert zu haben, hatte er ſie vielmehr erhöht und reiſete ſehr mißvergnügt ab; als er nach Preußen zurückkam, verlor er noch dazu in der Achtung ſeines Oheims.

Alle Bemühungen Friedrichs II., die Erwählung des Erzherzog Maximilian zum Coadjutor von Münſter zu hintertreiben, waren vergeblich. Die ruſſiſche Kaiſerinn erwiederte alle dießfalls gemachten Anträge mit beſtimmter Weigerung. Sie erklärte, ſie habe beſchloſſen, die Kaiſerinn Königinn mit ihrer ganzen Macht zu unterſtützen und gab Befehl, allen ihren Miniſtern an den deutſchen Höfen zu melden, daß ſie die Erwählung Maximilians fördern möchten, welche denn auch Statt fand. Somit war es um die Gunſt, welche Preußen am petersburger Hofe genoſſen hatte, gethan, und Marie Thereſe hatte in ihrem letzten Regierungsjahr die Freude, das alte Vernehmen ihres Hauſes mit Rußland wieder hergeſtellt zu ſehen.

Hundertdreiundzwanzigſtes Kapitel.

1780.

Krankheit, Tod und Schilderung Marie Thereſiens. — Ihre Nachkommen. — Unter ihrer Regierung erworbene Länder.

Der teſchner Friede und die erneute Verbindung mit Rußland waren die beiden letzten wichtigen Verhandlungen in Marie Thereſiens Regierung. Schon lange litt ſie am Stickfluß, einer Folge ihres außerordentlichen Beleibtwerdens, und ihre Beine ſchwollen. Nach immer mehr und mehr zunehmendem Verfall ihrer Geſundheit ward ſie am 19. Nov. 1780 von der Krankheit ergriffen, welche ihrem Leben ein Ende machte. Mitten unter Leiden, welche die Umſtehenden kaum anſehen konnten, entging Marie Thereſien nicht eine einzige Klage, kein Seufzer, keine einzige Regung von Ungeduld. Den Fügungen der Vorſehung ſich unterwerfend, fürchtete ſie nur, ihre fromme Ergebung möchte weichen, wenn ihr Kopf ſich verwirrte. „Gebe Gott, daß es bald ende!" rief ſie nach einem Anfall aus, „ſonſt weiß ich nicht, wie ich es länger ertragen ſoll." In demſelben Sinn ſagte ſie zum Erzherzog Maximilian, „Bis jetzt hat mich meine Feſtigkeit und Standhaftigkeit noch nicht verlaſſen. Bitte Gott, nach welchem all mein Sehnen ſteht, daß ich ſie bis zum letzten Augenblick behalte!" Nach einem Stickfluß ſah ſie den Kaiſer

weinen, und sprach: „ich bitte dich, schone mich; dieser Anblick könnte mich um meine ganze Festigkeit bringen.“

Nachdem sie das Sakrament empfangen, versammelte sie ihre ganze Familie um sich, und sprach: „Liebe Kinder, ich habe nun die heiligen Sakramente empfangen und ich weiß, es ist keine Hoffnung zur Genesung mehr. Erinnert euch, mit welcher Sorge und Kümmerniß euer Vater, der selige Kaiser, und ich stets an eurer Erziehung gearbeitet, wie sehr wir euch stets geliebt und euch alles, was euch glücklich machen konnte, zu verschaffen bemüht gewesen. Da alles, was ich auf dieser Welt habe, dir von Rechts wegen gehört,“ sagte sie, auf Joseph II. hinblickend, „so brauche ich darüber nicht zu verfügen. Nur meine Kinder gehören mir und werden immer mein bleiben. Ich übergebe sie dir; sei ihnen Vater! Ich werde ruhig sterben, wenn du mir versprichst, durchaus und überall für sie zu sorgen.“ Nun richtete sie ihr Wort an die übrigen Kinder und sagte: „Fortan betrachtet den Kaiser als euren Gebiether; gehorcht ihm und achtet ihn, als solchen! Folgt seinem Rath, vertraut ihm, liebt ihn aufrichtig, damit er Ursach habe, euch seine Sorge, seine Freundschaft, sein Wohlwollen zu schenken.“ Hierauf segnete sie jedes; alle weinten und schluchzen. Als sie ihre tiefe Betrübniß sah, sagte sie gefaßt: „ich glaube, ihr thätet wohl, in ein anderes Zimmer zu gehen und euch zu fassen.“

So oft sie von einer Ohnmacht wieder zu sich kam, beschäftigte sie sich nebst dem Kaiser mit Regierungsangelegenheiten. Noch am Tage vor ihrem Tode unterzeichnete sie alle Briefe eigenhändig. Sie schrieb an Fürst Kaunitz und dankte ihm für treu geleistete Dienste. Dem Grafen Esterhazy, Kanzler von Ungarn, trug sie auf in ihrem Nahmen dem ungarischen Volk für alle erwiesene Anhänglichkeit und Treue, und für die geleistete Hülfe zu danken; zugleich ließ sie es bitten, dasselbe für den Kaiser, ihren Sohn und Thronfolger, zu thun, was es für sie gethan.

In der Nacht vom 28. zum 29. ſprach ſie lange mit Joſeph II., der ſie erſuchte, ſich doch lieber etwas Ruhe zu gönnen. Sie antwortete: „in einigen Stunden ſoll ich vor Gottes Richterſtuhl erſcheinen und du meinſt, ich könne ſchlafen 1)."

Wenn Marie Thereſie in dieſen letzten Augenblicken um das Leben klagte, geſchah es nicht, weil ſie die eitle Königsehre noch hätte genießen mögen, ſondern weil ſie fürchtete, die insgeheim von ihr mit Wohlthaten unterſtützten Perſonen möchten, wenn ſie nun nicht mehr wäre, Mangel leiden. „Könnte ich unſterblich ſeyn," ſagte ſie einige Augenblicke vor ihrem Tode," ſo wünſchte ich es nur, um die Unglücklichen zu unterſtützen 2)." Bis zum letzten Augenblick behielt ſie eine Heiterkeit des Geiſtes, welche übermenſchlich ſchien und nur von tiefem religiöſen Gefühl und Bewußtſeyn, ſtets pflichtgemäß gehandelt zu haben, herrühren konnte. Dieſe große Fürſtinn ſtarb am 29. Nov. 1780 3), im einundvierzigſten Jahre ihrer Regierung, ihres Alters 63 Jahr, 6 Monathe und 12 Tage.

Ihr Leichnam wurde vom 1. bis zum 3. Dec. in einfachem Gewande, wie ſie es gewünſcht, ausgeſtellt. Am 2. Abends ward die Urne mit ihrem Herzen in die Kapelle

1) Nach dem urkundlichen Bericht von Marie Thereſiens Krankheit und Tod, welcher am 30. Nov. 1780 nach Brüſſel geſendet ward, ſuchte der Kaiſer ſeine erlauchte Mutter zu überreden, es ſtehe noch nicht ſo ſchlimm um ſie. Da fragte ſie, welche Zeit es wäre? Man ſagte ihr: um 2 Uhr. Sie ſah den Kaiſer ſtarr an und ſagte deutſch: „ei, was thun wir um dieſe Zeit?" Dieß ſcheint eine kleine Geiſtesabweſenheit geweſen zu ſeyn. Histoire du règne de Marie Thérèse App. 11. 12.

2) Wraxall ſagt, die Kaiſerinn habe jährlich 2 Millionen Livres Jahrgehalte aus ihrer Caſſe gegeben.

3) Dreiviertel auf 9 Uhr Abends. Sie verſchied auf einem Lehnſtuhl. Ihre ganze Krankheit durch konnte ſie das Bett nicht hüten.

unſerer lieben Frau von Lorretto, welche an den Pallaſt ſtößt, gebracht. Ihre Eingeweide wurden in einer Gruft vor dem Hochaltar der Stephanskirche beigeſetzt; wo auch die der übrigen Fürſten und Fürſtinnen des Hauſes Oeſtreich ſich befinden. Am 3. Dec. Abends ward ihr Körper auf einem Wagen 1) nach der Kapuzinerkirche abgeführt und in der Kruft beigeſetzt, wo ſie für ſich und ihren Gemahl Franz ein Denkmahl hatte errichten laſſen. Dieſe letzte Feierlichkeit ward mit der herkömmlichen Pracht begangen; aber nach Marie Thereſiens Befehl ward keine Leichenrede gehalten.

Die Gemüthsart dieſer Fürſtinn ſpricht ſich in der Geſchichte ihrer Regierung zu beſtimmt aus, als daß wir mehr ſagen könnten, als ſie war zugänglich, liebte ihre Kinder zärtlich, war gütevoll gegen alle, die ihrem Dienſt ergeben waren, und hatte eine unbegränzte fromme Liebe, deren Werke ſie ohne Prahlerei übte. Sie wußte eine ſtrenge Sparſamkeit mit fürſtlicher Großmuth, Herablaſſung mit Würde, Seelengröße mit Geiſtesdemuth, ſtille Tugenden mit glänzenden Eigenſchaften, welche des Thrones Zier ſind, zu paaren. Zwar darf man ſich nicht verhehlen, Marie Thereſie hatte ihre menſchlichen Schwächen. Sie lieh Kundſchaftern und Angebern gern ihr Ohr und drang gern in Familiengeheimniſſe ein. Ihre hohe Andacht machte ſie in Religionsübungen kleinlich, und ihr Eifer verleitete ſie zu Handlungen der Unduldſamkeit, welche einen Schatten auf ihr Andenken werfen. Aber ſie wurde von allen ihren Unterthanen angebethet und ihr Tod verſenkte ſie in die tiefſte Betrübniß. Sie ſahen ihre Regierung als die Zeit des Ruhms und Glücks an; Marie Thereſiens

1) Nach der Wiener Hofſitte hätten die Kammerherren ſie tragen ſollen. Da ſie aber außerordentlich ſtark war, hatte ſie ſelbſt befohlen, daß man ſie auf einen Wagen ſetze.

eben war für die Völker des Hauſes Oeſtreich die goldne eit 1).

Aus Marie Thereſiens Ehe mit Franz Stephan von Lo-ringen entſprangen ſechs Söhne und zehn Töchter. Neun von überlebten ihre erlauchte Mutter

Söhne:

1) Joſeph II., Marie Thereſiens Thronfolger.

2) Leopold, der Großherzog von Toscana, dann Kai-r und Beherrſcher der öſtreichiſchen Staaten war.

1) Folgende Einzelheiten ſcheinen uns anziehend für den Le-ſer. Wir entnehmen ſie aus Wraxall's memoirs of the courts of Berlin, Dresden, Warschau and Vienna, in the years 1777 — 1780 und laſſen den Verfaſſer ſelbſt ſprechen.

Wien, d. 11. Febr. 1779.

„Einige, welche Marie Thereſiens Krönung beiwohnten, die im Juni 1741 Statt fand, haben mich verſichert, daß ſie eine der ſchönſten Frauen in Europa war. Sie war von feinem Wuchs und maieſtätiſcher Haltung. Alle Bil-der, die ich von ihr geſehen, machen es auch glaublich. Ihr Auge, obgleich hellgrau, war doch ausdrucksvoll und mild. Sie war eben vom Kindbett aufgeſtanden, und das Matte, Schmachtende verlieh ihr neue Reitze. Die Krone war ihr zu weit, als man ſie ihr anverſuchte, man mußte ſie ausfüttern. Da ſie ihr zu ſchwer ward, legte ſie ſie ab, als ſie ſich zur offenen Tafel ſetzte. Das heiße Wet-ter, und die Bewegung bei dieſer Feier, die ziemlich lan-ge dauerte, verbreiteten eine Röthe über ihr Geſicht, die den Glanz ihrer Schönheit erhöhte. Ihre Haare fielen in Locken über ihre Schultern und ſie war ganz bezaubernd. Dieſe Schilderung, die nicht ſchmeichelt, muß einem im-mer gegenwärtig ſeyn, wenn man bedenkt, welche Begei-ſterung dieſe Fürſtinn den Ungarn einflößen konnte. — — — Marie Thereſie hat keine Spur mehr von den Reitzen, welche die Natur an ihr verſchwendet hatte. Ihr Alter, die vielen Geburten, und endlich die Blattern haben ihre Züge ſehr verändert. Dieſe Krankheit bekam ſie 1767 von der zweiten Gemahlinn des jetzt regierenden Kaiſers und ihr Leben war in Gefahr. Man hat mich verſichert, daß ſie vorher noch für ſchön gelten konnte, wiewohl ſie ſehr ſtark und ſchwerfällig geworden war. Ein Unfall, der ihr nachher begegnete, machte ſie vollends ganz unkenntlich.

3) Ferdinand, Statthalter in der östreichischen Lombardei, der mittelst seiner Verheirathung mit Marie Beatrix, der Tochter Ercole Rinaldo's, Herzogs von Modena, das Heimfallsrecht auf die Herzogthümer Modena, Reggio und Mirandola hatte.

4) Maximilian, Großmeister des deutschen Ordens, Coadjutor von Münster und Kurfürst von Köln.

Töchter:

1) Marie Anne, Aebtissinn von Prag und Klagenfurt.

Als sie in einer Kalesche von Wien nach Preßburg fuhr, wurde sie umgeworfen und fiel so derb auf den Boden, daß ihr Gesicht ganz zerschlagen ward, und die darauf folgende Entzündung und Geschwulst sie beinahe um die Augen brachten. Diese erhielt man ihr noch, aber der Entstellung durch die zerrissene Haut konnte man nicht abhelfen. Indeß tragen ihre Züge noch immer das Gepräge der höchsten Güte. Bei ihrem Anputz nimmt sie gar nicht ihre Zuflucht zur Kunst. Ihr Haar ist unter ihrer schwarzen Florhaube ganz glatt zurück gestrichen und im Nacken sehr kurz geschnitten. Sie trägt es stets gepudert. Seit des Kaisers Tode hat sie die Trauerkleider nicht abgelegt. Wegen der Schwäche ihrer Beine kann sie nicht lange gehen, und, um diese nur etwas zu kräftigen, schnürt man sie ihr in Kamaschen. In ihrer Jugend liebte sie Tanz, Redouten und allen öffentlichen Lustbarkeiten sehr. An Hoftagen spielt sie im Gesellschaftssaale Karten; außerdem nicht. Ist Hofball, so bleibt sie bis 11 Uhr. Aus Betrübniß über den Tod ihres zärtlich geliebten Gatten hat sie seit diesem Verlust nie das erste Geschoß des Wiener Pallastes bewohnt. Ihre Zimmer sind im zweiten an der Mittagsseite, wiewohl sie sich aus der Kälte so wenig macht, daß sie auch mitten im Winter ihre Fenster den ganzen Tag offen hat und oft das Feuer ausgehen läßt. Der Kaiser dagegen, der sehr frostig ist, trägt immer einen Pelz, wenn er sie besucht.

Das Alterthum hat kein vollkommneres Muster ehelicher Zärtlichkeit aufbewahrt, als das der Kaiserinn Königinn. Am 18. jedes Monaths steigt sie in die Gruft bei den Kapuzinern hinab, wo die Ueberreste ihres Gemahls beigesetzt sind; den ganzen Monath August — den Sterbemonath des Kaisers — bringt sie auf dem Schloß Schönbrunn in Zurückgezogenheit und Gebeth zu.

2) Marie Chriſtine, die Albert von Sachſen, Sohn Auguſts III. Königs von Pohlen, zum Gemahl hatte. Dieſer Fürſt bekam, als er ſich verheirathete, als Apanage das Fürſtenthum Teſchen. Marie Chriſtine und Albert wurden zuſammen Unterkönige von Ungarn und nach Karls von Lothringen Tode, Generalſtatthalter der Niederlande. Marie Thereſie hatte für Marie Chriſtine, welche ſo reitzend wie ihre Mutter war, eine große Vorliebe.

3) Marie Eliſabeth, Aebtiſſinn von Inſpruck.

4) Marie Amalie, Gemahlinn Ferdinands, Herzogs von Parma.

5) Marie Charlotte Louiſe, Gemahlinn Ferdinands VI. Königs beider Sicilien, verdankt ihre Verheirathung mit dieſem Fürſten dem frühzeitigen Tode ihrer beiden Schweſtern, Johanne und Joſephe Gabriele. Johanne war Ferdinanden ſchon in ihrem zwölften Jahre verlobt, aber kurz darauf an den Blattern geſtorben. Joſephe Gabriele ſollte

Marie Thereſiens Lebensordnung und gewöhnliche Beſchäftigung iſt folgende. Im Sommer ſteht ſie um 5, im Winter um 6 Uhr auf. Nach ihrem Privatgebeth hört ſie eine Meſſe, dann geht ſie an Geſchäfte. Um 9 Uhr hört ſie wieder eine Meſſe. Sie ſpeiſet dann ſehr mäßig, faſt immer allein. Unmittelbar nachher geht ſie wieder an die Arbeit. In Schönbrunn bringt ſie, wenn es die Witterung erlaubt, vier bis fünf Stunden in den Gärten in einer Bogenlaube zu. Vor ihr ſteht in einer Einfaſſung ein kleines Käſtchen voll von Papieren und Denkſchriften, die ſie ſehr aufmerkſam lieſt. Abends um 6 Uhr wohnt ſie dem Seegen bei und ihre Töchter müſſen es auch ſtets. Entziehen ſie ſich zufällig, ſo läßt ſie fragen, ob ſie krank ſind, und, wenn nicht, ſchilt ſie ſehr. Im verwichenen März lag ſie von Nachmittags 3 bis 6 Uhr in der Wiener Hauptkirche auf den Knien, und bethete, Gott möchte die Kriegsplage abwenden, welche ihr damahls wegen der bairiſchen Erbfolge drohte.

An beſtimmten Tagen gibt Marie Thereſie allen Unterthanen ohne Unterſchied Gehör. Dienstags empfängt ſie ihre Miniſter. Nur Fürſt Kaunitz wird jederzeit auf einmahlige Meldung vorgelaſſen.“

30. Brief, Bd. 2. S. 289. ff.

ſie ihm erſetzen. Die Verlobung geſchah am 8. Aug. 1767; die Vermählung ſollte am 14. durch einen Bevollmächtigten vollzogen werden und man machte alle Anſtalten zur Abreiſe der Prinzeſſinn, die in der Blüthe der Jahre und der Schönheit ſtand. Es ſchmerzte ſie tief, von ihrer Familie zu ſcheiden, und um noch einmahl die Aſche ihres Vaters mit ihren Thränen zu netzen, ſtieg ſie in die Gruft, wo ſein Leichnam beigeſetzt iſt. In ihrer Gemüthsunruhe bekam ſie die Blattern und ſtarb binnen 8 Tagen, gerade an dem Tage, wo ſie abreiſen ſollte 1).

6) Marie Antoinette, Gemahlinn Ludwigs, Dauphins, nachmahls Königs von Frankreich.

Seit Karls VI. Thronbeſteigung hatte das Haus Oeſtreich die Königreiche Neapel und Sicilien, die Herzogthümer Parma und Piacenza, das Herzogthum Schleſien, die Grafſchaft Glatz und die jenſeit der Donau gelegenen Landſchaften verloren. Marie Thereſie erſetzte dieſen Verluſt einigermaßen durch Erwerb der Königreiche Gallizien und Lodomirien, der Buckowine und des burkhauſener Kreiſes. Auch erwarb Oeſtreich einige Länder, welche ſeinen Einfluß auf Deutſchland vermehrten; nähmlich 1. die Grafſchaft Hohen-Ems, die nach dem Tode des letzten Grafen Wilhelm Maximilian, der keine männlichen Erben hinterließ, dieſem Hauſe verliehen ward; ſie hatte einen Sitz auf der ſchwäbiſchen Grafenbank. 2. Die Grafſchaft Falkenſtein, welche im Jahr 1667 Wilhelm Wirich, Graf von Daun, an Karl III. Herzog von Lothringen, verkaufte, der ſie Karl Heinrichen, Prinzen von Vaudemont, ſeinem natürlichen Sohn, verlieh; nach deſſen Tode Herzog Leopold ſie zurückforderte. Nach vergeblichem Widerſpruch der Grafen Mundersheid und Löwenhaupt wurde ſie durch den Friedensvertrag von 1735 Franz Stephan gelaſſen, der ſie

1) In Wien erhaltene Nachweiſung. S. auch Hist. du règne de M. Th. 193.

ſeinem älteſten Sohn überließ. Die Grafſchaft Falkenſtein, welche dem Hauſe Oeſtreich eine Stelle auf der Fürſtenbank gab, iſt dadurch merkwürdig, daß Joſeph II. auf ſeinen Reiſen ſich darnach nannte. 3. Die Landvogtei Ortenau in Schwaben, welche Leopold I. als Mannslehen dem Prinzen Ludwig von Baden verliehen, und die im Jahr 1771, nach dem Tode des Markgrafen Auguſt Georg, welcher ohne Nachkommen ſtarb, an das Haus Oeſtreich zurückfiel 1).

1) De Luca II, 495. f. — Büſching unter den Art. Hohen-Embs, Falkenſtein und Ortenau.

Joseph II.

Hundertvier und zwanzigstes Kapitel.

1780 — 1784.

Joseph II. Regierungsantritt. — Seine Gemüthsart. — Statistische Lage des Hauses Oestreich. — Veränderungen, welche Joseph II. macht und Regierungssystem, das er annimmt. — Reise des Papstes nach Wien. — Abschaffung der Lehensknechtschaft, und neue Auflage auf die Ländereien in Oestreich. — Joseph befördert die Pflege der Wissenschaften. — Stiftungen zu Verbreitung der Wissenschaften und öffentlichem Unterricht. — Anordnungen hinsichtlich des Handels.

Europa's Blicke waren auf Marie Theresiens Thronfolger als einen Fürsten gerichtet, der in der Kraft der Jahre stand und dessen Gaben sowohl in bürgerlicher Verwaltung, als in Kriegskunst das Haus Oestreich zu einer noch nie bisher erreichten Staffel der Macht erheben sollten.

Joseph, 1741 geboren, stand im vierzigsten Jahre seines Alters, als er den Thron seines Vaters bestieg. Die Natur hatte ihn mit einer großen Lebhaftigkeit des Geistes, leichter Fassungskraft und feuriger Einbildung ausgestattet; aber seine Erziehung war vernachlässigt. Man hatte ihn

mit Erziehern umgeben, welche ihm das Studiren verhaßt gemacht, mit Pfaffen, die ihn zu pünctlich kleinlichen Andachtsübungen angehalten hatten. Mithin ſchien er in ſeiner Jugend ſehr blöde, und nichts verkündete die glücklichen Anlagen, mit welchen er gebohren war. Seine Verſchloſſenheit nahm zu durch Marie Thereſiens und Franzens kalte Strenge; denn ſie ſchienen alle ihre älterliche Zärtlichkeit für Erzherzog Karl, ihren zweiten Sohn, zu ſparen, einen Prinzen, der die ſchmeichelhafteſten Hoffnungen gab 1)

Die großen Ereigniſſe des ſiebenjährigen Kriegs riſſen Joſeph II. aus der Geiſtesſchlaffheit, in welcher er verſunken ſchien. Er war damahls etwa ſechzehn Jahre alt. Friedrichs II. Thaten erhitzten des jungen Fürſten Einbildung und begeiſterten ihn zu dem Wunſche, in die Fußſtapfen dieſes furchtbaren Feindes des Hauſes Oeſtreich zu treten. Er wollte gegen die Preußen dienen. Da ihm dieß abgeſchlagen wurde, verfiel er wieder in ſeine Trägheit und ſchien keine andere Sorge zu haben, als wie er ſeinen Eltern Unruhe erſparen wollte.

Joſeph war dreiundzwanzig Jahr, als der Tod ſeines Vaters ihn auf den Kaiſerthron erhob, zum Mitregenten der öſtreichiſchen Staaten und zum Befehlshaber des Heers machte. Da begann er, die Lebhaftigkeit ſeines Geiſtes zu äußern. Die lange Regierung ſeiner Mutter, der Tod einer angebetheten Gemahlinn, der wenige Antheil, den er an der Regierung nehmen durfte, und die Muße eines langen Friedens geſtatteten ihm, ſich ſeinem Hange nach nützlichen Kenntniſſen zu überlaſſen. Europa ſah und bewunderte einen Kaiſer, der ohne Gepränge und wie ein ſchlichter Privatmann reiſete, alles, das Seeweſen, die Schaaren und was zum Kriege gehört, die Gerichts-

1) Wraxall's mémoirs. — Dieſer Prinz war 1745 geboren und ſtarb 1761.

höfe, die Stiftungen der Milde, die Künste und Manufacturen mit der größten Aufmerksamkeit untersuchte, und das Beispiel Peters des Großen erneuerte, welchem noch kein anderer Herrscher gefolgt war. Er zeigte Fleiß und Trieb für Geschäfte und war leicht zugänglich. In Gesellschaft war er höflich aufgeräumt, angenehm und lebhaft unterhaltend. Er war enthaltsam, trotzte Mühsal und Gefahren. Auf seinen häufigen Reisen in den östreichischen Staaten forschte er nach der Lage seiner Unterthanen, besonders der, der untersten Classe. Er besuchte die Hütten, er erkundigte sich nach den Bedürfnissen der Unglücklichen und unterstützte sie. Er wünschte die Bauern vom Knechtsjoch zu befreien und erklärte, seine größte Ehre würde seyn, über freie Menschen zu herrschen. Man erzählt mehrere Züge, durch die er früh seine Menschenfreundlichkeit bewies. Wir beschränken uns auf folgenden. Eines Tags kam Joseph unerwartet zu einem armen Offizier, der Vater einer zahlreichen Familie war. Er fand ihn mit zehn Kindern und einer Waise, die er, trotz seiner Dürftigkeit zu sich genommen, bei Tische. Ueberrascht fragt der Kaiser: „daß Sie zehn Kinder hatten, wußte ich, wer ist aber das eilfte?" — „Das ist," versetzte der Offizier, „eine arme Waise, die ich an meiner Hausthür ausgesetzt fand." Bis zu Thränen gerührt sprach Joseph: „alle diese Kinder sollen von mir verpflegt werden und Sie sollen ihnen ferner Beispiel der Tugend und Ehre seyn. Ich werde für jedes jährlich 200 Gulden zahlen. Gehen sie morgen zu meinem Schatzmeister, er wird ihnen das erste Vierteljahr zahlen. Für ihren ältesten Sohn, den Lieutenant, werde ich sorgen 1)."

Mit diesem Wohlwollen verband Joseph II. die Ruhmliebe, welche die erlauchtesten seiner Ahnen auszeichnete. Während des baierischen Erbfolgekriegs bewies er mehr Eifer,

1) Histoire du règne de M. Th. 227.

zu einer Schlacht zu kommen, als Friedrich II. selbst. Er theilte alles Mühsal, alle Gefahren mit seinen Schaaren 1). Er schlief auf dem Erdboden, scharmützelte mit den Vorposten, und ging auf Kundschaft. Das ganze Heer wiederhohlte die Worte eines Grenadiers, welcher sprach: „wenn ich meines Kaisers Krone wie meine Mütze bloßgestellt sehe, wie kann ich mich dann noch über Gefahren beklagen?“

Mit Feldmarschall Lascy's Beirath änderte Joseph II. die Heereseinrichtung und führte die Sparsamkeit und Ordnung ein, welche die östreichische Kriegsverfassung auszeichnet. Er hatte bereits mehrere von Marie Theresien angenommene heilsame Anordnungen vorgeschlagen. Man wußte, daß seine Absicht rein war, und da seine Macht seinem Geiste freien Schwung gestattete, glaubten die einsichtsvollen Staatskundigen und die unbefangenen Fremden in seinem Regierungsantritt den Anfang einer Zeitrechnung zu sehen, welche den Ruhm der gefeiertsten alten Zeit verdunkeln, und was man auch Gutes in neuerer Zeit gethan, vergessen machen würde. Aber diese glücklichen Ahnungen waren trügerisch; und in der ganzen Geschichte gibt es kein Beispiel eines Fürsten, der der öffentlichen Erwartung so wenig entsprochen hätte, der weniger geachtet und bedauert gestorben wäre, als Joseph II.

Bei seinem Regierungsantritt war die östreichische Monarchie eine Fläche von 180,000 (engl.) Q. M., mit 24 Millionen Seelen. Man zählte eben so viel Völker, als Landschaften, alle verschieden in Sprache, Religion, Regierung, Gesetzen, Gebräuchen und Sitten. Die Erblande gränzten größtentheils an einander, aber die Nieder-

1). „Sein Putz ist der Putz eines Soldaten,“ schrieb einer seiner Reisegefährten im Jahr 1779, „seine Garderobe wie eines Unterlieutenants, seine Erhohlung die Arbeit, sein Leben beständige Bewegung.“ Leben Kaisers Joseph II. von Caraccioli. S. 110.

lande, die Lombardei und die schwäbischen Besitzungen waren ganz von einander getrennt. Ueberall herrschte die Lehenverfassung. In einigen Landschaften oder Staaten wurde sie durch geschriebene Gesetze und Herkommen gemildert. In andern, nahmentlich in Ungarn bestand sie in ihrer ganzen Kraft, das heißt, sie war eben so abgeschmackt, als tyrannisch. Geistlichkeit und Adel waren allmächtig, die Bürger in den Städten wenig geachtet, und die Bauern, ausgenommen in den Niederlanden, in Tyrol und dem eigentlichen Oestreich, Knechte. Die römisch-katholische Religion war die herrschende und die Geistlichen waren unermeßlich reich. Jede Landschaft wurde von einem Ständeverein vertreten, welcher aus der Geistlichkeit, dem Adel und einigen Abgeordneten der königlichen und freien Städte bestanden, und mit dem Fürsten das Recht theilten, der Gerechtigkeit zu pflegen und Steuern aufzulegen, welche vorzüglich die letzte Volksclasse schwer drückten. Eine so eingerichtete Monarchie konnte unmöglich die Kraft haben, welche nach ihrem Umfang und ihrer Bevölkerung zu erwarten stand. Das einzige Band, welches alle ihre Theile verknüpfte, war der Fürst; Elend und Unterdrückung war den Meisten zu Theil, den übrigen Unwissenheit, Stolz und Verdorbenheit.

Die klägliche Lage ihrer Unterthanen hatte Marie Thereſiens Aufmerksamkeit bald nach ihrem Regierungsantritt auf sich gezogen und die Nothwendigkeit, den Unternehmungen des gegen sie geschlossenen Bundesvereins zu begegnen, hatte sie gezwungen, ihre Einkünfte und ihr Heer zu vermehren. Bei dieser großen Aufgabe hatte sie die übermäßigen Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit beschränkt, und bei mehreren Gelegenheiten die Last, welche auf den Landbewohnern lag, erleichtert. Ihre Verbesserungen waren gemäßigt und allmählig gewesen. Aber dieß vertrug sich nicht mit Josephs II. heftiger und ungestümer Gemüthsart; er wollte, so zu sagen, ernten, be-

vor er gesäet hatte. Er faßte den unausführbaren Plan, allen Unterschied der Sprache und der Gewohnheiten zu vertilgen, und erklärte, es solle keine Landschaften, nur Ein Volk, Eine Familie und Ein Reich geben. Er hatte also die Absicht, aus so vielen verschiedenen Ländern und Völkern ein einziges großes Ganzes zu machen, das von Einer ganz einfachen und von gemeinsamem Vortheil geleiteten Verwaltung regiert würde; er wollte das Lehensjoch zerbrechen, den Aberglauben vernichten, Gewerbfleiß, Ackerbau, Künste, Handel und Manufacturen beleben, und dem Staatskörper eine seiner Größe und seiner Lage zwischen mächtigen Feinden und neidischen Nachbarn angemessene Kraft geben.

Joseph begann seinen weit aussehenden Verbesserungsplan mit Unterdrückung der besondern Gerichtsbarkeiten, deren es eine große Menge gab, und theilte die östreichische Monarchie in dreizehn Regierungsbezirke oder Gouvernements 1), deren jedes wieder in Kreise getheilt ward. An der Spitze jedes Kreises stand eine Obrigkeit, welche der Capitän oder Hauptmann hieß, mit der Bestimmung, die Gesetze zu vollstrecken und die Bauern vor allen Mißbräuchen des Lehensystems zu schützen. In jeder Hauptstadt des Gouvernements ward ein Gerichtshof angelegt, der in zwei Kammern getheilt war, eine für den Adel, die andere für die Bürgerschaft. Die Apellation von den Urtheiln mußte an einen zweiten und dritten Gerichtshof geschehen, und endlich an das Obergericht in Wien. Die Polizei ward einer dem Militärcommandanten und Generalgouverneur, welche

1) 1. Gallizien. 2. Böhmen. 3. Mähren mit dem östreichischen Schlesien. 4. Unteröstreich. 5. Inneröstreich, oder Steiermark, Kärnthen und Krain. 6. Tyrol. 7. Vorderöstreich, oder die schwäbischen Besitzungen. 8. Siebenbürgen. 9. Ungarn mit der Gespannschaft Temeswar. 10. Kroatien. 11. Die Lombardei. 12. Die Niederlande. 13. Die Grafschaften Görz und Gradisca mit der Stadt Triest.

Vorſteher der Richterſtühle waren, untergeordneten Obrigkeit übertragen. So beſtand alſo die Regierung aus vier Behörden: die erſte für die Staatswiſſenſchaft, die zweite für die Verwaltung, die dritte für die Gerechtigkeit und die vierte für den Krieg. Alle Obrigkeiten und Beamte wurden den Wiener Staatsberathungen oder Kanzleien untergeordnet, deren Beſchlüſſe der Bewilligung des Kaiſers unterworfen wurden.

Wiewohl Joſeph die Regierungsform vereinfachte und viel unnütze Richterſtühle und Lehenbehörden, welche zu nichts als Unterdrückung der Völker dienten, abſchaffte, ſo führte er doch etwas Schlimmeres herbei; indem er den unumſchränkten Willen des Fürſten zur Grundlage der Staatsverweſung machte. Gewalt und Despotismus waren mit Ausführung ſeiner Entwürfe verbunden. Die landſchaftlichen Stände, welche die Macht des Monarchen beſchränkten, wurden auf mancherlei Weiſe unterdrückt, oder in einen Zuſtand der Nichtigkeit verſetzt. Wiewohl er in einem Umlauf, den er nach dem Tode der Kaiſerinn Königinn an ſie ſchrieb, die Rechte und Freiheiten der ungariſchen Stände anerkannte, wollte er doch nicht gekrönt ſeyn, um ſie nicht durch einen feierlichen Eid zu bekräftigen. Er ging hierin ſo weit, daß er Krone, Scepter und die übrigen Zeichen der Königswürde, für welche das ungariſche Volk eine abergläubiſche Ehrfurcht hat, mit Gewalt aus Preßburg wegnehmen und nach Wien ſchaffen ließ.

So ſehr er auch die katholiſche Religion für die herrſchende erklärte, ſetzte er doch das Anſehen des Papſtes herab. Er legte den Biſchöfen auf, keine, ihnen nicht von der Regierung überſendete Bulle, für rechtsgültig anzuſehen. Er unterwarf die geiſtlichen Orden der weltlichen Gerichtsbarkeit und wollte nicht, daß ſie die Gerichtsbarkeit der zu Rom ernannten Ordensgenerale anerkennten. Einige Bisthümer errichtete er, andere ſchmelzte er zuſammen,

die Einkünfte der reichsten setzte er herab. Die Uebung des öffentlichen Gottesdienstes zu erleichtern, stiftete er vierhundert neue Pfarreien. Viele Mönchs- und alle Frauenklöster, die Ursulinerinnen und Frauen aus dem Visitationsorden ausgenommen, welche sich mit Erziehung beschäftigten, wurden aufgehoben 1). Die aufgehobenen Klöster wurden in Siech- Schul- und Soldatenhäuser verwandelt. Bei diesen Aufhebungen beging Joseph eine schreiende Ungerechtigkeit, indem er Mönche und Nonnen aus ihren Wohnungen vertrieb. Der ihnen ausgesetzte Gehalt reichte nicht für ihre Bedürfnisse hin, und viele darunter geriethen in die größte Dürftigkeit.

In der lobenswerthen Absicht, die Volksreligion zu läutern, verboth Joseph die Wallfahrten und ließ mehrere Bilder ihres Schmucks berauben. Zur Erziehung der Jugend ward ein Staats- und Sittenkatechismus verfaßt. Er bedachte nicht, daß er hiermit bei einem, an religiöse Feierlichkeiten gewöhnten, und für Würdigung eines einfachen Gottesdienstes nicht genug aufgeklärten Volke, das Wesen der Religion selbst angriff. Das Recht der Erstgeburt ward abgeschafft, die Ehe fast zum Concubinat herabgesetzt, weil sie nur als ein bürgerlicher Vertrag angesehen, die Scheidung so gar leicht gemacht und den unehelichen Kindern das Erbfolgerecht zugesprochen wurde. Die Leichenfeiern wurden verbothen unter dem Vorwande, daß im Grabe alles gleich sei; alle sollten mit denselben Gebräuchen, oder vielmehr derselben Einfachheit beerdigt werden. Damit wurde wieder eine der edelsten Regungen des Menschenherzens gekränkt, der tugendhafte Wunsch, die Asche der Verstorbenen zu ehren; ein Wunsch, der, wenn er auch zuweilen mit eitlem

1) Im Jahr 1780 wurden in Oestreich 2,024 Klöster aufgehoben. Damahls blieben nur noch 700; und 36,000 Mönche und Nonnen wurden auf 2700 herabgesetzt. Pelzel 107.

Gepränge befriedigt wird, doch dem Staate niemahls geſchadet hat 1).

Eins jedoch, was Joſeph II. Ehre macht und glücklicher Weiſe ſeine andern Neuerungen überlebt hat, iſt ſein berühmter Duldungsbefehl, den er am 13. Oct. 1781 erließ und zu verſchiedenen Zeiten mit Nachträzen vermehrte. Dadurch geſtattete er allen Gliedern der griechiſchen und proteſtantiſchen Kirche, welche als Nichtkatholiſche aufgeführt wurden, freie Ausübung ihrer Gottesverehrung; erklärte alle Chriſten, wie ſie ſich auch nennten, für gleich; bevollmächtigte jeden Verein von 3000 Seelen, in welcher Stadt ſie wollten eine Kirche zu bauen, mit der Pflicht ein hinlängliches Stammgut anzuweiſen, wovon ein Diener des Worts unterhalten, und Arme verpflegt werden könnten. Auch beſorgte er eine neue deutſche Bibelüberſetzung. Den Juden erlaubte er Künſte und Handwerke zu treiben und Ackerbau; auch durften ſie öffentliche Schulanſtalten und Akademien beſuchen.

Dergleichen, ſo haſtig und übereilt von dem erſten Machthaber Europa's, von einem Fürſten, deſſen Ahnen ſo brünſtigen Eifer für Aufrechthaltung der katholiſchen Religion gezeigt, gemachte Neuerungen; beunruhigten den päpſtlichen Stuhl und vermochten Pius VI. ſeine merkwürdige Reiſe nach Wien zu unternehmen. Nachdem er in vertrau-

1) Die meiſten höchſt abgeſchmackten und unausführbaren Neuerungsbefehle Joſephs ſcheinen von den franzöſiſchen Oekonomiſten herzurühren. „Was dem Leſer nicht entgehen wird," ſagt Caraccioli, „iſt, daß der Kaiſer faſt alle Plane der Nationalverſammlung, welche dermahlen in Paris gehalten wird, angelegt hat. Abſchaffung der Frohnſchaft, des Erſtgeburtsrechts, der Zehenden, kaiſerlicher Jagden, ſalarirter Pfarren, wie er es nennt, Juden und Proteſtanten für Bürger erklärt, bürgerliche Duldung, verminderte Kirchſprengel, Fähigkeit jedes Bürgers zu den erſten Aemtern zu gelangen, Orte für die Verwerbung, Plan alle Provinzen in Departements zu verwandeln. — Dieß ſind die Neuerungen. Es gibt nichts Aehnlicheres. Vie de Joseph II., p. 190.

ten Briefen Joseph II. vergebliche Vorstellungen gemacht, wähnte dieser Papst, der sich auf seine Beredsamkeit verließ, auf diese Weise dem Strom so gefährlicher Neuerungen Einhalt zu thun. Aber der Kaiser erklärte, des Papstes Gegenwart werde in seinen Vorsätzen nichts ändern. Doch auch Pius bestand auf seinem Vorsatz, und machte sich am 25. Febr. 1782 trotz seines hohen Alters und seiner wankenden Gesundheit auf den Weg.

Das Haupt der Kirche ward mit allerlei Ehrenbezeugungen empfangen. Joseph II. fuhr ihm unfern der Hauptstadt entgegen, stieg, als er ankam, aus, neigte sich ehrfürchtig vor ihm und führte ihn in seinem Wagen mit nach Wien. Vom Fürsten Kaunitz begleitet folgte der Kaiser dem Papst in die besondere Schloßkapelle, wo man das Herr Gott dich loben wir zum Dank für seine glückliche Ankunft sang. Der ehrwürdige Gast wurde in die Zimmer, welche Marie Thereſie bewohnt hatte, beherbergt. Aber das war auch die ganze Frucht seiner Reise. Alle seine Vorstellungen wurden kalt angehört, er wurde so scharf bewacht, daß er Niemanden empfangen konnte, ohne daß der Fürst davon Kunde bekommen hätte. Seine Gegenwart hinderte nicht einmahl die Ausführung der Neuerungsentwürfe. Der Erzbischof von Görz, der sich am meisten gegen die kaiserlichen Befehle aufgelehnt hatte, ward in seinen Sprengel zurückgeschickt und mehrere lombardische Klöster wurden aufgehoben.

Tief bekümmert durch Josephs Unbeugsamkeit, gedemüthigt durch eitle Förmlichkeit und erheuchelte Ehrfurcht gegen den päpstlichen Stuhl, dem man gerade seine vortheilhafteſten Vorrechte entriß, verließ der heilige Vater Wien nach einem Monath, wo er am Fuß eines Throns, den die Blitze aus dem Vatican weiland so oft erschüttert, flehend verweilt hatte.

Die Abschaffung der Lehnsknechtschaft, bemerkten wir, gehörte auch mit zu den Neuerungen. Im Jahre 1780

gab Joſeph II. den berühmten Befehl, welcher, die auf die Ländereien gelegten Steuern ganz umwandelnd, hauptſächlich die Bauern ganz frei zu machen beabſichtigte. Nachdem er ein Steuerbuch in allen ſeinen Erblanden abzufaſſen befohlen, ſchaffte er in den deutſchen alle Heerenrechte, wie Zehnten, Frohndienſte ꝛc., ab. Da man behauptete, es ſei nöthig, um die Steuerzahlung zu ſichern, daß der Knecht an der Erdſcholle haften bliebe; ſo benahm der Kaiſer dieſen Vorwand, indem er die Bewohner eines jeden Dorfs bevollmächtigte, unter ſich einen Steuereinnehmer zu wählen, der den Ertrag in den Staatsſchatz lieferte und für deſſen Zahlbarkeit ſie verantwortlich waren. Ein ſolches Streben, welches die Anſtalten des Lehnweſens einſchränkte, hätte die Menſchheit nur freudig anerkennen müſſen, wenn man nicht anderer Seits die Eigenthümer zu entſchädigen vergeſſen hätte und die neue Landſteuer nicht an mehrern Orten zu der ungeheuren Auflage von 60 vom Hundert geworden wäre. Demnach wirkte der Befehl nicht, wie der Fürſt wünſchte und ihn auf Ungarn und die zu dieſem Königreiche gehörigen Landſchaften auszudehnen war unmöglich.

In Einem Puncte übertraf Joſeph II. Friedrich II., deſſen Nacheiferer er war. Wiewohl er nicht Gelehrter war, und die Gelehrten zu ehren oder zu ſchützen gar nicht vorgab, ermunterte er doch die Wiſſenſchaften und die nützlichen Künſte; und im Laufe ſeiner kurzen Regierung hat er ſie mehr befördert, als irgend ein anderer europäiſcher Herrſcher. Er errichtete eine Univerſität in den Provinzen, welche noch keine hatten, und vervollkommnete die ſchon vorhandenen. Er ſtiftete öffentliche Bibliotheken, errichtete Lehrſtühle der Heilkunſt, der Wundarzneikunſt, der Pflanzenlehre, der Naturlehre, und Naturgeſchichte, und führte viele Sternwarten und Scheidekünſtlerwerkſtätten auf. Die Cenſur wurde den Geiſtlichen, welche ſie über alle Fächer des menſchlichen Wiſſens geführt hatten, ſo daß jedes

gute Werk fast immer zu den verbothenen gehörte, abgenommen und aufgeklärten Gelehrten übertragen, welchen der Fürst eine große Freiheit des Urtheils gestattete; aber durch einen sonderbaren Wiederspruch und wiewohl er erklärt hatte, er wolle nur über freie Menschen herrschen, unterdrückte er wieder eine gerechte Wißbegier, indem er allen Unterthanen verboth, vor ihrem 27sten Jahre das Ausland zu besuchen.

Auch der Handel gehörte unter die Gegenstände, welche Josephs Aufmerksamkeit hauptsächlich anzogen. Er lieh Kaufleuten bedeutende Summen und schoß unvermögenden Handwerkern Geld vor, um ihnen ihre Arbeiten zu erleichtern. In lobenswerther Absicht, aber nach einer falschen Berechnung, ward die Einbringung fremder Waaren einer übermäßigen Abgabe unterworfen, die fast dem gänzlichen Verboth gleich kam. Die inländischen Manufacturen wurden aufgemuntert und Baumwolle-, Woll- und Spiegelmanufacturen angelegt. Der innere Waarenvertrieb wurde durch die Aufhebung der landschaftlichen Zölle befördert und den Landschaften erlaubt, ihre Erzeugnisse unter einander auszutauschen, was bisher verbothen gewesen war. Mit großen Kosten wurden neue Straßen angelegt, Kanäle gegraben, und hergestellt. Triest und Fiume wurden Freihäfen und zu Carlo-Pago, an der Küste des östreichischen Dalmatiens, ein Hafen erbaut.

Vorzüglich bemühte sich Joseph, den ungarischen Handel zu erweitern. Die Hauptausfuhr dieses Reichs bestand in Getraide, Pelzwerk, Wein und andern Eßwaaren, die man zu Lande nicht in die Ferne führen kann. Die Häfen Fiume, Segni und Carlo-Pago waren zu fern von einander, der morlachische Kanal zu stürmisch, so war die Donau, welche Ungarn durchschneidet, das alle schiffbare Ströme von ihr erhält, und welche in das schwarze Meer fallt, der einzige Kanal, wo dieser wichtige Handel getrieben werden konnte. Da dieser Fluß von den Gränzen

der Geſpannſchaft Temeswar in das Gebieth der ottomanniſchen Pforte fließt, ſo erhielt Joſeph II. im Jahr 1784 von ihr freie Fahrt auf der Donau und dem ſchwarzen Meere bis zu den Dardanellen; und bewilligte einer Geſellſchaft italieniſcher Kaufleute Freiheit von allen Gefällen, ja ſogar eine Prämie für Getraide, welches ſie aus Ungarn und den mit dieſem Königreiche verbundenen Landſchaften beziehen würden. Im Jahr 1786 ward die erſte Unternehmung gemacht. Zwanzig Schiffe mit Getraide gingen die Donau hinab bis an ihre Mündung. Das Getraide ward auf Schiffen aus Trieſt und Fiume verſchifft und nach Genua und Marſeille gebracht. Aber der nachmahlige unpolitiſche Krieg Joſephs gegen die Türken machte dieſem Handel ein Ende und täuſchte die Hoffnungen der Ungarn.

Hundert fünfundzwanzigstes Kapitel.

1781 — 1785.

Zweite Reise Josephs nach Frankreich. — Sinnesänderung dieses Fürsten. — Aufhebung des Barrierevertrags. — Streit Josephs mit den vereinigten Provinzen. — Fontainebleauer Uebereinkunft.

Um seine Neuerungen und Verbesserungspläne auszuführen, mußte Joseph mit allen Mächten in Frieden zu leben trachten. Gleichwohl ist seine ganze Regierung nur eine Reihe ehrgeiziger Entwürfe und unpolitischer Maßregeln, und er stürzte sich selbst in so große Verlegenheiten, daß er sich gezwungen sah, mehrere im Hochmuth seines Herzens gegebene Befehle zu widerrufen. Die schon gegen Frankreich bezeigte Abneigung schien bei seinem Regierungsantritt sich zu verdoppeln. In den ersten sechs Monathen nahm er sich nicht die Mühe, sie zu verbergen, und dennoch bewirkte noch vor Ende des Jahres eine zweite Reise nach Paris eine vollkommene Sinnesänderung in ihm. Diese Aenderung entsprang aus seinem lebhaften Wunsche, den Barriereplätzsvertrag, welchen sein Haus als ein schmähliches Zeichen der Abhängigkeit ansah, aufzuheben. Der versailler Hof nutzte dieß. Statt der Zurückhaltung, womit man das erste Mahl ihn aufgenommen, erwies man ihm nun Vertrauen und Freundschaft. Die Königinn, welche die Zwecke des Staatsraths fördern wollte, brauchte alle Gewalt, die sie über ihres Bruders Geist hatte, und

ſchlug ſogar glücklich die in Ludwigs XVI. eingewurzelten ungünſtigen Vorurtheile nieder. Ehrfreut über ſeine Aufnahme am verſailler Hof nahm der Kaiſer die Einladung Georgs III. nach England, welches er doch immer zu beſuchen gewünſcht hatte, nicht an. Er kehrte alſo nach Wien zurück, voll Vertrauen auf Frankreichs Freundſchaft und geneigter als je, auf die Aufhebung einer ihm verhaßten Urkunde zu dringen.

Seit dem zwiſchen Frankreich und Oeſtreich geſchloſſenen Bündniß ſchien der Barrierepläzevertrag zwecklos. Marie Thereſie aber, welche zu klug war, die Seemächte zu beleidigen und ſich dem verſailler Hofe Preis zu geben, hatte alle Geſuche Joſephs II., die holländiſchen Beſatzungen aus den Niederlanden zu verjagen und den Vertrag urkundlich aufzuheben, zurückgewieſen. Er war nicht vorſichtig genug zu bemerken, daß dieſer Vertrag, wenn er auch den Stolz des Hauſes Oeſtreich beleidigte, doch für beide Theile vortheilhaft war, und, ſo lange er rechtskräftig blieb, die Franzoſen nicht in die Niederlande einfallen konnten, ohne Englands und Hollands Macht gegen ſich aufzubiethen. Wirklich ſah er ſein Bündniß mit Frankreich als immerdauernd, als über jede Verſuchung erhaben an; und ſeine Geſinnungen ſprach Fürſt Kaunitz in einer Conferenz mit Graf Waſſenaar, dem Bevollmächtigten der vereinigten Provinzen, aus. „Der Kaiſer," ſprach er „will nichts mehr von der Barriere hören, weil ſie in der That nicht mehr vorhanden iſt. Jeder zweckloſe Vertrag muß unwirkſam ſeyn. Der Barrierepläzevertrag war gegen Frankreich gerichtet. Unſere Verhältniſſe zu dieſer Macht machen ihn unnüz und gewähren uns eine weit ſicherere Gränzſcheide, als jene trügliche." — Als Graf Waſſenaar Kaunitzen vorgeſtellt hatte, daß hienieden alles veränderlich ſei, erwiederte dieſer: „Die Verhältniſſe, welche das Haus Oeſtreich eingegangen, ſind das Ergebniß eines feſten und wohl überdachten Syſtems; ſie müſſen wenig-

stens hundert Jahre dauern. Sollte in dem geheimen Staatsrath zu Versailles oder Wien ein Unsinniger aufstehen, der sie auflösen wollte, der würde, statt dieß zu erreichen, in das Narrenhaus geschickt werden. Der Kaiser handelt ganz Ihrem Vortheile gemäß und Sie haben weder von ihm, noch von Frankreich etwas zu fürchten 1). Noch nicht sieben Jahre nach dieser Conferenz sah Joseph II. sein Bündniß mit dieser Macht aufgelöst und die Niederlande gegen ihn empört.

Der Kaiser erkannte leicht, daß der zwischen England und den vereinigten Provinzen erklärte Krieg ihm zu Ausführung seines Vorhabens eine Gelegenheit, wie vielleicht niemahls wieder, both. Kaum war er also wieder nach Wien zurück, so gab er Befehl, alle Nov 1781
Festungen in den Niederlanden, ausgenommen Luxemburg, Ostende und die Beifesten Namur und Antwerpen, zu schleifen. Die Generalstaaten wurden ersucht, die Besatzungen, welche sie in den Barrierepläzen hatten, zurückzurufen, was sie auch nach vergeblichen Versuchen thaten. Da dieß ihm so leicht wurde, ging er noch weiter und verlangte, die Gränzen sollten ganz der Linie gemäß hergestellt werden, welche in einem 1664 vom König von Spanien und den vereinigten Provinzen geschlossenen Vertrag angegeben wären. Er kündigte sein Vorhaben sonderbar an. Ein Soldat der holländischen Besatzung von Liefkenshoek, einer an der Schelde gelegenen Feste, wurde, dem Gebrauch nach, auf dem Todtenacker des Dorfes Doele begraben, dessen, Hoheitsrecht Oestreich zustand. Ein Sandhaufen der genter Besatzung grub ihn aus und warf ihn in den Festungsgraben. Ein anderer

1) Das Wesentliche dieser Unterredung ist in einer haager Zeitschrift bekannt gemacht: Reflexions sur une conversation ministerielle entre le prince de Kaunitz et le comte de Wassenaar. Den östreichischen Minister verdroß diese Bekanntmachung sehr.

Abtrab ging von Brügge ab und besetzte die holländischen Festen St. Donat, St. Paul und St. Hiel.

9. Nov. 1783

Im Anfange des folgenden Jahres überrumpelte die antwerpner Besatzung das alte Lillo, eine neben dem neuen Lillo gelegene Feste, vor welcher ein Schiff lag, welches den Eingang in die Schelde wehrte.

Diese Spaltung auszugleichen, wurden zu Brüssel Conferenzen zwischen den kaiserlichen und hol-

Apr. 1784

ländischen Bevollmächtigten veranstaltet. Joseph II. trieb seine Forderungen höher und verlangte außer der Herstellung der ehemahligen Gränzen 1. die durch den westphälischen Vertrag befohlne Schleifung einiger Festen; 2. kraft seiner Rechte auf das Gebieth, welches die Schelde von Antwerpen an bis Sassingen einfaßt, die Entfernung des vor Lillo liegenden Wachtschiffs; 3. die Rückgabe mehrerer Dörfer, welche sich die vereinigten Provinzen als Zubehör von Herzogenbusch zugeeignet, die aber zu Antwerpen gehörten; 4. die Abtei und das Dorf Postel; 5. die Verzichtung auf das Hoheitsrecht, welches die Holländer über mehrere Dörfer in der Gegend von Mastricht übten. Dörfer, welche die Wiederkaufsländer hießen; 6. die Abtretung von Mastricht und der Grafschaft Wronhoven und das holländische Viertel über der Maas, gemäß dem Artikel des Bundesvertrags vom 5. April 1673 zwischen Karl II., König von Spanien und den vereinigten Provinzen; 7. endlich die Zahlung einiger dem Herrscher und den Unterthanen der Niederlande schuldigen Summen. Die Generalstaaten ihrer Seits verlangten die durch den Barrierevertrag bedungenen rückständigen Hülfsgelder, die Ausbesserungskosten für die Beifeste von Namur und andere, und unterschiedliche, dem Hause Oestreich geliehene auf die schlesischen Kronländer als Pfand angewiesene Summen. Ihre Rückforderungen wurden mittelst einer Berufung auf Frankreichs Vermittelung und

durch den Zug eines Harstes von Breda nach Mastricht unterstützt.

Man erörterte die gegenseitigen Forderungen, als im August 1784 Joseph II. erklärte, er wolle die seinigen nachlassen, unter der Bedingung, daß die Schifffahrt auf der Schelde frei sei und alle seine niederländischen Unterthanen unmittelbar mit den Ostindiern Handel treiben dürften. Zugleich kündigte er an, er werde jeden Widerspruch von Seiten der Generalstaaten als Kriegserklärung betrachten. Dennoch ward am 5. October die kaiserliche Brigantine von Ostende, welche in die Schelde wollte, von den Holländern an der Mündung des Flusses weggenommen und nach Vlissingen geführt. Ein antwerpner Schiff ward vom Wachtschiff in Sasfingen angehalten. Da es nicht zurück wollte, schoß man darauf und es mußte die Segel streichen. Dergleichen Widerstand hatte der Kaiser gar nicht erwartet; er hatte sogar dem Fürsten Kaunitz, der ihn ersucht hatte, auf den Fall des Angriffs die nöthigen Vorkehrungen treffen zu lassen, geantwortet: „Sie werden nicht schießen." Joseph war eben in Ungarn, als die brüsseler Berichte nach Wien kamen und Kaunitz sendete sie ihm mit der kurzen Bemerkung: „Sie haben geschossen 1)." Sogleich wurden die brüsseler Conferenzen abgebrochen, der kaiserliche Gesandte verließ Haag und es erging Befehl, einen Schaarenharst gegen die vereinigten Provinzen zu senden. Die Holländer rüsteten sich sehr und beider Seits sah man sich nach Unterstützung der übrigen europäischen Mächte um. Der Kaiser rechnete auf Frankreichs und Rußlands Hülfe; die vereinigten Provinzen wurden insgeheim vom König von Preußen aufgeregt und alles schien einen allgemeinen Krieg zu verkünden.

1) Mittheilungen des Fürsten Kaunitz an einen Freund des Verfassers.

Aber plötzlich verzichtete der Kaiſer auf die Scheldeſchifffahrt, erneuerte jedoch die Forderung von Maſtricht und verlangte zuförderſt als unnachlaßlich eine auffallende Genugthuung für den ſeinem Schiff zugefügten Schimpf. Joſeph veränderter Entſchluß rührte von Frankreichs Widerſtand her. Es hatte zwar bisher ſeinen Wünſchen gemäß zu handeln geſchienen, hatte ihn angefeuert, den Barrierepläzevertrag aufzuheben, hatte ihn ſogar in ſeinem Streben, die Gränzen des öſtreichiſchen Flanderns zu erweitern, unterſtüzt, aber es wollte die vereinigten Provinzen nicht unzufrieden machen, mit welchen, es ein Bündniß zu ſchließen im Begriff ſtand, deſſen Zweck war, die Macht der Engländer in Indien zu ſchwächen. Es widerſezte ſich alſo der Eröffnung der Schelde. In einer Note, welche dem Wiener Hof überreicht ward, erklärte Ludwig XVI., er ſei entſchloſſen, die Holländer mit Waffengewalt zu unterſtüzen und zugleich both er ſeine Vermittelung an. Es wurden Befehle gegeben, zwei Beobachtungsheere, eins bei Luxemburg, das andere am Rhein, zu ſammeln. Der verſailler Hof ſendete ſogar auf Bitten den Grafen von Maillebois in die vereinigten Provinzen, ſtatt Ludwigs von Baden, welcher ſeine Stelle aufgeben müſſen, den Heerbefehl als Feldmarſchall zu übernehmen.

Frankreichs Verwendung war eben ſo viel als ein ausdrücklicher Befehl. Der franzöſiſche Staatsrath leitete die ganze Unterhandlung, und Joſeph unterwarf ſich den Beſchlüſſen des verſailler Cabinets. Seine Ehre ward ſcheinbar gerettet und ſeine Eitelkeit befriedigt durch eine Genugthuung, welche ihm Graf Waſſenaar und Baron von Leyden geben ſollten. Der Kaiſer, der Forderung auf Forderung gemacht hatte, beſchränkte ſich jezt auf Geld. Nach langen Erörterungen beſtimmte er die Summe von 10 Millionen holländiſcher Gulden, und gab bis zum 21. Sept. Bedenkzeit. Da die holländiſchen Bevollmächtigten nur 8 Millionen zu bewilligen beauftragt und die kaiſerlichen Ge-

schäftsführer durch ausdrückliche Befehle gebunden waren, so wäre fast die Unterhandlung abgebrochen worden, wenn nicht der versailler Hof die andern zwei Millionen zu zahlen sich erbothen hätte. Die Bedingungen wurden am 20. Sept. 1785 zu Paris unterzeichnet und der Schlußvertrag am 8. Nov. zu Fontainebleau unter Gewährleistung Frankreichs abgeschlossen. Joseph II. entsagte der freien Schifffahrt auf der Schelde jenseit seines Gebieths und seinen Ansprüchen auf Mastricht und dessen Zubehör; bekam die Festen Lillo und Liefkenshoek, und die holländisch-flandrischen Gränzen wurden nach dem Vertrag von 1664 gezogen. Die vereinigten Provinzen forderten Erneuerung des Vertrags von 1731, welcher den Flamändern den Handel mit Ostindien untersagte. Der Kaiser wollte das nicht zugeben und so war die Rede nicht mehr davon.

So endigte denn dieser Streit, der fast Europa's Frieden gestört hätte, mit einer Geldabfindung, wie Friedrich II. im Verlauf der Unterhandlung voraussah. „Sie sollen sehen," sagte er zum Marquis von Bouillé, „Vergennes zwingt am Ende die durchlauchtigste Republik, sich bei meinem Bruder Joseph mit einem Trinkgeld abzufinden 1)."

1) Der Inhalt dieses Kapitels ist vorzüglich aus besondern Mittheilungen geschöpft. Zu Rathe gezogen sind die Amtspapiere und Berichte Robert Keiths.

Hundertsechsundzwanzigstes Kapitel.

1784 — 1788.

Bestätigung des Bundes zwischen Joseph und Rußland. — Er hilft Katharinen II. die Krimm erobern. — Will seine Staaten nach der Türkei hin erweitern. — Frankreich widersetzt sich der Ausführung. — Joseph sucht vergebens Baiern für die Niederlande einzutauschen. — Deutscher Bund. — Tod Friedrichs II., Königs von Preußen und Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. — Unfreundschaftliches Benehmen des Wiener Hofs rücksichtlich auf England. — Erneuertes Bündniß zwischen England und Rußland. — Empörung in Holland.

Kaum hatte Joseph II. Marie Thereſiens Thron beſtiegen, als er ſein Uebergewicht am petersburger Hof noch zu erhöhen ſuchte. Die Ungnade des Grafen Panin vernichtete Preußens Anſehen in Rußland gänzlich und die Vereinigung der beiden Kaiſerhöfe ward inniger. Man ſchloß keinen förmlichen Vertrag, weil Katharine II. die Unterzeichnung beider Urkunden verlangte, wie zwiſchen Fürſten gleichen Ranges. Joſeph II. der einen der Kaiſerwürde ſo zuwiderlaufenden Punct nicht bewilligen konnte, wendete ein; er habe ſein Recht von den Kurfürſten, ſei ihnen dafür Rechenſchaft ſchuldig und bisher habe noch kein Machthaber Europa's dem deutſchen Kaiſer den Vorſitz verweigert. Die Kaiſerinn beharrte lange auf ihrem Geſuch; endlich ward auf ihren Vorſchlag feſtgeſetzt, daß, ſtatt einer förmlichen Urkunde; die Artikel, worüber man ſich vergliche, in einen

brieflich abgefaßten Vertrag aufgenommen werden sollten, welchen beide Monarchen gegenseitig unterzeichneten und an einander richteten. So schlossen sie ein Schutzbündniß und gewährleisteten einander gegenseitig ihre Staaten. Die Zahl der Hülfsschaaren und die Dauer des Bündnisses ward nicht bestimmt 1).

Ermuthigt durch diesen Vertrag strebte Katharine II. ihre Entwürfe in Absicht der Krimm auszuführen. Indem sie den Artikel des kainardjier Friedensvertrags zum Vorwand nahm, kraft dessen der Kahn von Rußland eben sowohl als der ottomannischen Pforte bestätigt werden mußte, ließ sie Sahim Gheray, ihr Geschöpf, wählen, und vertrat ihn gegen den Divan von Konstantinopel und einen Theil der Bewohner der Halbinsel, welche einen andern Herrscher erwählt hatten. Kaum saß Sahim Gheray auf dem Throne, als er gern oder ungern abdankte, und die Krimm an seine Beschützerinn abtrat. Er bereuete es bald, entfloh, und wollte sich an die Spitze der türkischen Partei stellen, ward aber verhaftet und gefangen nach Woronesch gesendet, und die russischen Feldherrn nahmen im Nahmen ihrer Gebietherinn die Krimm in Besitz. Diese Neutralitätsverletzung rüstete sich die Pforte zu rächen und ein so wichtiges Gebieth wieder zu erobern. Katharine that ihrer Seits das Möglichste. Sie forderte den Kaiser zum Beistand auf, der seine Verbindlichkeiten gern erfüllen wollte. Der Internuncius des Kaisers erklärte der Pforte, die beiden Kaiserhöfe würden einhellig wirken, und zu gleicher Zeit zog ein östreichisches Heer nach der Türkei. Joseph versichert die russische Kaiserinn in seinen Briefen, er werde gegen sie nicht bloß die Pflichten eines treuen Bundesgenossen erfüllen, sondern auch ihr mit seiner ganzen Macht dienen 1784.
und sich als ihren Feldherrn betrachten. Erschrokken schloß die Pforte am 9. Jan. 1784 einen Vertrag, wo-

1) Besondere Mittheilungen.

durch die Hoheitsrechte der Krimm und des Kuban auf Rußland übergetragen wurden.

Wiewohl der Kaiser vollkommen uneigennützig geschienen hatte, wünschte er doch sehnlichst die Beute des ottomannischen Reichs zu theilen. Ihn hatte nach der Moldau und Wallachei gelüstet. Katharine hatte nicht zugelassen, daß er sich ihrer bemächtigte und er begnügte sich, die jenseit der Donau gelegenen Landschaften wieder zu bekommen; ein Plan, bei dessen Ausführung er auf die Unterstützung der Kaiserinn rechnen konnte. Aber Frankreich war dagegen. Diese Macht hatte in die erhabene Pforte gedrungen, die Einbrüche der beiden Kaiserhöfe abzuwehren und sogar Ingenieure gesendet, um die an der Donau gelegenen türkischen festen Plätze zu befestigen. Außerdem hatte sie England ein Bündniß zur Vertheidigung der ottomannischen Pforte angetragen. Da dieser Antrag nicht angenommen worden war, hatte sie die Erwerbung der Krimm durch Rußland bewilligt; aber auf alle Weise Oestreichs Vergrößerung mittelst der Türkei zu hindern gestrebt. Sie hatte den Kaiser gedroht, sich mit dem König von Preußen und von Sardinien gegen ihn zu verbinden und schien eher ganz Europa entflammen, als diese neue Zerstückelung des türkischen Reichs zugeben zu wollen. Joseph II. der für seine italienischen und niederländischen Besitzungen, deren Festungen er geschleift, fürchtet und außerdem Englands Unterstützung nicht erhalten konnte, unterwarf sich schweigend den Befehlen des versailler Hofs, welchen er für einen Plan, der ihm noch mehr am Herzen lag, zu gewinnen hoffte.

Baiern hatte eine Bevölkerung von 1,200,000 Seelen, die unter einer guten Verwaltung schnell sich zum Doppelten erheben konnte. Es hatte ein Einkommen von 6 Millionen Gulden, welches durch Steuern oder Auflagen, durch Aufhebung mehrerer Klöster, welche zusammen ein Einkommen von 2 Millionen Gulden hatten, noch höher

getrieben werden konnte. Nach Erwerb dieses Landes hätten sich die östreichischen Staaten von der pohlnischen und türkischen Gränze bis an die Rheinufer und die Küsten des mittelländischen Meers erstreckt. Nachdem unter Marie Theresiens Regierung Preußens Waffen und Frankreichs geheimes Widerstreben, Joseph an Baierns Eroberung verhindert hatten, nahm er zu andern Mitteln seine Zuflucht. Er unterhielt den während der teschener Friedensunterhandlungen auf den münchener Hof gewonnenen Einfluß und vermochte den Kurfürsten, in einen Tausch seines Landes gegen die Niederlande (Namur und Luxemburg ausgenommen) zu willigen, welche als Königreich von Burgund oder Austrasien anerkannt werden sollten. Der Kaiser begriff sehr wohl, daß gegen die Ausführung dieses Plans unendlich viel Hindernisse entstehen würden und unterließ nichts, sie zu beseitigen. Auf Rußlands Beitritt konnte er rechnen; Frankreich hatte er durch das angetragene Luxemburg und Namur gewonnen; Großbritannien sahen ihm wegen Aufrechthaltung des Barriereplätzevertrags sich mit keinem Krieg auf dem festen Lande befassen zu können, und die Einwilligung der vereinten Provinzen hoffte er im Guten oder auch mit Gewalt zu bekommen. Eben so hoffte er auch, unter den Reichsfürsten und Reichsständen eine eben so mächtige Partei als der König von Preußen zu machen. Er schloß mit dem Kurfürsten von Baiern und dem Herzog von Wirtemberg Hülfsgelderverträge. Der Neutralität oder auch der Unterstützung der Kurfürsten von Köln und Trier hatte er sich bereits versichert. Endlich schmeichelte er sich, entweder den Beitritt seiner niederländischen Unterthanen zu erhalten, wenn er ihnen das Recht, nach Ostindien Handel zu treiben, wiederschaffte, oder ihren Widerstand durch Frankreich zu bändigen.

Im Januar 1785 machte Graf Romanzoff, Katharinens Minister, zu Frankfurt dem Herzog von Zweibrücken als angeblichem Erben Karl Theodors, mündlich den Antrag, in

den Austausch Baierns gegen die Niederlande zu willigen. Er bath sich binnen 8 Tagen Antwort aus und erklärte, daß im Fall er seiner Seits sich weigerte, man des weitern verfahren werde.

Der furchtbare Feind des Hauses Oestreich, der Fürst, der im 72. Jahre noch alle Geisteskraft und Wachsamkeit hatte, wie in der Blüthe der Jahre, kurz Friedrich II. vereitelte diesen so tief angelegten Plan. Auf seinen Rath berief sich der Herzog von Zweibrücken auf Frankreich, Preußen und Rußland als Wehrmänner des teschner Vertrags; und auf eben diesen Antrieb machten die bairischen Stände Einwendungen gegen den Tausch. Dabei blieb der König von Preußen nicht stehen. Er beschuldigte Joseph verletzter Reichsverfassung, machte dem versailler Hof Vorstellungen und warf ihm vor, daß er sich mit Luxemburg und Namur habe bestechen lassen, und erklärte, er werde seine letzten Augenblicke noch brauchen, um den deutschen Reichskörper gegen die Tyrannei seines Oberhauptes zu vertheidigen.

Die Bestürzung verbreitete sich im ganzen Reiche. Karl Theodor behauptete nun gegen die baierischen Stände, das Gerücht, als habe er mit dem Kaiser einen Vertrag geschlossen, sei grundlos; der einzige geschlossene Vertrag betreffe eine Gränzberichtigung.

Joseph II. schien so überrascht, als ob er unbedingten Gehorsam erwartet hätte. Anfangs beobachtete er ein düsteres Schweigen; nachher erklärte er, er habe gar die Absicht nicht gehabt, dem Herzog von Zweibrücken seine Zustimmung zu entreißen, und behauptete, der Tausch hätte durch gegenseitige Bewilligung gesetzlich Statt finden können. Auch gab er zu verstehen, daß er zu den Anträgen des russischen Gesandten nicht Vollmacht gegeben. Um des Kaisers Ehre zu retten, erklärte Katharine, sie habe dem Grafen Romanzoff Befehl gegeben, den Gedanken eines Tausches in Anregung zu bringen, in der Voraussetzung,

daß es für beide Theile vortheilhaft seyn würde, und weil der Herzog von Zweibrücken seine Zustimmung verweigert, habe sie nicht weiter gehen mögen. Dasselbe erklärte Frankreich.

Dieß Rücktreten und Verläugnen genügte aber weder Friedrich II. noch den deutschen Fürsten und Ständen. Mithin ward am 3. Jul. 1785 ein Fürstenbund zwischen dem König von Preußen, dem König von England, als Kurfürsten von Hannover, und dem Kurfürsten von Sachsen geschlossen, zu welchem auch der Markgraf von Anspach, der Herzog von Zweibrücken und andere Fürsten traten. Dieser Bund, dessen scheinbarer Grund die Aufrechthaltung der Reichsverfassung war, setzte Oestreichs Eingriffen einen starken Damm entgegen.

Umsonst wendete Joseph ein, der Fürstenbund sei nur aus dem Ehrgeiz und den selbstsüchtigen Zwecken des Königs von Preußen, den er den Gegenkaiser nannte, hervorgegangen, und werde die Ruhe des Reichs eher stören, als erhalten. Er wollte einen Gegenbund machen und rüstete sich zum Kriege. Aber die Mißbilligung aller deutschen Stände, Preußens große Rüstungen, die Standhaftigkeit der Bundesfürsten, die Zaghaftigkeit des Kurfürsten von Baiern, die Gewißheit, daß Frankreich sich auf keine Feindseligkeiten einlassen würde, daß die vereinigten Provinzen sich weder durch seine Drohungen einschüchtern, noch durch seine Versprechungen gewinnen ließen, und daß Großbritannien entschieden sich dem Tausch widersetzen würden, zwangen ihn endlich ruhig zu bleiben und seinen Plan aufzugeben 1).

1) Herzbergs Recueil T. II. — Aufschlüsse, die wir von ihm und mehreren anderen erhalten. — Müllers Fürstenbund. — Dohm über den deutschen Fürstenbund. — Pütters Entw. III, 215. — Grimoard, examen de la situation de la France en Oct. 1786, in den Mém. de Louis XVI. par Soulavie. V. — Robert Keith's dispatches and papers. — Pezzls Charakteristik Josephs II. Kap. 22.

Der deutsche Fürstenbund war Friedrichs II. letzte Verhandlungen, worin er seinen Haß gegen das Haus Oestreich aussprach. Seit langer Zeit hatte er an verwickelten Krankheiten gelitten, worunter auch die Wassersucht war. Inzwischen hielt er die Herrscherzügel noch immer mit sicherer Hand und behielt seine volle Geisteskraft bis auf den letzten Augenblick. Er starb am 17. Aug. 1786 im 75. Jahre seines Alters und im 47. seiner ruhmvollen Regierung.

Gemüthsart und Thaten dieses Fürsten sind zu bekannt, als daß sie hier zu schildern nöthig wären. Wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß er seine Erblande mit Besitzungen vermehrte, deren Bewohner auf 2 Millionen betrugen, daß er die Einkünfte der preußischen Monarchie fast verdoppelte, und einen Schatz von beinahe 200 Millionen Livres und ein Heer von 200,000 Mann hinterließ, die besten Schaaren in ganz Europa. Sein Neffe, Friedrich Wilhelm II. der ihm in der Regierung folgte, war zwar in voller Kraft der Jahre, hatte aber weder den Geist, noch die Anlagen Friedrichs des Großen, dessen Tod der Zeitpunct einer merkwürdigen Veränderung in Europa's Staatsverhältnissen ward.

Des Kaisers zweideutiges Betragen hatte England gegen ihn sehr aufgebracht. Nachdem er dem brittischen geheimen Staatsrath geschmeichelt, hatte er dem versailler Hof die Mittheilungen des londoner enthüllt. Seinen Einfluß in Petersburg hatte er für Frankreich verwendet, und der russischen Kaiserinn zu gefallen, war er der nordischen Neutralität beigetreten. Durch die Aufhebung des Barriereplätzevertrags und das Verhalten des Wiener Hofs im amerikanischen Kriege hatte die Mißhelligkeit nur zugenommen. Trotz seiner Erklärungen hatte Joseph zugegeben, daß seine niederländischen Unterthanen mit den empörten Colonien Handel trieben. Als der brittische geheime Staatsrath seine Vermittlung zugleich mit der russischen angenom-

men, hatte er Bedingungen angetragen, welche nur vom versailler Hof eingegeben seyn konnten, und sich zu sagen herausgenommen; der Ausgang des Kampfes werde für England unheilvoll seyn. Das Mißtrauen, welches er durch dieß Betragen eingeflößt hatte, wuchs noch durch seinen versuchten Tausch. Mithin hatte der brittische geheime Staatsrath die lang gehegte Hoffnung, die alten Verbindungen mit dem Wiener Hof wieder anzuknüpfen, aufgegeben. Er suchte den König von Preußen zu gewinnen, der außer dem alten Haß gegen das Haus Oestreich nach gerade entgegengesetzten Grundsätzen als sein Vorfahr handelte, und ihm seine Hülfe lieh, um Frankreichs seit dem aachner Frieden über die vereinigten Provinzen gewonnenes Uebergewicht zu vermindern.

Am 10. Nov. 1785 war zwischen beiden Mächten zu Fontainebleau ein Bundesvertrag unterzeichnet worden und bald nachher hatte die Gegenpartei des Prinzen von Oranien, der Friedrich Wilhelms Schwester geheirathet hatte, sein Ansehen und seine Macht untergraben. England ward es nicht schwer, den König von Preußen zur Einmischung in diese Angelegenheit zu bestimmen. Da die Prinzessinn von Oranien, als sie sich nach Haag begab, von den Patrioten verhaftet worden war, so fielen die preußischen Schaaren, vom Herzog von Braunschweig angeführt, über Holland her und eroberten es mit einer Leichtigkeit, die ganz Europa in Staunen setzte. Die Provinzen mußten ihre Beschlüsse durchstreichen und der Prinz von Oranien bekam seine Machtvollkommenheit wieder.

Der versailler Hof hatte die Patrioten mit Waffengewalt zu unterstützen gewünscht; aber Sept. 1787 durch Großbritanniens Zurüstungen und die immer steigende Geldverlegenheit abgehalten, ließ er dieser Macht freies Feld. Auf die Empörung der vereinigten Provinzen folgte ein Bündniß zwischen Preußen und den See-

mächten 1); und ihr Einfluß vereitelte Josephs II. ehrgeizige Entwürfe zur Vergrößerung seiner Staaten durch die Türkei. Frankreich, von Preußen verlassen, von England bedroht, in Holland ohne Ansehen, zog die Bande, die es an den Wiener Hof knüpften, fester. Der Tod des Grafen Vergennes im Anfang des Jahres 1787 hatte das systemartige Mißtrauen gegen das Haus Oestreich, welches er unterhalten hatte, geschwächt. Sein Nachfolger, Graf Montmorin, und nach ihm der Graf von Brienne, Erzbischof von Toulouse, behandelten den Kaiser als den einzigen mächtigen Bundesfreund des versailler Hofs. Joseph hatte seiner Seits den Wunsch, so glückliche Verhältnisse zu nützen. Er nahm also die Nachricht von Friedrichs II. seines unversöhnlichen Feindes, Tode gleichgültig auf und statt die Drohungen, bei dieser Gelegenheit Schlesien wieder zu erobern, zu vollstrecken, ließ er den berliner Hof seiner friedlichen Gesinnungen versichern, nahm den Gesandten Friedrich Wilhelms äußerst gnädig auf, und sagte, er sei entschlossen, das beste Vernehmen zwischen ihm und sich zu erhalten.

1) Herzbergs Recueil, T. II. — Bowdler letters form Holland, im Sept. und Oct. 1787. — Ségur hist. de Frèd. Guill. II. I, 4. — Lettres de Mirabeau. — Das Bündniß mit den vereinigten Provinzen wurde im Apr. 1788, und das mit Großbritannien im August desselben Jahres unterzeichnet.

Hundert sieben u. zwanzigstes Kapitel.

1787 — 1790.

Von der russischen Kaiserinn und Joseph II. entworfene Zerstückelung der Türkei. — Katharinens II. Reise in ihre neuen Länder. — Zweiter Besuch des Kaisers bei dieser Fürstinn. — Die ottomannische Pforte erklärt Rußland den Krieg. — Die Oestreicher suchen Belgrad zu überrumpeln. — Joseph II. erklärt der ottomannischen Pforte den Krieg. — Schlechte Erfolge der Oestreicher im Feldzuge 1788. — Unternehmungen Laudons und des Prinzen von Koburg. — Die Türken fallen in die Gespannschaft Temeswar ein. — Schimpflicher Rückzug des Kaisers. — Krieg zwischen Rußland und Schweden. — Feldzug von 1789. — Tod des Sultans Abdul Hamid und Thronbesteigung Sultans Selim. — Ungnade des Großveziers. — Laudons und des Prinzen von Koburg Glück. — Traurige Lage der Türken. — Englands und Preußens Einmischung. — Französische Revolution.

Ob Joseph gleich den holländischen Patrioten eine Zuflucht in den Niederlanden eröffnet, hatte er sich doch nicht laut für sie erklärt, und arbeitete, während Preußens Waffen in Holland beschäftigt waren, im Verein mit Rußland an der Zerstückelung des ottomannischen Reichs. Der Erwerb der Krimm hatte Katharinens Ehrgeiz nur aufgeregt. Auf des Kaisers Unterstützung konnte sie bauen, und Frankreich hatte sie gewonnen, weil sie mit ihm einen Freundschafts- und Handelsvergleich geschlossen, den aber, mit England zu erneuen sich ge- Jan. 1787.

weigert hatte. In ihren neuen Eroberungen ließ sie die altgriechischen Nahmen wieder aufleben 1). Ihre Geschäftsführer nährten die Unzufriedenheit unter den Griechen und den übrigen der ottomannischen Pforte unterthanen Christen. Die tatarischen Horden, welche an der türkischen Gränze umherirrten, zu schrecken oder zu blenden, reiste Katharine mit einer ihren großen Entwürfen angemessenen Pracht nach dem mittägigen Theile ihres Reichs. Begleitet von den vornehmsten Herren am Hofe, den östreichischen, fran-
1787. zösischen und englischen Gesandten, reiste sie im Anfang des Jahres ab, ging zu Lande bis Kiow, und mit angehendem Frühling schiffte sie sich auf dem Dnieper ein und fuhr bis Cherson hinab.

Zu Kanieff machte der König von Pohlen Katharinen seine Aufwartung und ließ der Fürstinn, welcher er die Krone verdankte, zu Ehren ein prächtiges Feuerwerk auf dem rechten Dnieperufer abbrennen. Beim Dorfe Kaidak ward Katharine von einem noch größern Fürsten besucht. Dieß war Joseph II. welcher die Theilung der künftigen Eroberungen in Ordnung gebracht hatte. Er war in der Mitte Aprils in Lemberg angekommen. Nach zwanzigtägigen Aufenthalt daselbst ging er nach Cherson, dem Ort der Zusammenkunft, wo er am 14. Mai eintraf. Da er seiner Bundesfreundinn seine ganze Achtung beweisen wollte, reiste er ihr entgegen. Der Eilbothe, der die Nachricht von der Nähe des Kaisers brachte, fand die Barke, worauf Katharine war, bereits am Strande. Alsbald stieg die Kaiserinn aus und setzte ihren Weg zu Lan-
18. Mai. de fort. Als Joseph II. nahte, stieg sie aus dem Wagen und nach den gebräulichen Begrüßungen stiegen beide hohe Häupter in den Wagen der Kaiserinn. In Cherson zog die Kaiserinn unter einem Triumphbogen ein, wor-

1) Die Krimm wurde Tauris, Aktar Sebastopol, Kolof Eupatoria u. s. w. genannt.

auf mit griechischen Buchstaben die Inschrift stand: Weg nach Byzanz. Vier Tage verflossen in dieser Stadt unter ungemein prachtvollen Festen, und hierauf durchreiste die Kaiserinn die Krimm, welche sie Taurien genannt hatte.

Was nur Potemkins fruchtbare und romantische Einbildungskraft ersinnen konnte, die Gegenwart seiner Gebietherinn zu ehren, ward auf dieser Reise aufgebothen und ausgeführt. Zu Backzisarai, der Hauptstadt der Halbinsel, wurde die Kaiserinn in dem alten Pallast der Khans beherbergt und ihr das Schauspiel eines Feuerbergs gegeben, welchen ein künstlich erleichteter Berg bildete. In Sebastopolis sah sie stolz eine mächtige, von ihr selbst errichtete Flotte, die Segel in dem schönsten Hafen des schwarzen Meeres entfalten. Eine Menge tatarischer Horden ergänzte, gern oder ungern, was der Krimm an Volksmenge fehlte. Die Häupter aller Parteien wurden mit großen Beweisen der Achtung empfangen, und nichts wurde unterlassen, den Griechen, Albaniern und Tataren Liebe einzuflößen.

Joseph II. begleitete die Kaiserinn, so lange sie Zeit brauchte, die Krimm zu durchreisen, wiewohl man ihm oft gemeldet, daß Unzufriedenheit in den Niederlanden herrsche und seine Gegenwart in Wien nöthig sei. Man merkte wohl, daß er unendlich viel von der Lebhaftigkeit und Heiterkeit, die er auf der ersten Reise bewies, verloren; indeß forschte er, seiner Gewohnheit gemäß, nach allem, nach den Landeserzeugnissen, den Ueberresten des Alterthums, den Festungswerken und kriegerischen Stellungen, welche dort so in Menge sind. In Perislaf am Dnieper nahm er Abschied von der Kaiserinn und begab sich eilig nach Wien.

13. Jun.

Die während dieser Reise gemachten Anordnungen sind nie verlautbart worden. Aber die Ränke und Eingriffe der Russen, die Vorbereitungen der beiden Kaiserhöfe und die von uns geschilderten Einzelheiten bestimmten die ottomannische Pforte, Rußland den Krieg zu erklären; und ein türkisches

Geschwader, welches an der Mündung des Dnieper erschien, begann die Feindseligkeiten mit der Beschießung von Kinburn. Katharine ward überrascht, wollte Zeit gewinnen, und erboth sich, unter Frankreichs Vermittelung zu verhandeln. Zu gleicher Zeit beschleunigte sie ihre Zurüstungen; sie machte eine angebliche Rechtfertigung ihres Benehmens bekannt und ersuchte den Kaiser, ihr die im Bundesvertrag versprochene Hülfe zu leisten.

Joseph II. der den wichtigen Erwerb Rußlands, wozu er selbst ohne ein Equivalent mitverholfen, nicht ohne einigen Verdruß bemerkte, wünschte ernstlich, seinen Fehler wieder gut zu machen. Aber er scheute die Vereinigung des londoner und berliner Hofs; Frankreichs Streben, die Zerstückelung des ottomannischen Reichs zu verhindern, war ihm entgegen und überdieß mochte er sich damahls, wo er den Aufstand in den Niederlanden zu dämpfen, so viel Mannschaft brauchte, mit den Türken nicht in Krieg einlassen. Er suchte also das Feuer seiner Bundesfreundinn zu mäßigen und sie zu Aufschub der Feindseligkeiten zu vermögen. Er ließ durch seinen Internuncius in Konstantinopel erklären, daß er Rußland, wenn es angegriffen würde, beistehen werde, und trug seine Vermittelung an. Indeß beschleunigte er ebenfalls, wie Katharine, seine Kriegsrüstungen. Zahlreiche Geschützzüge bedeckten die Donau und die aus der Hauptstadt nach der türkischen Gränze führenden Wege. Joseph setzte dieß zweideutige Benehmen fort; bis er auf einen Augenblick die Unruhen in den Niederlanden gestillt hatte; und indeß der kaiserliche Internuncius die Mittlerrolle in Konstantinopel spielte, suchten die Oestreicher Belgrad zu überrumpeln.

Ein starker in der Gegend von Semlin gesammelter Harst schickte sich in der Nacht vom 2. Dec. an, in zwei Heersäulen, eine unter Alvinzi, die andere unter Gemmingen, über die Donau und die Sau zu gehen. Da die schlechten Wege, die Dun-

kelheit und ein dicker Nebel den Zug aufgehalten und den Uebergang verhindert hatten, so kam nur die Vorhut der ersten Heersäule auf dem Vereinigungspuncte, d. h. einer unter den Mauern von Belgrad gelegenen Erdzunge, an. Mit anbrechendem Tage ward sie da entdeckt und wäre vernichtet worden, hätte der Statthalter sich nicht gestellt, als ob ihm Alvinzi's Entschuldigungen genügten. Man erlaubte den Oestreichern, sich zurückzuziehen, und in größter Eile gingen sie über die Sau zurück 1).

So augenscheinlich auch dieser Treubruch war, fingen die Türken dennoch nichts Feindseliges gegen den Kaiser an. Sie begnügten sich damit, ihn zu erinnern, daß sie in treuer Beobachtung des belgrader-Friedensvertrags die von Frankreich und Preußen ihnen nach Karls VI. Tode, wo das Daseyn des Hauses Oestreich in Gefahr war, gemachten Anträge verworfen. Aber Vorstellungen dieser Art waren bei einem so ehrgeizigen Fürsten, als Joseph, verloren; denn er wollte seinen Waffenruhm gründen und die Beute eines schwachen Feindes theilen. Er erließ eine Kriegserklärung, worin er nicht einmahl seinen ungerechten Angriff beschönigte. Er klagte die Türken nicht einer einzigen Verletzung des Friedensvertrags an und was er anführte, waren seine Verbindlichkeit gegen die russische Kaiserinn und die Hartnäckigkeit der ottomannischen Pforte gegen alle Vorschläge dieser Fürstinn. 10. Febr. 1788

Als Joseph diese Kriegserklärung erließ, wollte er nicht bloß Bosnien und Servien wieder haben, auch nach der Moldau und Wallachei gelüstete ihm, und bis an den Dnieper hoffte er die Gränzen seines Reichs auszudehnen. Schon hatte er 200,000 Mann gesammelt und einen Geschützzug von 2000 Stück aufgebracht. Die beiden Kaiserhöfe beschlossen, die ganze türkische Gränze anzugreifen vom adriatischen Meerbusen an bis an das schwarze Meer.

1) R. Keith to the Marq. of Caermarthen. 15. Dec. 1787.

Das große östreichische Heer sammelte sich an der Gränze von Slavonien, um den Feldzug mit der Belagerung von Belgrad zu eröffnen und hierauf längs der Donau vorzurücken. Um den Vortheil, der im vorigen Jahre durch die Einnahme von Oczakow gewonnen worden war, zu nützen, vereinte sich das russische Hauptheer unter Potemkin am Bog. Ein anderer Harst dieses Volks sollte in der Buckowine sich an die östreichischen Schaaren unter dem Prinzen Koburg schließen. Dieß vereinte Heer sollte Chotzschim bezwingen und mit den Hauptheeren am Szeret, Pruth, oder Dnieſter zusammenwirken. Außer diesen drei Heeren wurden andere Harste in Siebenbürgen, im Bannat, in Slavonien und Kroatien aufgestellt, die Angriffe zu verbinden, oder zu unterstützen. Ein auf dem schwarzen Meere ausgerüstetes Heer sollte Potemkins Fortschritte erleichtern, und Joseph überredete nicht nur den Pascha von Scutari, die Fahne des Aufruhrs aufzupflanzen, sondern schmeichelte sich auch, die Venetianer zur Theilnahme an den Feindseligkeiten zu vermögen.

Von Seiten der Oestreicher verging der er-
1788 ste Theil des Jahres unter Angriffen auf die kleinen Gränzstellungen, und unter Zügen, welche die Fahrzeuge auf der Donau und Sau aufzuheben bezweckten. Im Anfang des März begab sich Joseph, vom Marschall Lascy seinem Hauptrathgeber in Kriegsangelegenheiten, begleitet, zum Heere. Nachdem er über alle Schaaren Heerschau gehalten, kehrte er wieder
25. Apr. in sein Hauptquartier zurück, eröffnete die Schifffahrt auf der Sau, indem er Szabatsch mit Sturm nehmen ließ und ordnete alles zur Belagerung von Belgrad an. Seine Bewegungen zu decken, ließ er durch die zwischen der Donau und Sau gelegenen Marschländer Linien ziehen und man schmeichelte sich, das Waffenglück werde den ungeheuern Rüstungen und weitgreifenden Planen des Herrschers entsprechen.

Indeß scheiterten die Entwürfe der Verbündeten an unvorhergesehenen Hindernissen. Da Großbritannien und die vereinigten Provinzen ihren Leuten zur See russische Dienste zu nehmen verbothen hatten, so konnte diese Macht ihre Flotte nicht bemannen und ein eben so plötzlicher, als kühner Angriff des Königs von Schweden zwang Katharinen, auf Rettung ihrer Hauptstadt zu denken. Die meisten russischen Schaaren, die nach der Türkei zogen, gingen zurück. Mithin führte Soltikoff dem Prinzen von Koburg nur 10,000 Mann zu. Die Venetianer beschlossen, trotz Versprechungen und Drohungen der beiden Kaiserhöfe, neutral zu bleiben. Der Pascha von Scutari, durch der Verbündeten Verlegenheit muthlos gemacht, stieß die unter seine Schaaren aufgenommenen östreichischen Hauptleute nieder und machte Frieden mit dem Sultan. Die benachbarten Paschas, die zwischen Pflicht und Furcht vor ihm schwankten, folgten seinem Beispiel.

Statt seine Anstrengung zu verdoppeln, verlor Joseph die kostbare Zeit in Unthätigkeit. Als er endlich einah, daß er seinem Rufe beim Heere, bei den Unterthanen und in ganz Europa schadete, übernahm er die Belagerung von Belgrad. Der Großvezier, Yussuf Pascha, hatte sein Heer bei Zeiten in Bulgarien, wie in einem Mittelpuncte, gesammelt, seine Schaaren zuförderst unmerklich an den Anblick des Feindes gewöhnt und durch eine Reihe unbedeutender Vortheile ihnen Selbstvertrauen eingeflößt. Als er von Seiten der Russen gar nichts mehr zu fürchten hatte, wendete er seine Hauptmacht gegen die Oestreicher und rückte auf Belgrad vor. Da bei seinem Anzuge der Kaiser sich hinter die Sau zurückzog, schlug der Vezier Brücken über die Donau nach Clodova, durchbrach den Gränzcordon der Feinde, indem er einen auf den Höhen von Mechadia stehenden von Wartensleben befehligten Harst in Unordnung brachte, schreckte und verwü-

stete die benachbarten Grafschaften des Bannats, und drohte seine siegreichen Schaaren über Ungarn auszubreiten.

Die kaiserlichen Angelegenheiten waren damahls in der kläglichsten Verfassung. Von aller Hoffnung, das ottomannische Reich zu stürzen, entblößt, nach Zurüstungen die fast allen Glauben überstiegen, mitten in einem Feldzuge, den er mit der furchbarsten, jemahls von Oestreich aufgestellten, Macht begonnen, sah dieser Fürst den Krieg in sein Land gespielt. Seine Schaaren waren durch ihre Unfälle entmuthigt; ihre Glieder durch eine verwüstende Seuche gelichtet; die Werbungen hatten die Bevölkerung der Erblande erschöpft und der Staatsschatz war leer; in der Hauptstadt brachte die Theuerung den Pöbel zum Aufruhr; endlich verbreitete sich der Geist der Unzufriedenheit in Ungarn, dessen stolzen Magnaten, über Josephs Neuerungen aufgebracht, kühn, angeblich um ihr Vaterland zu vertheidigen, in der That aber um die gefährlichen Vorrechte wieder zu erlangen, welche der Stolz und das Unglück des Volks gewesen waren, um die Erblaubniß anhielten, ihre Lehnsmannen zu bewaffnen.

In dieser mißlichen Lage ließ der Kaiser 30,000 Mann in Semlin, und brach mit 40,000 auf, Wartensleben zu unterstützen und Ungarn zu decken. Laudon, den er bisher weder gebraucht, noch gerathfragt, übergab er den Befehl des Heers in Kroatien mit mehrern Beweisen von Auszeichnung. Volk und Heer waren darüber froh. Die Reise des alten Feldherrn von der Hauptstadt bis zur Gränze war ein Siegeszug und die Soldaten empfingen ihn mit einer Begeisterung, als ob er ihnen schon zu einem glänzenden Siege verholfen hätte. Er ließ ihr Feuer nicht erkalten. Noch am Tage seiner Ankunft im Lager schlug er einen unter den Mauern von Dubitza stehenden Harst

26. Aug. und zwang die Festung, schnell zu capituliren.

Er schlug Brücken über die Sau, zerstreute einen Beobachtungsharst bei Berbir unter dem Pascha von

Travnik und umzog, in das Herz Bosniens dringend, Novi. Am 11. Sept. eröffnete er die Laufgräben; am dritten Tage war die zweite Parallele vollendet und die Belagerungsunternehmungen wurden mit der größten Thätigkeit betrieben. Ein Haufe von 7000 Türken, welcher die östreichischen Linien angegriffen hatte, ward zurückgeschlagen. Zwei Mahl wurde Sturm gelaufen und am 3. Oct gab sich die Besatzung gefangen. Nur der einbrechende Winter hinderte den thätigen Feldherrn, seine Vortheile weiter zu verfolgen.

Während dieser Unternehmung belagerten der Prinz von Koburg und Soltikoff Choczim, welches man für eine leichte Eroberung hielt. Das Geschütz fing am 15. Jul. an zu spielen; aber trotz dem Mangel an Lebensmitteln und dem beständigen Feuer, welches die Stadt in Asche legte, und den Hauptspeicher vernichtete, hielt sich der unerschrockene Befehlshaber und seine wackere Besatzung bis zum 30. Sept., wo sie mit allen kriegerischen Ehren abzogen. Diese hartnäckige Gegenwähr, welche nur wenige ihres Gleichen hat, hinderte die Verbündeten, weiterhin etwas Wichtiges zu unternehmen.

Während Laudon und Prinz Koburg so die Ehre der östreichischen Waffen herstellten, erfuhr der Kaiser persönlich neue Unfälle. Nachdem er sich an Wartensleben angeschlossen, hatte er sich bei Slatine in dem Thale Karansebes festgesetzt. Da er auf laute Forderung seiner Schaaren und Vorstellungen seiner Hauptleute einen Kriegsrath halten mußte, urtheilten alle Feldherrn, Marschall Lascy ausgenommen, man müsse sogleich eine Schlacht anbiethen. Der Kaiser schien der Meinung des Marschalls zu seyn und blieb auf der Vertheidigungslinie. Durch seine Unentschlossenheit ermuthigt, richteten die Türken nicht ohne große Mühe Batterien auf den Höhen umher auf, und griffen sein Lager 48 Stunden lang an. Sie wurden zurückge-

20. Sept. 1788

schlagen; aber von Schwierigkeiten umringt und einen neuen Sturm befürchtend, brach Joseph in der Nacht sein Lager ab und zog sich auf Temeswar. Dieser Rückzug vollendete die Schmach seiner Waffen 1). Unwille und Unruhe herrschten im ganzen Heere. Er selbst war in großer Gefahr und rettete sich nur durch sein schnelles Pferd. Ein Theil des Gepäcks und Geschützes fiel in Feindes Hände; und auf einem Zuge von nur vier Tagen verlor man 4000 Mann. Zum Glück hielt Fabris die Türken in den Engwegen von Siebenbürgen auf und die angehende Regenzeit zwang den Großvezier, sich aus dem Bannat zu entfernen. Yussuf Pascha warf eine starke Besatzung nach Viplanka, zog auf Belgrad, und ihm folgte der Kaiser, der seine alte Stellung bei Semlin wieder nahm. Es fiel nichts Wichtiges vor, außer die Einnahme von Viplanka durch einen von Harrach befehligten Abtrab. Im November wurde der Feldzug mit einem dreimonathlichen Waffenstillstand, welcher für Sirmien und das Bannat von Temeswar geschlossen ward, beendigt. Dreißigtausend Mann waren bei Angriffen geblieben, die man nur mit Scharmützeln vergleichen kann, und 40,000, hatte die Pest weggeraft. Dieser Verlust ward nur wenig durch die Einnahme von Szubutsch, Chocsim, Dubitza und Novi

1) Als auf dem Rückzuge von Karansebes nach Lugosch in stockfinsterer Nacht ein falscher Lärm unter die Schaaren gerieth, ergriffen alle, welche beim Gepäck waren, die Flucht, und da sich die Soldaten in der Unordnung und Dunkelheit nicht mehr erkannten, gaben sie Feuer auf einander. Joseph II., der an der Spitze einer Heersäule in einem Wagen saß, stieg aus, bestieg ein Pferd und suchte die Flüchtigen am Uebergang einer Brücke zu sammeln. Aber statt dessen ward er von ihnen fortgerissen und von seinem Gefolge getrennt. So machte er eine deutsche Meile. Pezzl's Joseph 2. S. 227. Als man ihn wieder einholte, warf er seinen Adjutanten vor, daß sie ihn verlassen. Da antwortete einer spöttisch: „wir haben unser Möglichstes gethan, Ew. Kais. Maj. zu folgen; aber unsere Pferde waren nicht so schnell, als das Ihrige.“

vergütet. Der Kaiser wurde von einem Uebelbefinden befallen, welches Folge der Strapazen und des Kummers war, und ging nach Wien zurück; 19. Dec. seufzend über seine eigene Schmach und die Uebel, welche er über seine Unterthanen gebracht hatte. Zwar rückte die Schmeichelei alles Unglück des Feldzugs Lascys Rath auf, aber weder Fürst, noch Volk konnten darüber ungewieß seyn, wenn gleich der Marschall, seines Fürsten Ehre zu retten, den eignen Ruf in die Schanze schlug. Joseph hatte sich allen Gefahren ausgesetzt, alles Mühsal ertragen, die umständlichste Aufmerksamkeit für seine Schaaren bewiesen, und gleichwohl war es ihm nicht gelungen, sich ihre Achtung und Liebe zu verdienen. Seine Untüchtigkeit als Feldherr war auch den minder Kriegskundigen nicht entgangen. Da in seinen Bewegungen bald vorschnelle Hast, bald Unschlüssigkeit herrschte, so bewirkte er nichts, als daß er die Schaaren ermüdete und muthlos machte. So brachte er sich um das Vertrauen, welches ein Heerführer zum Gehorsam und zum Glück bedarf. Man hat ihn sogar beschuldigt, er habe die Unternehmungen der übrigen Feldherren beschränkt, um allein den ganzen Ruhm des Feldzugs zu ernten und hat boshafte Vergleichungen zwischen seiner Unthätigkeit und seinen Fehlern, und der Thätigkeit und dem Glück Laudons und des Prinzen von Koburg angestellt. Der Kaiser, welcher diesen gar bittern Tadelwohl fühlte, schob alle Schuld auf die Langsamkeit und die Verspätung der Russen. In seinen Briefen an Katharinen beklagte er sich über ihre Feldherren, die ihn allein gegen die ganze Macht des ottomannischen Reichs hätten kämpfen lassen. In seinem tiefen Schmerz über vereitelte Hoffnungen erwog er die große Gefahr nicht genug, welche seine Bundesfreundinn gehindert hatte, der Ausführung des großen Feldzugsentwurfs beider Kaiserhöfe beizutreten.

Der König von Schweden hatte mit der ottomannischen Pforte einen Subsidienvertrag geschlossen und sich so schnell und heimlich gerüstet, daß er in Finnland ein Heer von 36,000 Mann hatte, und seine Flotte vor Kronstadt sich sehen ließ, ehe man nur seine Absichten erfuhr. Dieser Angriff verbreitete Bestürzung in der Hauptstadt des russischen Reichs, welche sich nicht vertheidigen konnte, und die jungen Prinzen der kaiserlichen Familie wurden nach Moskau gesendet. Mit der ihr angebornen Seelenstärke trotzte Katharine dem Sturm. Die vom Admiral Greig befehligte kronstädter Flotte zog gegen den Feind aus. Auf der Höhe der Insel Högland war ein wüthender Kampf, wo der Sieg unentschieden blieb. Nachdem die Russen schnell ihre Schiffe ausgebessert, griffen sie die Schweden in der sweaborger Rhede an, trieben sie unter die Kanonen des Platzes zurück und sperrten sie den ganzen Feldzug hindurch. Gustav III. hatte sich an die Spitze seiner Landmacht gestellt, und war gegen Friedrichsham, eine Gränzfestung des russischen Finnlands, ausgezogen. Er rüstete sich zum Sturm, als seine vornehmsten Officiere nicht vorwärts wollten und erklärten; sie würden ohne Zustimmung des Volks nicht angriffsweise verfahren. Der König wendet sich an seine Soldaten, die zu seinem großen Erstaunen ihm dasselbe äußern und größtentheils die Waffen niederlegen. In dieser Lage vermochten Katharinens dringende Gesuche den Hof von Dänemark, seine Schaaren in Schweden einrücken zu lassen, und Gustav ward durch einen eben so raschen und plötzlichen Einfall, als er in Rußland gethan, zur Vertheidigung seiner eignen Länder zurückberufen. Das finnländische Heer, welches unter des Herzogs von Ostgothland Befehl blieb, sendete Abgeordnete an die Kaiserinn und schloß trotz der Einwendungen seines Anführers einen Waffenstillstand.

17. Jul. 1789.

3. Aug.

Katharinens Glück hatte gesiegt; aber sie hatte nicht nur ihre meisten Schaaren, welche mit den Oestreichern in Uebereinstimmung wirken sollten, zurückrufen, sondern auch dem Hauptheer in seinen Unternehmungen Einhalt thun müssen. Die einzige in diesem Feldzuge war die Belagerung von Okzakow, welches die Russen am 6. Dec. mit Sturm nahmen 1).

Die wankende Gesundheit des Kaisers that den großen Zurüstungen zu kräftigerem Kriege keinen Eintrag, und seine Entfernung vom Heer trug unendlich zum Glück des nächsten Feldzugs bei. Die Türken eröffneten ihn. Der Großvezier ließ an der Niederdonau einen Beobachtungsharst, ging bei Rustschuck, März 1789 an der Spitze von 90,000 Mann, über den Fluß und rückte schnell auf Hermannstadt vor, um in Siebenbürgen einzudringen, die Linie der Oestreicher zu durchbrechen, und den Krieg in die Erblande zu spielen. Sein Vordringen ward aber plötzlich durch Sultan Abdul Hamids Tod und Sultan Selims Thronbesteigung gehemmt. Von diesem neuen Herrscher zurück beschieden und in Ungnade gefallen, ward er, als er sich nach seinem Verbannungsort begab, meuchlings gemordet und seine Stelle dem Pascha von Widdin gegeben, der nur eingebildet und unbesonnen war. Da gewannen die Verbündeten wieder die Oberhand. Im Anfang des Jahres zog der Prinz von Koburg mit 18,000 Mann von Chocsim aus, und schloß sich zu Adjud an den berühmten Suwaroff, der 7000 Russen befehligte. Bei Fokschani schlugen sie einen von Brahilow, ihre Vereinigung zu verhindern, vorgerückten Türkenharst, und nahmen ihm sein Lager, sein Geschütz und Gepäck. Sofort gingen sie auf das Hauptheer unter dem Großvezier, das längs des Alt herab bis Rimnik gekommen war, los,

1) Vie de Catherine II. — Amtsberichte der Schweden und Russen. — Hamburger politisches Journal.

und trugen einen der ausgezeichnetsten Siege
22. Sept. über eine schlecht gegliederte Menge davon. Was nicht zerstreut ward, mußte über die Klinge springen. Lager, Geschütz, hundert Fahnen und Standarten nebst dem Gepäck fielen in die Hände der Sieger.

Beide Fürsten lohnten wetteifernd Anführer und Schaaren, welche die Ehre der östreichischen Waffen wieder gehoben hatten. Für den Sieg bei Fokschana ertheilte Joseph dem Prinzen von Koburg das Großkreiz des Marien-Theresienordens, und Suwaroff dankte er in einem Schreiben, welches mit einer Dose begleitet war, worauf sein Nahmenszug in Brillanten war. Für die Niederlage des Großveziers ward der Prinz von Koburg Feldmarschall und der russische Feldherr Reichsgraf. Jedem dieser beiden Heerführer schenkte er einen Degen mit künstlichen Lorbeern und der Inschrift: „dem Besieger des Großveziers." Suwaroff bekam von seiner Kaiserinn den Beinahmen Rimnicksky, nebst dem Andreasorden. Auch die Hauptleute und Gemeinen beider Völker wurden belohnt. Die sich in der Schlacht am meisten hervorgethan, erhielten eine Denkmünze mit der Inschrift: Rimnick 1).

Laudon hatte den Feldzug mit der Ein-
9. Jul. nahme von Berbir eröffnet, war aber bald auf eine, seinem Unternehmungsgeiste und seinen Gaben angemessenere Bühne berufen worden. Er überkam den Hauptheerharst, der sich in einem abermahligen Waffenstillstande von seinen Strapazen erholt und bedeutend verstärkt hatte. Er ging von Semlin ab,
14. Aug. ließ Clerfait zu Mehadia, den Bannat mit einem Harst zu decken, und umzog Belgrad.
3. Sept. Er betrieb die Belagerung mit gewohnter Thätigkeit. Am 30. September nahm er die Vorstädte mit Sturm, und vervollständigte die dritte Paral-

1) Campagnes de Souwaroff.

lele. Am 16. Oktober ließ der Befehlshaber einen Waffenſtillſtand von 14 Tagen antragen. „Nicht vierzehn Stunden," erwiederte Laudon kurz. Er ließ es nun nur noch ſturmbarer beſchießen als zuvor, und nach drei Tagen gab ſich die Beſatzung von 7000 Mann gefangen.

Bei der Nachricht von dieſem glorreichen Erfolg erholte ſich Joſeph auf Augenblicke von der Krankheit, an welcher er ſpäterhin ſtarb, ſtand von ſeinem Bette auf, um ſich nach der Stephanskirche, wo man: Herr Gott, dich loben wir, ſang, zu begeben. Drei Tage nach einander waren in der Hauptſtadt Volksfeſte; Siegesgeſang ertönte auf den Straßen, worin mit Anwendung auf den Nahmen des Siegers unter dem allegoriſchen Nahmen des hebräiſchen Feldherren Gideon, Laudons Sieg gefeiert wurde 1). Dieſer ward Generaliſſimus mit ſo unbegränzter Machtvollkommenheit, wie ehemahls Prinz Eugen 2).

Der Sieg bei Rimnick und die Einnahme von Belgrad waren Unterpfänder noch glorreicherer Erfolge. Der berühmte Eroberer von Aegypten, der Großadmiral Haſſan Paſcha, den ſeine Zuverſicht zu ſeinem Glück beſtimmt hatte, den Befehl des Landheers zu übernehmen, wurde von Potemkin bei Tobac in Beſſarabien gänzlich geſchlagen. Die Sieger nahmen ſchnell Bender, Akerman, Kilia-Nova und Iſatſa und umzogen Ismail. Zu gleicher Zeit nahm der Prinz von Koburg Bucharest; und Hohenlohe, der die Hohlwege, welche nach der Wallachei führen, bewältigte, ward Meiſter von Rimnick und Crajowa. Laudon unterwarf Semendria und Cladova, und ſperrte Orſova, welches, auf einer Donauinſel gelegen, nicht förmlich belägert werden

1) Der Kaiſer nahm ſeinen Marien-Thereſienorden, deſſen Diamanten 24,000 Ducaten geſchätzt wurden, von ſeinem Gallakleide und ſendete ihn Laudon.

2) Laudons Leben, 289.

konnte. Durch diese Eroberungen hatten die Verbündeten die ganze Linie von Festungen, welche die türkische Gränze schützten; in ihrer Gewalt; und die drei großen Heere, welche vorher durch große Zwischenräume getrennt waren, rückten nun schnell nach einem gemeinsamen Mittelpuncte vor und drohten, das Türkenreich in Europa in einem zweiten Feldzuge umzustürzen.

Doch die in den Erblanden überhandnehmende Gährung der Geister, der Aufstand in den Niederlanden, und hauptsächlich die Einmischung der Seemächte und Preußens vereitelten Josephs Hoffnungen in demselben Augenblicke, wo sie in Erfüllung gehen zu wollen schienen. Diese mit Grund von dem Glück der beiden Kaiserhöfe beunruhigten Mächte befreiten Pohlen von der Herrschaft des petersburger Hofs, zogen die dänischen Schaaren aus Schweden zurück und legten den Grund zu einem großen Bündniß, dessen Zweck war, Oestreichs und Rußlands Uebermacht zu dämpfen. Der König von Preußen unterhielt den Mißmuth und die Unruhen in Ungarn und den Nie-
Jan. 1790. derlanden, und knüpfte eine Unterhandlung mit der ottomannischen Pforte an, um ein Schutzbündniß zu schließen, wonach beide Kaiserhöfe nicht nur alles, was sie in dem von uns beschriebenen Kriege erobert hatten, sondern auch die Krimm und was sie von Pohlen abgerissen, herausgeben sollten 1).

Die einzige Macht, welche Joseph als Gegengewicht gegen diesen Bund hätte brauchen können, war Frankreich, welches sein System ihm zu Gunsten vertauscht und ihm viel verwilligt hatte. Aber der republikanische Geist, welchen der amerikanische Krieg in diesem Reiche verbreitet hatte, nebst dem zerrütteten Staatsvermögen hatte eine

1) Keith's dispatches and papers. — Hamburger politisches Journal. — Pezzl K. 27. H. — Heinrich VIII., 745. — Laudons Leben. — Campagnes de Souwaroff. — Vie de Catherine II.

te und mehrere Bezirke hatten eine besondere. Die Rechte und Freiheiten gründeten sich auf Ueberlieferung, oder Verjährung, ausgenommen in Brabant und Limburg, wo sie in einer unter dem Nahmen Joyeuse entrée, oder erfreulicher Einzug, bekannten Urkunde aufgezeichnet waren 1). In dieser Urkunde war dem Herrscher verbothen, Fremdlingen Stellen zu ertheilen; niemand durfte außer Lands vor Gericht gezogen werden; und die Glieder der Stände durften frei ihre Meinung aussprechen. Die Urkunde schloß mit einer ähnlichen Erklärung, wie die in dem berühmten Eide Andreas II., Königs von Ungarn, des Inhalts, daß, wenn der Herrscher die Freiheiten seiner Unterthanen zu achten aufhörte, sie ihm auch den Gehorsam aufsagen könnten, bis er ihre Beschwerden abgestellt.

Alle Landschaften erkannten das Haupt des östreichischen Hauses als Oberherrn unter den Titeln des Herzogs von Brabant, Luxemburg und Geldern, Grafen von Flandern, Hennegau und Namur, und Herrn von Mecheln, und Dornick. Flandern ausgenommen 2) ward jede von einer Versammlung aus der Geistlichkeit, dem Adel und der Bürgerschaft vertreten, welche unter dem Nahmen Stände mit dem Fürsten, oder, in seiner Abwesenheit mit dem Oberstatthalter, die höchste Machtvollkommenheit theilte 3). Die Glieder, welche die Standschaft ausmachten,

1) Die Urkunde hieß so, weil sie beim Einzug Philipps des Guten in die Stadt Brüssel bekannt gemacht wurde.

2) Nur in Flandern wurde der Adel nicht zu den Ständen der Landschaften genommen.

3) Der Herrscher ward vertreten von einem Oberstatthalter, der gewöhnlich ein Glied der kaiserlichen Familie war. Diesem Stellvertreter stand ein bevollmächtigter Minister zur Seite, der sein Rath und Stellvertreter war, und in Abwesenheit des Oberstatthalters übte er die höchste Machtvollkommenheit mit einiger Einschränkung. Am Anfange der Unruhen führten die Erzherzoginn Marie Christine und

Hundert achtund zwanzigſtes Kapitel.

1787 — 1790.

Verfaſſung der öſtreichiſchen Niederlande. — Von Joſeph gemachte Neuerungen. — Allgemeine Unzufriedenheit. — Die brabanter Stände ſenden Abgeordnete nach Wien. — Joſephs Verſtellung. — Trautmansdorf wird erſter bevollmächtigter Miniſter und Alton Befehlshaber der Schaaren in den Niederlanden. — Abermahlige Bemühung des Kaiſers, ſeine Neuerungen einzuführen. — Empörung der Niederlande. — Rückzug der öſtreichiſchen Schaaren. — Stiftung des belgiſchen Bundes.

Nachdem die Seemächte im Verein die Niederlande erobert, hatten ſie dieſelben, dem utrechter Friedensvertrag gemäß, dem Hauſe Oeſtreich unter der Bedingung wieder überlaſſen, daß es ihre alten Verfaſſungen, Geſetze und Gewohnheiten unverändert aufrecht halten ſollte. Karl VI., der ſie damahls überkam, verſprach es; gleiche Verbindlichkeit übernahm Marie Thereſie bei ihrem Regierungsantritt. Indeß wurden unter ihrer Regierung mit Bewilligung der Stände einige Veränderungen in der brabanter Volksvertretung, und der Auflagenvertheilung in allen belgiſchen Provinzen vorgenommen. Auch Joſeph II. beſtätigte, als er der Kaiſerinn Königinn auf dem Throne folgte, feierlich alle Freiheiten der Niederlande.

Jede dieſer Landſchaften bildete einen oberherrlichen Staat, der ſeine eigene Verfaſſung hatte; ja manche Städ-

eine Stelle haben wollte. Ihre dem Papste gänzlich ergebenen Mitglieder bewahrten das alte Lehrsystem und verdammten alle auf andern Schulen zugelassene Neuerungen.

In keinem Lande Europa's kündigte sich der öffentliche Wohlstand minder unverkennbar an, als in den belgischen Provinzen; ein Beweis, daß die Regierung dem Geist und den Sitten der Bewohner vollkommen angemessen war! Die Bevölkerung war zwei Millionen Seelen, und der Herrscher bezog von ihnen ein bedeutendes Einkommen. Wiewohl sie von den übrigen Theilen der östreichischen Monarchie getrennt waren, waren sie doch das Band zwischen ihr und den Seemächten, und nach dem Verlust vom Elsaß bildeten sie die stärkste Schutzmauer des östreichischen Hauses gegen Frankreichs Unternehmungen.

Da Joseph in den Niederlanden dasselbe Regierungssystem einführen wollte, wie in den Erblanden, so begann er mit der Einziehung mehrerer Klöster, untersagte die Prozessionen, Wallfahrten und Brüderschaften, ließ mehrere Standbilder, oder Gemählde ihres Schmuckes entkleiden und zog die Weihgeschenke ein. 1786 schaffte er die Freiheiten der löwener Universität ab und errichtete eine Oberlehranstalt, wo alle junge Leute, die sich der Kirche widmeten, studiren mußten, und deren Leitung er fremden Priestern überließ, welche er der Oberaufsicht der Bischöfe entzog. Die Studirenden empörten sich und mußten mit Gewalt zur Ruhe gebracht werden. 6. Dec. 1786
Der Erzbischof von Mecheln, der sich durch seine Widersetzlichkeit ausgezeichnet hatte, ward nach Wien geschickt; und der päpstliche Nuncius, der sich auch gegen die Beschlüsse des Kaisers aufgelehnt hatte, erhielt Befehl, sich sogleich zu entfernen. Hierauf suchte Joseph die bürgerliche Regierung umzustoßen. Er schaffte den fortwährenden Ausschuß von Abgeordneten, alle Mai 1787
Berathungsbehörden und Gerichtshöfe ab; und errichtete dieselben Richterstühle, wie in seinen übrigen

waren in den verſchiedenen Landſchaften verſchieden; aber in allen war ihre Macht ziemlich gleich. Die Stände ſtimmten über die Auflagen und ordneten die Erhebung und Verwendung derſelben an. Waren ſie nicht in der Sitzung, ſo wurden ſie durch einen Ausſchuß ihrer Abgeordneten erſetzt. Im Krieg, oder in dringenden Fällen konnte der Herrſcher eine außerordentliche Beiſteuer fordern, welches ihm dieß auf ſeine Rechtlichkeit, wie auf ſeine Freiheit ſtolze Volk nie verweigerte.

Richterſtühle gab es unzählige mit mannigfaltigen Beſtimmungen. In Brabant, in Hennegau und Geldern wurden die Apellationen vor dem Obergericht dieſes Herzogthums angebracht; aber im luxemburger Lande, in der Grafſchaft Namur und den übrigen Landſchaften gehörten ſie vor den großen Rath zu Mecheln. Das Gericht, welches der große Rath von Brabant hieß, war ſeiner unparteiiſchen Richterſprüche, und der Würde und Unabhängigkeit ſeiner Glieder wegen das ehrwürdigſte. Seine Verrichtungen beſchränkten ſich nicht bloß auf die Verwaltung der Gerechtigkeit; es bewahrheitete die Befehle des Herrſchers, welche nur dann geſetzliche Kraft hatten, wenn es ſie gebilligt und mit dem Gerichtsſiegel verſehen hatte.

Die Geiſtlichkeit hatte unter einem, der Religion ſeiner Väter treulichſt ergebenen Volke den größten Einfluß. An ihrer Spitze ſtand ein Erzbiſchof und ſieben Biſchöfe. Man rechnete 108 Abteien, die ein jährliches Einkommen von 60,000 bis 300,000 Gulden hatten. Klöſter waren viel. Der öffentliche Unterricht war Geiſtlichen anvertraut. Die Univerſität Löwen, die ſehr berühmt geweſen war, hatte große Steuerfreiheiten, und vergab unendlich viel Pfründen ſowohl in den Niederlanden, als im Lande Lüttich. Außerdem mußte man dort graduirt ſeyn, wenn man

der Herzog von Sachſen-Teſchen, ihr Gemahl, das Statthalteramt gemeinſchaftlich.

eine Stelle haben wollte. Ihre dem Papste gänzlich ergebenen Mitglieder bewahrten das alte Lehrsystem und verdammten alle auf andern Schulen zugelassene Neuerungen.

In keinem Lande Europa's kündigte sich der öffentliche Wohlstand minder unverkennbar an, als in den belgischen Provinzen; ein Beweis, daß die Regierung dem Geist und den Sitten der Bewohner vollkommen angemessen war! Die Bevölkerung war zwei Millionen Seelen, und der Herrscher bezog von ihnen ein bedeutendes Einkommen. Wiewohl sie von den übrigen Theilen der östreichischen Monarchie getrennt waren, waren sie doch das Band zwischen ihr und den Seemächten, und nach dem Verlust vom Elsaß bildeten sie die stärkste Schutzmauer des östreichischen Hauses gegen Frankreichs Unternehmungen.

Da Joseph in den Niederlanden dasselbe Regierungssystem einführen wollte, wie in den Erblanden, so begann er mit der Einziehung mehrerer Klöster, untersagte die Prozessionen, Wallfahrten und Brüderschaften, ließ mehrere Standbilder, oder Gemählde ihres Schmuckes entkleiden und zog die Weihgeschenke ein. 1786 schaffte er die Freiheiten der löwener Universität ab und errichtete eine Oberlehranstalt, wo alle junge Leute, die sich der Kirche widmeten, studiren mußten, und deren Leitung er fremden Priestern überließ, welche er der Oberaufsicht der Bischöfe entzog. Die Studirenden empörten sich und mußten mit Gewalt zur Ruhe gebracht werden. 6. Dec. 1786
Der Erzbischof von Mecheln, der sich durch seine Widersetzlichkeit ausgezeichnet hatte, ward nach Wien geschickt; und der päpstliche Nuncius, der sich auch gegen die Beschlüsse des Kaisers aufgelehnt hatte, erhielt Befehl, sich sogleich zu entfernen. Hierauf suchte Joseph die bürgerliche Regierung umzustoßen. Er schaffte den fortwährenden Ausschuß von Abgeordneten, alle Mai 1787
Berathungsbehörden und Gerichtshöfe ab; und errichtete dieselben Richterstühle, wie in seinen übrigen

Staaten. Er erklärte, die Niederlande wären nur eine Provinz der öſtreichiſchen Monarchie, theilte ſie in neun Kreiſe, oder Bezirke 1); an der Spitze einer jeden ſtand ein Verweſer und untergeordneter Commiſſär, welche vereint einen von einer obern Berathungsbehörde abhängigen Richterſtuhl bildeten; dieſer war von der Aufſicht der Stände unabhängig und der kaiſerliche Rath war Vorſitzer. Andere minder wichtige, aber gleich willkürliche und verfaſſungswidrige Handlungen mehrten das allgemeine Mißvergnügen. Der Kapuzinerguardian zu Brüſſel ward verbannt, weil er ſeine Novizen nicht in die neue Schule hatte ſchikken wollen; und gegen einen ausdrücklichen Artikel der Joyeuse entrée wurde ein Kaufmann, Nahmens Hordt, nach Wien gebracht, um dort über eine Unterſchleifsklage gerichtet zu werden. Die großen Abteien wurden, ſobald ſie erledigt waren, zu Komthureien umgeſchaffen, und der geiſtliche Stand, der in Brabant nur durch Aebte vertreten ward, wurde bedroht, allmählig von den Ständen ausgeſchloſſen zu werden.

Die Vernichtung einer ſo heilig gehaltenen Verfaſſung erregte in den Niederlanden allgemeinen Schreck und Unwillen. Geiſtliche und Laien vereinigten ſich zu gemeinſamer Sicherheit. Brabant ward der Heerd des April Aufſtandes. Die Stände nützten ihr Vorrecht, und verſagten die Hülfsgelder, bis die Beſchwerden abgeſtellt wären. Sie verbothen den Steuereinnehmern, die Machtvollkommenheit der neuen Verweſer anzuerkennen, und reichten ſehr lebhafte Vorſtellungen bei den Oberſtatthaltern ein. Sie hoben das löwener Oberſeminar auf, entließen die fremden Lehrer, erſuchten die übrigen Stände zu einer allgemeinen Verbündung und bo-

1) Die Hauptorte dieſer Kreiſe waren Brüſſel, Antwerpen, Gent, Brügge, Dornick, Bergen, Namur, Luxemburg und Limburg.

then die Gewährleistung der auswärtigen Mächte, besonders Frankreichs, auf. Das in Brabant gegebene Beispiel ward in den übrigen Landschaften befolgt. An mehreren Orten gab es aufrührerische Bewegungen; das Volk steckte die Volkskokarde auf und alles verkündigte eine nahe allgemeine Empörung.

Joseph begab sich damahls nach Cherson. Die in Wien zurückgelassenen Minister waren nicht einmahl von den Veränderungen, welche er im Sinne hatte, unterrichtet, geschweige denn zu schicklichen Vorsichtsmaßregeln bevollmächtigt. Die Oberstatthalter waren gegen ein den Völkern so verhaßtes System, und hatten eine ganz andere Ansicht, als der bevollmächtigte Minister Graf von Belgiojoso, welcher die Plane des Herrschers ausführte. Unter diesen Umständen griffen sie nach dem einzigen Mittel, wodurch sie eine Empörung verhüten konnten, sie erließen einen Beschluß, welcher die Ausführung aller der Verfassung zuwiderlaufenden Befehle einstweilen aufhob, versprachen Abstellung der Beschwerden, entfernten alle, die sich den Ständen verhaßt gemacht, und machten sich anheischig, die Genehmigung des Herrschers auszumitteln.

Der Kaiser wollte eben über den Dnieper gehen, als er die erste Nachricht von diesen Vorfällen erhielt. Vergafft in seine Entwürfe, die Gefahr verachtend, und bloß gespannt, wie er Katharinen den Hof machen wollte, vernachlässigte er die Warnung und befahl, daß man ihm auf seiner Reise keinen Brief sendete. Doch beschloß er, kräftige Maßregeln zu ergreifen, und antwortete auf die Vorstellungen, wodurch man ihn ersuchte, Gnade und Umsicht walten zu lassen: „Nur in Blut kann das Feuer des Aufruhrs gelöscht werden.“ Als er wieder in Pereslaf ankam, erfuhr er mit Staunen den Fortgang des Aufstands. Schnell schied er von der russischen Kaiserinn und reiste nach Wien, wo er im Anfang Julius ankam. Dort erwarteten ihn noch ver- 28. Mai 1787

drüßlichere Nachrichten. Wie vom Donner gerührt war er, als man ihm ſagte, die Flamänder hätten die Waffen ergriffen und den Oberſtatthaltern neue Zugeſtändniſſe abgezwungen, welche Fürſt Kaunitz gebilligt hätte, mit dem Verſprechen, ſie vom Kaiſer beſtätigen zu laſſen 1).

Joſeph tadelte das Benehmen der Erzherzoginn und ihres Gemahls, wie ſeines Miniſters, gar hart, und war unerſchütterlich entſchloſſen, ſeine Entwürfe mit Gewalt durchzuſetzen. Er ertheilte Schaaren Befehl, nach den Niederlanden zu ziehen, und berief die Oberſtatthalter und den Grafen Belgiojoſo zu ſich. Zu gleicher Zeit legte er den Ständen auf, ihre Beſchwerden und die Vertheidigung ihres Benehmens an dem Fuße des Thrones zu Wien niederzulegen. Sie ſendeten Abgeordnete, welche am 15. Aug. Gehör bekamen und deren Haupt an den Kaiſer eine Rede voll Betheuerungen von Treue, aber auch eben ſo muthig und feſt, hielt, dann das Verzeichniß der Beſchwerden vorlas. Joſeph, der, ſo lange dieſe Vorleſung dauerte, ſeinen Unwillen nur mit Mühe zurückhielt, ließ den Abgeordneten durch Graf Cobenzl folgende Antwort vorleſen: „Leere Worte können das höchſte Mißfallen, welches meiner belgiſchen Provinzen Benehmen mir erregt, nicht mindern; bloß die That wird mir die Aufrichtigkeit eurer Betheuerungen beweiſen. Ich habe den Fürſten Kaunitz beauftragt, euch ſchriftlich gewiſſe Artikel zuzuſtellen, die vor aller weitern Ueberlegung vollzogen werden müſſen. Nur ſchneller und vollkommener Gehorſam kann alles wieder in die gehörige Ordnung bringen und der Unterbrechung des Verkehrs ein Ziel ſetzen. Täglich

1) Keith to Lord Caermarthen. Wien 3. Aug. 1787. Fürſt Kaunitz war mit Joſephs Heftigkeit und ſeiner Weigerung, die den Völkern in den Niederlanden zugeſtandenen Puncte zu genehmigen, ſo unzufrieden, daß er um ſeine Entlaſſung anhielt und eine Zeit lang die Befehle des Kaiſers nicht unterzeichnete.

beweise ich euch, daß das Glück meiner Unterthanen mein einziger Zweck ist, und ihr müßt euch überzeugen, daß ich keineswegs gedenke, eure Verfassung umzustürzen, da ich nach allen begangenen Freveln und nachdem ihr meinen ganzen Unwillen erregt, euch trotz aller Macht, worüber ich verfügen kann, dennoch wiederholt versichere, daß ich eure Freiheiten aufrecht halten werde 1)."

Diese so angeblich großmüthig angekündigten Bedingungen nun waren die Herstellung aller Neuerungen, Zahlung der Hülfsgelder, Widerruf aller von den Ständen gegen des Kaisers Zwecke gegebenen Befehle und gemachten Einwürfe. Der Kaiser versprach, wofern man unmittelbar gehorchte, sollten die alten Richterstühle wieder hergestellt; die Intendanzen nicht eingeführt, die Abteien ihrer Freiheiten nicht beraubt werden. Auch erklärte er, die Grundsteuer von vierzig vom Hundert und die Kriegswerbung sollte in den Niederlanden nicht eingeführt werden 2).

Diese mit so gerade zu widersprechenden Forderungen verknüpften Versprechungen waren gar nicht darnach, die belgischen Stände zu befriedigen, welche mithin sich entschlossen zeigten, nichts zu verwilligen, bevor nicht ihre Beschwerden ganz abgestellt wären. Während sie aber sich rüsteten, den kaiserlichen Schaaren zu widerstehen, ging auf einmahl in Josephs Betragen eine merkwürdige Aenderung vor. Da er, eben in einem Türkenkriege begriffen, die Völker in den Niederlanden nicht zur Verzweiflung bringen wollte, suchte er mit List zu erreichen, was er

1) Abschriften der Reden der Abgeordneten bei ihrem ersten Gehör und der ihnen vom Unterkanzler, Grafen von Cobenzl, vorgelesenen kaiserlichen Antwort in Keith's papers. S. auch Keith's Brief an Lord Caermarthen vom 18. August.

2) Note Rob. Keith's, welche den Erfolg der Gesandtschaft der belgischen Provinzen enthält.

nicht mit Gewalt hatte erlangen können. Er bewies alſo viel Herablaſſung gegen die Abgeordneten, und Sept. 1787 äußerte, wie er ihre Geſuche meiſtens genehmigen wolle. Dieß wirkte. Wiewohl die brabanter Stände etwas anſtanden und zu Brüſſel ſogar zwiſchen den niederländiſchen und kaiſerlichen Soldaten einige Scharmützel vorgefallen waren, wurde doch alles durch die Klugheit des Grafen Murray ausgeglichen, welchem die einſtweilige Regierung übergeben worden war. Er erließ einen Befehl, worin die neuen Anordnungen widerrufen, die alte Verfaſſung wieder rechtskräftig gemacht und die Joyeuse entrée beſtätigt wurde.

Dieß ſtellte einſtweilen die Ruhe wieder her. Aber es zeigte ſich nur gar zu bald, daß Joſeph die Ausführung ſeiner Plane nur aufgeſchoben hatte. Allmählig wurde das Heer in den Niederlanden verſtärkt und der Oberbefehl dem General Alton, einem hartnäckigen und harten Manne, der Gewalt der Milde vorzog, übergeben. Graf Murray ward zurückberufen und durch Graf Trautmannsdorf erſetzt, welcher einſtweilen zum bevollmächtigten Miniſter ernannt wurde. Trautmannsdorf bekam Befehl, die von ſeinem Vorgänger gegebene Erklärung für nichtig anzuſehen, unmerklich alle öffentliche Beamte abzuſetzen und vor allem in dem hohen Rathe zu Brabant eine völlige Umwälzung zu bewirken 1). Eben ſo ausdrücklich ward ihm auferlegt, ſeine Unternehmungen mit Herſtellung des löwener Oberſeminars anzufangen.

27. Oct. 1787

Bei ſeiner Ankunft in Brüſſel fand Trautmannsdorf die Gemüther in großer Gährung. Mithin verſchob er die Vollſtreckung des Beſchluſſes, wodurch die löwener Univerſität abgeſchafft wur-

1) Brief des Kaiſers an Trautmannsdorf. Wien 8. October 1787. Trautmannsdorf Fragments pour servir à l'histoire des événemens arrivés dans les Pays-Bas, de 1787 à 1789. p. 9.

de, um drei Monathe; und diese Nachsicht machte ihn beim Volke sehr beliebt. Die übrigen vorläufigen Forderungen wurden demnach ohne Mühe bewilligt, für die Hülfsgelder einmüthig gestimmt, und erklärt, das geschehe zum Dank für die Ernennung eines dem Volke so angenehmen Ministers.

Joseph, der zu heftig und herrisch war, als daß er klugen Rath angenommen hätte, mißbilligte den Aufschub und befahl ausdrücklich, was auch erfolgen möchte, das Oberseminar einzurichten 1). Also befahl der bevollmächtigte Minister dem Rector und den übrigen Gliedern der Universität, sich zu unterwerfen. Sie kam bei dem brabanter Rath mit einer Apellation ein; Trautmannsdorf aber forderte von diesem, er solle den dem Gesetz schuldigen Gehorsam sichern. Umsonst machte man ihm Gegenvorstellungen, er gab nur zwei Stunden Bedenkzeit und drohte, im Weigerungsfall Gewalt zu brauchen und alles Zugestandene zu widerrufen. Zu gleicher Zeit stellte Alton an dem Gebäude, worin der Rath versammelt war, einen Harst unter Waffen und befahl, zu Aufrechthaltung der Ordnung die Runde zu machen. Die Stände nahmen sich nicht die Mühe, dem Minister zu antworten, sondern ließen nur seine Bothschaft schriftlich aufnehmen. Eine Rundwacht, die beleidigt worden war, schoß auf das Volk. Es erfolgte eine Schlägerei, worin sechs Personen erschossen und mehrere andere verwundet wurden. Alton ließ das Rathhaus besetzen. Trautmannsdorf stillte den Aufstand dadurch, daß er nicht mehr auf seine Forderung drang und erklärte, der General habe ohne sein Mitwissen Gewalt gebraucht.

Als die Nachricht von diesem Vorfall nach Wien kam, belohnte der Kaiser den Offizier, welcher Feuer hatte geben lassen, und belobte Alton. Indeß erklärte er mit glei-

1) Trautmannsdorf p. 12.

27. Mai. 1787. cher Verſtellung, wie vorher, er wolle des Vorgefallenen nicht gedenken. Als die Oberſtatthalter zurückkehrten, fanden ſie die Völker ziemlich ruhig und endlich überzeugt, daß Joſeph ſeine unſinnigen Entwürfe aufgegeben. Aber wenig Tage nach der erklärten Amneſtie wurde die Univerſität Löwen geſchloſſen und der Rector verbannt. Schaaren, welche als Beſatzung in der Stadt lagen, machten viel Einwohner nieder, welche gemeinſchaftlich die eingegangene Stiftung beklagten, die ihr Stolz und ihre Stütze geweſen. Das Oberſeminar ward hergeſtellt; die mechelner und antwerpner Schulen, welche des Unterrichts wegen, den junge für die Kirche beſtimmte Leute daſelbſt genoſſen, berühmt waren, wurden ebenfalls geſchloſſen und dort eben ſo gewaltſame Mittel, als in Löwen, angewendet.

Bald verſammelten ſich die Stände aus den verſchiedenen Provinzen wieder, und alle, bis auf die hennegauer und brabanter, bewilligten trotz ihrer Unzufriedenheit die gewöhnlichen Hülfsgelder. Die hennegauer Stände waren über die Abſetzung ihres Oberlanddroſtes, des Herzogs von Aremberg, aufgebracht, welcher ihre Rechte behauptet hatte, und nun durch den Herzog von Arberg, der nicht aus der Provinz war, erſetzt wurde. In Brabant zeigten Adel und Geiſtlichkeit nicht geradezu Widerſtand, aber der dritte Stand, der aus Abgeordneten der drei Städte Antwerpen, Löwen und Brüſſel beſtand, verweigerte doch die Hülfsgelder. Da drohte der Kaiſer, die Amneſtie zu widerrufen, alle Freiheiten zu vernichten und die Joyeuse entrée aufzuheben. Die brabanter Stände ſuchten ihn in einem Schreiben an ihn zu entwaffnen. Da die Hennegauer auf ihrem Entſchluß beharrten, wurde ihre Verſammlung mit Gewalt aufgelöſt. Ueberzeugt, daß dieß Beiſpiel die brabanter Stände ſchrecken würde, ließ Joſeph verlauten, daß er ihre Einrichtung abändern, und die Schenkung fortdauerndes Hülfsgelds ſich ſichern wolle, indem er die Standſchaft auch

auf andere Städte und Bezirke ausdehnte. Sein Bevollmächtigter berief eine außerordentliche Ständeversammlung, welche er ersuchte, zu einer Vermehrung der Vertreter des dritten Standes mitzuwirken. Auch forderte er sie auf, alle kaiserlichen Befehle, welche der Joyeuse entrée nicht zuwiderliefen, einzutragen, und um die Zustimmung der Versammlung zu erzwingen, umgab man sie mit Schaaren. Aber umsonst. Die Abgeordneten riefen: „wir verletzen keine Verfassung, die wir aufrecht zu halten geschworen!" Sofort ward der Befehl mit Gewalt eingetragen, die Versammlung aufgelöst und die Joyeuse entrée aufgehoben. Joseph hielt nun den Kampf für beendigt, und Alton, der dieß ebenfalls glaubte, sagte: „der 18. Juni ist für das Haus Oestreich ein glücklicher Tag; denn es ist gerade der Tag, wo der Sieg bei Kollin erfochten ward und der Kaiser Herr der Niederlande wurde." Aber weder der Monarch, noch der General kannten die Kraft eines entschlossenen, von Freiheitsliebe entbrannten Volks. Die Zahl der Volksfreunde nahm täglich zu, und sie brannten, dem Beispiele der Franzosen gemäß, eine neue Verfassung auf den Trümmern der östreichischen Re- Juli 1789
gierung zu errichten.

Trautmannsdorf war überzeugt, daß die Unruhen von den Empörern in Frankreich, von Preußen und einigen Gliedern der holländischen Regierung unterhalten würden, und daß die 20,000 Mann kaiserlicher Schaaren, die in den Niederlanden waren, nicht hinreichten, ein zahlreiches Volk zu zähmen, verlangte also dringend Verstärkung. Alton machte seine Besorgniß lächerlich, und Joseph sendete ihm bloß ein Regiment, „um," wie er sagte, „eine furchtsame Regierung zu ermuthigen." Aber die Vorsicht des Ministers ward bald gerechtfertigt. Kaum war nach der aufgehobenen Verfassung von Brabant ein Monath verflossen, so stand das Volk an mehreren Orten auf, setzte die verhafteten Personen wieder in Freiheit, griff die Sol-

daten an und plünderte die Häuser der Obrigkeit. Blut mußte fließen, um die Ruhe in Tirlemont, Löwen, Antwerpen und Bergen herzustellen. In Dieſt vertrieben die Volksfreunde, von Mönchen angeführt, die kaiſerlichen Schaaren und Obrigkeiten. Da auch in Brüſſel

Juli. die öffentliche Ruhe geſtört wurde, wollte der Miniſter die Einwohner entwaffnen laſſen; Alton aber; der die Bürger verachtete, antwortete höhniſch: „Wenn es ihnen an Waffen fehlt, will ich ihnen welche geben.“

Eine Menge junger Leute daſelbſt, welche aufrühreriſche Reden geführt, wurden, ohne daß ein Urtheil über ſie gefällt worden wäre, zum ungariſchen Heere in Dienſte geſendet. Dieſe willkürliche Ermächtigung beſtimmte viele Bürger, ſich nach Holland und in das lütticher Land zurück zu ziehen. Dort vereinten ſie ſich mit denen, welche bei den erſten Unruhen die Flucht ergriffen hatten. Sie fanden einen gewandten Anführer in van der Noot, einem brüſſeler Anwalt, auf deſſen Anſtiften der dritte Stand die Hülfsgelder verſagt hatte. Als Hochverräther verhaftet und verdammt, war es ihm gelungen, ſich nach England zu flüchten. Da er den brittiſchen geheimen Staatsrath nicht vermocht hatte, ſeinen Landsleuten Beiſtand zu leiſten, war er nach Berlin gegangen. Da aber der König von Preußen ihm nur leere Verſprechungen machte, ging er nach Holland, wo die Regierung nach Joſephs Beiſpiele van der Noot erlaubte, unter angenommenem Nahmen zu bleiben. 1789 ließ er ſich in Breda nieder, wohin er den Erzbiſchof von Mecheln, den Abt von Tongaloo Krumpiper, Kanzler von Brabant, einen großen Theil des brüſſeler Adels, faſt lauter Mitglieder der Stände, und den Kanonikus von Antwerpen, van Eupen, zog. Durch ihre Bemühungen wurden 10,000 Ausgewanderte in Regimenter getheilt und mit Waffen verſehen. In

Breda ward ein Ausschuß niedergesetzt, der mit einem andern heimlich in Brüssel unterhaltenen in Verbindung stand.

Mitten unter dieser Gährung machte der Kaiser, auf seltsame Weise Versöhnungsmittel mit Strenge verbindend, einen Beschluß bekannt, wodurch er die löwener Universität in ihre Rechte und Freiheiten wieder einsetzte. Dieß unstäte Benehmen machte ihn nur verächtlich. Die Ausgewanderten entwarfen einen Angriffsplan und van der Mersch, der sich in Diensten Oestreichs im siebenjährigen Kriege hervorgethan, ward zu ihrem Befehlshaber ernannt. Van der Noot nahm den Titel eines bevollmächtigten Geschäftsführers des Volkes von Brabant an, und erklärte in einer Kundmachung, im Nahmen der Geistlichkeit, des dritten Standes und einer großen Zahl der Mitglieder des Adelstandes, sie sehen Joseph II. nicht mehr als ihren Herrscher an. Der Einzug des Patriotenheers in Brabant folgte auf die Bekanntmachung dieser Urkunde, welche die Regierung zu Brüssel durch Henkershand verbrennen ließ. Man schloß die Thore der Stadt, versah die Wälle mit Pfählen, entwaffnete die Bürger und ließ mehrere von ersten Range verhaften.

Unterdessen überrumpelte ein Harst von Patrioten, der aus der Gegend von Breda kam, die Festungen Lillo und Liefkenshoeck an der Schelde, nahm die Besatzungen gefangen und sendete das Wachtschiff und das Geschütz nach Bergopzoom. Ein anderer Harst von 3000 Mann unter van der Mersch rückte bis an die Thore von Turnhout vor, und wiewohl die meisten darunter nur mit Heugabeln, Keulen und Stöcken bewaffnet, und keine Kanonen dabei waren, trieb er doch den General Schröder, der ihn an der Spitze eines Harstes von 1500 Mann angriff, zurück. Dieser Sieg, den die Priester für ein Wunder ausgaben, mehrte die Zahl der Empörer und machte die Königlichen muthlos. Als aber Graf Arberg mit 7000 Mann gegen

die Volksfreunde auszog, zerstreuten sie sich im holländischen Brabant und in der Gegend von Luttich.

Während der kaiserliche General sich in Hoogstrate hielt, die Bewegungen der Empörer zu beobachten, drang ein von van der Mersch entsendeter Harst mit Gewalt in die Stadt Gent ein. Die Bürger vereinten sich mit ihm mit Kanonen und Schießbedarf, und die nur 1200 Mann starke Besatzung ward über die Schelde zurückgejagt und in die Festung St. Peter gesperrt. Arberg, der mit 3000 Mann herbeieilte, konnte den Strom nicht hemmen. Brügge und Courtrai erklärten sich für die Empörer; man legte Besatzung nach Gent; St. Peter ward mit Sturm genommen und Arberg mußte sich Nachts nach Brüssel zurückziehen. In wenig Tagen war ganz Flandern in Aufstand. Die Landstände vereinten sich zu Gent, erklärten sich unabhängig und ersuchten die übrigen Landschaften, ein allgemeines Bündniß zu schließen. Die Erzherzoginn und ihr Gemahl gingen nun aus Brüssel. Alton und Trautmannsdorf, deren Streit in dieser dringenden Gefahr wieder aufwachte, handelten ohne Uebereinstimmung. Der erste drängte seine Macht zusammen, um mindestens die Hauptstadt zu erhalten. Trautmannsdorf ließ die Verhafteten wieder frei, gab den Bürgern die Waffen wieder, und machte im Nahmen des Kaisers zwei und zwanzig Erklärungen bekannt, in der Hoffnung die Gemüther durch Aufhebung des antwerpenschen Oberseminars, Herstellung der Joyeuse entrée und angekündigte Amnestie zu beruhigen.

15.17. Nov. 1789

Diese Angst und Verwirrung nutzten die Häupter der Patrioten gar klüglich. Van der Mersch fiel wieder im Brabantischen ein, nahm Diest, rückte bis Tirlemont und bedrohte Löwen. Alton zog gegen ihn; da er aber von den Flamändern bedrängt ward und keine Schlacht wagen wollte, die ihm, wenn er sie verloren hätte, keine Hoffnung zum Rückzug gelassen hätte, so schloß er einen Waf-

fenstillstand auf zehn Tage. Während dieser Zeit schmeichelte er sich, seine Macht gegen Flandern zu wenden; aber jeder Aufschub wurde unheilvoll. Am 8. Dec. versuchten Weiber und Kinder in Brüssel, die Verschanzungen zu vernichten und die Schanzpfähle herauszureißen; das Volk steckte die Landescocarde auf und die Straßen ertönten von dem Geschrei: „Es leben die Vaterlandsfreunde! es lebe van der Noot!“ Unter den Schaaren nahm das Ausreißen überhand, und zwei Compagnien vom Regiment Murray gingen ganz zu den Aufrührern über. Am 11., als ein Hauptmann unverständig einem Bürger die Cocarde vom Hute reißen wollte, gab es einen Wortwechsel und die Einwohner riefen nach den Waffen. Die kaiserlichen Schaaren, die nicht beisammen waren, wurden vom Volke angegriffen, und nach einem Kampfe, der fast die ganze Nacht dauerte, flüchteten sie sich in die obere Stadt. Alton, der nur 5000 Mann unter seinem Befehl hatte, und sich von offenen oder heimlichen Feinden umringt sah, hielt es für ein gar großes Glück, seinen Rückzug durch Capitulation sichern zu können. Er ging am 12. Abends aus Brüssel, ließ Geschütz und Schießbedarf in den Händen der Aufrührer und nahm den Weg nach Luxemburg, unter Wegs alles verheerend. Dem Beispiel der Hauptstadt folgten die übrigen. Die kaiserlichen Schaaren verließen nach einander Antwerpen, Löwen und Mecheln, zogen sich nach Luxemburg, und General Bender, welcher ihre Befehligung übernahm, rüstete sich, dieß allein treu gebliebene Herzogthum zu vertheidigen.

Nachdem Trautmannsdorf und Alton fort waren, wurde die Regierung aufgelöst, und bald zogen die aus Breda Geflüchteten triumphierend in die Hauptstadt ein. Am 26. Dec. eigneten sich die brabanter Stände die landesherrliche Macht zu und erklärten sich für unabhängig. Die übrigen Stände thaten dasselbe, alle Landschaften schlossen eine Verbündung, welche das 11. Jan. 1790

vereinigte Belgien hieß, und die Oberregierung ward einem Congreß übertragen.

Die Nachricht von dieser Unwälzung bekümmerte Joseph II., der leiblich und geistig in einer peinlichen Lage war, tief. Er brach in Thränen aus und klagte bitter über die ihm von Brüssel erstatteten Berichte 1). Da er sich nun nicht zu rathen wußte, fragte er den Fürsten Kaunitz, den er bisher kaum über diese so wichtigen Angelegenheiten zu rathfragen gewürdigt hatte. Dieser rieth ihm, den Weg der Versöhnung einzuschlagen, und sofort ließ der Kaiser den Grafen Philipp von Cobenzl nach Brüssel abgehen, der, wie man meinte, in den Niederlanden gut stand und Vollmacht bekam, die letzten Befehle zu widerrufen und den Völkern ihre Rechte und Freiheiten wieder zu geben. Als er an die Gränze kam, waren die Empörer bis auf Luxemburg Meister aller Landschaften, der Congreß war zusammenberufen, ihnen eine neue Verfassung zu geben, und die Anträge des Bevollmächtigten wurden mit Verachtung zurückgewiesen.

Nun blieb Joseph II. nichts, die wichtigen Landschaften, welche ihm die Empörung entrissen hatte, wieder zu gewinnen. Vergebens wendete er sich an die Reichsstände und bekam er einen Brief von dem Papste, worin Se. Heiligkeit den niederländischen Bischöfen zu ihrer Pflicht zurückzukehren befahl. Der Kaiser, der in einem Türkenkrieg verwickelt war und weder von Frankreich, noch von Rußland Hülfe bekam, sah sich genöthigt, Preußen, diesen unversöhnlichen Feind seines Hauses, England, das er verspottet und verrathen, und die vereinigten Provinzen, die er verachtet und gedemüthigt hatte, anzugehen. Aber er bekam nur abschlägige Antwort. Friedrich Wilhelm, der mit einem großen Plan, das Haus Oestreich zu erniedrigen umging, blies das Feuer des Aufruhrs in den Nie-

1) Keith's dispatches.

derlanden an, unterhielt die Unzufriedenheit in den Erblanden und suchte die Höfe Europa's gegen Joseph aufzuwiegeln. England wollte sich einer Sache, gegen welche sein Bundesfreund, der König von Preußen, war, nicht annehmen; und die vereinigten Provinzen sahen gleichgültig, wenn nicht gar schadenfroh, das Unglück, welches auf dem Kaiser lastete 1).

1) Dieß Kapitel ist nach Reichs Staatsberichten und Trauttmannsdorffs Fragments pour servir à l'hist. des événements arrivés dans les Pays-Bas de 1787 à 1789 gearbeitet. S. auch Pezzl Kap. 25. — Hamb. polit. Journ. Auch haben wir Männer vom Gewicht zu Rathe gezogen.

Hundertneunundzwanzigstes Kapitel.

1789 — 1790.

Unruhen in den östreichischen Erblanden, besonders in Ungarn. — Joseph II. abnehmende Gesundheit. — Preußens drohender Anblick Oestreich gegenüber. — Joseph gibt den Ungarn die Reichskleinodien wieder. — Krankheit, Tod und Schilderung dieses Fürsten.

Dieselbe Gährung, welche vor dem Aufstand in den Niederlanden Statt gefunden hatte, herrschte auch in allen Erblanden. Von allen Orten liefen Vorstellungen gegen die von Joseph II. gemachten Veränderungen ein, und die vornehmsten Glieder der Regierung stellten dem Herrscher nachdrücklich die Schwierigkeiten vor, welche die Erhebung einer neuen ausgeschriebenen Grundsteuer finden würde. In Ungarn stieg die Unzufriedenheit zu einer fürchterlichen Höhe, theils wegen der Strenge beim Werben, theils wegen der für das Heer geforderten großen Lieferungen von Lebensmitteln. Diese beispiellosen Ermächtigungen wurden für tyrannisch und verfassungswidrig angesehen. Die ungarischen Herren forderten in dem gebietherischen Tone, worin ihre Ahnen ihren Herrschern Gesetz gegeben hatten, Bestätigung ihrer Freiheiten, Volkstracht und Landessprache in allen öffentlichen Verhandlungen.

Oct. Dec. 1789.

Die Spaltung, welche er selbst in seiner Familie veranlaßt hatte, trug auch dazu bei, Josephs Seele zu be-

unruhigen. Er hatte eine besondere Vorliebe für seinen Neffen, den Erzherzog Franz 1), der unter seiner Leitung erzogen worden war, und den er zum römischen König hatte erwählen lassen wollen. Dieser Versuch, der nicht zu rechtfertigen war, hatte den Kaiser und Leopold von einander entfernt, der nicht bloß seines Bruders ganzes Verfahren tadelte, sondern geflissentlich alle Berührung mit ihm vermied.

So viel Unglück zusammen drückte Joseph II. nieder, dessen Leibesverfassung von der Krankheit, welche ihm den Tod brachte, untergraben war. Wiewohl der Krieg mit Preußen unvermeidlich schien, rüstete man sich doch nicht dazu; der bekümmerte und kranke Monarch ließ nichts, als Schmerz und Unschlüssigkeit blicken. Als indessen die Gefahr immer dringender ward, schien Joseph wieder aufzuleben 2). Da er die Nothwendigkeit fühlte, sich die Liebe seiner Unterthanen wieder zu erwerben, auf deren Unzufriedenheit der berliner Hof vorzüglich seine Hoffnungen gründete, so erkannte er auch, daß nur ganz veränderte Maßregeln seinen erschütterten Thron wieder befestigen könnten. Sofort widerrief er mehrere seiner den Völkern verhaßten Befehle, stellte die Landstände wieder her und ermahnte sie, auf Achtung der Gesetze zu halten. Mild nahm er auch die Forderungen der stolzen Ungarn auf. Ihre Verfassung ward wie sie bei seinem Regierungsantritt gewesen, hergestellt. Er versprach ihnen, sich im nächsten Jahre krönen zu lassen und gab ihnen, als Unterpfand seines Vorhabens, die Stephanskrone zurück. Das Entzücken, als sie dieselbe wieder bekamen, zeigte, wie abgeschmackt es war, die Vorurtheile eines für Volksehre so empfänglichen Volks anzugreifen. Siegesbogen wur-

1) R. Keith to the Duke of Leeds. 26. Sept. 1789.

2) R. Keith to the Duke of Leeds. 3. Febr. 1790.

den errichtet, wo dieſe koſtbare Reliquie durchzog; allerwärts lief man herzu, das Geleite derſelben zu vergrößern; als ſie nach Ofen kam, ward ſie in der Hauptkirche ausgeſtellt, und immer drängte ſich die ſchauluſtige Menge darum; in der Nacht ward ſie in die Kapelle des Pallaſtes gebracht und von zwei Offizieren mit bloßen Säbeln in der Hand bewacht; die ganze Stadt war erleuchtet; die Straßen tönten wieder von Freudengeſchrei und Geſang; und allerwärts hörte man wiederholentlich: „es leben die Freiheiten des ungariſchen Volks 1)!“

Joſeph erlebte die glücklichen Folgen ſeines veränderten Syſtems nicht. Wiewohl er von Natur rüſtig war, ſo hatte doch die leibliche und geiſtige Anſtrengung ſeine Leibesverfaſſung, die durch den Feldzug im Jahre 1788 ganz zu Grunde gerichtet war, völlig verwandelt. Er hatte der Sommerhitze getrotzt und die Peſtluft aus den Sümpfen um die Donau eingeathmet, wo er oft auf bloßer Erde gelegen hatte. Er hatte Miniſter und Feldherrn zugleich gemacht und die Strapazen des gemeinen Soldaten getheilt. Kaum fünf Stunden ruhte er täglich und führte eigenhändig den ganzen, ſeine Staatsangelegenheiten betreffenden Briefwechſel. Im Monath December hatte ihn das Fieber gezwungen, nach Wien zurückzugehen. Er war in Gefahr, ſchien aber durch ſorgfältige Behandlung wieder aufzukommen. Noch war er in der Geneſung begriffen, als ſein fortdauernder Geſchäftsfleiß und die unglückliche Empörung in den Niederlanden 2) ihm einem Rückfall zuzogen. Seine

1) Schlözers Staatsanzeigen. XIV, 134.

2) Einige Tage vor ſeinem Tode ſagte Joſeph zum Prinzen de Ligne. „Ihr Land hat mich umgebracht; Gents Einnahme iſt mein Todeskampf und das verlaſſene Brüſſel mein Tod. Welche Schmach iſt das für mich! (Er wiederhohlte dieß Wort oft). Ich ſterbe; ich müßte von Holz ſeyn, wenn nicht. Gehen ſie nach den Niederlanden, bewirken Sie, daß ſie zu ihrem Herrſcher zurück kehren; können

körperlichen und geistigen Leiden waren groß. Unaufhörlich wechselte er seine Stelle um sich Linderung zu schaffen, endlich unterlag er. Vor seinem Tode gab er viel Beweise von Frömmigkeit und Reue, und wahrhaft christlichem Sinn. Mitten in den vielfachen Schmerzen, die ihn quälten, wich seine angeborne Unruhe, die ein Hauptzug seines Gemüths war, der Geduld und Ergebung. Als er plötzlich sich schwach fühlte, versammelte er seine Aerzte und drang in sie, ihm seinen Zustand kund zu thun. Sie verkündeten ihm sein baldiges Ende und er nahm diesen Ausspruch höchst standhaft hin. Sogleich schrieb er an seinen Bruder Leopold, er möchte nach Wien kommen. Hierauf unterwarf er sich allen Kirchenbräuchen, nahm das Viaticum und die letzte Oehlung gesammelt und mit völliger Unterwerfung unter den Rathschluß der Vorsehung.

Während seiner ganzen Krankheit und trotz seiner furchtbaren Leiden behielt Joseph doch die ganze Thätigkeit seines Geistes und schrieb beständig. Nach einem heftigen Anfall stellte ihm einer seiner Aerzte vor, er bedürfe der Ruhe. Da sagte der sterbende Fürst: „Ich bin so an Arbeit gewöhnt, daß es mir peinlicher seyn würde, nichts zu thun, zumahl zu einer Zeit, wo das Beste meiner Unterthanen meine ganze Aufmerksamkeit fordert.“ Kurz vor seinem Tode ließ er noch Bemerkungen aufzeichnen, die er dem Fürsten Kaunitz sendete nebst einem Brief, worin er ihm seine Achtung, und Dankbarkeit bezeigte. „Ich bedaure,“ sagte er, „daß ich Ihren klugen Rath nicht länger nützen kann. Ich umarme Sie und empfehle Ihnen in diesem Augenblicke der Gefahr mein Land, welches mir immer das Theureste gewesen ist.“ Dem Heere ließ er nach der Tagsordnung folgende Erklärung bekannt machen: „Ich würde mich des Undanks schuldig zu machen glauben; wenn ich, bevor ich

Sie das nicht, so bleiben Sie dort; opfern Sie mir Ihr Glück nicht, Sie haben Kinder. S. Lettres et pensées du maréch. prince de Ligne. p. 207.

dieß Leben verlaſſe, nicht meine völlige Zufriedenheit mit der Treue, Tapferkeit und dem Gehorſam, die mir mein Heer bei allen Gelegenheiten bewährt, bezeigte. Der Ruhm und Wohlſtand meiner Schaaren ſind immer meine Hauptſorge geweſen. Der letzte Feldzug fiel nach meinen heißeſten Wünſchen aus; und der Ruf meines Heers hat ſich durch ganz Europa verbreitet. Es wird ihn behaupten, und dieſe Gewißheit iſt mir Troſt in meinen letzten Augenblikken. Ich mochte nicht zu Grabe gehen, ohne meinen Schaaren das öffentliche Zeugniß meiner Liebe gegeben, noch ohne den Wunſch ausgeſprochen zu haben, daß ſie meinen Nachfolger und dem Staate die Treue erweiſen mögen, die ſie mir erwieſen 1)."

In dem Zuſtande der Erſchöpfung, worein ihn ſeine Leiden verſetzt, wurde ſein Ende durch den unvermutheten Tod ſeiner geliebten Nichte, der Erzherzoginn Eliſabeth aus dem Hauſe Wirtemberg, Schweſter der Großfürſtinn von Rußland, beſchleunigt. Er ſelbſt hatte ſie zur Gemahlinn ſeines geliebten Neffen, des Erzherzogs Franz, erwählt; liebte ſie als Vater, und ſie hatte für ihn eine kindliche Achtung und Zärtlichkeit. Sie war ſchwanger und der Anblick der Leiden, welche der Kaiſer ausſtand, machte, daß ſie vor der Zeit niederkam und ſtarb. Bei dieſer traurigen Nachricht verſank Joſeph einige Augenblicke in tiefen Schmerz, dann rief er: „o Gott! dein Wille geſchehe 2)!" In

1) Pezzl Charakteriſt. Joſeph II. S. 269. Zu dem braven Laudon ſagte er: „ich ſterbe mit der Gewißheit, daß Sie die Stütze meines Heeres ſeyn werden. Geben Sie mir Ihre Hand: bald werde ich nicht mehr die Freude haben, ſie zu drücken."

2) Die Erzherzoginn kam mit einer Prinzeſſinn nieder. Der Kaiſer ließ ſie ſich bringen, nahm ſie in ſeine kraftloſen Arme und weinte. „Liebes Kind! wahres Ebenbild deiner liebenswürdigen, tugendhaften Mutter!" ſagte er. „Nehmt es weg, denn mein Ende naht." Anecdotes et traits caracter. de Joseph.

seinem Todeskampfe hatte er noch den Muth, eine zweistündige Unterredung mit seinem Neffen auszuhalten. Gegen drei Uhr Morgens, als er seinen Tod fühlte, verlangte er nach seinem Beichtiger, der ihm die von der Kirche verordneten Gebethe vorlas. Der sterbende Kaiser hörte sie höchst gesammelt 1). Sein Gesicht ward anfangs schwach, aber er behielt Bewußtseyn bis zum letzten Augenblick. Zwischen 5 und 6 Uhr verschied er ruhig im 49sten Jahre seines Lebens, im 10ten seiner Regierung. Seine Züge waren nicht entstellt; man meinte einen schlummernden Kranken zu sehen, wiewohl er schon ein Gerippe war; so hatten ihn die Leiden erschöpft 2). 20. Febr. 1790.

In seinem letzten Willen vermachte er mehreren Personen, die in seinem Dienste gewesen waren, allerlei Legate und empfahl sie noch überdieß seinem Nachfolger 3).

1) Früh um 4 Uhr erwachte der Kaiser nach einem leichten Schlaf. Er nahm etwas Fleischbrühe und verlangte wieder nach dem Beichtvater, der wieder kam und ihm Gebethe vorlas. Bei den Worten: „Wir verlassen uns auf Glaube, Liebe, Hoffnung!“ wiederholte der Kaiser das Wort Glaube sehr laut, Hoffnung gesetzter, aber doch deutlich ausgesprochen, Liebe mit der größten Inbrunst. Anecdotes et traits caract.

2) Diese einzelnen Umstände von Josephs Tode sind aus Keiths Staatsberichten und einigen Briefen der Gräfinn Thun. Auch habe ich in Wien darüber manchen Aufschluß bekommen.

3) Der 16. Art. in Josephs letzten Willen lautet so: „Ich befehle, daß gegenwärtige Schrift, welche meinen letzten Willen enthält, nach meinem Tode öffentlich bekannt gemacht werde, und bitte diejenigen, welchen ich vielleicht, gegen meine Absicht, nicht volle Gerechtigkeit wiederfahren gelassen, mir als Christen oder als Menschen zu verzeihen. Ich bitte sie zu bedenken, daß ein Monarch auf dem Throne, wie der Arme in seiner Hütte, Mensch bleibt, und beide denselben Irrthümern unterworfen sind. Anecdotes et traits etc.

Auf seinem Schreibtisch fand man einige Tage vorher geschriebene Briefe, welche seinen heitern Geist und sein gefühlvolles Herz beurkundeten. Einer darunter war mit bebender Hand an einige Frauen vom höchsten Range geschrieben, deren Gesellschaft lange seine größte Freude gewesen war.

Hier ist er:

„An die fünf Frauen 1), die die Güte hatten, mich in ihre Gesellschaft aufzunehmen."

„Es ist Zeit, daß ich Ihnen ein ewiges Lebewohl sage und den Dank bezeuge, womit mich Ihre so viel Jahre mir erwiesene Herablassung und Milde durchdrungen haben. Keinen Tag, den ich in Ihrer Gesellschaft verlebt, habe ich bereuet. Der Gedanke, mich davon zu trennen, ist die einzige Entsagung, welche meinem Herzen schwer wird. Voll Vertrauen auf die Güte der Vorsehung unterwerfe ich mich ganz ihren Rathschlüssen. Behalten Sie mich im Andenken und errinnern sich auch meiner in Ihrem Gebeth. Meine Schriftzüge werden Ihnen zeigen, wie ich mich befinde. Nochmahls leben Sie wohl 2)!"

Wir haben Joseph geschildert, wie er sich zeigte, als er zum Throne gelangte; jetzt müssen wir noch sein Aeußeres beschreiben und die Grundsätze angeben, nach welchen er handelte, so wie die während seiner Regierung entwickelten Eigenschaften.

Joseph II. war mittlerer Größe, aber gut gewachsen. Er konnte die größten Strapazen ausstehn und war in allen Leibesübungen behend und gewandt; er hatte stark ausgesprochene Züge, eine Adlernase, eine hohe Stirn, lebhaften, durchdringenden Blick, und eine sehr ausdrucks-

1) Dieß waren die Fürstinnen Franz. und Kar. von Lichtenstein, die Gräfinnen Klary, Kinsky und Kaunitz.

2) Diesen französisch geschriebenen Brief hat mir die Gräfinn Thun urkundlich mitgetheilt.

volle Gesichtsbildung. Gleichwie Rudolph von Habsburg, sein erlauchter Urahn, sah er sehr nachdenklich aus; aber im Umgange ward er lebhaft, und sein Lächeln war höchst anmuthig. Sein Benehmen war leicht, vielleicht etwas zu vertraulich, sein Gespräch einnehmend; gegen seine Dienerschaft war er mild und gütig, und belohnte sie großmüthig. Er war haushälterisch und mäßig, seine Lebensweise fast immer sich gleich bleibend. Obwohl er Frauenumgang leidenschaftlich liebte, verletzte er doch die Sittlichkeit nicht durch öffentlich gezeigte Anhänglichkeit an eine Beischläferinn, und er rühmte sich, daß er nie einem auch noch so reitzenden, oder verdienten Weibe Einfluß auf seine Entscheidungen, oder Einmischung in Staatsangelegenheiten gestattet. Aber diese Mischung von Größe und Liebenswürdigkeit in Joseph hatte zum Gegengewicht eine unruhige Gemüthsart und eine ungeordnete Liebe zu Neuerungen, Fehler, welche die Kaiserinn Königinn seine Mutter bereits in seiner frühesten Jugend kaum zügeln konnte, und die sein unbeugsames Gemüth und den herrischen Geist, den er von seiner hohen Geburt und einer zu eingezogenen Erziehung hatte 1), nur auffallender machten. Noch mehr, er hatte eine angeborne Zweizüngigkeit und lachte der feierlichsten Verbindlichkeiten, wodurch er die Liebe seiner Unterthanen und das Vertrauen seiner Bundesfreunde verscherzte.

1) Marie Thereſie sagte eines Tags zu einen berühmten Künstler: „ich lehre meinen Sohn die Kunst lieben, damit er milder werde; denn er ist störrisch.“ Eben so besorgt war sie über Josephs natürliche Unruhe und Neuerungswuth. „Mein Sohn,“ sagte sie zu einer Hofdame, „wünscht, ich soll Wiens Festungswerke schleifen lassen. Ich bin eine alte Frau, aber das vergesse ich nicht, daß, wenn die Hauptstadt, als Johann Sobieski sie befreite, nicht eine Sperre hätte aushalten können, die ottomannischen Horden die Erblande verwüstet und selbst Deutschland durchstrichen hätten. Zwei Mahl habe ich erlebt, daß Wien das letzte Bollwerk meiner Lande war. Wenn ich todt bin, mag Joseph thun, was er will; so lange ich aber lebe, wird Wien nicht geschleift.“

Ein Fürst, der wahrhaft Staatsmann ist, berath sich, ehe er handelt, stets mit dem Geist und den Neigungen seines Volks und nützt selbst Vorurtheile und Aberglauben für das allgemeine Beste. Diese so einfache Regel mißkannte Joseph leider zum Unglück für seine Völker und sich. Er hat Anstalten, welche sich in der Zeit fest gegründet hatten, umzuwerfen, Meinungen, welche Jahrhunderte geweiht hatten, auszurotten gestrebt. In einem Augenblicke wollte er thun, was nur das Werk vieler Jahre seyn kann. Nie unterschied er das scheinbar Richtige oder Annehmliche in der Theorie von dem Ausführbaren. Er wollte die Rechte der Völker und der Einzelnen nach abgezogenen Grundsätzen einrichten. „Sein Kopf," um mit Friedrich II. zu reden, dem er ungeschickt nachahmte, „war eine Niederlage, worin Staatsberichte, Entwürfe, Beschlüsse verworren unter einander aufgespeichert lagen." Er machte seine Gesetze bekannt, ohne die Hindernisse ihrer Vollstreckung aus dem Wege geräumt zu haben, und änderte sie so hastig, als er sie gemacht. Daher die unendliche Menge von Befehlen und Verordnungen, die er gab oder auch wiedergab, und die meistentheils so übel verstanden, oder zweideutig waren, daß sie nie vollzogen wurden. Einem Eilbothen mit einem Befehl folgte fast immer ein Eilbothe mit einer Einschränkung, und jedes neue Gesetz ward durch nachmahlige Beschlüsse verändert oder beschränkt. Joseph vereinte in sich zwei Aeußerste, Hartnäckigkeit und Unentschlossenheit. Verwegen im Entwerfen von Planen, konnte er sie nie kräftig durchführen. Eingebildet auf seine Gaben, voll Verachtung gegen andere, erklärte er oft, es könne nichts geschehen, wo er nicht dabei sei; und er untersuchte die geringfügigsten Dinge mit einer so kleinlichen Sorglichkeit, daß er wichtigern Gegenständen unmöglich die gehörige Aufmerksamkeit widmen konnte.

Oberflächliche Beobachter haben Josephs Handlungen bloß dem heißen Wunsche, das Glück seiner Unterthanen zu machen, zugeschrieben. Wahr ist es, seine Briefe, seine Befehle und sein Umgang trugen wohl das Gepräge einer nachgemachten Menschenliebe; aber alles beweist, daß er Herrschsucht und Ehrgeiz unter dem Schleier des Wohlwollens und der Philosophie barg.

Bei einer solchen Gemüthsart und solchen Grundsätzen ist es gar nicht befremdlich, daß Josephs Regierung stets unruhig war; daß all' seine Neuerungsentwürfe, wie vortheilhaft sie auch hier und da im Einzelnen hätten seyn mögen, einen Widerstand erregten, der sogar das Daseyn der östreichischen Monarchie bedrohte. In der That legte er selbst ein Zeugniß gegen die Folgewidrigkeit und Unausführbarkeit seiner Plane ab, als er gegen das Ende seines Lebens sagte: „Ich wünschte, man schriebe auf mein Grab: Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, alle seine Entwürfe scheitern zu sehen."

Zwei Mahl verheirathete sich Joseph. Seine erste Gemahlinn, Elisabeth Marie, Tochter Don Philipps, Herzogs von Parma, war eine sehr schöne und geistreiche Prinzessinn. Sie hatte etwas von ihres Großvaters, Philipps V. Trübsinn geerbt; und weder die Freuden des Hofs, noch die stäte Sorgfalt eines zärtlichen Gatten kannten den Todesgedanken, den ihre besturmte Einbildungskraft ihr unaufhörlich vorführte, verscheuchen. Sie starb an den Blattern in der Blüthe der Jahre und Nov. 1763 hinterließ eine Tochter, welche sie nur sieben Jahre überlebte. Lange war Joseph untröstlich und lebenslang bewahrte er das Andenken an diese angebethete Gattinn. Er trug ihr Bildniß beständig; sprach unablässig gern von ihr und pries mit immer neuem Vergnügen ihre Reize und Vollkommenheiten.

Marie Joſephe, Prinzeſſinn von Baiern, Tochter Karls VII. war Joſephs zweite Gemahlinn, der er ſich 1765 vermählte. Nur um den dringenden Bitten ſeiner Verwandten nachzugeben, und in der Hoffnung, Allodialgüter vom Bruder der Prinzeſſinn zu erben, ſchloß er dieſe Heirath. Marie Joſephe, der es an Geiſt und Anmuth fehlte, konnte ſich nie ihres Gemahls Liebe erwerben, und er behandelte ſie ſehr kalt. Ein Ausbruch von Scharbock, woran ſie litt, verwandelte die Gleichgültigkeit in Eckel. Joſeph, der ſeinen Widerwillen gar nicht bergen mochte, verglich immer ſeine erſte und zweite Gemahlinn. Die unglückliche Fürſtinn, die ihn brünſtig liebte, bekümmerte ſich tief über ſeine Verachtung. Da ſie von Natur etwas zaghaft war, und gar wohl fühlte, wie tief ſie unter ihm ſtand, ſo erblich und bebte ſie, ſo oft ſie vor ihrem Gemahl erſchien. Der Tod trennte noch vor Ende des zweiten Jahres dieſe übel getroffene Verbindung und

Mai 1767. die junge Kaiſerinn ſtarb an derſelben Krankheit, wie die vorige.

Da Joſeph ohne Nachkommen ſtarb, ſo folgte ihm ſein Bruder Leopold II. auf dem Throne 1).

1) Zu Joſephs Regierungsgeſchichte haben uns Robert Keiths Staatsberichte und Papiere viel Beiträge geliefert. Die Schriftſteller, deren gedruckte Werke wir zu Rathe zogen, ſind Caraccioli vie de Jos. II. — Pezzl Charakteriſtik Joſephs II. — Heinrich. B. VIII. — de Luca Bd. 2. Art. Joſ. II. — Friedrichs II. oeuvr. posth. das Verzeichniß der ämtlichen Schriften und Zeitblätter, die wir ebenfalls gebraucht, hier aufzuführen wäre, zu weitläufig.

Leopold II.

Hundert und dreißigstes Kapitel.

1790.

Leopolds II. Regierungsantritt. — Sein kluges Benehmen. — Angeknüpfte Unterhandlungen mit Preußen und England. — Reichenbacher Vertrag. — Waffenstillstand mit den Türken. — Sziſtover Friede. — Sinkendes Anſehen des Fürſten. — Kaunitz. — Leopold II. wird zum deutſchen Kaiſer erwählt und gekrönt.

Leopold II. war 43 Jahr alt, als er den durch Joſephs II. Tod erledigten wankenden Thron beſtieg. Die öſtreichiſche Monarchie war von Grund aus erſchüttert. Die belgiſchen Landſchaften, die ſich zum unabhängigen Freiſtaate gemacht, ſchienen für ſie auf immer verloren. Böhmen und Niederöſtreich hatten gegen die neuerdings auf die Ländereien gelegten Steuern Vorſtellungen eingereicht, worauf ein Verzeichniß ihrer vielfachen Beſchwerden folgen ſollte. In Ungarn war die Gährung bis zur Empörung gegangen, trotz den von dem vorigen Kaiſer wieder hergeſtellten Freiheiten. Die Mißvergnügten behaupteten, da Joſeph II. durch ſein despotiſches Verfahren die Grund-

geſetze des Königreichs erſchüttert, und ſich nicht habe krönen laſſen, ſo ſei das Geſetz wegen der Thronfolge abgeſchafft, mithin habe Leopold kein Erbrecht darauf, und das Volk ſei wieder in ſein Recht, den Monarchen zu wählen, eingetreten. Voll Zuverſicht auf ihre eigene Kraft nahmen ſie ſich die Ausübung dieſes Vorrechts voraus und ſagten: „Ungarn kann einen öſtreichiſchen Fürſten als König entbehren 1).“

Nicht ſchmeichelhafter für das Haus Oeſtreich war der Anblik von Europa. Um ein Gegengewicht gegen die Vereinigung dieſes Hauſes mit Frankreich zu bilden, hatte Großbritannien mit Preußen eine Verbündung geſchloſſen, welche ihm die erſte Kriegsmacht Deutſchlands zu ſeiner Verfügung überließ. Es hatte den Einfluß des verſailler Hofs auf die vereinigten Provinzen abgebrochen und ſchikte ſich an, ſeine Staats- und Handelsverhältniſſe von Oeſtreich und Rußland unabhängig zu machen und ſein altes Uebergewicht auf dem feſten Lande wieder zu gewinnen. Durch ſeine Bemühungen hatte Schweden nichts mehr von Dänemark zu fürchten, und auch die beiden Kaiſerhöfe wollte der brittiſche Staatsrath zur Herausgabe der, der ottomanniſchen Pforte abgenommenen Länder zwingen. Pohlen hatte es mit von dem Joche, welches ihm der petersburger Hof aufgelegt, befreien und die Krone wieder erblich machen geholfen; das einzige Mittel, dieſem geſunkenen Reiche wieder aufzuhelfen! Es ſuchte neue Canäle für Schiffsbedarf und andere vor allen nothwendige Dinge, die bisher ausſchließlich aus Rußland bezogen worden waren, zu eröffnen. Indem es den König von Preußen in ſeinem Beſtreben, mittelſt einer Entſchädigung von Pohlen die Abtretung von Danzig und Thorn zu erlangen unterſtützte, hoffte es beide Mächte ſich zu verbinden, daß ſie den engliſchen Handel förderten, und überhaupt dem Ehrgeiz eines Fürſten zu ſchmei-

1) Mémoires du Baron de Trenck.

cheln, der ihm zu dem Ansehen, worin es stand, wieder verholfen hatte.

Gewöhnung, Eigennutz und persönliche Sinnesart machten Friedrich Wilhelm II. König von Preußen, zum Feinde des östreichischen Hauses. Mithin that er alles, in Deutschland das Uebergewicht zu behaupten, welches Friedrich II. so lange und so geschickt behauptet hatte. Außer den Verbindlichkeiten, welche er gegen die Seemächte übernommen, hatte er auch, wie wir eben sagten, sich mit Pohlen in Unterhandlungen eingelassen, ihm große Handelsvortheile und Hülfe zur Wiedererlangung Galliziens versprochen. Auch mit der ottomannischen Pforte schloß er einen Bundesvertrag, dessen Zweck war; ihr alle Landschaften, die sie verloren, wieder zu verschaffen, und mit ihrer Unterstützung Oestreich wieder Gallizien zu entreißen. Er unterhielt die Unruhen in allen Theilen der östreichischen Staaten. Seine Beamten unterstützten die Empörer in den Niederlanden; einem Ausschuß ungarischer Mißvergnügten erlaubte er, sich in Berlin zu versammeln, und wollte sogar, wenn er auf keine andere Weise seine Vergrößerungsentwürfe ausführen könnte, Oestreich den Krieg erklären. 29. Jan. 1790.

Diese Angriffe einer so mächtigen Verbindung abzuwähren, hatte Leopold keinen Bundesfreund, als Rußland, und dieß hatte mit dem Türkenkriege zu viel zu thun, als daß es ihm wesentliche Hülfe hätten leisten können. Die französische Revolution hatte das durch den versailler Vertrag geknüpfte Freundschaftsband zerrissen. Die herrschende Partei nahm nicht nur an der Sache der belgischen Provinzen Antheil, sondern wünschte auch ein so reiches Land wieder mit Frankreich zu vereinigen und bemühte sich, in der Brust der Franzosen den Haß, der so lange die Häuser Oestreich und Bourbon getrennt, zu entzünden.

In so schwieriger Lage befand sich Leopold II., und weder seine Gemüthsart, noch sein Kopf schienen ihn ret-

ten zu können. Von einem untergeordneten und friedlichen Staate, wo die Bekanntmachung einiger Geſetze und Anordnungen ſein wichtigſtes Geſchäft geweſen waren, wurde er berufen, ein erſchöpftes, ſeiner reichſten Provinzen entblößtes, von innern Unruhen bewegtes und in einen Krieg nach außen verflochtenes Reich zu beherrſchen. Wirklich hatte man die weiſe Verwaltung dieſes Fürſten gerühmt und er hatte mehrere für ſein Herzogthum äußerſt vortheilhafte Veränderungen getroffen. Er hatte das Lehnsweſen in ſeine gehörigen Gränzen zurückgewieſen, in den Gerichtshöfen eine heilſame Verbeſſerung gemacht, die Strafgeſetze berichtigt, den Ackerbau aufgemuntert, die läſtigen Vorrechte der Stadt Florenz aufgehoben, und allen Unterthanen ohne Unterſchied die Vortheile des Handels gegönnt; aber bei mehrern Gelegenheiten hatte er, ſowohl in kirchlichen als bürgerlichen Angelegenheiten, jenen Neuerungsgeiſt, jenen Herrſcherdruck, jene Leidenſchaftlichkeit für das Einzelne und die Sucht nach Geſetzvervielfältigung gezeigt, welche für Joſeph II. ſo unheilbringend geweſen waren, und durch eine Menge Ausſpäher, die er hielt, verrieth er eine einer großen Seele, zumahl eines großen Fürſten ganz unwürdige Neugier.

So waren denn die Meinungen der Hauptſtadt über ihn ſehr getheilt. Einige fürchteten, Leopold möchte eine italieniſche Politik befolgen. Die erſten Stände im Staat fürchteten den Neuerungsgeiſt, den er in Toſcana an den Tag gelegt, aber die meiſten Bürger bauten auf ſeine Friedfertigkeit, ſeine Ordnungs- und Gerechtigkeitsliebe, ſeine Sorge für das Glück ſeiner Unterthanen und auf ſeine Mißbilligung der von Joſeph gemachten Neuerungen. Alle betrübte ſeine Abweſenheit; alle fühlten, daß keine Zeit zu verlieren war, um einen Bruch mit Preußen, Pohlen und den Seemächten abzuwenden, oder um nachdrück-

kichere Maßregeln gegen ihre vereinigten Bemühungen zu ergreifen 1).

Leopolds milde Weisheit zerstreute schnell alle Besorgnisse. "Auf seinem Wege von Florenz nach Wien empfing er die Abgeordneten der Landschaften, welche Vorstellungen gegen die neue Auflage auf Grundstücke und die unter der vorigen Regierung getroffenen Anordnungen thaten, auf das freundlichste. Er zeigte, daß er von allem vollkommen unterrichtet war, erklärte, er sehe die landschaftlichen Stände als Säulen der Monarchie an und wolle ihnen alle ihre Vorrechte wieder geben, und im Verein mit ihnen das Beste seiner Völker mit dem seinigen in Uebereinstimmung bringen 2). Bei seiner Ankunft in Wien führte er die von Marie Theresien her noch vorhandene Hofordnung in voller Kraft und die von Joseph abgeschafften regelmäßigen Audienzen wieder ein." 12. März 1790 Nach einem so glücklichen Anfang hoffte man, die neue Regierung werde sich durch Milde und Wohlthun, Wahrheitsliebe, unparteiische Gerechtigkeit auszeichnen, wie sich die vorige durch unverdiente Angriffe, abgeschmackte Theorien, Neuerungswuth und verhaßten Despotismus ausgezeichnet hatte.

Die Unzufriedenheit in den Erblanden stillen, die Niederlande wieder bekommen, schleunig einen ehrenvollen Frieden mit der hohen Pforte schließen, Oestreich mit Preußen versöhnen und die Kaiserkrone erlangen, dieß waren die wichtigen Zwecke, die Leopolds ganze Aufmerksamkeit forderten.

Kaum war er in Wien angelangt, als er mit Friedrich Wilhelm einen unmittelbaren Briefwechsel eröffnete und ihm Frieden mit der ottomannischen Pforte antrug

1) R. Keiths dispatches (März u. April 1790.)

2) R. Keith an Herzog von Leeds, Wien 17. März 1790.

nebst dem Versprechen, alles wieder auf den Fuß, wie nach dem passarowitzer Vertrag, zu setzen. Um zunächst einem plötzlichen Angriff preußischer Seits vorzubeugen, ließ er eine starke Schaarenzahl nach Böhmen und Mähren unter Laudons Anführung ziehen, um aber auch nur den Schein eines Anfalls zu meiden, befahl er diesem Heerführer, seine Posten nur in bedeutender Entfernung von den preußischen Besitzungen auszustellen.

Zur Antwort auf Leopolds Anträge schlug Friedrich Wilhelm als Grundlage eines allgemeinen Friedens entweder einen Zustand der Dinge, wie er vor dem Kriege war, oder Austausch und Entschädigungen, wie er sie angab, vor. Er wollte gern Danzig und Thorn haben, indem er das Haus Oestreich vermochte, Pohlen einen beträchtlichen Theil Galiziens wiederzugeben, wogegen es als Entschädigung die Karl VI. im passarowitzer Frieden abgetretenen Landschaften erhalten hätte. Um Leopolds Einwilligung zu erlangen, versprach der König von Preußen, seinen Bemühungen in Hinsicht der Niederlande nicht entgegen zu seyn und auf dem Reichstage, der zur Kaiserwahl gehalten werden sollte, ihm seine Stimme zu geben. Zugleich aber stieß Friedrich Wilhelm auch die Drohung aus, mit der erhabenen Pforte, kraft des zwischen ihm und ihr geschlossenen Bündnisses, gemeine Sache zu machen. Sofort schlug man beider Seits einige Abänderungen vor und England trug auf einen Waffenstillstand mit der Türkei an. Leopold aber, der seinen Vortheil zu fördern wünschte, ehe die preußischen Schaaren in Feld zu rücken gerüstet wären, wollte keinen Waffenstillstand und bemühte sich noch mehr, die Feindseligkeiten fortzusetzen. Nachdem Laudon sich an die Spitze des an den preußischen Gränzen gesammelten Beobachtungsheers gestellt hatte, erhielt der Prinz von Koburg den Befehl des Donauheers. Nach einer langen Sperre verließ die Besatzung von Orsova, durch ein Erdbeben erschreckt, den Platz, und die Oestreicher bela-

gerten schnell Widdinn und Giurgewo. Friedrich Wilhelms Drohungen hinderten sie, die von Widdinn fortzusetzen, und vor Giurgewo wurden sie von den Türken angegriffen, welche nach einem wüthenden Kampf die Linien sprengten. Dieß war die letzte Kriegsthat, indem die Bewegungen von preußischer Seite gar bald einen Waffenstillstand herbeiführten.

Nach Böhmen und Mähren waren unablässig Verstärkungen gesendet worden. Friedrich Wilhelm hatte, nachdem er Schaaren nach Pohlen entsendet, ein bedeutendes Heer nach Schlesien geführt und sein Hauptquartier zwischen Frankenstein und Reichenbach aufgeschlagen. Während beide Heere einander nahten, wurde in letzterer Stadt eine Zusammenkunft eröffnet, welche aus dem östreichischen, preußischen, englischen und holländischen Bevollmächtigten bestand. Der König von Preußen schien entschieden, Danzigs und Thorns Erwerb nicht aufzugeben und Leopold war entschlossen, das furchtbare Gallizien und die williscaner Bergwerke nicht für ein, wie er es nannte, unfruchtbares Land hinzugeben. Während der Erörterung eröffnete er sehr fein eine besondere Unterhandlung mit England, von welchem die Endentscheidung dieses wichtigen Punctes abhing. Der brittische Staatsrath und das englische Volk hatten noch immer eine große Vorliebe für Oestreich. Da sie seine Macht nicht sinken lassen wollten, so billigten sie auch einen Entwurf nicht, der es gezwungen hätte, Gallizien wieder herzugeben, und waren gleich geneigt, die Zerstückelung des ottomannischen Reichs zu verhüten. Also suchte der londoner Hof einen besondern Frieden zwischen Leopold und dem Großherrn unter der Bedingung zu schließen, daß alle Eroberungen wieder herausgegeben würden, und schmeichelte sich sofort, Rußland zu gleichem Abkommen zu bestimmen. Nicht minder wünschte er die Niederlande wieder unter dem Hause Oestreich zu sehen, mittelst Herstellung der alten Verfas-

sung, wofür Großbritannien, Preußen und die vereinigten Provinzen Gewähr leisten sollten, und den Barrierepläzevertrag zu erneuern.

Leopold, der von diesen Gesinnungen unterrichtet war, benutzte sie sehr geschickt. Er erklärte, er sei bereit, die vom König von England vorgeschlagenen Bedingungen zu unterschreiben, und wolle bloß, damit die Donau und Unna seine Besitzungen gänzlich von den türkischen trennten, die Bitte um das Gebieth von Altorsova und ein anderes ungefähr eben so großes an den Gränzen von Kroatien noch bitten. Auch zeigte er sich entschlossen, den Niederlanden ihre alte Verfassung wiederzugeben und den Barrierepläzevertrag wieder in seiner alten Kraft herzustellen; aber sehr geschickt gab er auch zu verstehen, daß ein unglücklicher Krieg ihn zwingen würde, Frankreich einen Theil dieser Landschaften zu überlassen, damit es ihm zu den übrigen verhülfe. 1). So gelang es Leopolden, den Seemächten eine öffentliche Erklärung des Inhalts abzugewinnen, daß sie sich nur zu Herstellung des Friedens mit der ottomannischen Pforte verstehen würden, wofern der Besitzstand vor dem Kriege zu Grunde gelegt würde, und daß sie sich nicht verbunden glaubten, an den Feindseligkeiten, welche vielleicht aus des Königs von Preußen hartnäckigem Dringen auf die Abtretung von Danzig und Thorn, und die Herstellung Galiziens entstehen dürften, Theil zu nehmen.

Da nun Friedrich Wilhelm sich in Gefahr sah, die Unterstützung der Seemächte zu verlieren, dazu fürchtete, die Türken möchten über seine vorgeschlagene Zerstückelung ihres Reichs unwillig werden, und endlich wußte, daß die Pohlen nicht ohne einen gehörigen Ersaz Danzig und Thorn, diese beiden Bollwerke ihres Reichs, würden ver-

1) Rob. Keith an den Herzog von Leeds. Wien 11. Mai 1790.

lieren wollen; so ward er etwas friedfertiger gestimmt. Seine Entscheidung wurde auch durch Leopolds feine Drohung, den Frieden mit der Pforte um den Preis seiner Eroberungen zu erkaufen, damit er alle seine Macht gegen Preußen richten könnte, beschleunigt. Die Erörterung ward schleunig zu Ende gebracht und in Reichenbach ein Vertrag unterzeichnet, wodurch Leopold sich anheischig machte, einen Waffenstillstand mit den Türken zu schließen, mittelst der Seemächte Friedensunterhandlungen anzuknüpfen; deren Grundlage der Zustand der Dinge vor dem Kriege wäre, und Preußen einen Ersatz zu geben, wenn die ottomannische Pforte hinwiederum auch ihm etwas abträte. Auch versprach er, Rußland keinen Beistand zu leisten, wenn die Bemühungen um einen Friedensschluß zwischen ihm und der Türkei erfolglos seyn sollten und willigte darein, den Niederlanden ihre alte Verfassung, unter Gewähr der drei verbündeten Mächte, wiederzugeben. 5. Aug. 1790

Nach unterzeichneter Uebereinkunft zogen beiderseitige Heere sich von den Gränzen zurück, und durch Preußens Verwendung ward zu Giurgewo ein neunmonathlicher Waffenstillstand zwischen Oestreich und der Pforte geschlossen, deren Bevollmächtigte sich mit denen der vermittelten Mächte in Szistovo einfanden. Alles sollte zu Stande gebracht werden, als eine die Abtretung von Akerseva und dem an der Unna gelegenen Gebieth betreffende Streitigkeit, indem Friedrich Wilhelm diese Abtretung für vertragswidrig hielt und einen Ersatz dafür forderte, die Unterhandlung hemmte. Leopold bestand auf seiner Forderung und seine Bevollmächtigten stellten die Conferenzen ein und gingen wieder nach Bucharest. 19. Sept. 30. Dec. 1790 Jun. 1791

Während der Verhandlungen bei der Zusammenkunft hatten sich die Verbündeten auch angeschickt, Rußland die

Friedensbedingungen vorzuschreiben. Der König von Preußen hatte Schaaren nach Pohlen gesendet und Danzig und Thorn in Besitz genommen. England hatte sich zur See für das baltische und schwarze Meer gerüstet. Die Verbündeten suchten Leopolden das Versprechen abzugewinnen, wofern ihre Vermittelung vergeblich wäre, sich mit ihnen zu vereinen. Aber Leopold wußte zu gut, wie viel seine Verbündung mit Rußland werth war, als daß er von dieser Macht abfallen, oder gar sie hätte angreifen sollen. Er hatte sogar nur mit Bewilligung der Kaiserinn den reichenbacher Vertrag geschlossen und verwarf mit Adel den Antrag, seine Waffen gegen diese Fürstinn zu kehren. Nie hatte er es ganz aufgegeben, ihr beizustehen und seine Minister erklärten, daß wiewohl ihr Herr sich anheischig gemacht, ihr nicht in einem Angriff gegen die Türken beizustehen, er sich doch in diesem Puncte durch den reichenbacher Vertrag, welcher nur die ottomannische Pforte angehen könne, nicht gebunden glauben würde. Da indeß Leopold sah, daß England diese Erklärung tadelte, so verläugnete er sie und versprach, neutral zu bleiben 1).

Katharine II. hatte kaum den zu Reichenbach geschloßnen Vertrag erfahren, als sie, den gedrohten Angriff besser zu bestehen, den Friedensabschluß mit Schweden emsig betrieb. Sie verdoppelte ihre Bemühungen und ihre Heerführer schlugen die Türken in mehrern Treffen. Gleichwohl hätte sie doch auf ihre Eroberungen verzichten müssen, wenn die Verbündeten nur immer vereint und mit Nachdruck gehandelt hätten. Pitt, der seit mehrern Jahren das Staatsruder führte, hatte die Engländer nicht bestimmen können, sich in Händel einzulassen, welche sie nicht unmittelbar angingen, und deßhalb Rußland zu bekriegen. Mithin wurden die Rüstungen eingestellt, die gegen Preußen übernommenen Verbindlichkei-

14. Aug. 1790

1) Mittheilung des verstorbenen Ewart.

ten aufgekündigt und wieder zu der schwachen Hülfe der Unterhandlungen geschritten. Diese Art von Abfall versetzte dem Ansehen, worin das brittische Cabinet bei dem preussischen stand, einen Todesstreich. Entrüstet eiferte Friedrich Wilhelm gegen die unzuverlässige Staatskunst der englischen Regierung und suchte sich dadurch aus der Verlegenheit zu retten, daß er sich den Mächten wieder näherte, welchen er Gesetze hatte vorschreiben wollen. Es ward also zwischen dem Wiener und berliner Hof ein besonderer Briefwechsel errichtet. Die szistover Conferenzen wurden wieder vorgenommen und die Hauptleitung der Unterhandlung ward dem Herrn von Luccheſini übertragen, der sich sogar zu dem östreichischen Bevollmächtigten verfügte und um die Abtretung bath, welche beinahe einen Bruch veranlaßt hatte. Der König von Preußen stand von der Forderung eines Ersatzes ab und willigte darein, daß von dem reichenbacher Vertrag gar nicht die Rede wäre. Die Unterhandlung, welche anfangs so langsam gegangen war, wurde nun bald beendigt, und sofort der merkwürdige szistover Vertrag, welcher das gute Vernehmen zwischen Oestreich und Preußen herstellte, am 4. Aug. 1791 unterzeichnet. Durch diesen Vertrag verzichtete Leopold auf alle seine Eroberungen, behielt nur Chocżim und dessen Gebieth als Unterpfand bis zum Friedensschluß zwischen Rußland und der ottomannischen Pforte, und versprach, der erstern dieser Mächte nicht gegen die Türken beizustehen. Durch einen Vertrag, welcher Preußens Ehre zu retten insbesondere geschlossen ward, trat die Pforte Altorsova und sein Gebieth an Oestreich unter der Bedingung ab, daß keine Festung dort errichtet werde; ferner auch einen kleinen Strich Kroatiens, der sich längs des linken Unaufers erstreckt 1).

1) Recueil de Herzberg. Tom. III. p. 92.

Der ſiſtover Friede veranlaßte eine große Aenderung in dem preußiſchen und öſtreichiſchen Miniſterium.

Graf Herzberg, der während einer vierzigjährigen Verwaltung ſtets dem Wiener Hofe entgegengearbeitet hatte, war unwillig geworden, als er geſehen, daß Preußen von alle dem ungeheuern Aufwande zur Herabbringung des Hauſes Oeſtreich keinen Nutzen ziehen würde. Er hatte ſogar, bis ihm ſein Herr ausdrücklichen Befehl dazu gegeben, den reichenbacher Vertrag nicht unterzeichnen wollen. Noch mehr bekümmerte ihn die hierauf erfolgte Wendung der Dinge und er ſtand im Begriff, Friedrich Wilhelmen zu überreden, daß er ohne Beiſtand eines Bundesgenoſſen lieber zu den Waffen griffe, als nur im mindeſten an dieſen Vertrag rühren ließe. Da ihn die Fremden und die Illuminaten, welche auf Preußens Berathungen Einfluß gewonnen hatten, durchkreuzten, und er mit dem Monarchen ſelbſt nicht einig war, ſo nahm er ſeinen Abſchied und ließ Oeſtreichs Sache faſt ohne Widerſtand ſiegen 1).

Leopold erfuhr von ſeinem erſten Miniſter eben ſo viel Widerſpruch als Friedrich Wilhelm von dem ſeinigen. Gegen Fürſt Kaunitzens Rath hatte er die demüthigen Bedingungen, welche ihm die Seemächte vorgeſchrieben, unterzeichnet. So viel möglich hatte der Miniſter die nöthigen Mittheilungen verſpätet, oder ſie ſo abgefaßt, daß ſie die Höfe, um deren Vermittelung und Freundſchaft Leopold warb, beleidigen mußten. Da Kaunitz Joſephs II. Neuerungen und das von dieſem Fürſten hinſichtlich der auswärtigen Angelegenheiten befolgte Syſtem getadelt hatte, ſo war er unter dieſer Regierung ſehr hintangeſetzt worden. Inzwiſchen hatte der Kaiſer kurz vor ſeinem Tode ſich mit ihm verſöhnt und Leopold hatte ihm bei ſeiner

1) Pièces et mém. de la convention de Reichenbach; Herzberg recueil Tom. II. — Ségur hist. de Frédér. Guill. II, Tom. II. ch. 2.

Ankunft in Wien persönlich einen Besuch abgestattet und alle Beweise von Achtung gegeben. Aber er erkannte gar bald, daß das Alter 1) die Geisteskräfte des Ministers geschwächt, und ein Mann, der sich so wenig besaß, wie dieser, nicht Unterhandlungen zu führen geeignet war 2). Um ihn jedoch nicht zu kränken, ließ er ihm dem ämtlichen Briefwechsel, sorgte aber zugleich dafür, in allem, was England betraf, die Noten und Denkschriften aus des brittischen Gesandten Händen wieder zu bekommen, um die Ausdrücke zu mildern und die Mittheilungen beider Höfe freundschaftlicher zu machen 3).

Nachdem das gute Vernehmen mit Preußen hergestellt war, wurde Leopold einstimmig am 30. Sept. zum Kaiser erwählt. Am 4. Oct. zog er feierlich in Frankfurt ein und am 9. ward er vom Kurfürsten von Mainz gekrönt. Seine Wahlcapitulation war von der seiner Vorgänger nur darin verschieden, daß man eine Clausel hinzufügte, des Inhalts, daß er bei der neuen französischen Regierung wieder auf jene Rechte dränge, welche die Verträge den deutschen Fürsten, die im Elsaß, in Lothringen und der Franche Comté Besitzungen hatte, gewährleistet.

1) Kaunitz war damahls (1790) 80 Jahr.

2) Darum hatte Leopold sich unmittelbar mit dem König von Preußen in Briefwechsel gesetzt.

3) Leopold sagte zu Bischoffswerder, Friedrich Wilhelms vertrautem Geschäftsträger: „Ich habe meinen Herzberg und der König von Preußen seinen Kaunitz. Man muß beide von einander entfernen.“ Fürst Kaunitz blieb, freilich ohne sonderliches Ansehen, Kanzler bis an seinen Tod 1794.

Hundert ein und dreißigſtes Kapitel.

1790 — 1791.

Leopold II. ſtillt die Unzufriedenheit in den Erbländern. — Ungariſche Angelegenheiten. — Gewaltſames Verfahren und Fordern auf dem Reichstage daſelbſt. — Leopolds Klugheit und Feſtigkeit. — Er wird König von Ungarn. — Er gewinnt das Zutrauen des ungariſchen Volks.

Kaum war Leopold II. in Wien angelangt, als er den Wünſchen ſeiner Unterthanen zu entſprechen ſuchte, und, die neue Grundſteuer, die ihnen ſo verhaßt war, Mai abſchaffend, die ehemahlige wieder einführte. Auch das von Joſeph II. angelegte allgeime Seminar hob er auf und gab die Renten, welche zu Unterhaltung der biſchöflichen Schulen eingezogen worden waren, wieder frei; aber zugleich machte er heilſame Aenderungen, und verbeſſerte die Einrichtung der deutſchen Schulen und die Art, die abſtracten Wiſſenſchaften zu lehren. Polizei und Verwaltung blieben nicht mehr willkürlich. Die Regierungsform aus den Zeiten Marie Thereſiens ward mit einigen heilſamen Abänderungen wieder eingeführt. Auch die im peinlichen Geſetzbuche gemachten Abänderungen verdienen das höchſte Lob. Die durch Joſephs II. falſche Staatskunſt, um Einbringung fremder Erzeugniſſe zu verhüten, dem Handel in dem Weg gelegten Hinder-

niſſe 1) wurden hinweggeräumt. Der Duldungsbefehl ward gehalten, ja ſogar erweitert, und die zum Vortheil der Juden getroffenen Verfügungen wurden vervollkommnet.

Durch dieſe weiſen und gemäßigten Maßregeln erwarb ſich Leopold die Herzen ſeiner Unterthanen und ſtellte bald allenthalben in ſeinen weitläufigen Staaten die Ruhe her; ausgenommen in Ungarn.

Die Ungarn, eiferſüchtiger auf ihre Freiheit, an ihren Bräuchen und Geſetzen weit mehr hangend, als irgend ein dem Hauſe Oeſtreich unterthäniges Volk, betrachteten die Zugeſtändniſſe Joſephs II. nur als mit Gewalt errungene; und ließen ſich weder durch die Milde, welche Leopolds angehende Regierung auszeichnete, noch durch ſein Verſprechen, ihnen alle ihre Vorrechte wiederzugeben, gewinnen. Von Preußen angeregt und in der ſchmeichleriſchen Hoffnung, von der ottomaniſchen Pforte unterſtützt zu werden, wollten ſie verjährte Rechte wieder aufleben ſehen und neue Zugeſtändniſſe ertrotzen. Auf den Landtagen wurden die heftigſten Reden geführt, und ein großer Theil des Volks ſchien mit dem Style auch die Geſinnungen und Grundſätze der franzöſiſchen Volksführer angenommen zu haben. Man verlangte, die Vertheidigung des Königreichs ſolle nur inländiſchen Schaaren anvertraut werden; der König einen Theil des Jahrs in Ofen Hoflager halten, und zwei Abgeordnete des Volks ſollten bei allen Friedensverhandlungen gegenwärtig ſeyn. Man trug ſogar darauf an, Preußen zu erſuchen, daß es die Verfaſſung und die Freiheiten der Ungarn gewährleiſte. Ohne ſich ſcheinbar um dieſe eitle Wortmacherei zu kümmern, berief Leopold zu ſeiner Krönungsfeier eine allgemeine Reichstagsverſammlung, was um ſo merkwürdiger war, da ſeit Marie The-

1) Er hatte ſogar Salzfiſch einzubringen verbothen, was in einem katholiſchen Lande ein großer Mißſtand iſt.

resiens Krönung, also fast 50 Jahre, keine gehalten worden war. Die meisten Herren, stolz, Joseph II. zum Widerruf seiner Neuerungsbefehle gezwungen zu haben, und überzeugt, daß zu Fortführung des Kriegs gegen Preußen und die ottomannische Pforte ihr Beistand nöthig sei, strömten zu der Versammlung herbei, und setzten einen neuen Eid auf, welcher die Könige von Ungarn eben so unbedeutend gemacht und erniedrigt hätte, als die von Pohlen.

Leopolds Mäßigung und Festigkeit siegte über die Parteien und die Ausgelassenheit. Wiewohl von Gefahren umgeben, wollte er doch an dem von Marie Theresien bei ihrer Krönung geleisteten Eide nichts ändern lassen. In dieser mißlichen Lage hatte er das Glück und die Gewandtheit, die Illyrier zu gewinnen. Dieß 3 Millionen Seelen starke, von den stolzen Ungarn als fremd betrachtete Volk, bekennt sich zur griechischen Religion und hat sich im Bannat und der Umgegend niedergelassen. Nachdem sein inständiges Gesuch um Vertretung auf dem Reichstage zu Ungarn mehrere Mahl mit Verachtung zurückgewiesen worden, brachte es seine Sache am Fuß des Thrones an, und Leopold bevollmächtigte es, in Temeswar einen Landtag zu halten. Diese Vergünstigung gewann es ihm und dieß ermuthigte die Partei, welche in Ungarn dem Fürsten treu geblieben war.

Inzwischen beharrten die Unzufriedenen noch immer in ihrem Widerstande, der so weit ging, daß die Stände Abgeordnete zu der reichenbacher Zusammenkunft sendeten; und das Vorrecht, bei den Conferenzen gegenwärtig zu seyn, verlangten. Auch wollten sie, daß bei allen Friedensverhandlungen von ihnen ernannte Abgeordnete mit so ausgedehnter Macht, als die kaiserlichen Minister, sie verträten. Nicht minder gebietherisch verlangten sie Widerruf mancher, denen, welche sich nicht zur katholischen Religion bekannten, zugestandenen Vorrechte. Die Unzufriedenheit verbreitete

ſich ſogar unter den ungariſchen Schaaren. Mehrere Regimenter verlangten, daß man dem Volke einen Eid leiſte, und eine Menge Hauptleute erklärten auf dem Reichstage, daß ſie Stellvertreter dahin zu ſenden geſonnen ſeien. Alle dieſe Forderungen enthielt der neuentworfene Eid, den man Leopolden ämtlich in Wien vorlegte. Er antwortete auf dieſe Vorſchläge ganz wie es ſeiner Würde gemäß war, verwarf zwar die Forderungen der Stände, ihre Bevollmächtigten zu den ſeinigen zu fügen, nicht geradezu, ſchränkte aber das Recht auf den Fall einer Unterhandlung mit der ottomanniſchen Pforte ein, wie dieß in den Geſetzen des Reichs vorgeſchrieben ſtand. Die übrigen Anforderungen wollte er durchaus nicht anerkennen. In einem vom ungariſchen Kanzler, Grafen Palfy, auf ſeinen Befehl dem Reichstage ausgehändigten Reſcript erklärte er folgendes: „Ich werde die Verfaſſung des Reichs, in Hoffnung, daß die Stände daſſelbe thun, ganz ſo unverletzt halten, wie mein Großvater und meine Mutter ſie gehalten, und wie ſie durch die pragmatiſche Sanction verbürgt iſt. Nach dieſer Verfaſſung ſteht mir im Verein mit dem Reichstage die geſetzgebende Macht zu; ich allein aber habe die ausübende und richterliche Gewalt und Macht, wie die Aemter und Gnadenvertheilungen überkommen. Ich werde mich an die pragmatiſche Sanction halten, und nie zugeben, daß man das Erbrecht, das mir und meinen Erben zuſteht, in Zweifel ziehe, nie mir die mindeſte Neuerung in Ausübung der vollſtreckenden Gewalt gefallen laſſen, und nie der mindeſten Verletzung der den Nichtkatholiſchen ertheilten Vorrechte meine Zuſtimmung geben.“

Die Unterzeichnung des reichenbacher Vertrags entriß den Unzufriedenen die Hoffnung, von Preußen und der Türkei Beiſtand zu erhalten, und Leopold legte 60,000 Mann um Ofen herum ein. Die Hauptleute, welche jene Erklärung auf den Reichstag geſendet hatten, mußten zu andern Regimentern abgehn, und wurden mit Deutſchen

erſetzt. Umſonſt ſchlugen die Stände, Leopolds Entſchloſſenheit zu erſchüttern, einige Abänderungen in ihren Forderungen vor; er wollte die Krone nur auf die Bedingungen, wie Karl VI. und Marie Thereſie, annehmen; und beſtimmte, ſtatt Ofen, Preßburg zu ſeiner Krönungsfeier. Nachdem nun aller Königsſchmuck dahin geſchafft worden war, verſammelten ſich am 3. Nov. die Stände daſelbſt, und am 10. hielt der König, mit 5 ſeiner Söhne im Gefolge, ſeinen feierlichen Einzug. Seine Gegenwart hielt ſeine Feinde nieder, und ermuthigte ſeine Getreuen. Das Amt des Palatinus, welches durch den Tod des Fürſten Eſterhazy erledigt war, zu üben, wählte der Reichstag unter den von dem Monarchen vorgeſchlagenen Bewerbern, den Erzherzog Leopold Alexander. Nachdem der Erzbiſchof an der Spitze der Stände bei dieſer Gelegenheit dem König Dank abgeſtattet hatte, ſagte Leopold zu ſeinem Sohne: „Die Pflichten des Palatinus ſind in den Reichsgeſetzen verzeichnet. Ich befehle dir, als dein Vater und König, nie, ſelbſt nicht aus Eifer und Anhänglichkeit an mich, davon zu laſſen. Ich erkläre in Gegenwart dieſer getreuen Stände des Reichs, daß ich deine kindliche Liebe aus der Art, wie du die dir aufgelegten Verbindlichkeiten erfüllen wirſt, ermeſſen werde.“ Hierauf ſtellte er den Palatinus den Ständen vor und ſprach zu ihnen: „Ich gebe euch meinen Sohn als Unterpfand meiner Liebe zu euch, als würdigen Mittler zwiſchen uns und zur Erhaltung gegenſeitiger Neigung.“ Man befahl, daß dieſe mit Entzücken von der Verſammlung vernommene Rede in die öffentlichen Urkunden aufgenommen würde, als ein Gegenſtück zu der Ermahnung, welche der heilige König von Ungarn, Stephan I. ſeinem Sohne Emmerich gehalten.

Nachdem Leopold den Eid geleiſtet, erhielt er die Krone aus den Händen des neuen Palatinus. Nach öffentlich gehaltener Tafel gab er einen neuen Beweis, wie ſehr er die Liebe des ungariſchen Volks

15. Nov. 1790.

zu gewinnen wünschte. Er stand von seinem Sitze auf und kündigte an, er bewillige, daß man ein Gesetz abfasse, wodurch seine Nachfolger auf dem ungarischen Throne verbindlich gemacht würden, ihre Krönungsfeier nicht über sechs Monathe nach ihrer Thronbesteigung zu verschieben. Diese unerwartete Erklärung, welche den Ungarn die Furcht benahm, daß vielleicht, um den bräuchlichen Eid zu umgehen und ihre Freiheiten zu verletzen, ein anderer Fürst Josephs II. Beispiele folge, ward mit allgemeiner Begeisterung aufgenommen und jeder beeiferte sich, Dank und Ergebenheit zu beweisen. Die Versammlung erhöhte das gewöhnliche Geschenk von 100,000 Gulden auf 225,000. Um sich zu entschuldigen, daß sie den Monarchen dahin gebracht, den erniedrigenden reichenbacher Vertrag zu unterzeichnen, both sie ihm alle Hülfsquellen des Landes an, um mit der Türkei einen ehrenvollen Frieden zu schließen. „Mögen die Hoffnungen Ihres erlauchten Hauses sich erneuern," sagte der Erzbischof zu Leopold, „Ihre Freunde sich freuen und ihre Feinde beben! Das ungarische Volk ist nun eins mit seinem König, der König nur eins mit seinem Volk 1).

Nachdem Leopold wieder nach Wien abgegangen war, hielt der Reichstag seine Sitzungen unter dem Vorsitz des Palatinus. Vor seinem Abgang hatte der Monarch der Versammlung vierzehn Vorschläge und ein die Religionsangelegenheiten betreffendes Rescript vorgelegt. Die Vorschläge wurden auf das günstigste angenommen; die Katholischen kamen gegen den Duldungsbefehl ein. Aber auch über sie siegte Leopold. So sehr er das Lehenswesen zu mildern suchte, so sehr fürchtete er doch, die stolzen Herren aufzubringen. Er erleichterte einige Lasten, welche die Leibeig-

1) Krönungsangelegenheiten in Ungarn. Götting. hist. Mag. B. 8. St. 3.

nen drückten; aber für die Bauern konnte er das Recht, Grundſtücke zu haben, doch nicht durchſetzen 1).

Vor Schluß der Verſammlung widerrief Leopold mehrere äußerſt mißfällige Finanzverordnungen. Dem Grafen Palfy gab er die Kanzlerſtelle, die er ihm genommen, wieder, und ernannte ihn ſogar zum Conferenzminiſter. Dem ungariſchen Volke ſchmeichelte er auch dadurch, daß er den Fürſten Eſterhazy, einen Magnaten vom erſten Range, zum Bevollmächtigten bei der ſziſtover Zuſammenkunft ernannte. Dagegen bewilligten die Stände eine neue Werbung von 6000 Mann und machten hinſichtlich des Soldatenweſens einige Aenderungen. Leopold kam wieder, um in Perſon den Reichstag zu beſchließen. Durch ſeine Klugheit, ſeinen Verſöhnungsgeiſt, ſeine verſtändigen Aenderungen, die ſo auffallend gegen Joſephs II. willkürliche und übereilte Neuerungen abſtachen, erwarb er ſich die Liebe der Ungarn, und während ſeiner, fürwahr ſehr kurzen Regierung, hat Ungarn einen ungetrübten Frieden und Glück genoſſen 2).

13. Mai 1791.

1) Hamb. polit. Journ. Bd. 1. S. 224—226.

2) Zu dieſem Kapitel haben wir unter andern die Krönungs und Reichstagsangelegenheiten in Ungarn zu Rathe gezogen nebſt der Wahlcapitulation Leopolds und den übrigen Ungarn betreffenden Abſchnitten im Götting. hiſt. Ag. 1790, wie das Hamb. pol. Journal, beſonders Rob. Keiths Depeſchen.

Hundert zweiund dreißigstes Kapitel.

1790 — 1791.

Leopolds Benehmen in Hinsicht der belgischen Provinzen. — Vermittelung der Seemächte und Preußens. — Haager Zusammenkunft. — Gegenempörung in den Niederlanden. — Haager Vertrag. — Leopolds II. Einweihung als Fürst der belgischen Provinzen. — Die vermittelnden Mächte nehmen ihre Gewähr zurück. — Neue Gährung der Gemüther. — Leopolds Absichten.

Kaum hatte das Glück den Bemühungen der belgischen Provinzen gelächelt, als sie wieder von innern Unruhen bedrängt wurden. Van der Noot und van Eupen, die zwei Männer, welche am meisten zur Empörung mitgewirkt, hatten sich die oberste Machtvollkommenheit angemaßt. Da sie dieselbe nicht mit dem Adel und der Geistlichkeit theilen wollten, so wurden sie ihnen verhaßt, und es bildeten sich zwei Parteien, eine aristokratische, unter beiden ebengenannten Anführern, und eine demokratische, an deren Spitze die Herzoge von Aremberg und von Ursel, der Graf van der Mark, und Walchiers, ein reicher brüssler Banquier, standen. Die erste dieser Parteien hielt den Congreß als Werkzeug ihrer Macht aufrecht, die zweite verlangte, daß eine Volksversammlung berufen würde, wie die in Frankreich. Beide suchten bei so bewandten Umständen die Unterstützung auswärtiger Mächte. Van der Noot wendete sich an England und die vereinigten Provinzen, und erboth

ſich, wofern ſie den belgiſchen Freiſtaat anerkennten, die Handels- und Bundesverträge, welche im Betreff der Niederlande zwiſchen Oeſtreich und den Seemächten geſchloſſen worden waren, zu erneuern. Der König von Preußen ſchien nicht abgeneigt, die auch ihm gemachten Vorſchläge anzunehmen; aber Großbritannien und die vereinigten Provinzen verwarfen die an ſie gerichteten; und, indem ſie dem Congreß antrugen, zu Herſtellung der alten Verfaſſung mitzuwirken, drangen ſie in ihn; zum Gehorſam gegen den rechtmäßigen Herrſcher zurückzukehren. Die Demokraten ihrer Seits hielten ſich an die Häupter der Volkspartei in Frankreich und erhielten von dieſen die ausdrücklichſten Hülfszuſagen.

Die Schaaren hatten durch Zuruf van der Merſch zum Generaliſſimus ernannt. Da der Congreß dieſe Ernennung nicht genehmigen wollte, ſo ſchlugen ſie ſich zur
3. April demokratiſchen Partei. Sofort verhafteten ſie ſechs, von der Verſammlung, van der Merſch abzuſetzen, beauftragte Abgeordnete, als ſeien ſie gekommen, Unruhe unter ihnen zu verbreiten. Der Congreß, um ſein Anſehen zu behaupten, befahl 6000 Mann unter Anführung Schönfelds, eines preußiſchen Officiers, gegen ſie auszuziehen. Der Generaliſſimus machte Vertheidigungsanſtalten; kaum waren aber ſeine Schaaren aus Namur, ſo hielten die Einwohner ſein Geſchütz und ſeinen Schießbedarf zurück. Da ſich nun auch das Heer gegen Mitbürger zu fechten weigerte, ſo ward van der Merſch verhaftet und auf die Citadelle von Antwerpen gebracht. Dieſe Einkerung eines Heerführers, der ſo viel zum Fortgang der Empörung beigetragen, erregte beſonders in Flandern, wo er geboren war, viel Unzufriedenheit. Dieſe Spaltungen erleichterten den öſtreichiſchen, in Luxemburg ſtehenden und nicht mehr als 12,000 Mann ſtarken Schaaren die Mittel, nicht nur ſich gegen die Empörer zu halten, ſondern auch mit Hülfe der Landbewohner,

die ihrem Herrn treu geblieben waren, Limburg wieder zu erhalten.

Nach dem sechsten Artikel des reichenbacher Vertrags hatte sich Leopold anheischig gemacht, eine allgemeine Amnestie bekannt zu machen und unter Gewähr der Seemächte und des Reichs die alte Verfassung der Niederlande herzustellen. Dazu hatte er versprochen, nur wo Ueberredung nicht ausreichte, Gewalt zu brauchen. Eine Erklärung in demselben Geiste gab der König von Preußen. Nach vergeblichen, an Friedrich Wilhelm ergangenen Vorstellungen versuchte der Congreß ein Heer von Patrioten zu errichten; aber er hatte alles Ansehen und Zutrauen verloren. Leopold hatte kurz nach seinem Regierungsantritt eine Kundmachung ergehen lassen, worin er die von seinem Vorgänger gemachten Neuerungen gemißbilligt, und die Joyeuse entrée zu bestätigen, wie alles auf den alten Fuß zu setzen, versprochen hatte. Er hatte sogar die Stände ersucht, ihm die einschränkenden Bedingnisse anzugeben, welche ihre Freiheiten vor allem Angriff sicher stellen könnten. Da beide Parteien vereint sein Anerbiethen verächtlich verworfen hatten, so war ihm nichts als Gewalt übrig geblieben. Kaum hatte er den reichenbacher Vertrag abgeschlossen, so hatte er aus den Erblanden Schaaren abgehen lassen, mit deren Ankunft sein luxemburger Heer 30,000 Mann stark war. Mittlerweile sie auszogen, hatte er seine Vorschläge wiederhohlt und um Vermittelung der verbündeten Mächte angesucht. Sofort war zu Haag eine Zusammenkunft gehalten worden, welche aus dem kaiserlichen Bevollmächtigten, Grafen Mercy, dem englischen Gesandten Lord Auckland, dem Abgesandten des Königs von Preußen, Grafen Keller, und van der Spiegel, Großpensionär von Holland, bestand. Kurz nach eröffneter Versammlung und Leopolds Krönung als Kaiser hatte er eine zweite Kundmachung herausgegeben, mit denselben

3. März 1790

Sept.

Anträgen; und auf Ansuchen der drei Bevollmächtigten den Zeitpunct, wo die Unterwerfung nicht mehr angenommen werden sollte, auf den 21. Nov. festgesetzt. Der Congreß ließ Abgeordnete nach dem Haag abgehen, die er mit seiner Vollmacht versehen und die in seinem Nahmen vorstellten, die von Leopold angetragene Verfassung seie nicht die alte, sondern eine Verfassung von Urkunden und Bevorrechtungen, in vielen Puncten geändert und von der, mittelst Karls VI. Einweihungsurkunde errichteten, verschieden. Sie bathen um achttägige Verlängerung des Waffenstillstandes, damit sie Zeit geben könnten, die Stände zu berufen und Abgeordnete, welche den Vergleich bestätigten, zu wählen. Da dieß Gesuch gerecht und dem reichenbacher Vertrag gemäß war, so wurde es von den Ministern der vermittelnden Mächte unterstützt; allein Graf Mercy widersetzte sich allen ihren Bemühungen um verlängerten Waffenstillstand und fortgesetzte Unterhandlung. Er behauptete, die Vermittelung der Verbündeten sei mit dem von ihnen selbst vorgeschriebenen Zielpunct zu Ende, in einer Erörterung zwischen dem Herrscher und seinen empörten Unterthanen sei schon der Nahme Waffenstillstand eine Schmähung, und das damahls an 45,000 Mann starke Kaiserheer solle im Augenblick, wo der Waffenstillstand zu Ende sei, ausrücken. Umsonst forderten die Bevollmächtigten Vollziehung des reichenbacher Vertrags und Erfüllung des kaiserlichen Versprechens, nur, wenn alle Hoffnung zur Versöhnung dahin sei, Gewalt zu brauchen. Ihre Vorstellungen wurden hochmüthig verworfen. Hierauf ersuchten sie die Empörer, sich zu unterwerfen, aber sie hatten bei den Belgiern nicht mehr Glück, als bei dem kaiserlichen Minister.

Der entscheidende Zeitpunct verfloß also, ohne daß die Unterwerfung geschehen war. Zum letzten Versuch wählte der Congreß durch Zuruf den Erzherzog Karl, des Kaisers dritten Sohn, zum Erbgroßherzog der belgischen

Provinzen, mit dem Beding, daß diese Würde nie dem Haupte des östreichischen Hauses, noch einem Prinzen, der nicht im Lande Hoflager hielt, zufiele 1). Nachdem dieser träumerische Anschlag vom Grafen Mercy verworfen und von den andern drei Bevollmächtigten gemißbilligt worden, gingen die von Bender angeführten Kaiserheere über die Maas, zogen unter Zuruf des Volks in Namur ein, bemächtigten sich des Geschützes, vertrieben die belgischen Schaaren und erschienen am 30. Nov. unter den Mauern von Brüssel. Bender forderte den Congreß auf, sich zu unterwerfen und gab nur 24 Stunden Bedenkzeit. Die Glieder der Regierung und das Volk, ermuthigt durch die Ankunft von 7000 Patrioten unter dem General Köhler, wollten zwar Widerstand leisten; aber van der Noot, van Eupen und andere Häupter der Partei entflohen, und Köhler zog sich nach Flandern zurück. Am 3. Dec. zogen die Oestreicher in die Stadt ein, wo die meisten Bürger sie als Befreier aufnahmen. Es wurden Detaschements nach Tirlemont, Mecheln, Löwen und Antwerpen gesendet und vor Ausgang des Jahres waren alle belgische Provinzen wieder unter dem Hause Oestreich.

Die versagte Waffenstillstandsverlängerung und verworfene Vermittelung der drei verbündeten Mächte erregten besonders in Berlin und Haag lebhaften Unwillen. Der Großpensionär erklärte, er werde seines Auftrags sich entledigen und reiste sogleich ab. Der König von Preußen befahl dem Grafen Keller, Klage über solche Verletzung dessen, was in Reichenbach festgesetzt worden, zu führen, Herstellung der alten Verfassung zu verlangen und die Belgier zu ermahnen, daß sie keinen Vergleich anders, als mit Beitritt und unter Gewähr der vermittelnden Mächte abschlössen. Friedrich Wilhelm machte selbst in einem

1) Erklärung der Generalstaaten vom 21. Nov. 1790. Abends 10 Uhr.

eigenhändigen Briefe dem Kaiſer Vorſtellungen. Dieſer Streit hätte Europa in einen Krieg verwickeln können, wenn der brittiſche Staatsrath nicht gemäßigteren Geſinnungen gefolgt wäre. Er verband ſeine Gegenvorſtellungen mit denen von Preußen und den vereinigten Provinzen, ſendete Lord Elgin nach Wien, Leopold um Erwählung von Mitteln zu erſuchen, welche mehr verſöhnten. Als am 8. December die Conferenzen wieder anfingen, willigte Graf Mercy nicht gern darein, ſeine Erklärung zurückzunehmen und den haager Vertrag zu ſchließen. Es ward bedungen, daß dem Kaiſer nach herkömmlicher Form von den belgiſchen Provinzen gehuldigt würde, daß er die verſchiedenen Verfaſſungen, Freiheiten und Herkommen ganz ſo wie Karl VI. und Marie Thereſie bei ihrer Einweihung ſie beſtätigt, beſtätigen ſollte. Es ward feſtgeſetzt, daß eine Amneſtieurkunde ausgeſtellt werde, wovon wenig Perſonen ausgenommen werden ſollten. Alle auf die Univerſität Löwen und das Oberſeminar bezüglichen Befehle ſollten widerrufen, die Abteien, welche das Repräſentationsrecht hätten, hergeſtellt, die Einkünfte derer, welche aufgehoben blieben, zu frommen Werken verwendet werden. Conſcription, oder erzwungene Aushebung war verbothen; keine Auflage konnte ohne Bewilligung der Stände gemacht werden, und kurz, alles ſollte auf denſelben Fuß wieder kommen, wie vor den Unruhen. Die Seemächte und Preußen gewährleiſteten die Erfüllung dieſer Artikel, und die Oberherrlichkeit in den Niederlanden ward dem Hauſe Oeſtreich als unveräußerliches und untheilbares Krongut zugeſichert 1).

Die Uebereinkunft, welche Graf Mercy vorläufig unterzeichnete, ward nach Wien dem Kaiſer zur Genehmigung geſendet; aber die vermittelnden Mächte wurden wieder in ihrer Erwartung betrogen. Leopold wollte nur diejenigen Verfaſſungen, Freiheiten und Herkommen beſtä-

1) Recueil de Herzberg III, 175.

tigen, welche am Ende der Regierung Marie Thereſiens 1) und vor Joſephs II. Neuerungen rechtsgültig geweſen waren. Sofort nahmen die Verbündeten, welche die im reichenbacher Vertrag angenommenen Grundſätze nicht übertreten, noch auch das den Belgiern gegebene Verſprechen brechen konnten, ihre Gewährleiſtung zurück, und Leopold erhielt die Niederlande ohne ihre Mitwirkung wieder. Das Mißvergnügen dieſer Landſchaften über ein ſolches Betragen mehrte ſich durch die gewaltſame Entfernung von fünf Gliedern der brabanter Rathsverſammlung, welche die Regierung fürchtete. Die Stände kamen dagegen ein und wollten das herkömmliche Hülfsgeld nicht willigen. Man hob ihre Sitzungen auf, durchſtrich ihre eingereichte Proteſtation, und verhaftete vier andere Mitglieder, was die Gährung der Gemüther noch vermehrte. Um der Einmiſchung der vereinigten Provinzen zuvorzukommen, ſchloß Leopold mit den Generalſtaaten einen Bundesvertrag, kraft deſſen van der Noot und van Eupen aus Holland verwieſen wurden. Aber alle ſeine Vorſicht konnte doch die Verbreitung des Empörergeiſtes nicht hindern; im franzöſiſchen Hennegau bildeten ſich unter Graf Bethune Charoſt Haufe von Ausgewanderten; täglich zettelte man neue Verſchwörungen an, bereitete Aufſtand vor,

1) Hier iſt die Genehmigungsclauſel Leopolds, worüber nur ſo viel geſtritten worden, weil ſie ſchlecht übertragen worden iſt:

„Nos hisce declaramus, nos omnibus ac singulis provinciis in ipso inaugurationis actu, cunctis praedecessoribus nostris usitato, constitutionem, privilegia, ac legitimas consuetudines, quae ab iisdem confirmari solebant, esse quidem confirmaturos; non alia tamen, quam ea observationis ratione, quae sub regimine imperatricis reginae Mariae Theresiae felicis memoriae vigebat, antequam scilicet ulla illarum innovationum existeret, quae regnante imperatore Josepho II. felicis pariter recordationis, novissimis motibus ac tumultibus causam dederunt.“

und die kräftigſten Maßregeln genügten kaum, das wankende Anſehen der Regierung zu erhalten.

Leopolds Benehmen hinſichtlich der belgiſchen Provinzen war das Ergebniß eines Planes, den er von einer vollendeten Staatsklugheit vorgezeichnet erachtete. Er war nicht weniger, als ſeine beiden Vorgänger, dem Bund mit dem Hauſe Bourbon zugethan. Trotz der Raſerei, welche die Geiſter in Frankreich ergriffen hatte, hoffte er immer, noch, Ludwig XVI. würde ſein Anſehen wieder erlangen, und der erneute verſailler Vertrag würde ihn aller Sorge im Betreffe der Niederlande überheben. Dazu war ihm der Barrierepläßevertrag ein Greuel, und er mochte die Ketten, worin Großbritannien und Holland, den Handel in dieſen Provinzen gefeſſelt hielten, nicht noch feſter ſchmieden. Indem er ſie aber auf Bedingungen, die ihm ehrenvoller und vortheilhafter ſchienen, wieder erhalten, hatte er die Gewähr der Seemächte verloren und den Vortheilen entſagt, die er auf den Fall eines Kriegs mit Frankreich von ihnen hätte ziehen können. Er hatte in einem Zeitpunct, wo die Drohungen der franzöſiſchen Aufrührer ihn hätten beſtimmen ſollen, ſeine Regierung auf die Liebe ſeiner Unterthanen zu gründen, Völker gereizt, welche Joſephs Neuerungen zur Empörung getrieben hätten. Dieſem falſchen Syſtem, dieſem übelverſtandenen Ehrgefühl muß der Verluſt der Niederlande und folglich Frankreichs ungeheure Uebermacht und Oeſtreichs äußerſte Demüthigung zugeſchrieben werden 1).

1) Dem Inhalte nach iſt dieß Kapitel aus dem ämtlichen und geheimen Briefwechſel, wie den Urkunden und Schriften der verſchiedenen Mächte genommen. Auch haben wir die zahlreichen, ſowohl einheimiſchen, als ausländiſchen Zeitſchriften und mehrere Schriften, welche über den Aufſtand in den Niederlanden erſchienen ſind, zu Rathe gezogen.

Hundert drei und dreißigstes Kapitel.

1790 — 1792.

Streit über die Lehnsrechte der deutschen Fürsten, welche Besitzungen in Frankreich hatten. — Leopolds II. Entwürfe zu Ludwigs XVI. Befreiung. — Flucht von Varennes. — Umlaufsschreiben Leopolds an mehrere Mächte Europa's. — Vergebliche Bemühungen bei England. — Seine Verhältnisse zu Preußen. — Pilnitzer Zusammenkunft. — Bemühungen, Frankreich in Krieg gegen Oestreich zu verwickeln. — Fortgesetzter Streit über die Lehnsrechte der deutschen Fürsten, und Klagen über das Ansammeln der Auswandernden oder Ausgewanderten. — Leopolds Antwort auf eine Ladung Frankreichs. — Tod, Schilderung und Nachkommen dieses Fürsten.

Das wiederhergestellte gute Vernehmen mit Preußen, der mit der ottomannischen Pforte geschlossene Waffenstillstand, die unterworfenen Niederlande und die wiederkehrende Ruhe in seinen übrigen Landen gestatteten Leopolden nunmehr, auf die Händel in Frankreich hinzublicken, um eine unglückliche Schwester und einen allerlei Schmach preisgegebenen König zu befreien. Als Reichsoberhaupt hatte er ohnedieß die Obliegenheit, bei der französischen Regierung mit Einsprüchen einzukommen.

Die Nationalversammlung hatte bei Aufhebung der Lehensrechte und Zehnten auch diejenigen mit aufgehoben,

und die kräftigſten Maßregeln genügten kaum, das wankende Anſehen der Regierung zu erhalten.

Leopolds Benehmen hinſichtlich der belgiſchen Provinzen war das Ergebniß eines Planes, den er von einer vollendeten Staatsklugheit vorgezeichnet erachtete. Er war nicht weniger, als ſeine beiden Vorgänger, dem Bund mit dem Hauſe Bourbon zugethan. Trotz der Raſerei, welche die Geiſter in Frankreich ergriffen hatte, hoffte er immer noch, Ludwig XVI. würde ſein Anſehen wieder erlangen, und der erneute verſailler Vertrag würde ihn aller Sorge im Betreffe der Niederlande überheben. Dazu war ihm der Barriereplätzevertrag ein Greuel, und er mochte die Ketten, worin Großbritannien und Holland, den Handel in dieſen Provinzen gefeſſelt hielten, nicht noch feſter ſchmieden. Indem er ſie aber auf Bedingungen, die ihm ehrenvoller und vortheilhafter ſchienen, wieder erhalten, hatte er die Gewähr der Seemächte verloren und den Vortheilen entſagt, die er auf den Fall eines Kriegs mit Frankreich von ihnen hätte ziehen können. Er hatte in einem Zeitpunct, wo die Drohungen der franzöſiſchen Aufrührer ihn hätten beſtimmen ſollen, ſeine Regierung auf die Liebe ſeiner Unterthanen zu gründen, Völker gereizt, welche Joſephs Neuerungen zur Empörung getrieben hatten. Dieſem falſchen Syſtem, dieſem übelverſtandenen Ehrgefühl muß der Verluſt der Niederlande und folglich Frankreichs ungeheure Uebermacht und Oeſtreichs äußerſte Demüthigung zugeſchrieben werden 1).

1) Dem Inhalte nach iſt dieß Kapitel aus dem ämtlichen und geheimen Briefwechſel, wie den Urkunden und Schriften der verſchiedenen Mächte genommen. Auch haben wir die zahlreichen, ſowohl einheimiſchen, als ausländiſchen Zeitſchriften und mehrere Schriften, welche über den Aufſtand in den Niederlanden erſchienen ſind, zu Rathe gezogen.

Hundert drei und dreißigstes Kapitel.

1790 — 1792.

Streit über die Lehnsrechte der deutschen Fürsten, welche Besitzungen in Frankreich hatten. — Leopolds II. Entwürfe zu Ludwigs XVI. Befreiung. — Flucht von Varennes. — Umlaufsschreiben Leopolds an mehrere Mächte Europa's. — Vergebliche Bemühungen bei England. — Seine Verhältnisse zu Preußen. — Pilnitzer Zusammenkunft. — Bemühungen, Frankreich in Krieg gegen Oestreich zu verwickeln. — Fortgesetzter Streit über die Lehnsrechte der deutschen Fürsten, und Klagen über das Ansammeln der Auswanderuden oder Ausgewanderten. — Leopolds Antwort auf eine Ladung Frankreichs. — Tod, Schilderung und Nachkommen dieses Fürsten.

Das wiederhergestellte gute Vernehmen mit Preußen, der mit der ottomannischen Pforte geschlossene Waffenstillstand, die unterworfenen Niederlande und die wiederkehrende Ruhe in seinen übrigen Landen gestatteten Leopolden nunmehr, auf die Händel in Frankreich hinzublicken, um eine unglückliche Schwester und einen allerlei Schmach preisgegebenen König zu befreien. Als Reichsoberhaupt hatte er ohnedieß die Obliegenheit, bei der französischen Regierung mit Einsprüchen einzukommen.

Die Nationalversammlung hatte bei Aufhebung der Lehensrechte und Zehnten auch diejenigen mit aufgehoben,

welche deutſche Fürſten 1) im Elſaß, in der Franche-Comté, in Lothringen und den übrigen an Ludwig XIV. abgetretenen Landſchaften hatten. Dieſe Fürſten hatten ſogleich Vorſtellungen an die franzöſiſche Regierung gemacht. Wiewohl der König ſie unterſtützte, hatte die Verſammlung doch nur eine leichte Entſchädigung an Nationaleigenthum für die im Elſaß aufgehobenen Rechte angebothen, die in den übrigen Landſchaften zurückgeforderten aber mit ſtill, ſchweigendem Hohn übergangen. Sofort hatten die beeinträchtigten Fürſten ihre Klagen auf dem Reichstage erneut, und in Leopolds Wahlcapitulation einen Artikel einrücken laſſen, der ihn zu Unterſtützung ihrer Rechte verband. Der neue Kaiſer bath in einem freundſchaftlichen Briefe an Ludwig XVI. um ihre Herſtellung. Dieſer dem Einfluß der herrſchenden Partei unterworfene Fürſt antwortete hochmüthig, er erſtaune, daß Lehenseigenthümer in Frankreich ſich in einer Sache, die das Reich nicht beträfe, an den Kaiſer wendeten. Er drang in Leopold, ihnen ſeine Unterſtützung zu entziehen, und die ihre Rechte Zurückfordernden zu Annahme des ihnen von Frankreich angebothenen Erſatzes zu vermögen. Zu gleicher Zeit beſchloß die Nationalverſammlung, zum Erweis, daß ſie entſchloſſen ſei, ihre Weigerung durchzuſetzen, eine beträchtliche Schaarenvermehrung. Die deutſchen Fürſten wendeten ſich nochmahls an den Reichstag, der troß des Kaiſers friedfertigen Vorſtellungen befahl, man ſolle neue Reclamationen machen. Während der Erörterung mehrte die Beſitznahme der Grafſchaft Avignon, welche, ungeachtet ihrer Abhängigkeit vom heiligen Stuhl, doch in nahmhaf-

14. Dec. 1790.

1) Die vorzüglich beeinträchtigten Fürſten waren die Kurfürſten von Mainz, Trier und Köln, der deutſche Orden, die Biſchöfe von Straßburg, Speier und Baſel, die Herzoge von Zweibrücken und Wirtemberg, der Landgraf von Heſſendarmſtadt, der Markgraf von Baden, die Fürſten von Naſſau und die Grafen von Leiningen und Löwenſtein.

ter Beziehung zum Reiche ſtand, den allgemeinen Unwillen. In dieſer Lage der Dinge und bei den traurigen Umſtänden, in welche die königliche Familie gerathen war, wunderte man ſich über des Kaiſers Gleichgültigkeit; aber er ward durch gar löbliche Gründe, vielleicht freilich auch wohl durch zu große Vorſicht, beſtimmt. Er wußte, daß Ludwig XVI. aus Furcht vor einem Bürgerkriege mit Schaudern jedes gewaltſame Mittel verwarf, daß er ſich ein Gewiſſen daraus machen würde, ſeine Zuflucht zur Vermittelung einer auswärtigen Macht zu nehmen; er wußte, daß man die Königinn beſchuldigte, ſie ſtehe an der Spitze eines öſtreichiſchen Ausſchuſſes, um eine Gegenrevolution zu bewirken; er fürchtete, dieſe Fürſtinn der Rache eines wüthenden Volks auszuſetzen, und wußte recht gut, daß man nichts verabſäumte, den Haß gegen das Haus Oeſtreich wieder anzufachen. Dieſe Gründe, und das Mißtrauen gegen Preußen machten, daß er allen Geſuchen der franzöſiſchen Prinzen und den Vorſtellungen der Mächte widerſtand, welche des Königs Schickſal bejammerten und die Verbreitung der von den Empörern bekannten Lehre fürchteten. Kaum hatte er alſo die Niederlande wieder, ſo zog er, um allen Vorwand zum Bruch zu benehmen, ſeine Schaaren von Frankreichs Gränzen weg, verringerte ſein Heer und ſuchte die Gährung, welche das Benehmen der Nationalverſammlung in der deutſchen Reichstagsverſammlung erregt hatte, zu ſtillen.

Gleichwohl war Leopold nicht im mindeſten ſo gleichgültig, als man ihm vorwarf. Er erforſchte mehrere Mächte, welche Frankreichs Händel am meiſten angingen, und ſuchte eine Art von Bundesverein zu bilden, welcher die republikaniſche Partei zähmen ſollte. England, an welches er ſich anfangs, und ſehr dringend, wendete, betrog ſeine Erwartung, indem der engliſche Staatsrath durchaus neutral bleiben wollte; aber die Könige von Spanien und Sardinien, die ſchweizeriſchen Cantone und endlich der König von Preu-

ßen verſprachen ihm ihre Mitwirkung. Mit der lebhafteſten Ungeduld erwartete er den Verlauf der Begebenheiten, und ſcheint bei Zeiten einen vom Grafen Montmorin entworfenen Plan zur Befreiung des unglücklichen Ludwigs XVI. und ſeiner Familie gebilligt zu haben. Dieſer Plan beſtand darin, alle Mächte Europa's zu vereinigen, um einen verſtellten Angriff auf Frankreich zu thun, wodurch der König einen Vorwand bekäme, den Heerbefehl zu übernehmen, und das Vertrauen und die Liebe des Volks wieder zu gewinnen, indem er ſich als Herſteller des innern und äußern Friedens zeigte.

Nachdem dieſer chimäriſche Plan nach Ludwigs XVI. förmlicher Annahme der Hauptartikel der Verfaſ-
Mai 1791. ſung aufgegeben worden war, entwarf man zu Mantua mit dem Grafen Artois und dem Grafen Alfons von Durfort; den der König an den nach Italien reiſenden Leopold geſendet hatte, einen andern. Es ward ausgemacht, 30,000 Mann Oeſtreicher ſollten nach den Gränzen von Flandern und Hennegau ziehen, 15,000 Mann Kreisſchaaren nach dem Elſaß, 15,000 Schweizer ſollten das Lioniſche und die Franche-Comté bedrohen, 15,000 Sardinier und 20,000 Spanier, erſtere an den Gränzen der Dauphiné; letztere in Catalonien ſich ſammeln. Zu dieſen Schaaren wären die treugebliebenen Regimenter, die Freiwilligen geſtoßen, auf deren Rechtlichkeit man hätte bauen können, und endlich alle Königliche in den Provinzen. Eine Erklärung der Könige von Spanien und Neapel, des Infanten, Herzogs von Parma, und aller Prinzen von Geblüte in Frankreich, welche noch frei waren, ſollte die Kundmachung der verbundenen Mächte unterſtützen. Der Kaiſer machte ſich anheiſchig, die Unterhandlungen mit dem König von Preußen zu pflegen, und kündigte den Beitritt des Königs von England, als Kurfürſten von Hannover, an. Kundig, wie ſehnlichſt der König und die Königinn ſich der unwürdigen Behandlung, die ſie ſtündlich zu gewar-

ten hatten, zu entziehen wünschten; rieth ihnen Leopold, ja keinen Versuch zur Flucht zu machen, sondern vielmehr alles aufzubiethen, um die Volksgunst zu gewinnen, damit das beim Annahen auswärtiger Heere erschrockene Volk sein Heil nur in der Vermittlung des Königs und in Unterwerfung erblickt. Der Kaiser überließ die Ausführung dem Grafen Durfort mit den Worten: „Sagen Sie meinem Bruder und meiner Schwester, wir wollen uns in ihre Angelegenheiten mischen, und zwar nicht mit Worten, sondern mit Werken 1)."

Der König und die Königinn verwarfen diesen Plan, der nicht minder chimärisch war, als der erste, und entflohen, trotz des Kaisers dringenden Bitten, aus Paris. In Varennes wurden sie angehalten, und als Verbrecher zurückgebracht. Ludwig XVI. drohte man, ihm den Proceß zu machen, ihn abzusetzen und der Thron schien auf dem Punct zusammenzustürzen. 6. Jul. 1791.

Bei der drohenden Gefahr, worin die königliche Familie schwebte, glaubte der Kaiser nicht länger säumen zu dürfen; und am 6. Jul. 1791 machte er sein berühmtes Umlaufsschreiben von Padua aus bekannt, wodurch er die übrigen europäischen Mächte ersuchte, von Frankreich die Freiheit des Königs und der königlichen Familie zu verlangen, zu fordern, daß man sie mit der, allen Unterthanen gegen ihre Fürsten gebührenden, Hochachtung behandle, und zu erklären, daß sie jeden Versuch, Ludwigs XVI. und seiner Familie Würde und persönliche Sicherheit anzutasten, vereint

1) Dieser Plan ist seiner Abenteuerlichkeit wegen als unächt bezweifelt worden; aber er wird von Bertrand de Molleville als ächt erwiesen, welcher versichert, er sei noch urschriftlich mit eigenhändigen Randbemerkungen des Kaisers vorhanden, er selbst habe von der, die Leopold an den König gesendet, eine Abschrift genommen, deren Treue ihm mündlich und schriftlich von Personen, welche die Urschrift gesehen, bezeugt worden sei. S. seine Histoire de la révolution. V. notes p. 369.

ahnden, nur die vom König frei bewilligten Geſetze für rechtlich gegebene und verfaſſungsgemäße halten, und wenn man ihr Anſuchen nicht gewährte, alle zu Gebothe ſtehenden Mittel brauchen würden, einer ſchmählichen Gewaltherrſchaft ein Ziel zu ſetzen, welche das Gepräge einer offnen Empörung trüge, und deren Beiſpiel die Sicherheit ihrer eigenen Regierungen wohl gefährden könnte. Dieß Umlaufsſchreiben richtete Leopold an den König von England und ſchloß einen beſondern Brief bei, worin er ihm vorſchlug, ſich mit den Königen von Spanien, Neapel und Preußen, wie mit der Kaiſerinn von Rußland, zu vereinigen, und Maßregeln zu verabreden, wie man dem König von Frankreich und ſeiner Familie die Freiheit wiedergeben, und dem gefährlichen Uebermaß der franzöſiſchen Revolution ein Ziel ſetzen könnte.

Leopolds gefaßter Entſchluß ward vom König von Preußen, der ebenfalls einem Fanatismus entgegenzuarbeiten trachtete, welcher alle Throne umzuſtürzen drohte, beſtärkt. Nach einigem Anſtand, wie ihn das wichtige und ſchwierige Unternehmen, ſo wie die ein Jahrhundert lang zwiſchen dem öſtreichiſchen und brandenburgiſchen Hauſe obwaltende Nebenbuhlerei nothwendig machte, ward ein ſehr vertrauter Briefwechſel zwiſchen beiden Herrſchern eröffnet, und am 25. Jul. wurden die vorläufigen Artikel eines Schutzbündniſſes aufgeſetzt. Es ward bedungen, beide Höfe ſollten hinſichtlich der franzöſiſchen Angelegenheiten einverſtanden handeln, und der Kaiſer die übrigen europäiſchen Mächte zum Verein einladen. Um den Plan des Verfahrens zu entwerfen, kamen Leopold und Friedrich Wilhelm überein, in Pilnitz, einem unweit Dresden gelegenen Schloſſe des damahligen Kurfürſten von Sachſen, ſich zu beſprechen. Aber in der kurzen Zeit, die zwiſchen dieſer Verabredung und der Zuſammenkunft verfloß, änderten ſich zufolge der ausdrücklichen Weigerung Großbritanniens, welches durchaus ſtrenger Neutralität nicht entſagen wollte, Leopolds Geſinnun-

gen bedeutend. Seine Abneigung, sich in Feindseligkeiten einzulassen, stieg durch die Vorstellungen seiner Minister, besonders des Marschalls Lascy, welcher meinte, der Krieg würde den unmittelbaren Verlust der Niederlande zur Folge haben. Endlich bestimmten ihn vollends die dringenden Bitten seines Schwagers, des Königs, wenn er noch nicht ganz entschieden gewesen wäre, gar nichts zu thun.

Die Zusammenkunft hatte indeß doch Statt, und der König von Preußen ersuchte Marquis von Bouillé, einen Angriffsplan zu entwerfen. Während man noch in Erörterungen begriffen war, kam auf einmahl Graf Artois, welcher sich schmeichelte, beide Monarchen zu vermögen, daß sie die Feindseligkeiten nicht länger aufschöben, mit Herrn von Calonne an. Leicht entzündeten die Vorstellungen des französischen Prinzen Friedrich Wilhelms Einbildungskraft; aber Leopolds Widerwillen konnte nichts besiegen, und nur durch Zudringlichkeit erlangte man, daß er folgende Erklärung unterzeichnete. 27. Aug. 1791.

„Ihre Majestäten, der Kaiser und der König von Preußen, nachdem sie die Wünsche und Vorstellungen Monsieurs, des Bruders des Königs von Frankreich, und Sr. Hoh. des Grafen von Artois vernommen, erklären vereint, daß sie die Lage, worin sich dermahlen der König von Frankreich befindet, für einen allen Fürsten Europa's höchst wichtigen Gegenstand ansehen. Sie hoffen, alle Mächte, deren Beistand man auffordert, werden diese Wichtigkeit unfehlbar anerkennen, und mithin sich nicht entbrechen, im Verein mit Ihren Majestäten, die verhältnißmäßig zu ihren Kräften, sichersten Mittel zu brauchen, damit der König von Frankreich in Stand gesetzt werde, mit vollkommner Freiheit die Grundlagen einer monarchischen Regierung zu befestigen, welche den Rechten der Herrscher und dem Wohl des französischen Volks gleich angemessen ist. Dann und in diesem Falle sind JJ. MM. der Kaiser und der König von Preußen entschlossen, schnell, in gegenseitigem Einverständniß,

mit den nöthigen Kräften zu handeln, um den gemeinſamen Zweck zu erreichen. Dem gemäß werden ſie ihren Schaaren gehörige Befehle ertheilen, daß ſie ſich bereit halten, in Thätigkeit zu ſeyn 1)."

In Hoffnung, daß gemäßigte Maßregeln die Wuth der Jacobiner ſtillten, oder ihre Abſichten vereitelten, ergriff der Kaiſer die erſte günſtige Gelegenheit, ſeine eingegangene Verbindlichkeit aufzuheben, und als Ludwig XVI. nach einer Reviſion die Verfaſſung förmlich angenommen hatte und einer Art von Freiheit zu genießen ſchien, hob Leopold das dem franzöſiſchen Geſandten ertheilte Verboth, an ſeinem Hof zu erſcheinen, auf, und widerrief ſein Umlaufsſchreiben von Padua. Er war ſogar der erſte europäiſche Furſt, welcher die dreifarbige Flagge in ſeine Häfen ließ, er verwarf alle Angriffsplane, nahm die dringenden Geſuche der ruſſiſchen Kaiſerinn kalt auf, und würdigte des Königs von Schweden ritterlichen Entwurf, ein ſchwediſch-ruſſiſches Heer nach Paris zu führen, während die Oeſtreicher und Preußen durch die Niederlande in Frankreich einfielen, nicht einmahl der Aufmerkſamkeit.

Leopolds Vorſicht erhöhte nur die Gefahr, die er abwenden wollte. Außer dem Streit über die Lehensrechte deutſcher Fürſten in Frankreich fand die Partei Briſſots, welche in der zweiten Nationalverſammlung obgeſiegt hatte, gar bald neuen Vorwand, das Volk zu einem Kriege zu beſtimmen, den ſie als Mittel zur Errichtung eines ſehnlichſt gewünſchten Freiſtaates für nöthig hielt.

1) Man hat behauptet, es ſei bei dieſer Zuſammenkunft auch ein die Theilung Frankreichs betreffender Vertrag geſchloſſen worden; aber Leopolds ganzes Benehmen, vorzüglich ſeine nachher genommenen Maßregeln zeigen, daß er nichts dieſer Art im Sinne hatte. Die bekannt gemachten Geheimartikel ſcheinen erdichtet zu ſeyn und handeln auch ohnedieß nicht von einer Offenſivunternehmung. S. Collection of state-papers for 1791, Marten's Recueil V, 56.

Im Fortgang der Revolution hatten mehrere deutsche Fürsten, deren Länder mit Frankreich gränzten, aus Menschlichkeit französischen Auswandernden oder Ausgewanderten eine Freistaat vergönnt. Nachdem der König die Verfassung angenommen hatte, verboth Leopold denen, welche in den Niederlanden Zuflucht gefunden, sich bewaffnet zu sammeln, oder angriffsweise gegen ihr Vaterland zu verfahren. Aber die kleineren Fürsten folgten seinem Beispiele nicht, und die Kurfürsten von Trier und Mainz erlaubten den Ausgewanderten, sich in Koblenz und Worms zu vereinigen, in Regimenter zu theilen und Kriegsrüstungen zu machen. Wiewohl diese ohnmächtigen Rüstungen selbst in Paris lächerlich gefunden wurden, so thaten sie doch dem Geschrei der Gegenpartei Vorschub. Die Nationalversammlung ersuchte den König, wirksame Maßregeln zu nehmen, um die Ausgewanderten schnell zu zerstreuen, und drohte, im Weigerungsfall Feuer und Schwert nach Deutschland zu tragen. Leopold wiederholte sein dringendes Ansuchen bei dem Kurfürsten von Trier und den übrigen Rheinfürsten; da aber Frankreichs Vorbereitungen und die Sprache der herschenden Partei ihn einen Angriff befürchten ließen, so schloß er einen Schutzbundesvertrag mit Preußen und genehmigte, um den Beitritt der Reichsstände zu erhalten, den Reichstagsbeschluß hinsichtlich der Rechte der deutschen Fürsten. Er theilte dieß Ludwig XVI. mit und erklärte, er werde so gerechte Forderungen, wie ihm als Kaiser gebührte, unterstützen. Auf diese Erklärung zwang man den König, die nöthigen Befehle zur Aufstellung eines Heeres von 150,000 Mann zu geben, und Brissot befeuerte die gesetzgebende Versammlung und das Volk durch eine Rede, worin er bewies, Frankreich habe vom Kriege nichts zu fürchten, aber alles zu hoffen. Nachdem er verkündet, daß man auf Englands Neutralität rechnen könne, sagte er: „Was haben wir von dem deutschen Kaiser zu fürchten? Vermehrte Schulden, verminderte Auflagen, 29. Dec. 1791.

häufige Aufstände in Ungarn, alter Haß der Niederlande gegen das Haus Oestreich, alles verkündet ihm selbst gar drohende Gefahren. Fast in allen östreichischen Besitzungen ist das Volk der Vergrößerungssucht müde, wovon es nur Unglück zu erwarten hat; überall erinnert sich der Soldat, den die Fürsten zum Volksfeinde machen wollen, daß unter dem Volke seine Freunde und Verwandten sind; und mag sich nicht mehr von der Sache des Volks scheiden."

„Der Kaiser hat nur einen schwachen Willen; er wünscht, er sucht, was Recht ist, aber es fehlt ihm an der nöthigen Kraft, den listigen und treulosen Rathschlägen seiner Umgebungen zu widerstehen. Die Bande des Bluts, wie die Klugheit, konnten ihn wohl bestimmen, in seinen Briefen freundschaftliche Ausdrücke zu heucheln. Der Kaiser hat, wenn er uns angreift, nichts zu gewinnen, dagegen aber wohl alles zu fürchten. Die politischen Schwankungen des Wiener geheimen Staatsraths dürfen uns einen Krieg von Seiten des Kaisers nicht fürchten lassen; als Fürst will er Frieden, als Oberhaupt des deutschen Reichs hat er den Anschein, Krieg zu wollen. Lassen wir aber die Politik des Wiener Hofes. Was geht uns die Politik der Höfe an, uns, die frei seyn, die nur ihre Freiheit vertheidigen wollen und dazu die Mittel haben? Frankreich will Frieden, es fürchtet den Krieg nicht; es sucht keine neuen Bundesfreunde, es hat 25 Millionen Arme, die seine Sache unterstützen und braucht keine andern."

Das Ergebniß dieser Erörterung war jenes berühmte Manifest, worin man erklärte, man werde alle Mächte, welche die Ausgewanderten unterstützten, oder sich in Frankreichs innere Angelegenheiten mischen wollten, als Feinde betrachten.

Leopolds Lage ward von Tag zu Tag mißlicher. Da Ludwig XVI., der Forderung der Versammlung gemäß, einen Zeitpunct bestimmt hatte, nach welchem die Versamm

lungen der Ausgewanderten als feindselige Handlungen angesehen werden sollten, und da nothwendig ein so wichtiges Gebieth, wie das Triersche, welches der Eingang nach Deutschland war und den Verkehr der Niederlande mit dem Oberrhein abschnitt, gesichert werden mußte, so verdoppelte der Kaiser sein Anliegen an den Kurfürsten, und nahm zugleich Maßregeln, ihm, falls er angegriffen würde, beizustehen. Diese Vorsichtsmaßregeln theilte man dem französischen Gesandten am Wiener Hofe in Ausdrücken mit, welche jeden Gedanken an Angriff beseitigen mußten. Fürst Kaunitz erklärte, der Kurfürst von Trier sei dem ihm gemachten Antrag beigetreten; rechtfertigte den Befehl, diesem Fürsten im Angriffsfall beizustehen, mit dem Mangel an Kriegszucht in den Gränzdepartements, und beseitigte jeden Gedanken an Angriff durch die Ueberzeugung, die man hatte, daß der Krieg unfehlbar verdrüßliche Folgen nicht nur für Kaiser und Reich, sondern für alle Fürsten haben würde, welche sich verbunden hätten, die öffentliche Ruhe, und die Sicherheit und Ehre der Kronen aufrecht zu halten 1).

Diese allgemeinen und geheimnißvollen Ausdrücke benutzten die Volkshäupter gar geschickt; und die Verbündung der Mächte war der Text zu Redeübungen der Partei. Gensonné erstattete im Nahmen des diplomatischen Ausschusses Bericht über den Wiener Hof und sein Verfahren. Er behauptete in einer heftigen Rede, der Kaiser habe offenbar den versailler Vertrag verletzt, der Frankreich so viel Geld und Blut gekostet, habe sich als Feind der Freiheit des französischen Volks gezeigt, und wolle eine Zusammenkunft veranstalten, deren Zweck sei, die Verfassung abzuändern. Der Vicepräsident Guadet, welcher nach ihm die Rednerbühne bestieg, erhitzte die Gemüther noch mehr;

1) Ein ämtlicher Aufsatz, den alle öffentliche Blätter mitgetheilt haben.

und bei den Worten: „Verfaſſung oder Tod!“ erhob ſich die ganze Verſammlung und erklärte jeden Franzoſen für einen ehrloſen Vaterlandsverräther, welcher mittelbar oder unmittelbar Theil nähme entweder an einer Zuſammenkunft, deren Zweck eine Abänderung der franzöſiſchen Verfaſſung wäre, oder an einer Vermittelung zwiſchen dem Volk und den gegen daſſelbe verſchworenen Empörern, oder endlich an einem Vergleich, welcher den deutſchen Fürſten, die in der ehemahligen Provinz Elſaß Beſitzungen hätten, die von der Nationalverſammlung aufgehobenen Rechte wieder zu geben beabſichtigte, ohne eine den Grundſätzen der Verfaſſung angemeſſene Entſchädigung. Einige von den anweſenden Räthen wurden von der allgemeinen Begeiſterung hingeriſſen, und der unglückliche König ſelbſt war gezwungen, einen Beſchluß, der alle Hoffnung zum Vergleich benahm, zu genehmigen.

14. Jan. 1791.

Dieſe Begeiſterung ließ man nicht erkalten. Nachdem der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten die Zerſtreuung der Ausgewanderten angekündigt, ſtattete man im Nahmen des diplomatiſchen Ausſchuſſes Bericht ab. Hierauf erſchien Briſſot auf der Rednerbühne und ſprach: „Die Larve iſt endlich gefallen; euer wahrhafter Feind iſt nun erkannt. Der dem General Bender gegebene Befehl nennt ihn euch. Es iſt der Kaiſer. Die Kurfürſten waren nur ſeine geborgten Nahmen, die Auswandernden nur Werkzeug in ſeiner Hand. Jetzt müßt ihr die Auswandernden verachten; das Obergericht des Volks muß die Empörung dieſer Bettelprinzen rächen. Die Kurfürſten verdienen euren Zorn nicht mehr, die Furcht wirft ſie euch zu Füßen und ein freies Volk zerſchmettert nicht knieende Feinde. Vielleicht freilich iſt ihre Unterwerfung nur ein Spiel; aber was kümmert ein großes Volk dieſe Heuchelei kleiner Fürſten? Das Schwert

17. Jan. 1792.

ist ja stetes in eurer Hand und dieß Schwert soll uns ihr künftiges gutes Betragen verbürgen."

„Euer wahrhafter Feind ist der Kaiser; an ihn, und nur an ihn müßt ihr euch halten, ihn müßt ihr bekämpfen, ihn zwingen, daß er dem gegen euch geschlossenen Bunde entsage, oder ihn besiegen. Da ist kein Drittes; denn Schmach ist für ein freies Volk kein Drittes."

„Der Kaiser ist euer Feind; er hat euch Beweise gegeben, sucht euch anzugreifen, oder zu schrecken. Ein offenkundiger Krieg ist minder gefährlich, als dieser verdeckte. Ihr müßt also auf eine Genugthuung dringen, welche diesen kostspieligen Beunruhigungen ein Ziel setzt. Sollt ihr angegriffen werden, so müßt ihr zuvorkommen; will man euch hinhalten, so müßt ihr nicht einschlafen; will man euch nur durch Schreck zu einer unwürdigen Capitulation zwingen, so müßt ihr das tausend Mahl gegebene Versprechen erfüllen: Verfassung oder Tod!"

Hierauf schilderte der Redner den Achtung gebiethenden Anblick des Nationalheeres. Er behauptete, der Staatsschatz sei in bester Ordnung, erklärte, Millionen Menschen seien bereit, einen Harst zum Nachhalt zu bilden; dann sprach er mit Hohn: „Wie stehen dagegen unsere Feinde? Von den fast sämmtlich nur zur Parade bestimmten Schaaren der Kurfürsten will ich nicht sprechen; aber die kaiserlichen, die allein furchtbar wären, sind zerstreut und reichen kaum hin, weitschichtige Länder in Ordnung und Zucht zu halten. Vierzigtausend bewaffnete Männer in den steierischen Gebirgen fordern eine dem Reichstage angemessenere Vertretung. Gallizien, von Pohlens Beispiel ermuthigt, droht; der Brabanter beißt knirschend in seinen Zügel, die Schaaren selbst fangen an den ihrigen zu fühlen. Jahrszeit, zerstreute Macht, ihr eigner Geist, der in seinen Ländern herrschende Geist, alles ist gegen den Kaiser. Griffe man ihn also an, so könnte man alles gewinnen; verschiebt man dieß, so verscherzt man alle diese Vortheile."

„Mit einem Worte, entweder der Kaiſer will Krieg, oder er will ihn nicht. Will er ihn, ſo wäre es Unſinn, ihm nicht zuvorzukommen; will er ihn nicht, ſo wäre er ſelbſt unſinnig, wenn er nicht vorbeugte, und ſogleich uns die Genugthuung gäbe, die wir von ihm zu fordern ein Recht haben. Denn was iſt der Zweck dieſes Krieges? Nicht Eroberungen ſind zu machen, nicht Beleidigungen zu rächen; eine Gefahr iſt zu verhüten. Der Kaiſer entferne dieſe Gefahr; er kann es mit Einem Wort, er entſage dem Bunde gegen unſere Unabhängigkeit und wir legen die Waffen nieder. Eher ſie wegwerfen, heißt uns gefährden, heißt den feierlichen Eid verletzen, welchen wir an dem merkwürdigen 14. Januar gethan. Denn wir haben geſchworen, die fremden Mächte, welche unſere Verfaſſung angreifen, oder in unſere Erörterungen ſich miſchen werden, als Feinde zu behandeln. In dieſem Fall iſt jetzt der Kaiſer. Alſo müſſen wir uns entweder zum Meineid entſchließen, oder, wofern er in ſeinem Bunde gegen unſere Verfaſſung beharrt, ihn bekämpfen.“

25. Jan. 1792. Die Gährung ſtieg, die Verſammlung erließ einen Beſchluß, wodurch der König angegangen ward, zu fragen, ob Leopold, als Haupt des öſtreichiſchen Hauſes, mit Frankreich in Frieden lebe, ob er jedem Vertrag, jeder Verabredung gegen die Sicherheit und Souverainität des franzöſiſchen Volks entſagen wolle? Verweigerung einer vollſtändigen und hinlänglichen Genugthuung vor dem erſten März ſollte für Kriegserklärung gelten, und es ward Befehl gegeben, alles zu verfügen, daß die Schaaren auf das erſte Zeichen ins Feld rücken könnten. Auch der König ward vom Strome fortgeriſſen und die Frage dem franzöſiſchen Geſandten in Wien überſendet.

Der Kaiſer, der den Krieg für unvermeidlich hielt, ſchloß das Bündniß mit dem König von Preußen. Beide Herrſcher gewährleiſteten ſich gegenſeitig ihre Länder und

kamen überein, einhellig zur Aufrechthaltung des Friedens zu wirken. Im Angriffsfall sollte jeder von ihnen 15,000 Mann Fußvolk, und 5000 Reiter geben und erforderlichen Falls auch mehr. Sie machten sich verbindlich, die deutsche Verfassung, den vorhandenen Gesetzen und früheren Verträgen gemäß, aufrecht zu halten, und behielten sich vor, Rußland, Großbritannien, die vereinigten Provinzen und den Kurfürsten von Sachsen zum Beitritt einladen zu dürfen.

Leopold antwortete auch seiner Würde gemäß durch den Fürsten Kaunitz auf die Frage Frankreichs. Den dem Marschall Bender, Befehlshaber der kaiserlichen Schaaren in den Niederlanden gegebenen Befehl zu rechtfertigen, stellte er vor, wie er als Haupt des deutschen Reichskörpers die Pflicht habe, einem mit ungerechtem Angriff bedrohten Gliede beizuspringen; erwies mit Thatsachen, deren Aechtheit die Franzosen selbst anerkannten, daß der von ihm dem Kurfürsten von Trier versprochene Beistand auf dessen Fügung in die Forderung, alle Vereine von Ausgewanderten zu zerstreuen, beruht habe. Anlangend die Uebereinstimmung der Mächte, so betrachte er sie als durch die klägliche Lage gerechtfertigt, worin sein Schwager, der König, sich vor Annahme der Verfassung befunden; ein Ereigniß, zufolge dessen er, Leopold, seine Verbündeten ersucht habe, alle verabredete Maßregeln zuvörderst unausgeführt zu lassen und nur auf den Fall, daß dieselben Gefahren es zur Pflicht machten, wieder dazu zu schreiten. Er behauptete, Frankreichs Aufgelöstheit und die noch ganz frische Entdeckung einer in den Niederlanden versuchten Meute machten diese vorsorgliche Verbündung nothwendig. Endlich, um die Sache des Königs und des Volks von der der Jacobiner zu trennen, erinnerte er an die Strebungen dieser furchtbaren Partei, welche ihren

Riesenschatten auf Frankreich werfe und Glück und Ruhe der Welt bedrohe 1).

Dieser Erklärung folgte eine Note, worin der Gesandte Sr. Maj. des Königs von Preußen im Nahmen seines Hofs meldete, er stimme vollkommen in Gesinnung und Zwecken mit dem Wiener Hof überein.

Als die Antwort des Kaisers der Nationalversammlung mitgetheilt ward, unterbrach man die Vorlesung oft mit dem Geschrei: „Krieg! Krieg!" Einige Tage darauf bestieg Brissot die Rednerbühne und schränkte sehr gewandt die Frage auf die Einmischung fremder Fürsten ein. Er klagte Ludwig XVI. der Treulosigkeit an, und schloß eine Schmähredе gegen Leopold mit einer Rüge gegen Herrn von Lessant, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Die Tagblätter der jacobinischen Partei und die Declamationen der dem Volke huldigenden Gesellschaften unterstützten die Rüge, und der unglückliche Minister ward ungehört an das Obergericht zu Orleans gesendet. Alle Freunde des Friedens waren betreten; die übrigen Minister nahmen oder erhielten ihren Abschied und die Volkshäupter gewannen unwiderstehliche Uebermacht.

Während dieß Ungewitter in Frankreich sich
1792 aufthürmte, gab Leopold seinen Geist auf. Eine Ruhr, die ihn am 27. Febr. befiel, tödtete ihn binnen 3 Tagen im 45sten Jahre seines Alters. Seine Länder geriethen in eine traurigere Lage, als die war, in welcher er sie bei seinem Regierungsantritt vorgefunden hatte. Die an der Person des Königs von Schweden verübte Meuchelei und die gräulichen Grundsätze der Jacobiner gaben zu der, wohl ungegründeten, Vermuthung Anlaß, seinen frühzeitigen Tod von Vergiftung herzuleiten.

Wir haben zu der Schilderung Leopolds II. nur noch wenig hinzuzufügen. Er hat sich mehr als Großherzog

1) Bertrand de Molleville hist. de la révolut. de France II. partie. Vol. VII. pièces justificat. Nr. 6. p. 180.

von Toscana, welches er 25 Jahre regierte, denn als Oberherr der östreichischen Länder und deutscher Kaiser bekannt gemacht. Mithin erwähnen wir nur noch, daß man ihm, der in dem kurzen Zeitraum eines Jahres seine Staaten von auswärtigen Kriege gerettet, ihre innern Unruhen gestillt, einen gegen die Unabhängigkeit seines Hauses gemachten Bund aufgelöst und einen Thron, der bei seinem Regierungsantritt bis in den Grund erschüttert war, befestigt hat; das größte Lob nicht versagen kann.

Marie Louise, Tochter Karls III., Königs von Spanien, eine 1747 geborne Fürstinn, vermählte sich 1765 mit Leopold, der damahls Großherzog von Toscana war. Der Tod eines geliebten Gemahls, der in ihren Armen verschied, rührte ihr gefühlvolles Herz so, daß sie ihm im Mai darauf in das Grab folgte. Ihre Fruchtbarkeit war so groß, daß sie sechzehn Kinder gebar, welche sämmtlich, bis auf zwei, sie überlebten.

Franz, Leopolds und Marie Louisens ältester Sohn, ward 1768 geboren. Er war also 25 Jahr alt, als er seinem Vater in der Regierung folgte, nach dessen Tode er auch auf den Kaiserthron erhoben ward. Die verschiedenen Ereignisse, welche bisher seine Re- Jul. 1792
gierung ausgezeichnet haben, sind noch zu neu, um genau und unbefangen gewürdigt werden zu können. Das Gemählde dieser Regierung wird in den Jahrbüchern des Hauses Oestreich und Europa's nicht das unanziehendste seyn; aber nach uns kommende Geschichtschreiber mögen es entwerfen.

Ferdinand Joseph, Leopolds zweiter Sohn, ward mit dem Großherzogthum Toscana belehnt, welches ihm die französischen Waffen entrissen und wofür er mit dem Kurfürstenthum Salzburg, dann mit dem Bisthum (Großherzogthum) Würzburg (bis zu seiner Wiedereinsetzung in Toscana) entschädigt wurde.

Karl, der dritte Sohn, iſt als Krieger und große Stütze ſeines Hauſes zu bekannt, als daß es nöthig wäre, ſeinem Nahmen irgend einen Lobſpruch beizufügen.

Leopold Alexander, der vierte Sohn, ward Palatinus von Ungarn. Als er unglücklicher Weiſe verbrannte, ward Maximilian Joſeph, Leopolds 5ter Sohn, ſein Nachfolger in dieſer Würde.

Die übrigen Söhne ſind Joſeph Anton, Johann Reiner, Ludwig und Rudolph.

Die Töchter ſind Marie Thereſie, Marie Anne, Marie Clementine und Marie Amalie.

Hinſichtlich der Geburten und Vermählungen der Prinzen und Prinzeſſinnen Leopolds II. verweiſen wir auf die Geſchlechtstafel 1).

1) Bei dieſem Kapitel haben wir den Moniteur, den Mercure de France, Bouillé's Memoires, Bertrands de Molleville Annales et mémoires, die Histoire de France, und die mémoires biographiques d'Adolphus, die mémoires de Dumourier, und viel beſondere mémoires und Flugblätter zu Rathe gezogen. Leopold II. beſonders betreffende Thatſachen lieferten uns Keiths Staatsberichte und andere geheime wichtige Papiere.

Uebersicht

des

Inhalts der gesammten vier Bände.

Erster Band.

Seite

Erstes Kapitel: Ursprung und Abkunft des Hauses Habsburg. — Geburt und Charakter Rudolphs, des Stifters vom Haus Oestreich. — Er tritt in die Besitzungen des Hauses Kyburg. — Schweizer-Kriege. — Niederlage des Grafen von Regensberg. — Krieg gegen den Bischof von Basel. 1

Zweites Kapitel: Rudolph von Habsburg wird zum römischen König erwählt. — Gründe seiner Erwählung. — Der Papst bestätigt sie. — Ottokars, Königs von Böhmen, Widerspruch. 21

Drittes Kapitel: Krieg zwischen Rudolph und Ottokar, König von Böhmen. — Länder und Macht Ottokars. — Mittel, wodurch dieser Fürst Oestreich, Steiermark, Kärnthen und Krain an sich gebracht. — Rüstung des Kaisers und des Königs von Böhmen. — Rudolph besiegt Heinrich von Baiern, bricht in Oestreich ein und dringt rasch vorwärts. — Vortheile Mainhards, Grafen von Tyrol, in Steiermark und Kärnthen. — Belagerung von Wien. — Ottokars Bestürzung und Unterwerfung. — Friedensbedingungen. — Abtretung von Oestreich und Steiermark an Rudolph. — Zweiter Krieg gegen Otto-

Seite

kar. — Schlacht auf dem Marchfelde. — Niederlage und Tod Ottokars. — Friede mit Böhmen. — Rudolph überträgt seinen Söhnen Oestreich, Steiermark und Krain, Mainharden Kärnthen. 34

Viertes Kapitel: Italienische Angelegenheiten. — Rudolphs Unterhandlungen mit den Päpsten und dem Könige von Neapel. — Seine kräftigen Maßregeln zur Wiederherstellung des Friedens und der Reichslehen. — Vergeblicher Versuch gegen Bern. — Böhmische und ungarische Angelegenheiten. — Rudolph kann seinem Sohn Albrecht, die Kaiserkrone nicht verschaffen. — Rudolphs Tod, Charakter und Nachkommen. . . . 56

Fünftes Kapitel: Albrechts mißliche Lage nach Rudolphs Tode. — Er unterdrückt einen Aufruhr der Wiener und stillt Unruhen in Oestreich und Steiermark. — Seine Hoffnung auf die Kaiserkrone wird getäuscht. — Adolph, Graf von Nassau, besteigt den Kaiserthron. — Schweizer-Krieg. — Albrechts Streit und Versöhnung mit dem Erzbischof von Salzburg. — Albrecht verbündet sich mit dem Kurfürsten gegen Adolph. — Schlacht bey Gellheim. — Adolphs Niederlage und Tod. — Albrechts Wahl. — Nürnberger Reichstag. 77

Sechstes Kapitel: Bonifaz VIII. Anmaßung. — Albrecht I. schließt ein Bündniß mit Philipp dem Schönen, König von Frankreich. — Kann seinem Sohn Rudolph die Thronfolge nicht sichern. — Trachtet vergeblich nach Holland, Seeland und Friesland. — Bricht die Verbündung der rheinischen Kurfürsten. — Versöhnt sich mit dem Papste. — Krieg mit dem Könige von Böhmen. — Ungarische Angelegenheiten. — Albrecht erhebt seinen Sohn auf den böhmischen Thron. — Rudolphs Tod und Friedrichs Verwerfung. — Albrecht nimmt Böhmen ein. — Greift Ungarn und Thüringen an. — Will die freien helvetischen Städte und Gemeinden sich unterwerfen. — Empörung der Schweiz im J. 1308. — Albrecht wird ermordet. — Sein Charakter u. Nachkommenschaft. 86

Siebentes Kapitel: Strafe der Meuter. — Schilderung von Friedrich und Leopold, dem ersten und zweiten Sohne Albrechts. — Gemählde ihrer Verwaltung. — Heinrich von Luxemburg wird römischer König. — Johann, sein Sohn, besteigt den Thron von Böhmen. — Vertrag zwischen den Häusern Oestreich und Luxemburg. — Aufstand in den östreich. Landen. — Friedrichs Krieg mit Baiern. — Leopold begleitet den Kaiser nach Italien. — Heinrichs von Luxemburg Tod. — Doppelwahl Friedrichs und Ludwigs von Baiern. — Krieg zwischen beiden Bewerbern. — Leopold erobert die Kantone Uri, Schwytz und Unterwalden. — Schlacht bey Morgarten. — Waffenstillstand mit den Schweizern. — Fortge-

Seite

setzte Feindseligkeiten in Deutschland. — Friedrich wird geschlagen und gefangen an dem Tage bey Mühldorf. — Leopold will ihm die Freiheit wieder verschaffen. — Johann XXII. unterstützt ihn. — Italiens politische Lage. — Streit zwischen den Päpstlichen und Kaiserlichen. — Der Papst thut Ludwig von Baiern in Bann und erklärt ihn aller seiner Rechte verlustig. — Er wird von Leopold geschlagen. Leopold versucht, den König von Frankreich auf den Kaiserthron zu heben. — Vertrag zwischen Friedrich und Ludwig von Baiern. — Ludwigs von Baiern Feldzug nach Italien. — Er wird zu Rom gekrönt und läßt einen Gegenpapst wählen. — Krieg und Versöhnung zwischen Friedrich und Otto. — Friedrichs Tod. 105

Achtes Kapitel: Albrecht II. und Otto regieren gemeinschaftlich. — Schilderung beider Fürsten. — Albrecht und Otto machen Frieden mit dem Kaiser. — Ludwig von Baiern schließt ein Bündniß mit den Herzogen von Oestreich. — Es wird Streit erhoben über die Erbfolge Heinrichs, Herzogs von Kärnthen. — Otto's Tod. — Streit zwischen Albrecht und dem Kaiser über die Erbfolge in Niederbaiern. — Bewirkte Versöhnung unter ihnen. — Zwist über Tyrol. — Margrethe, Erbinn dieser Grafschaft, scheidet sich von Johann, Fürsten von Böhmen, und heirathet Ludwig, des Kaisers Sohn. — Der König von Böhmen verbündet sich mit dem Papst und den deutschen Fürsten. — Absetzung Ludwigs, Erwählung Karls von Böhmen. — Glück und Tod Ludwigs. — Albrecht leistet Karl Hülfe und söhnt ihn mit Baiern aus. — Schweizer Angelegenheiten. Gemählde der östreichischen Besitzungen daselbst. — Lucern und Zürich treten zur Eidgenossenschaft. — Albrechts Bemühungen, sein Ansehn in der Schweiz wieder emporzubringen. — Krieg mit den Schweizern und der Stadt Zürich. — Zug, Glaris und Bern treten dem Schweizer Bunde bei. — Albrechts vergebliche Versuche, sie zu trennen. — Er zieht sich nach Wien zurück, und sein Sohn Rudolph schließt Waffenstillstand mit den Schweizern. — Albrechts Tod. 152

Neuntes Kapitel: Rudolph IV., Friedrich II., Albrecht III. und Leopold II., Söhne Albrechts des Weisen. — Charakter und Regierung Rudolphs. — Friedrichs Tod. — Oestreich erwirbt Tyrol. — Die Fürsten vom Haus Oestreich verändern den Titel Herzog in Erzherzog. — Streit mit dem Patriarchen von Aquileja. Rudolphs Tod und Charakter. — Albrechts und Leopolds vereinte Regierung. — Theilung der östreichischen Länder. — Kriege Leopolds in Italien. — Das Haus Oestreich erwirbt Triest. — Leopolds Verneh-

Seite

men mit Ludwig, König von Ungarn und Pohlen. — Leopold wird in seiner Hoffnung, die Krone dieses Königreichs auf seines Sohns, Wilhelm, Haupt zu setzen, getäuscht. — Führt Krieg mit den Schweizern. — Bleibt am Tage von Sempach.—Fortwährende Feindseligkeiten. — Schlacht bey Näfels. — Waffenstillstand mit den Schweizern und bestimmte Stiftung des Schweizer Bundes. 152

Zehntes Kapitel: Albrechts III. und Albrechts IV. Regierung. — Wilhelm, Leopold III., Ernst und Friedrich IV., Sohn Leopolds II. — Regierung und Tod Wilhelms. — Traurige Folgen der Trennung der östreichischen Länder. — Streit über die Vormundschaft Albrechts V. — Tod Leopolds III. 178

Eilftes Kapitel: Die albertinische Linie von Oestreich. — Minderjährigkeit, Regierungsantritt und weise Regierung Albrechts V. — Er vermählt sich mit Elisabeth, Tochter Siegismund, Kaisers und Königs von Ungarn und Böhmen. — Politische Verfassung des letztern Königreichs. — Ursprung, Fortgang und Ende des Hussitenkriegs. 186

Zwölftes Kapitel: Siegismunds Bemühungen, Albrechten die Kronen von Ungarn und Böhmen zu verschaffen. — Siegismunds Tod. — Albrecht wird König von Ungarn. — Die Hussiten in Böhmen sind ihm entgegen. — Gegenwahl Kasimirs, Prinzen von Pohlen. — Albrecht vertreibt die Pohlen und unterwirft die Hussiten. — Wird römischer König. — Weise Anstalten, die er in Deutschland trifft. — Kluges Benehmen während der kirchlichen Spaltung. — Ursprung und Wachsthum des ottomannischen Reichs. — Bajazets Niederlage durch Tamerlan. — Amurath II. überzieht Servien und bedroht Ungarn. — Albrechts Tod. — Schilderung des Fürsten. 200

Dreizehntes Kapitel: Geburt Ladislav Postumus. — Er wird König von Ungarn. — Gegenwahl Uladislaus, Königs von Pohlen, der den Titel König von Ungarn annimmt und sein Ansehn gebraucht. — Unruhen in Böhmen. — Ladislav wird zum König von Böhmen erwählt, und die Regierung Kaiser Friedrichen übertragen. — Streit darüber zwischen den Katholischen und Kalixtinern. — Letztere siegen ob durch Georg Podiebrad. — Uladislaus kommt um in der Schlacht bey Varna. — Ladislav wird als König von Ungarn anerkannt, und Johann Hunyad Corvinus zum Regenten ernannt. — Ladislav kommt wieder aus Friedrichs Vormundschaft. — Uebergewicht des Grafen Cilley. — Unruhen in Oestreich. — Wetteifer zwischen Hunyad und Cilley. — Berühmte Belagerung von Belgrad und Johann Hunyads Tod. — Streit zwischen den Häusern Hunyad und Cil-

Seite

ley. — Ermordung des Grafen Cilley und Hinrichtung des Ladislav. — Corvinus. — Ladislav macht sich nicht beliebt bei den Ungarn. — Sein Tod und Charakter. 218

Vierzehntes Kapitel: Geschichte des östreich. Zweiges in Tyrol. — Thronbesteigung Friedrichs IV. — Appenzeller Krieg. — Friedrich VI. folgt seinem Bruder Leopold in der Regierung. — Verminderte Macht Oestreichs in der Schweiz; Fortgang und Macht der schweizerischen Eidgenossenschaft. — Fünfzigjähriger Friede zwischen Friedrich IV. und den Schweizern. — Tyroler Angelegenheiten. — Mißhelligkeit zwischen Friedrich IV. und Kaiser Siegismund. — Kostnitzer Kirchenversammlung. — Friedrich IV. schließt mit Johann XXIII. ein Bündniß und begünstigt seine Flucht. — Wird in Kirchenbann und Reichsacht erklärt — Einfall in seine Länder — Er unterwirft sich. — Verliert Aargau und seine vorzüglichsten Besitzungen in der Schweiz. — Seine meisten Länder werden veräußert, oder vom Kaiser verkauft. — Friedrich IV. entflieht aus Kostnitz. — Wird nochmahls in die Reichsacht erklärt. — Versöhnt sich mit Siegismund mittelst seines Bruders Ernst. — Toggenburger Krieg. — Friedrichs IV. Tod. — Sein Sohn Siegismund folgt ihm in der Regierung. Er verliert alle seine Länder in der Schweiz. — Händel mit dem Herzog von Burgund. — Siegismund versöhnt sich und schließt einen Bund mit den Schweizern. — Ueberläßt seine Länder Maximilian. — Tod und Charakter Siegismunds. . 258

Fünfzehntes Kapitel: Steiermärkischer Zweig von Oestreich. — Herzog Ernsts Charakter, Thaten und Tod. — Friedrichs und Albrechts, seiner Söhne, Thronbesteigung. — Friedrichs Reise nach dem gelobten Lande. — Er wird römischer König. — Seine schwierige Lage. — Deutschlands Zustand. — Friedrichs und Albrechts Händel und bewirkte Versöhnung. — Friedrichs Krönung. — Er macht ein Bündniß mit Zürich. — Toggenburger Krieg gegen die schweizer Eidgenossen. — Friede mit ihnen. 265

Sechzehntes Kapitel: Friedrich III. macht der Kirchenspaltung ein Ende und Eugenius IV. wird anerkannt. — Erhebung Nikolaus V. — Concordaten von Aschaffenburg. — Friedrich reist nach Rom. Seine Krönung und Vermählung. — Seine Rückkehr nach Deutschland. — Friedrich gibt den Fürsten seines Hauses den Titel Erzherzog wieder. 278

Siebzehntes Kapitel: Streit über die Thronfolge Ladislav Postumus. — Kriege Friedrichs gegen seinen Bruder Albrecht. — Albrechts Tod. Friedrich macht die Bemühungen der Kurfürsten von der Pfalz und ande-

Seite

rer Fürſten, die ihm die Kaiſerkrone entreißen wollen, zu nichte. — Die Türken fallen in Deutſchland ein. . 293

Achtzehntes Kapitel: Friedrichs Händel mit den Königen von Böhmen und Ungarn. — Georg Podiebrads Tod. — Ladislav wird König von Böhmen. — Kriege Friedrichs gegen Mathias Korvinus, König von Ungarn. — Ueberfall in Oeſtreich. — Vergleich mit Mathias Korvinus. — Wiederholte Feindſeligkeiten. — Friedrich wird aus Oeſtreich vertrieben. — Sein Vernehmen mit Karl, Herzog von Burgund. — Vermählung ſeines Sohns Maximilian mit Maria, der burgundiſchen Erbprinzeſſinn. — Friedrich erklärt Frankreich Krieg. — Maria von Burgund ſtirbt. — Friede von Arras. — Maximilian wird römiſcher König. — Neuer Krieg gegen Frankreich. — Maximilian verbindet ſich gegen dieſe Macht mit dem Herzog von Bretagne. — Unruhen in den Niederlanden. — Maximilian wird zu Brügge ins Gefängniß geworfen. — Friedrich befreit ihn wieder. — Frankfurter Friede. . 310

Neunzehntes Kapitel: Tod des Mathias Korvinus. — Ladislav wird, trotz Friedrich und Max, König von Ungarn. — Friedrich bekommt Oeſtreich wieder. — Friede mit Ladislav. — Max vermählt ſich durch Procuratur mit Anna, Herzoginn von Bretagne. — Frankreich trennt die Verbindung. — Anna von Bretagne vermählt ſich mit Karl VIII. — Krieg zwiſchen Oeſtreich und Frankreich. — Friede zu Senlis. — Friedrich ſucht im Betreff der Reichshülfe eine beſtimmte Ordnung einzuführen. — Schwäbiſcher Bund. — Krieg gegen Herzog Albrecht von Baiern. — Tod und Schilderung Friedrichs III. 333

Zwanzigſtes Kapitel: Politiſches Verhältniß der vorzüglichſten europäiſchen Mächte bey Maximilian I. Thronbeſteigung. — Erfindung des Schießpulvers und der Buchdruckerkunſt. — Folgen dieſer Entdeckungen, und Veränderungen, die ſie in der Kriegskunſt, wie in der Politik Europa's, hervorgebracht. 351

Einundzwanzigſtes Kapitel: Maximilian vermählt ſich mit Bianca Maria Sforza. — Er legt die Regierung der Niederlande in die Hände ſeines Sohns, des Erzherzogs Philipp. — Unruhen in Geldern. — Karl VIII. erobert Neapel. — Ligue gegen Frankreich. — Reichstag zu Worms. — Das Reichskammergericht wird eingeführt, das Fauſtrecht abgeſchafft. — Maximilian wird von dem Reiche nur gezwungen unterſtützt. — Frankreich verliert Neapel wieder. — Maximilians unnützer Feldzug in Italien. — Karl VIII. ſtirbt, Ludwig XII. beſteigt den Thron von Frankreich. — Compromiß zwiſchen Frankreich und

Seite

dem Erzherzoge Philipp in Betreff der burgundischen Erbfolge. — Die Feindseligkeiten in Geldern brechen von neuem aus. — Waffenstillstand mit Karl von Egmont. — Maximilian befehdet die schweizerischen Eidgenossen vergebens. — Friede und Ende aller Streitigkeiten zwischen der Schweiz und dem Hause Oestreich. 386

Zweiundzwanzigstes Kapitel: Ludwig XII. erobert das Mailändische. — Ludwig Sforza erobert es größtentheils wieder. — Maximilians Versuch zu Ludwigs Gunsten. — Ludwig XII. schickt Verstärkung nach Mailand. — Sforza wird gefangen, das ganze Herzogthum zum zweiten Mahl durch die Franzosen erobert. — Maximilian bemüht sich vergebens um die Hülfsleistung des deutschen Reichskörpers. — Reichstag zu Augsburg. — Errichtung eines Reichsregiments. — Waffenstillstand zwischen Maximilian und Ludwig XII. — Die Könige von Frankreich und Aragon erobern und theilen Neapel. — Tridenter Vergleich zwischen Maximilian und Ludwig XII. — Maximilian will einen Kreuzzug gegen die Türken unternehmen. — Ursprung des Kurvereins. — Baierischer Erbfolgekrieg. — Staaten, welche Maximilian erwarb. 405

Dreiundzwanzigstes Kapitel: Streitigkeiten zwischen Frankreich und Spanien über die Theilung des Königreichs Neapel. — Frankreich und Oestreich schließen einen Vergleich zu Blois. — Bund gegen die Republik Venedig. — Spanische Händel. — Tod der Königinn von Castilien, Isabelle. — Ludwig XII. und Ferdinand der Katholische verbünden sich, der Vertrag von Blois wird gebrochen. — Der Erzherzog Philipp wird Regent von Castilien. — Er stirbt. — Streitigkeiten zwischen Maximilian und Ferdinand wegen der Regentschaft in den Niederlanden. — Ferdinand reißt sie an sich. — Italiänische Händel. — Alexander VI. stirbt. — Julius II. wird Papst. — Aufstand zu Genua. Ludwig XII. rüstet sich, den Krieg nach Italien zu spielen. — Der Papst wendet sich an den Kaiser. — Kostnitzer Reichstag. — Maximilian will sich mit aller Gewalt einen Weg nach Italien erzwingen. — Die Venetianer widersetzen sich. — Der Papst erklärt ihn zum erwählten römischen Kaiser. — Maximilian schließt Frieden mit der Republik Venedig. 425

Vierundzwanzigstes Kapitel: Bund zu Cambrai. — Wormser Reichstag. — Schlacht bei Agnadello. — Julius II. wird abtrünnig. — Maximilians Feldzug nach Italien. — Augsburger Reichstag. — Das pisaner und lateranische Conzilium werden zusam-

Seite

menderufen. — Maximilians Entwürfe in Hinsicht des Papstthums. — Die heilige Ligue. — Maximilian schließt einen Waffenstillstand mit den Venetianern. — Schlacht bey Ravenna. — Die Franzosen ziehen sich aus Italien zurück. — Das Haus Sforza erhält das Herzogthum Mailand wieder. — Auflösung der heiligen Ligue. — Maximilian verbindet sich mit dem Papste gegen die Franzosen und Venetianer. — Julius II. stirbt. — Leo X. wird gewählt. — Verein zwischen ihm, Maximilian und König Heinrich VIII. von England. — Maximilian nimmt Dienste in der englischen Armee. — Schlacht bey Guinegatte. — Die Franzosen fallen aufs neue in Italien ein. — Die Schweizer schlagen sie zurück, und dringen in Frankreich ein. — Ludwig XII. schließt Frieden mit den Verbündeten. Wiederaufblühen der Mediceer zu Florenz. — Ludwig XII. stirbt und Franz I. besteigt den Thron. — Franz I. gewinnt Heinrich VIII. und den Erzherzog Karl. — Franz I. landet in Italien. — Schlacht bey Marignano. — Franz I. erobert Mailand wieder. — Maximilian schließt mit Ladislav, dem Könige von Ungarn und Böhmen, einen Vergleich, der durch Familienverträge befestigt wird. — Ferdinand der Katholische stirbt, der Erzherzog Karl folgt ihm im Königreiche beider Spanien. — Maximilians Einbruch in Italien. — Die Schweizer Miethlinge verlassen seine Fahnen. — Sein Rückzug. — Sein Enkel Karl verläßt ihn. — Er schließt Frieden mit Franz I. 444

Fünfundzwanzigstes Kapitel: Angelegenheiten in Deutschland. — Im Reiche und in den östreichischen Erbstaaten werden verschiedene Einrichtungen getroffen. — Maximilian will einen Kreuzzug gegen die Türken geführt, seinen Enkel Karl zum römischen König gewählt wissen. — Luthers Schisma veranlaßt die ersten Religionsunruhen. — Maximilians Tod und Charakter. 485

Zweiter Band.

Seite

Sechsundzwanzigstes Kapitel: Karls Geburt und Erziehung — Er überkommt die Regentschaft der Niederlande. — Er succedirt, zugleich mit seiner Mutter Johanna in den Königreichen Castilien und Aragon. — Seine Regierung mißfällt den Spaniern. Er wird zum deutschen Kaiser erwählt und gekrönt. — Er unterschreibt die Wahlcapitulation. — Wormser Reichstag. — Wiederherstellung des Reichskammergerichts. 1

Siebenundzwanzigstes Kapitel: Großer Umfang der Staaten, über welche sich Karls V. Herrschaft erstreckte. — Umstände, wodurch seine Gewalt gemässigt wurde. — Das Haus Oestreich theilt sich in die spanische und deutsche Linie. — Große Fortschritte der Reformation während des Interregnums. — Luther erscheint auf dem wormser Reichstage. — Das gegen ihn gefällte Urtheil. (Wormser Edict). — Der Kurfürst von Sachsen läßt ihn aufheben und in Sicherheit bringen. — Er fängt die Bibel zu übersetzen an und kehrt nach Wittenberg zurück. 12

Achtundzwanzigstes Kapitel: Luther kommt nach Wittenberg zurück. — Neuerungen während seiner Abwesenheit. — Ursachen, warum sich seine Meinungen immer mehr verbreiteten. — Er stellt ein System zur Kirchenverbesserung in Lehre und Gottesdienst auf. — Verhandlungen der beiden nürnberger Reichstage. — Die katholischen Stände schließen eine Verbindung zu Regensburg. — Der Kurfürst von Sachsen Friedrich stirbt. — Johann, sein Bruder und Nachfolger, der Landgraf von Hessen und mehrere deutsche Fürsten

Seite

und Stände nehmen die Reformation an. — Luthers Vermählung. — Ost-Preußen wird säkularisirt durch Albrecht von Brandenburg. — Unselige Folgen der Mißbräuche, welche die Reformation veranlaßte. — Wiedertäufer. — Bauernkrieg. — Die Lutherischen schließen das torgauer Bündniß. — Karl V. ist in Italien glücklich. — Die heilige Ligue verhindert ihn an der Vollziehung des wormser Edicts. — Reichstag zu Speier. — Reißende Fortschritte der Reformation in verschiedenen europäischen Staaten. — Anfang der Religionsunruhen in Deutschland. — Der Kaiser schlägt sich abermahls ins Mittel. — Reichstag zu Speier. — Edict gegen die neue Lehre. — Die Fürsten, welche die Reformation angenommen, protestiren. — Ursprung der Benennung: Protestanten. . . 27

Neunundzwanzigstes Kapitel: Karl V. schließt Frieden mit dem Papste und dem Könige von Frankreich, um die Protestanten zu Grunde zu richten. — Zu Bologna wird er zum Kaiser gekrönt. — Er berathet sich heimlich mit dem Papste. — Augsburger Reichstag und Confession. — Benehmen des Kaisers und der Katholischen. — Decret gegen die Protestanten. — Streitigkeiten zwischen Luthers und Zwingli's Anhängern. — Die letztern werden verfolgt. — Ferdinand wird zum römischen König gewählt. — Schmalkaldisches Bündniß. — Der nürnberger Religionsvergleich gewährt Duldung auf kurze Zeit. — Bewilligung der Türkenhülfe. — Wegen der Religion brechen die Unruhen aufs neue aus. — Friede zu Cadan. 46

Dreißigstes Kapitel: Das Benehmen Karls V. gegen die Protestanten wird beleuchtet. — Er trifft ein Abkommen mit dem Könige von Frankreich und dem Großherrn. — Neue Fortschritte der Reformation. — Der Kaiser sinnt darauf, die katholische Religion wieder zu heben. — Er streut den Saamen der Zwietracht unter die Protestanten und gewinnt den Herzog Moritz von Sachsen. — Er schließt ein Bündniß mit dem Papste und rüstet sich zum Kriege. — Spaltung unter den Mitgliedern des schmalkaldischen Bundes. — Die Kirchenversammlung zu Trident wird eröffnet. — Ihr Benehmen. — Religionskrieg in Deutschland. — Karl V. zerstört das schmalkaldische Bündniß. — Er schlägt den Kurfürsten von Sachsen und Landgrafen von Hessen und nimmt sie gefangen. — Er belehnt Moritzen mit der Kur Sachsen. — Der Papst arbeitet den Planen Karls V. entgegen. — Der Kaiser will das Interim durchsetzen. — Angelegenheiten in den Niederlanden und in Italien. — Es wird

Seite

eine zweite Kirchenversammlung zu Trident beschlossen. — Karl V. macht einen vergeblichen Versuch, seinen Sohn Philipp zum römischen König wählen zu lassen. 61

Einunddreißigstes Kapitel: Uebergabe von Magdeburg. — Moritz von Sachsen vereitelt Karls V. Plane. — Unvermuthet dringt er mit gewaffneter Hand in Tyrol ein. — Der Kaiser ist nahe daran, in Gefangenschaft zu gerathen. — Passauer Vergleich. — Karl V. fällt in Frankreich ein. — Seine Waffen sind unglücklich, alle seine Entwürfe werden zerstört. — Religionskrieg in Deutschland. — Albrecht von Brandenburg wird geschlagen, Moritz von Sachsen stirbt. — Die Erbfolge in Sachsen wird bestimmt. — Reichstag und Religionsfriede zu Augsburg . . 89

Zweiunddreißigstes Kapitel: Karl V. dankt ab und geht in das Kloster San Just. — Sein Tod, sein Charakter, seine Nachkommenschaft. — Seine Verordnungen im Reiche. 102

Dreiunddreißigstes Kapitel: Geburt und Erziehung Ferdinands I., des Stammvaters der deutschen Linie des Hauses Oestreich. — Sein Bruder Karl tritt ihm die östreichischen Staaten ab. — Er unterdrückt eine gefährliche Meuterei glücklich. — Er vermählt sich mit Annen, Prinzessinn von Ungarn und Böhmen. — Die Türken sind glücklich. — Schlacht bei Mohacz, in welcher der König von Ungarn und Böhmen Ludwig bleibt. — Ferdinand erwählter König von Böhmen. — Anfang der Bürgerkriege in Ungarn. — Ferdinand vertreibt seinen Kronnebenbuhler, den Johann von Zapolya, und nimmt von Ungarn Besitz. — Zapolya erhält Hülfe von den Türken. — Soliman der Prächtige bezwingt Ungarn und unternimmt die Belagerung von Wien. — Er zieht wieder ab und ruft den Zapolya zum König von Ungarn aus. — Die Türken fallen abermahls in Ungarn ein. — Merkwürdige Belagerung von Günz. — Man sammelt ein christliches Heer. — Soliman zieht sich zurück. — Theilungstractat der beiden Thronbewerber. — Ferdinand erkennt Johann von Zapolya als König an. — Johann stirbt — Seine Wittwe bemüht sich, die ungarische Krone auf das Haupt Johann Siegismund, ihres Sohnes, zu bringen. — Bürgerkriege in Ungarn und Siebenbürgen. — Martinuzzi's Charakter. — Soliman unterstützt Johann Siegismunds Ansprüche. — Er bemeistert sich Ofens und eignet sich einen großen Theil Ungarns zu. — Ferdinand schließt einen Waffenstillstand mit den Türken, und erkennt sich für einen Vasallen der ottomannischen Pforte. — Johann

Seite

Siegismund wird zum Fürsten von Siebenbürgen ausgerufen. — Ferdinand gewinnt den Martinuzzi und erhält Siebenbürgen abgetreten. — Streitigkeiten zwischen Martinuzzi und dem östreichischen Generale Castaldo. — Martinuzzi fällt durch Meuchelmord. — Siebenbürgen geht verloren. — Unterhandlungen mit dem Hause Zapolya. — Ferdinands Tod. 119

Vierunddreißigstes Kapitel: Zustand von Böhmen zur Zeit, wo Ferdinand König wird. — Die verbesserte Kirchenlehre verbreitet sich auch hier. — Verhältnisse zwischen den böhmischen und deutschen Protestanten. — Die böhmischen Stände verweigern Ferdinanden und dem Kaiser Kriegshülfe gegen den Kurfürsten von Sachsen. — Ferdinand bewirkt eine gänzliche Veränderung in der Regierung. — Er läßt seinen Sohn Maximilian zum König von Böhmen krönen. 147

Fünfunddreißigstes Kapitel: Ferdinand vereitelt Karls V. Plan, der seinem Sohne Philipp die Kaiserkrone zuzusichern wünscht. — Er besteigt den Kaiserthron als Ferdinand I. — Er macht das deutsche Reich unabhängig vom Stuhle zu Rom. — Er dämpft die Unruhen in seinen Erblanden. — Sein Betragen als Kaiser in Hinsicht der Religionsangelegenheiten. — Seine vergeblichen Bemühungen zur Kirchenverbesserung und zur Wiedervereinigung der Katholischen und Protestanten. — Erneuerung und Auflösung der tridentiner Kirchenversammlung. — Ferdinand erwirbt sich allgemeine Hochachtung, und hält den Frieden im Reiche aufrecht. — Veränderungen, die unter seiner Regierung mit der deutschen Reichsverfassung vorgehen. — Sein Sohn Maximilian wird zum römischen König erwählt. — Theilung seiner Staaten, Ursprung der steiermärker und tyroler Linie von Oestreich. — Ferdinand I. stirbt. — Sein Charakter und Nachkommenschaft. 165

Sechsunddreißigstes Kapitel: Folgen der Theilung des Hauses Oestreich in die deutsche und spanische Linie, wie des Lutherthums in Bezug auf seine politischen Verhältnisse. — Maximilians II. Geburt und Erziehung. — Schon in seiner Jugend gewinnt er die evangelische Lehre lieb. — Gründe, warum er nicht wieder abtrünnig wird. — Folgen seiner Duldsamkeit und Weisheit. — Augsburger Reichstag. — Maximilian sucht die Spaltung der Protestanten zu verhindern. — Der Kalvinismus breitet sich weiter aus, und die Streitigkeiten zwischen Kalvinisten und Lutheranern beginnen. 188

Siebenunddreißigstes Kapitel: Reformationsunruhen in verschiedenen Ländern Europa's. — Bür-

Seite

gerkrieg in Frankreich. — Bartholomäusnacht. — Maximilian II. sucht den Verfolgungen Einhalt zu thun. — Trifft mehrere Anstalten zur Behauptung der Ruhe in Deutschland. — Niederländische Unruhen. — Philipps II. Charakter und Benehmen. — Blutregiment des Herzogs von Alba. — Geschichte des Aufruhrs in den Niederlanden. — Maximilians eitles Bestreben um ein Abkommen. — Ende der grumbachischen Händel in Deutschland. — Maximilian vereitelt die Forderungen des deutschen Ritterordens in Bezug auf Preußen und Liefland. — Seine Verhältnisse mit dem Czaar von Moskwa. — Maximilian veruneint sich mit dem Papste wegen Toscana. 197

Achtunddreißigstes Kapitel: Religionsangelegenheiten in den östreichischen Landen. — Maximilians II. Duldungsgeist. — Ungarische Geschichten. — Die Feindseligkeiten gegen den Fürsten von Siebenbürgen und die Türken beginnen von neuem. — Belagerung von Sigeth. — Soliman der Prächtige stirbt. — Maximilian schließt Frieden mit Selim II. und dem Fürsten von Siebenbürgen. 217

Neununddreißigstes Kapitel: Rudolph II., Maximilians II. Sohn, wird als König von Ungarn und Böhmen gekrönt, hierauf zum römischen König erwählt. — Maximilian sucht einem seiner Söhne die Krone von Pohlen zu verschaffen. — Sie wird ihm selbst angetragen. — Tod, Schilderung und Nachkommenschaft Maximilians. 226

Vierzigstes Kapitel: Rudolphs II. Thronbesteigung. — Das Recht der Erstgeburt für die Erbfolge im Erzherzogthum Oestreich wird festgesetzt. — Rudolphs Charakter, Erziehung und Grundsätze. — Seine Bemühungen, die katholische Religion in den östreichischen Ländern und dem ganzen Reiche zur herrschenden zu machen. — Zwist und Verfolgung der Protestanten unter einander. — Religionsunruhen in Aachen. — Streit in Betreff des geistlichen Vorbehalts. — Gebhard von Truchseß sucht das Erzbisthum Köln zu behalten, nachdem er die katholische Religion abgeschworen. — Wird abgesetzt und in Bann gethan. — Aehnlicher Streit über das Bisthum Straßburg. — Entstehung und Wachsthum des protestantischen Vereins unter des Kurfürsten von der Pfalz Begünstigung. — Heidelberger und frankfurter Union. 241

Einundvierzigstes Kapitel: Die Protestanten in den östreichischen Erblanden und im Reiche werden verfolgt. — Vollstreckung der gegen Aachen gesprochenen Acht. — Donauwerth verliert seine politische und religiö-

Seite

sen Rechte. — Regensburger Reichstag. — Bestürzung der Protestanten. — Erweiterung ihres Bundes. . . 259

Zweiundvierzigstes Kapitel: Rudolph II. tritt Karln, Herzog von Steiermark, den an die Türkei gränzenden Theil von Kroatien ab. — Dort werden militärische Colonien errichtet. — Die Uskoken. — Ihre Plünderungen entflammen den Krieg zwischen Oestreich und der Türkei. — Ungarische Angelegenheiten. — Siegismund Bathori, Fürst von Siebenbürgen, schließt ein Bündniß mit dem Hause Oestreich. — Tritt sein Fürstenthum an Rudolph ab. — Dadurch veranlaßter Streit. — Tyrannei der östreichischen Generale und Statthalter. — Empörung Botschkai's. — Anfangende Unruhen in Ungarn und Siebenbürgen. — Rudolphs verändertes Betragen. 264

Dreiundvierzigstes Kapitel: Charakter und Erziehung Mathias, des Bruders von Rudolph II. — Händel der Brüder. — Mathias wird nach seines Bruders Ernst Tode dereinstiger Erbe der östreichischen Besitzungen. — Wird mit Ungarns und Oestreichs Regierung belehnt. — Entwirft den Plan, Rudolph zu entsetzen. — Schließt Frieden mit dem Fürsten von Siebenbürgen und den Türken. — Rudolph sucht die Thronfolge Ferdinanden, Herzog von Steiermark, zuzuwenden. — Mathias fällt mit gewaffneter Faust in Böhmen ein und zwingt Rudolphen zur Abtretung von Oestreich und Ungarn. — Streit zwischen Mathias und den östreichisch. Protestanten. — Er erwirbt sich der Ungarn Liebe und wird zum König erwählt. — Gibt den östreichischen Protestanten Gewissensfreiheit und nimmt die Huldigung der Stände an. 277

Vierundvierzigstes Kapitel: Neue Unruhen in Böhmen. — Rudolph muß den dasigen Protestanten freie Uebung ihres Gottesdienstes bewilligen. — Beginnende Unruhen in Deutschland. — Verein der Protestanten. — Erbfolge der Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg. — Heinrichs IV., Königs von Frankreich, Plan, Oestreichs Macht zu mindern. — Seine Ermordung. — Getroffener Vergleich zwischen den Katholischen und Protestanten. — Rudolph versucht, seinen Vetter, Erzherzog Leopold, zum Thronfolger in Böhmen ernennen zu lassen. — Die Stände daselbst rufen Mathias zu Hülfe. — Leopold wird vertrieben, Rudolph abgesetzt. — Mathias wird König von Böhmen. — Die Kurfürsten wollen dem deutschen Reichskörper ein neues Haupt geben. — Rudolphs II. Tod. 292

Fünfundvierzigstes Kapitel: Betrübte Lage Deutschlands während des Zwischenreiches. — Mathias wird nach großem Widerstande Kaiser. — Unterzeichnet eine Capitulation. — Verwirrung in den Erblanden

Seite

und dem Reiche. — Er erhält keine Hülfe, die Türken aus Siebenbürgen zu verjagen. — Friedensschluß mit dem Großherrn. — Wiederauflebender Religionsstreit in Deutschland. — Spaltung der Protestanten unter sich. — Die Holländer und Spanier nehmen die Herzogthümer Cleve und Jülich in Beschlag. — Mathias in neuer Verlegenheit. — Er sucht die Thronfolge auf Ferdinand, Herzog von Steiermark, überzutragen. — Ferdinands Charakter. — Er wird König von Ungarn und Böhmen. 316

Sechsundvierzigstes Kapitel: Neue Religionsunruhen in Böhmen. — Schilderung des Grafen von Thurn. — Er reizt die Böhmen zum Aufruhr. — Errichtung einer Regierung und eines Insurgentenheers. Mathias sucht die Unruhen zu stillen. — Ferdinand läßt Klesel, des Mathias Minister, verhaften. — Ausbrechender Bürgerkrieg in Böhmen. — Eitler Versöhnungsversuch. — Mathias Tod. 330

Siebenundvierzigstes Kapitel: Ferdinand II. Thronbesteigung. — Seine mißliche Lage. — Verfolg der böhmischen Angelegenheiten. — Die Insurgenten dringen in Mähren und Oestreich ein. — Ferdinand wird in Wien belagert. — Seine Standhaftigkeit. — Wird Kaiser. — Der Kurfürst von der Pfalz wird König von Böhmen. — Bethlen Gabor und Graf Thurn fallen zum zweiten Mahle in Oestreich ein. — Nochmahlige Belagerung Wiens. 345

Achtundvierzigstes Kapitel: Die Belagerung von Wien wird aufgehoben. — Bethlen Gabor wird zum König von Ungarn ausgerufen. — Der Kurfürst von der Pfalz sucht die Union für sich zu gewinnen. — Ferdinand hintertreibt es. — Er macht sich den Herzog von Baiern und die katholische Liga geneigt. — Trennt den Kurfürsten von Sachsen von der Union. — Erhält Frankreichs Unterstützung. — Wird vom König von Spanien und dem Papst unterstützt. — Schließt einen Waffenstillstand mit Bethlen Gabor. — Auch die Katholischen und Protestanten schließen Waffenstillstand. — Einfall in die Pfalz und Böhmen. — Schlacht bei Prag. — Flucht des Kurfürsten von der Pfalz. . . 356

Neunundvierzigstes Kapitel: Das östreichische Regiment wird in Böhmen wieder hergestellt. — Strenge Züchtigung der Insurgenten. — Der Kurfürst von der Pfalz und seine Anhänger werden in die Reichsacht erklärt. — Auflösung der Union. — Eroberung der Pfalz. — Mannsfeld, Christian von Braunschweig und der Markgraf von Baden nehmen sich des Kurfürsten von der Pfalz an. — Friedrich verleugnet seine Anhänger und erbiethet sich Ferdinanden zur Unterwürfigkeit. — Bethlen Gabor rückt in Ungarn ein. — Unter-

Seitt

handelt mit Ferdinand. — Die pfalzer Kurfürstenwürde wird auf den Herzog von Baiern übergetragen. — Bestürzung der Protestanten. 369

Fünfzigstes Kapitel: Mißhelligkeit zwischen Oestreich und England. — Dänemarks und Schwedens politische Lage. — Der König von Dänemark stellt sich an die Spitze des niedersächsischen Bundes gegen den Kaiser. — Wallenstein wird bekannt. — Bildung eines östreichischen, von dem katholischen Bunde unabhängigen Heers. — Kriegerische Unternehmungen. — Der König von Dänemark wird besiegt. Tilli's und Wallensteins Glück. — Mannsfeld bricht in Ungarn ein. — Gabors Feindseligkeiten. — Waffenstillstand. — Mannsfelds Tod. — Ferdinand sichert, zu Gunsten des baierischen Hauses, die Würde des Kurfürsten von der Pfalz dem Haupte dieses Hauses auf immer. — Wallenstein unterwirft Pommern. — Bemühungen des Kaisers, auf der Ostsee eine Flotte zu errichten. — Belagerung von Stralsund. — Friedensschluß mit Dänemark. 382

Einundfünfzigstes Kapitel: Ferdinands II. ehrgeizige Absichten. — Er schafft die Reformation in Oestreich ab. — Seine Verfolgungen in Böhmen. — Er ernennt seinen Sohn, Ferdinand, zum Nachfolger daselbst. — Sein Plan zur Abschaffung des reformirten Glaubens in Deutschland. — Sein Restitutionsedict. — Die Katholischen und Protestanten widersetzen sich. — Er mischt sich in die italienischen Angelegenheiten. — Regensburger Reichstag. — Unterhandlungen des Cardinals Richelieu mit den deutschen Fürsten. — Ferdinand willigt ein, die Vollziehung des Restitutionsedicts einzustellen, einen Theil seines Heers zu verabschieden, Wallenstein abzusetzen, und wegen der italienischen Angelegenheiten einen Vergleich zu unterhandeln. — Sein Versuch, seinen Sohn zum römischen König ernennt zu wissen, scheitert. 398

Zweiundfünfzigstes Kapitel: Schwedens politische Lage. — Gustav Adolphs Thaten. — Er landet in Deutschland. — Setzt sich in Besitz von Pommern. — Schließt ein Bündniß mit Frankreich. — Versammlung der Protestanten in Leipzig. — Lage und Benehmen des Kaisers und Reichs. Tilly erhält die Befehligung der kaiserlichen Heere. — Sucht vergebens, Pommern wieder zu bekommen. — Belagerung und Zerstörung von Magdeburg. — Tilly bedroht Hessen. 410

Dreiundfünfzigstes Kapitel: Der König von Schweden zwingt den Kurfürsten von Brandenburg, ihm seine festen Plätze auszuliefern und setzt die Herzoge von Mecklenburg wieder ein. — Er schließt einen Bundesvertrag mit dem Landgrafen von Hessen, hilft

Seite

dem Kurfürsten von Sachsen und gewinnt die Schlacht bei Leipzig. — Tilly zieht sich nur mit Mühe zurück. — Gustav Adolph rückt schnell am Main und Rhein vor. — Seiner Bundesgenossen Glück in Deutschland. — Der Kurfürst von Sachsen erobert Böhmen. — Ferdinand II. sucht umsonst dem König von Schweden Frankreichs Unterstützung zu entziehen. — Gustav Adolph treibt Tilly zurück und greift Baiern an. — Uebergang über den Lech, und Tillys Tod. 427

Vierundfünfzigstes Kapitel: Ferdinands II. mißliche Lage. — Er überträgt Wallenstein das Commando. — Schnelle Errichtung eines neuen kaiserlichen Heers. — Kriegerische Unternehmungen. — Schlacht bei Lützen. — Gustav Adolphs Tod. — Seine Schilderung. 445

Dritter Band.

Seite

Fünfundfünfzigstes Kapitel: Lage der Sachsen nach Gustav Adolphs Tode. — Der Kanzler Oxenstiern tritt an die Spitze der schwedischen Angelegenheiten in Deutschland. — Die protestantischen Fürsten bilden einen Bund zu Heilbronn. — Neues Bündniß zwischen Schweden und Frankreich. — Operationen des kaiserlichen Heeres nach der Schlacht von Lützen. — Neue Ungnade Wallensteins. — Tod dieses Feldherrn. . . 1

Sechsundfünfzigstes Kapitel: Ferdinand, König von Ungarn, wird zum Generalissimus nach Wallensteins Tode ernannt. — Dieser Fürst bemächtigt sich Regensburgs und bringt in der Schlacht von Nördlingen die Verbündeten zum Weichen. — Bestürzung der Protestanten. — Festigkeit Oxenstierns. — Frankreich nimmt neuen Antheil an dem Kriege. — Es greift Spanien an. — Fortschritte der Kaiserlichen. — Abfall des Kurfürsten von Sachsen. — Friede zu Prag. — Auflösung der von den Protestanten gebildeten Conföderation. — Kriegsunternehmungen von 1635 und 1636. — Versammlung der Kurfürsten zu Regensburg. — Der König von Ungarn wird zum römischen Könige erwählt. — Tod, Schilderung und Nachkommenschaft Ferdinands II. — Einführung des Rechts der Erstgeburt für die Nachfolge in den Erbstaaten des Hauses Oestreich. 20

Seite

Siebenundfünfzigstes Kapitel: Thronbesteigung Ferdinands III. — Theilweise Erfolge der kaiserlichen Waffen. — Verluste, welche der Kaiser am Rhein erleidet. — Ausgezeichnete Siege des Herzogs von Sachsen-Weimar und der Tod dieses Fürsten. — Frankreich erwirbt den Besitz des Elsaß. — Spaniens Macht beginnt zu sinken. — Revolution in Portugal. — Reichstag zu Nürnberg. — Man tritt in Unterhandlung. — Ansehen, welches das Haus Brandenburg zu gewinnen anfängt. 43

Achtundfünfzigstes Kapitel: Fortsetzung der Feindseligkeiten. — Unfälle und Festigkeit Ferdinands III. — Tod des Cardinals Richelieu und Ludwigs XIII. — Betragen des Cardinals Mazarin. — Der Erzherzog Ferdinand wird zum König von Ungarn und Böhmen erwählt. — Merkwürdige Belagerung Prags. — Abschluß des Friedens. 54

Neunundfünfzigstes Kapitel: Unterhandlungen, welche dem westphälischen Frieden vorhergingen. — Friedensschluß zwischen Spanien und den vereinigten Provinzen. — Inhalt der Verträge von Osnabrück und Münster. — Bemerkungen. 79

Sechzigstes Kapitel: Der Friedensvertrag wird nur mit großer Mühe vollzogen. — Der Erzherzog Ferdinand wird zum römischen König erwählt. — Frühzeitiger Tod dieses Fürsten. — Der Erzherzog Leopold wird zum König von Ungarn und Böhmen gekrönt. — Der Kaiser unterdrückt die Unruhen in Deutschland in ihrem Entstehen. — Dieser Fürst beendigt die jülich-clevische Erbschaftsangelegenheit. — Er erhält Bremens Unabhängigkeit aufrecht. — Vortheile, welche Karl Gustav, König von Schweden, über die Pohlen davon trägt. — Tod, Schilderung und Nachkommenschaft Ferdinands III. 96

Einundsechzigstes Kapitel: Thronbesteigung Leopolds I. — Dieser Fürst erlangt nur nach vielen Schwierigkeiten und einem großen Widerstande von Seiten Frankreichs die Kaiserkrone. — Artikel der Wahlcapitulation, welche er unterzeichnet. — Rheinbund. — Leopold nimmt Theil an dem Kriege gegen Schweden. — Eroberungen, Unfälle und Tod Karl Gustavs. — Verträge von Roskild, Oliva und Kopenhagen. — Angelegenheiten Spaniens. — Pyrenäischer Friede. — Ludwig XIV. vermählt sich mit der ältesten Tocht. des spanisch. Monarchen. 107

Zweiundsechzigstes Kapitel: Die Angelegenheiten Ungarns und Siebenbürgens. — Zustand des ottomannischen Reichs. — Erneuerung des Krieges gegen die Türken. — Irrungen Leopolds I. mit den ungarischen Ständen. — Fortschritte der Türken. — Leopold erhält Hülfe vom Reiche und von den Fürsten der Christenheit. — Errichtung eines beständigen Reichstags in Deutsch-

Seite

land. — Niederlage der Türken in der Schlacht von St. Gotthard. — Abschluß eines Waffenstillstandes zwischen dem Hause Oestreich und der ottomannischen Pforte. 123

Dreiundsechzigstes Kapitel: Politische Lage der verschiedenen Staaten von Europa. — Vergleichende Darstellung der Macht des östreichischen und bourbonischen Hauses. — Lage des deutschen Reichskörpers. — Leopolds I. Stellung und Hülfsquellen. 136

Vierundsechzigstes Kapitel: Tod Philipps IV., Königs von Spanien, und Thronbesteigung Karls II. — Leopold vermählt sich mit Margaretha Theresia, zweiter Infantinn von Spanien. — Ludwig XIV. bemächtigt sich der Niederlande. — Zögerung Leopolds und der Stände Deutschlands. — Aachner Friede, von der Tripelallianz vorgeschrieben. — Ludwig XIV. erklärt vereinigt mit England den vereinigten Provinzen den Krieg. — Einfall in Holland. — Bestürzung der Holländer. — Fall der republikanischen Partei. — Heldenmüthige Anstrengungen Wilhelms, Prinzen von Oranien — Allgemeine Furcht in Europa. — Leopold und der Kurfürst von Brandenburg leisten den vereinigten Provinzen Beistand. — Friede zu Breda zwischen England und Holland. — Das Reich erklärt Frankreich den Krieg. — Kriegsunternehmungen. — Unterhandlungen, welche sich mit dem Frieden zu Nimwegen endigen. . . . 160

Fünfundsechzigstes Kapitel: Neue Unternehmungen Ludwigs XIV. — Vergebliche Vorstellungen des Kaisers. — Leopold verbessert den Militärzustand Deutschlands. — Er bildet Schutzverbindungen. — Er bemüht sich, einen Bund gegen Frankreich zu bilden. — Ludwig XIV. fällt in die Niederlande ein. — Regensburger Waffenstillstand. — Frankreich gelangt zur höchsten Stufe der Macht. — Die Eroberungen Ludwigs XIV. setzen Europa in Besorgniß. — Bemühungen Leopolds und Wilhelms, Prinzen von Oranien. — Erbfolge in der Pfalz. — Ligue von Augsburg. — Die Franzosen rücken in die Pfalz ein. — Wirkungen der Revolution, welche im J. 1688 in England erfolgte. — Der Kaiser und das Reich erklären Frankreich den Krieg. — Große Allianz. — Leopold erlangt Einfluß auf Deutschland. — Er verschiebt die Ausführung des doppelten Plans, ein neuntes Kurfürstenthum zu bilden, und Böhmen die kurfürstlichen Privilegien wiederzugeben. — Ludwig XIV. gelingt es, Zwiespalt unter die Mitglieder der großen Allianz zu bringen. — Er gewinnt England und Holland. — Ryswicker Friede. — Bestimmung in Hinsicht auf Wiederherstellung der katholisch. Religion in den von Frankreich besetzten Ländern. — Bemerk. über den ryswicker Frieden. 180

Seite

Sechsundsechzigstes Kapitel: Erneuerung der Unruhen in Ungarn. — Angezettelte Verschwörungen, um das Joch des Hauses Oestreich abzuwerfen. — Leopold schafft die Privilegien der Nation ab, und führt eine Militärherrschaft ein. — Tekely's Aufruhr. — Die Türken rücken in die östreichischen Staaten ein und bringen bis Wien vor, das sie belagern. — Aushebung eines christlichen Heeres. — Johann Sobiesky, König von Pohlen, u. Karl V., Herzog von Lothringen, entsetzen Wien. — Zusammenkunft Leopolds und Johann Sobiesky's — Die Türken werden aus Ungarn vertrieben. — Fortschritte der kaiserlichen Waffen. — Harte Maßregeln gegen die Ungarn. — Der Wiener Hof trifft einen Vergleich mit den Mißvergnügten. — Die Krone von Ungarn wird für erblich erklärt. — Die Venetianer, die Pohlen und die Russen erklären der ottomannischen Pforte den Krieg. — Niederlage der Türken durch den Prinzen Eugen in der Schlacht von Zenta. — Carlowitzer Frieden. — Erwerbungen, welche Leopold macht. 214

Siebenundsechzigstes Kapitel: Leopolds Plane in Hinsicht auf die spanische Erbfolge. — Verschiedene Prätendenten auf dieses Erbe. — Lage des spanischen Hofes. — Theilungsverträge. — Tod Karls II. — Thronbesteigung Philipps V. 241

Achtundsechzigstes Kapitel: Unwille des Wiener Hofes über das Testament Karls II. — Leopold rüstet sich, seine Ansprüche mit Gewalt der Waffen zu behaupten. — Die Franzosen werden in den Besitz der Niederlande gesetzt. — Alle europäischen Mächte, ausgenommen Oestreich, erkennen Philipp V. an. — Schöner Feldzug des Prinzen Eugen in Italien. — Zu Gunsten des Hauses Oestreich, in England und Holland bewirkte Veränderungen. — Erneuerung des großen Bündnisses, Erklärung eines allgemeinen Kriegs gegen Frankreich und Spanien. — Tod Wilhelms III. und Gelangung Annens auf den englischen Thron. — Einfluß Marlboroughs. — Kriegerische Unternehmungen im J. 1702. — Der Herzog von Baiern erklärt sich für Frankreich — Zerstörung der spanischen Flotte im Hafen von Vigo. . . 262

Neunundsechzigstes Kapitel: Operationen des Feldzugs von 1703 in den Niederlanden, Deutschland und Italien. — Der Herzog von Savoyen und der König von Portugal treten dem großen Bündniß bei. — Der Erzherzog Karl wird als König von Spanien anerkannt. — Eine englische Flotte bringt diesen Fürsten nach Lissabon. 276

Siebzigstes Kapitel: Stand der Angelegenheiten des Kaisers. — Empörung Ragotzky's in Ungarn. — England sendet Leopolden Hülfe. — Schöner Marsch Marlboroughs. — Zusammenkunft dieses Feldherrn mit Eugen

Seite

und Ludwig von Baden. — Niederlage der Baiern bei Schellenberg. — Belagerung von Ingolstadt. — Vereinigung der Heere Marlboroughs und Eugens. — Schlacht bei Blenheim oder Hochstädt. — Glück der Verbündeten. — Eroberung Baierns. — Niederlage der Rebellen in Ungarn. 287

Einundsiebzigstes Kapitel: Tod, Gemählde und Nachkommenschaft Leopolds I. 302

Zweiundsiebzigstes Kapitel: Erziehung, Gemüthsart und Thronbesteigung Josephs I. — Kriegerische Begebenheiten. — Bauernaufstand in Baiern. — Gemüthsart und Glück Karls XII. von Schweden. — Er entthront August II., König von Pohlen. — Er dringt nach Sachsen und verbreitet Schrecken in ganz Deutschland. 313

Dreiundsiebzigstes Kapitel: Feldzug von 1706 in den Niederlanden. — Schlacht bei Ramillies. — Feldzug von 1706 in Deutschland. — Feldzüge von 1704, 1705, 1706 in Italien. — Denkwürdige Belagerung Turins. — Vertreibung der Franzosen aus Piemont. — Wiedereinnahme des Mailändischen. — Angelegenheiten in Spanien von 1704 bis 1706. 325

Vierundsiebzigstes Kapitel: Ludwig XIV. sucht die Verbündeten durch besondere Unterhandlungen zu trennen. — Mißtrauen des Kaisers. — Belagerung von Toulon. — Eroberung des Königreichs Neapel. — Feldzüge am Rhein und in den Niederlanden. — Fernere Begebenheiten in Spanien. — Schlacht bei Almanza. 345

Fünfundsiebzigstes Kapitel: Feldzug von 1708. — Die Franzosen überrumpeln Gent und Brügge. — Gefecht bei Oudenarde. — Belagerung von Ryssel. — Die Verbündeten nehmen Gent und Brügge wieder ein. — Stand der Angelegenheiten in Spanien. — Joseph I. gibt dem Kurfürsten von der Pfalz die Würden und Länder wieder, welche seinem Hause im 30jährigen Kriege genommen worden waren. — Er verschafft Böhmen die kurfürstlichen Rechte wieder und läßt zu Gunsten des Hauses Hannover eine neunte Kur errichten. — Er zieht die Herzogthümer Mantua und Mirandola ein. — Er demüthigt den Papst. 355

Sechsundsiebzigstes Kapitel: Die Friedensunterhandlungen werden aufs neue angeknüpft und wieder abgebrochen. — Feldzug, 1709, in den Niederlanden. — Schlacht bei Malplaquet. — Uebergabe von Bergen. — Kriegsvorfälle am Rhein und in Italien. . . . 370

Siebenundsiebzigstes Kapitel: Congreß zu Gertruidenburg. — Kriegsvorfälle in den Niederlanden. — Einnahme von Douay, Bethune, Aire und St. Venant. — Kriegsvorfälle in Savoyen. 385

Seite

Achtundsiebzigstes Kapitel: Spanische Angelegenheiten.—Glückliche Erfolge der Verbündeten.—Schlachten bei Almenara und Saragossa.—Kurzer Aufenthalt des Erzherzogs Karl in Madrid.—Philipps V. Waffen erhalten das Uebergewicht wieder.—Ankunft des Herzogs von Vendôme in Spanien.—Erzherzog Karl kehrt nach Catalonien zurück.—Gefecht bei Brihuega und Gefangennehmung der Engländer.—Schlacht bei Villaviciosa. 392

Neunundsiebzigstes Kapitel: Vorfälle in Ungarn.—Unterhandlungen mit den Insurgenten.—Sie erklären Joseph I. des Throns verlustig und erwählen Ragotzky zu ihrem Oberhaupte.—Glückliche Erfolge der kaiserlichen Waffen in Ungarn.—Auflösung des Bundes der Insurgenten.—Friede zu Zatmar.—Ragotzky's freiwillige Verbannung.—Tod, Schilderung und Nachkommenschaft Josephs I. 400

Achtzigstes Kapitel: Theilung der östreichischen Staaten, nach Leopolds Verordnung.—Geburt und Erziehung Karls VI.—Er wird zum König von Spanien ausgerufen.—Er landet an der Küste von Catalonien und nimmt Barcelona ein.—Die Franzosen belagern diese Festung.—Karls schöne Vertheidigung derselben.—Eine englische Flotte kommt ihm zu Hülfe.—Sein Glück und seine Unfälle.—Er erbt die östreichischen Staaten bei Josephs I. Tode.—Er reis't von Barcelona ab, wird zum Kaiser erwählt und kommt in Wien an. Er beruhigt Ungarn. 413

Einundachtzigstes Kapitel: Karl rüstet sich zum Kriege.—Veränderung in den Gesinnungen der Verbündeten.—Verzweifelte Lage Frankreichs.—Absichten der Königinn Anna.—Veränderung des Ministeriums.—Unterhandlungen.—Eugens Reise nach England.—Marlborough fällt in Ungnade.—Feldzug von 1712.—England ruft seine Truppen zurück.—Unterhandlung und Friedensschluß zu Utrecht.—Der Kaiser setzt den Krieg fort.—Feldzug von 1713.—Conferenzen in Rastadt.—Verträge von Rastadt und Baden. 423

Zweiundachtzigstes Kapitel: Ursprung und Fortgang der Unterhandlungen in Betreff der Errichtung einer Schutzwehr fester Plätze in den Niederlanden.—Bedingungen des Vertrags.—Wirkungen desselben. 436

Dreiundachtzigstes Kapitel: Türkenkrieg.—Schlachten bei Peterwardein und Belgrad.—Passarowitzer Friede. 443

Vierundachtzigstes Kapitel: Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Großbritannien.—Vertrag von Westminster.—Ludwig XIV. stirbt, und das dreifache Bündniß wird geschlossen.—Lage und Aussichten des spanischen Hofs.—Philipp V. vermählt sich mit Elisabeth Farnese.—Ansprüche dieser Fürstinn auf die Her-

Seite

zogthümer Parma und Piacenza. — Erhebung und Entwürfe Alberoni's. — Vierfaches Bündniß. — Glück der Verbündeten in Italien. — Friede mit Spanien. — Karl VI. erwirbt Sicilien. — Pragmatische Sanction. 448

Fünfundachtzigstes Kapitel: Karls Staaten und Macht beim Abschluß des vierfachen Bündnisses. — Seine Entwürfe. — Sein Charakter. — Einfluß, Ränke und Tod des Grafen von Altheim. — Der Prinz Eugen, der Marquis von Realp, der Graf von Zinzendorf und der Graf von Stahremberg. 457

Sechsundachtzigstes Kapitel: Politische Lage der verschiedenen europäischen Mächte beym Abschluß des vierfachen Bündnisses. — Religions-Streitigkeiten. — Mecklenburgische Unruhen. — Macht des Hauses Brandenburg. — Charakter Friedrich Wilhelms. 473

Siebenundachtzigstes Kapitel: Streitigkeiten, welche das vierfache Bündniß veranlaßt. — Karls VI. Widerwille, Don Carlos mit den italienischen Herzogthümern zu belehnen. — Unerwartete Vereinigung zwischen Oestreich und Spanien. — Sendung des Ripperda. — Verträge zu Wien und Hannover. — Erhebung und Sturz Ripperdas. — Verlegenheit Karls VI. — Pariser Präliminarien. — Spaniens Beitritt. — Der Herzog von Bourbon fällt in Ungnade und Cardinal Fleury tritt ins Ministerium. 489

Achtundachtzigstes Kapitel: Der Tod des Königs Georg I. von England verspätet die Vollziehung der pariser Friedens-Präliminarien. — Beitritt Spaniens. — Congreß zu Soissons. — Der Kaiser bemüht sich, die Unterhandlungen zu hindern. — Mißverständniß zwischen ihm und Spanien. — Vertrag zu Sevilla. — Kriegsrüstungen des kaiserlichen Hofs. — Es gelingt Karl VI., Großbritannien von dem Bündniß mit Frankreich abzubringen, und er vereinigt sich aufs neue mit den Seemächten. — Zweiter Vertrag zu Wien. — Tod des Herzogs von Parma. — Karl VI. bemüht sich vergeblich, eine Seemacht im mittelländischen Meere zu errichten. — Erneuerung der Streitigkeiten über die Belehnung mit Parma und Toscana. 504

Neunundachtzigstes Kapitel: Karls Bemühungen, um von den andern europäischen Mächten, besonders von dem deutschen Reiche, die Bürgschaft für die pragmatische Sanction zu erhalten. — Ungeachtet des Widerstandes mehrerer Kurfürsten, erlangt er sie von dem Reiche. — Politische Lage Europens bey dem Tode Augusts II. 516

Vierter Band.

Seite

Neunzigstes Kapitel: Mitwerber um den Thron von Pohlen. — Frankreich unterstützt Stanislaus Leszinsky; der Kaiser, einstimmig mit Rußland, den Kurfürsten August von Sachsen. — Stanislaus Wahl und Augusts Gegenwahl. — Stanislaus wird aus Pohlen vertrieben, August als König anerkannt. — Der Kaiser, von allen seinen Verbündeten, Rußland ausgenommen, verlassen, von den Königen von Frankreich, Spanien und Sardinien angegriffen. — Er verliert das Mailändische. — Der deutsche Reichskörper leistet ihm Hülfe. — Feldzug in Italien im Jahr 1734. — Eroberung von Neapel durch Don Carlos. Deutscher Feldzug. . 1

Einundneunzigstes Kapitel: Vergebliche Bemühung des Kaisers um Englands Beistand. — Friedensunterhandlungen. — Feldzüge in Deutschland und Italien im Jahr 1735. — Unglück der kaiserlichen Schaaren und Niedergeschlagenheit Karls VI., seiner Familie und seiner Minister. — Unterzeichnung der vorläufigen Friedensartikel mit Frankreich. — Beitritt der Könige von Sardinien und Spanien. — Weigerung des Herzogs von Lothringen, seine Länder abzutreten. — Friede. . 16

Zweiundneunzigstes Kapitel: Die Erzherzoginn Maria Theresia vermählt sich mit Franz Stephan, Herzog von Lothringen. — Prinz Eugen stirbt. — Gemählde des Wiener Hofs. — Bartenstein. — Ursprung des Türkenkriegs. — Feldzug vom Jahre 1737. — Ungnade des Grafen von Seckendorf. — Ursachen der von den Kaiserlichen erlittenen Unfälle. 28

Dreiundneunzigstes Kapitel: Zweiter Feldzug gegen die Türken. — Der Herzog von Lothringen wird Feldhauptmann. — Kriegsunternehmungen. — Der Herzog von Lothringen wird zurückberufen. — Graf Königseck fällt in Ungnade. — Bestürzung in Wien. — Ränke der baierischen Parthei. 41

Vierundneunzigstes Kapitel: Feldmarschall Wallis wird Befehlshaber des kaiserlichen Heers. — Schlacht von Grotzka. — Belagerung von Belgrad. — Rückzug

Seite

der Kaiſerlichen.—Unruhe und Troſtloſigkeit des Wiener Hofs. — Friedensunterhandlungen durch Vermittelung Frankreichs. — Dem Grafen Neuperg ertheilte Vollmacht.— Unterzeichnung der Bedingungen.—Abtretung von Belgrad und der jenſeit der Donau und Sau gelegenen Landſchaften. —Wallis und Neuperg verhaftet. 48

Fünfundneunzigſtes Kapitel: Frankreichs Uebergewicht. — Charakter und Zwecke des Cardinals Fleury. — Politiſche Lage der Hauptmächte Europens. —Vergebliche Verſuche, die Verbindungen Oeſtreichs mit England wieder anzuknüpfen. — Streit im Betreff des Vertrags über die Barriereplätze. 65

Sechsundneunzigſtes Kapitel: Tod Friedrich Wilhelms, Königs von Preußen. — Friedrichs II. Entwürfe und Benehmen bei ſeiner Thronbeſteigung. — Karl VI. wünſcht ſeine Verbindung mit England ernſtlich wieder anzuknüpfen. — Karls Krankheit, Tod, Schilderung und Nachkommenſchaft. 71

Siebenundneunzigſtes Kapitel: Maria Thereſia's Thronbeſteigung. — Anſprüche des Kurfürſten von Baiern auf die Thronfolge von Oeſtreich. — Benehmen der auswärtigen Mächte. 80

Achtundneunzigſtes Kapitel: Der König von Preußen fällt in Schleſien ein. — Sendet Graf Gotter mit Auftrag nach Wien.—Friedrichs Forderungen werden verworfen. — Der Wiener Hof beruft ſich vergebens auf die Gewähr der pragmatiſchen Sanction. — Niederlage der Oeſtreicher am Tage von Mollwitz. . . 85

Neunundneunzigſtes Kapitel: Eindruck der verlornen mollwitzer Schlacht auf das Wiener Kabinet.— Frankreich geneigt, die öſtreichiſche Monarchie zu zerſtückeln. — Neue Mitwerber. — Englands Bemühungen um einen Vergleich zwiſchen der Königinn von Ungarn und dem König von Preußen. — Marie Thereſiens Unwille und Standhaftigkeit. — Robinſons Sendung in das Lager des Königs von Preußen. 95

Hundertſtes Kapitel: Der Kurfürſt von Baiern fällt in Marie Thereſiens Land. — Frankreichs Kriegsrüſtungen. — Des Königs von Preußen Glück in Schleſien. — Unterhandlungen. — Marie Thereſiens Beharrlichkeit. — Ihre Gemüthsart. — Ihr Hof und ihre Miniſter. — Bartenſteins Einfluß. —Begeiſterung des engliſchen Volks für Marie Thereſe. 104

Hundertunderſtes Kapitel: Traurige Lage der Königinn von Ungarn. — Unternehmungen der Franzoſen und Baiern. —Fortſchritte des Königs von Preußen. — Hannovers Neutralität. — Marie Thereſiens Standhaftigkeit. — Aufgeboth der Ungarn. — Ihre Krönung. — Ihre Rede auf dem preßburger Reichs-

Seite

tag. — Wirkung derſelben auf die Verſammlung. — Marie Thereſiens große Anſtrengung. — Waffenſtillſtand mit dem Könige von Preußen. 112

Hundertundzweites Kapitel: Einnahme von Prag. — Der Kurfürſt von Baiern wird als König von Böhmen gekrönt, dann zum Kaiſer erwählt. — Glück der öſtreichiſchen Waffen. — Eroberung von Baiern. — Der König von Preußen ergreift die Waffen wieder. — Belagerung von Olmütz und Einſchließung von Glatz. — Zug des Prinzen Karl von Lothringen und Rückzug der Preußen nach Böhmen. — Schlacht bei Czaslau oder Chotuſitz. — Friedensſchluß zu Breslau zwiſchen Oeſtreich, Preußen und Sachſen. — Glück der Oeſtreicher und Unglück der Franzoſen. — Marſchall Broglio in Prag verſperrt. — Günſtige Veränderungen für das Haus Oeſtreich in England, Holland und Rußland. — Der König von Sardinien vereint ſeine Waffen mit denen der Königinn von Ungarn. — Italieniſcher Feldzug. — Eroberung des Herzogthums Modena. — Der König von Neapel wird gezwungen, eine Neutralitätsurkunde zu unterzeichnen. 121

Hundertunddrittes Kapitel: Sperrung Prags. — Frankreichs innerer Zuſtand. — Cardinal Fleury's Anträge. — Marie Thereſien's Entrüſtung darüber. — Marſchall Maillebois zieht Prag zu Hülfe. — Wird vom Prinzen Karl von Lothringen aufgehalten. — Schöner Rückzug des Marſchalls Belle-Isle von Prag über Eger. — Marie Thereſie wird Königinn von Böhmen. — Die Trümmer des belle-isleſchen Heers gehen nach Frankreich zurück. 131

Hundertundviertes Kapitel: Cardinal Fleury ſtirbt. — Schilderung des Hofs Ludwigs XV. — Günſtige Lage des Hauſes Oeſtreich. — Kriegsunternehmungen in Deutſchland. — Schlacht bei Dettingen. — Händel in Italien. — Schlacht von Campo Santo. — Wormſer Vertrag. — Unthätigkeit der Verbündeten nach der Schlacht bei Dettingen. — Ende des Feldzugs. — Prinz Karls von Lothringen Vermählung mit der Erzherzoginn Marie Anne. 140

Hundertundfünftes Kapitel: Frankreich erklärt Großbritannien und dem Hauſe Oeſtreich Krieg. — Verſuchte Landung in England. — Ludwig XV. übernimmt den Heerbefehl in den Niederlanden. — Glück der Franzoſen. — Prinz Karl geht über den Rhein und rückt ins Elſaß ein. — Ludwig XV. krank. — Der König von Preußen fällt in Böhmen ein. — Marie Thereſiens neuer Aufruf des ungariſchen Volks. — Prinz Karl geht über den Rhein zurück und zwingt durch Anſchluß der ſächſiſchen Schaaren den König von Preußen, Böhmen zu ver-

Seite

laſſen.—Einnahme von Freiburg.—Ende des flandriſchen und Rheinfeldzugs.—Italieniſche Händel.—Franzoſen und Spanier rücken ins Piemonteſiſche ein.—Belagerung von Coni.—Rückzug des Prinzen von Conti. 152

Hundertundſechstes Kapitel: Tod Kaiſers Karl VII. — Abſichten des Königs von Preußen. — Bündniß zwiſchen Marie Thereſie und Auguſt III.—Füßner Vertrag. — Benehmen des Wiener Staatsraths. — Flandriſcher Feldzug. — Schlacht bei Fontenoy. — Feldzug in Italien und Deutſchland. — Einbruch des Königs von Preußen in Sachſen. — Franz Stephan von Lothringen wird Kaiſer. — Friede zu Dresden. 165

Hundertundſiebentes Kapitel: Schottiſcher Aufruhr. — Einnahme von Brüſſel und ſchnelle Fortſchritte der Franzoſen in Flandern.—Schlacht bei Rocour. — Glück der Oeſtreicher in Italien.—Philipps V. Tod. — Ferdinands VI. Thronbeſteigung.—Rückzug der Franzoſen und Spanier aus Italien.—Einnahme von Genua durch die Oeſtreicher. — Streit zwiſchen den Oeſtreichern und Sardiniern.—Die Verbündeten fallen in die Provence. — Marie Thereſiens Beharrlichkeit. — Schutzbündniß zwiſchen Oeſtreich und Rußland.—Feldzug von 1747. — Kriegsunternehmungen in der Provence. — Rückzug der Verbündeten.—Sperrung und Entſatz von Genua.—Unternehmungen des Marſchalls Belle-Isle.—Angriff des Poſtens von Aſſiette.—Belle-Isle's Rückzug.—Fortſchritte der Franzoſen in den Niederlanden. — Die Franzoſen fallen in Holland ein. — Aufruhr der vereinten Provinzen und Errichtung der Statthalterſchaft. — Schlacht bei Laufelt. — Rückzug der Verbündeten.—Belagerung und Einnahme von Bergopzoom. — Sieg des Admirals Hawke: 185

Hundertundachtes Kapitel: Vorſchläge zu einem allgemeinen Frieden.—Uneinigkeit zwiſchen dem Wiener und londner Hof. — Uebereinkunft im Haag. — Streit mit dem König von Sardinien.—Schwäche der Holländer.—Waffenglück der Franzoſen.—Conferenzen in Breda, dann in Aachen.—Marie Thereſiens Widerſpruch.—Unterzeichnung der Friedensbedingungen. —Hinderniſſe des Friedensſchluſſes.—Endlicher Vertrag.—Unzufriedenheit des Wiener Hofs. 196

Hundertundneuntes Kapitel: Marie Thereſiens Anordnungen und Verbeſſerungen. — Schilderung der Grafen Uhlfeld, Colloredo und Khevenhüller, und des Freiherrn von Wasner, ihrer Miniſter.—Bartenſteins Ungnade.—Erhebung und Schilderung Kaunitzens.—Entzweiungen des Wiener und londner Hofs im Betreff der Wahl des Erzherzogs Joſeph zum römiſchen König und im Betreff des Barrierevertrags. 202

Seite

Hundertundzehntes Kapitel: Gründe, welche das Haus Oestreich bestimmen, sich von den Seemächten loszureißen. — Unterhandlungen, um die Häuser Oestreich und Bourbon zu vereinen.—In Amerika entstandener Streit. — Großbritannien fordert Oestreichs Beistand. — Uebereinkunft zwischen England und Preußen.—Bundesvertrag zwischen Oestreich und Frankreich. 215

Hundertundeilftes Kapitel: Der König von Preußen fällt in Sachsen ein und sperrt die sächsischen Schaaren in ihrem Lager bei Pirna.—Lowositzer Slacht.—Ergebung der Sachsen.—August III. muß Dresden verlassen. — Marschall Schwerin bricht in Böhmen ein. — Neue Uebereinkunft zwischen der Kaiserinn und Frankreich.—Sie gewinnt Schweden, sichert sich die Neutralität Spaniens, Hollands und Dänemarks. — Frankreichs politische Lage.—Bemühungen Marie Thereiens, einen großen Fürstenbund gegen den König von Preußen zu bewirken.—Sie reißt Rußland von dem Bunde mit England los.—Anfang des siebenjährigen Kriegs. . 254

Hundertundzwölftes Kapitel: Großer Fürstenbund gegen den König von Preußen—Dieser fällt in Böhmen ein, und schlägt die Oestreicher unter den Mauern von Prag.—Gefährliche Lage des Hauses Oestreich. —Schlacht bei Kollin.—Befreiung Prags.—Hoffnungen des Wiener Hofs.—Unternehmungen der französischen Schaaren gegen das Heer des Herzogs von Cumberland. — Capitulation von Kloster Seven. — Fortschritte der Franzosen in Niedersachsen und dem Kurfürstenthum Hannover.—Das französische vom Marschall Soubise angeführte Heer stößt zum Reichsheere. — Glück der Oestreicher, Russen und Schweden.—Mißliche Lage des Königs von Preußen.—Roßbacher Schlacht. —Glück der Oestreicher in Schlesien.—Einnahme von Schweidnitz.—Schlacht bei Breslau.—Uebergabe dieser Stadt.—Zug des Königs von Preußen nach Schlesien.—Schlacht bei Lissa und Räumung Schlesiens durch die Oestreicher.—Kriegsunternehmungen im nördlichen Deutschland.—Der König von England will die Uebereinkunft von Kloster Seven nicht genehmigen. — Die Franzosen ziehen sich aus einem Theile des lüneburger und braunschweiger Landes zurück. — Verlust von Schweidnitz. — Pitts Verwaltung und neue Verwendung Englands für den König von Preußen. . . . 243

Hundertunddreizehntes Kapitel: Feldzug von 1758.—Glück der Russen. — Einnahme von Schweidnitz, und Einbruch des Königs von Preußen in Mähren.—Belagerung von Olmütz. — Dauns Plan, Sachsen wieder zu nehmen. — Zorndorfer Schlacht. — Der König von Preußen kehrt nach der Lausitz zurück.—We-

Seite

lagerung von Neiße. — Ueberfall von Hochkirchen. — Neue Unternehmungen Dauns wegen Sachsens.—Die Heere beziehen die Winterlager.—Lascy und Laudon. . 265

Hundertundvierzehntes Kapitel: Marie Thereſie wird mächtig von ihren Bundesfreunden unterſtützt.— Neuer verſailler Vertrag.—Glück der Franzoſen.— Bewegungen des öſtreichiſchen, ruſſiſchen und preußiſchen Heers.—Schlacht bei Kunersdorf und gänzliche Niederlage des Königs von Preußen.—Mißhelligkeiten zwiſchen den Oeſtreichern und Ruſſen.—Prinz Heinrich hindert ſie, ſich an einander zu ſchließen.—Friedrich erhebt ſich von ſeinem Fall und deckt Niederſchleſien.— Der ruſſiſche Feldherr Soltikoff zieht ſich nach Pohlen zurück.— Kriegsunternehmungen in Sachſen.—Dresdens Uebergabe.—Feldmarſchall Dauns Bewegungen.— Gefecht bei Maxen.—Winterfeldzug. 275

Hundertundfünfzehntes Kapitel: Schwierige Lage des Königs von Preußen.—Fouquets Niederlage bei Landshut.—Uebergabe von Glaz.—Kriegsunternehmungen in Sachſen, der Lauſitz und Niederſchleſien.— Einfall in das Brandenburgiſche und Einnahme von Berlin.—Weitere Unternehmungen in Sachſen.—Niederlage der Oeſtreicher bei Torgau.—Georg II., König von England, ſtirbt.—Günſtige Geſinnung des Königs von Spanien für das Haus Oeſtreich. 285

Hundertundſechzehntes Kapitel: Plan des Feldzugs für das Jahr 1761.—Widerſtrebender Sinn und Zweck am petersburger Hofe.—Kriegsunternehmungen in Schleſien. — Einnahme von Schweidnitz. —Uebergabe von Kolberg.—Kriegsunternehmungen in Sachſen.—Verzweiflung des Königs von Preußen.—Weſtphäliſcher Feldzug.—Pitts Zurückziehung und im brittiſchen Staatsrath erfolgte Veränderung. 296

Hundertundſiebzehntes Kapitel: Tod der ruſſiſchen Kaiſerinn Eliſabeth und Peters III. Thronbeſteigung.—Er wendet zu Gunſten des Königs von Preußen ſeine Waffen gegen Oeſtreich.—Feldzug in Schleſien.— Aufſtand in Rußland und Katharinens II. Thronbeſteigung.—Rückberufung der ruſſiſchen Schaaren.—Belagerung und Uebergabe von Schweidnitz.—Kriegsunternehmungen in Sachſen.—Freiberger Schlacht.—Bewegungen des Feldmarſchalls Daun und des Königs von Preußen.—Waffenſtillſtand. — Kriegsunternehmungen der Franzoſen.—Unfälle der Spanier.—Friedensſchluß zwiſchen Frankreich, Spanien und England.—Hubertsburger Friede zwiſchen Oeſtreich und Preußen. . . 302

Hundertundachtzehntes Kapitel: Erzherzog Joſeph wird römiſcher König.—Tod und Schilderung des Kaiſers Franz.—Marie Thereſiens Schmerz.—Joſeph

Seite

II. besteigt den Reichsthron.—Wohlthätige Stiftungen und weise Einrichtungen Marie Theresiens.—Verbesserungen in der Verfassung des Heers und Einführung der Conscription. 310

Hundertundneunzehntes Kapitel: August III., König von Pohlen, stirbt.—Eitle Versuche Marie Theresiens für Sachsen.—Wahl des Grafen Poniatowsky.—Streit über die Vorrechte der Dissidenten.—Rußlands und Preußens Einmischung. — Marie Thereste unterstützt die Katholischen.—Bürgerkrieg.—Verschwörung von Bar.—Die ottomannische Pforte erklärt Rußland den Krieg.—Friedrich II. will Pohlen zerstückeln.—Zusammenkunft des Königs und Kaisers.—Bündniß zwischen Oestreich und der ottomannischen Pforte.—Künstliches Benehmen des Königs von Preußen.—Er gewinnt Rußlands und Oestreichs Beitritt.—Erste Zerstückelung Pohlens.—Aenderungen in der Verfassung dieses Königreichs—Neue Ermächtigungen Oestreichs und Preußens.—Kainardjier Friede zwischen den Russen und Türken.—Erwerb von der Buckowine durch Oestreich. 317

Hundertundzwanzigstes Kapitel: Glückliche Lage des Hauses Oestreich nach der Theilung von Pohlen. —Seine Verhältnisse zum Hause Bourbon.—Vermählung des Dauphin und der Erzherzoginn Marie Antoinette.—System der östreichischen Partei in Frankreich. —Herzog von Choiseul in Ungnade.—Herzogs von Aiguilon Ministerschaft.—Ludwigs XVI. Thronbesteigung. —Des Grafen von Vergennes Ministerschaft.—Reise des Kaisers nach Frankreich. 332

Hunderteinundzwanzigstes Kapitel: Der Kurfürst von Baiern stirbt.—Erbfolgestreit. — Krieg zwischen Oestreich und Preußen.—Briefwechsel zwischen Joseph II. und Friedrich II. — Vergebliche Mühe der Kaiserinn Königinn um einen Vergleich. — Sie wirkt Frankreichs und Rußlands Vermittelung aus.—Zusammenkunft in Teschen.—Friedensschluß. 340

Hundertzweiundzwanzigstes Kapitel: Unzufriedenheit des Wiener Hofs mit Frankreichs Benehmen. —Versuche, sich England und Rußland wieder zu nähern. —Marie Thereste will den Aufstand der englischen Pflanzstädte in Amerika gegen ihre Mutterstadt nicht unterstützen.—Gründe dieser Fürstinn, Rußlands Bündniß wieder zu suchen.—Schilderung des petersburger Hofs. —Besuch des Kaisers bei Katharina II.—Er vernichtet Preußens Einfluß auf Rußland.—Erzherzog Maximilian wird Coadjutor von Köln und Münster. . . . 356

Hundertdreiundzwanzigstes Kapitel: Krankheit Tod und Schilderung Marie Theresiens.—Ihre Nachkommen.—Unter ihrer Regierung erworbene Länder. 367

Seite

Hundertvierundzwanzigstes Kapitel: Josephs II Regierungsantritt.— Seine Gemüthsart.—Statistische Lage des Hauses Oestreich.—Veränderungen, welche Joseph II. macht und Regierungssystem, das er annimmt.—Reise des Papstes nach Wien.—Abschaffung der Lehensknechtschaft, und neue Auflage auf die Ländereien in Oestreich. — Joseph befördert die Pflege der Wissenschaften.—Stiftungen zu Verbreitung der Wissenschaften und des öffentlichen Unterrichts.—Anordnungen hinsichtlich des Handels. 376

Hundertfünfundzwanzigstes Kapitel: Zweite Reise Josephs nach Frankreich — Sinnesänderung dieses Fürsten. — Aufhebung des Barrierevertrags. — Streit Josephs mit den vereinigten Provinzen. — Fontainebleauer Uebereinkunft. 389

Hundertsechsundzwanzigstes Kapitel: Bestätigung des Bundes zwischen Joseph und Rußland. — Er hilft Katharinen II. die Krimm erobern. — Will seine Staaten nach der Türkei hin erweitern.—Frankreich widersetzt sich der Ausführung.—Joseph sucht vergebens Baiern für die Niederlande einzutauschen.—Deutscher Bund.—Tod Friedrichs II., Königs von Preußen, und Regierungsantritt Friedrich Wilhelms II. — Unfreundschaftliches Benehmen des Wiener Hofs rücksichtlich auf England. — Erneutes Bündniß zwischen England und Rußland. — Empörung in Holland. . 396

Hundertsiebenundzwanzigstes Kapitel: Von der russischen Kaiserinn und Joseph II. entworfene Zerstückelung der Türkei. — Katharinens II. Reise in ihre neuen Länder. — Zweiter Besuch des Kaisers bei dieser Fürstinn.—Die ottomannische Pforte erklärt Rußland den Krieg.—Die Oestreicher suchen Belgrad zu überrumpeln.—Joseph II. erklärt der ottomannischen Pforte den Krieg.—Schlechte Erfolge der Oestreicher im Feldzuge von 1788.—Unternehmungen Laudons und des Prinzen von Koburg. — Die Türken fallen in die Gespannschaft Temeswar ein.—Schimpflicher Rückzug des Kaisers.—Krieg zwischen Rußland und Schweden.—Feldzug von 1789. — Tod des Sultans Abdul Hamid und Thronbesteigung Sultans Selim.—Ungnade des Großveziers.—Laudons und des Prinzen von Koburg Glück. —Traurige Lage der Türken. — Englands und Preußens Einmischung.—Französische Revolution. . . . 405

Hundertachtundzwanzigstes Kapitel: Verfassung der östreichischen Niederlande. — Von Joseph gemachte Neuerungen. — Allgemeine Unzufriedenheit. — Die brabanter Stände senden Abgeordnete nach Wien.—, Josephs Verstellung.—Trautmannsdorf wird erster bevollmächtigter Minister und Alton Befehlshaber der

Seite

Schaaren in den Niederlanden. — Abermahlige Bemühung des Kaisers, seine Neuerungen einzuführen. — Empörung der Niederlande. — Rückzug der östreichischen Schaaren — Stiftung des belgischen Bundes. 422

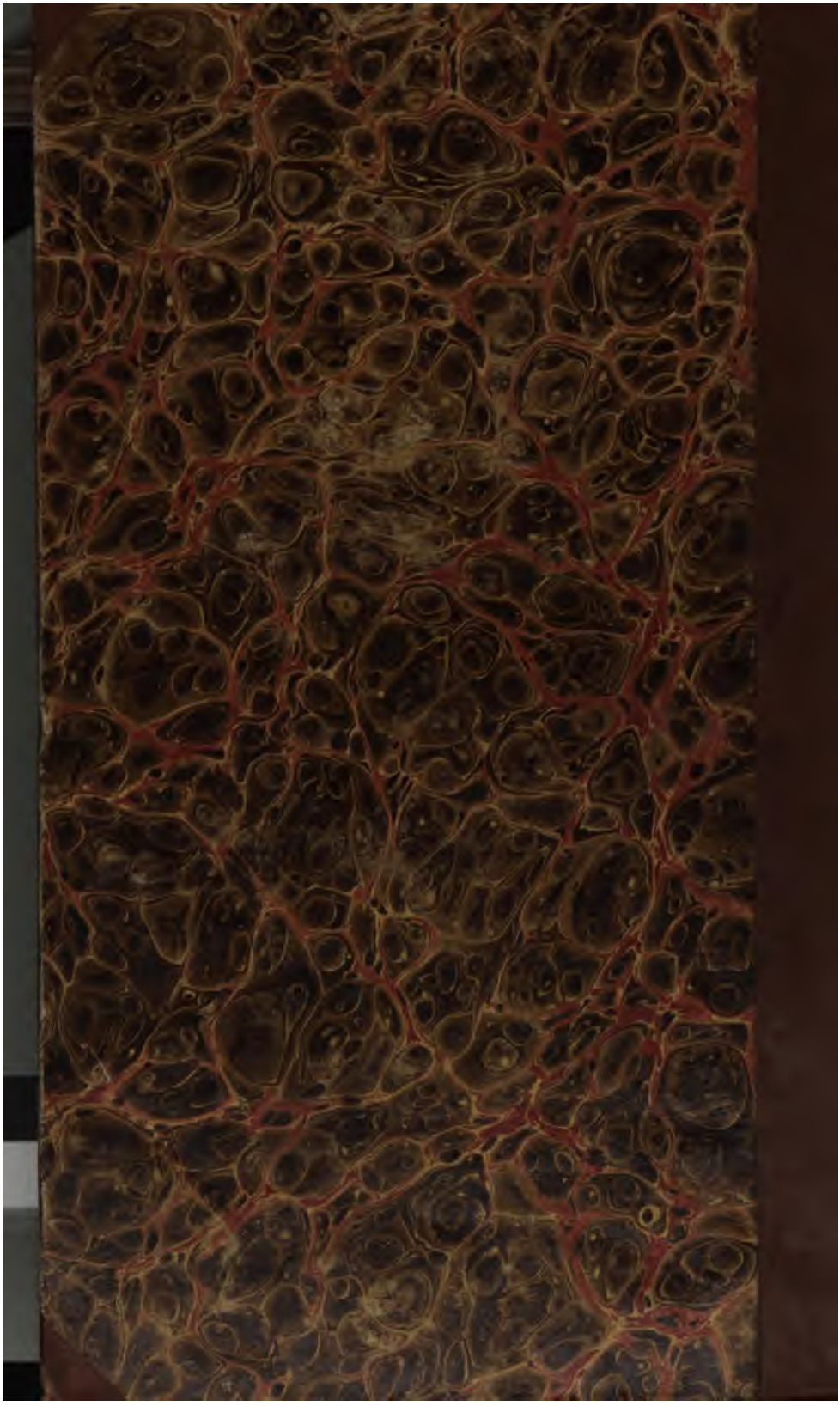
Hundertneunundzwanzigstes Kapitel: Unruhen in den östreichischen Erblanden, besonders in Ungarn. — Josephs II. abnehmende Gesundheit. — Preußens drohender Anblick Oestreich gegenüber. — Joseph gibt den Ungarn die Reichskleinodien wieder. — Krankheit, Tod und Schilderung dieses Fürsten. 440

Hundertundreißigstes Kapitel: Leopolds II. Regierungsantritt. — Sein kluges Benehmen. — Angeknüpfte Unterhandlungen mit Preußen und England. — Reichenbacher Vertrag. — Waffenstillstand mit den Türken. — Szistower Friede. — Sinkendes Ansehen des Fürsten Kaunitz. — Leopold II. wird zum deutschen Kaiser erwählt und gekrönt. 451

Hunderteinunddreißigstes Kapitel: Leopold II. stillt die Unzufriedenheit in den Erbländern. — Ungarische Angelegenheiten. — Gewaltsames Verfahren und Fordern auf dem Reichstage daselbst. — Leopolds Klugheit und Festigkeit. — Er wird König von Ungarn. — Er gewinnt das Zutrauen des ungarischen Volks. . . 464

Hundertzweiunddreißigstes Kapitel: Leopolds Benehmen in Hinsicht der belgischen Provinzen. — Vermittelung der Seemächte und Preußens. — Haager Zusammenkunft. — Gegenempörung in den Niederlanden. — Haager Vertrag. — Leopolds II. Einweihung als Fürst der belgischen Provinzen. — Die vermittelnden Mächte nehmen ihre Gewähr zurück. — Neue Gährung der Gemüther. — Leopolds Absichten. 471

Hundertdreiunddreißigstes Kapitel: Streit über die Lehnsrechte der deutschen Fürsten, welche Besitzungen in Frankreich hatten. — Leopolds II. Entwürfe zu Ludwigs XVI. Befreiung. — Flucht von Varennes. — Umlaufsschreiben Leopolds an mehrere Mächte Europa's. — Vergebliche Bemühungen bei England. — Seine Verhältnisse zu Preußen. — Pilnitzer Zusammenkunft. — Bemühungen, Frankreich in Krieg gegen Oestreich zu verwickeln. — Fortgesetzter Streit über die Lehnsrechte der deutschen Fürsten und Klagen über das Ansammeln der Auswandernden oder Ausgewanderten. — Leopolds Antwort auf eine Ladung Frankreichs. — Tod, Schilderung und Nachkommen dieses Fürsten. 479

ürſten.

Joſephe, geb. 1751, † 1767.	Marie Caroline, geb. 1752, verm. 1768 mit Ferdinand IV. König beider Sicilien † 1814.	Marie Antonie, geb. 1755, vermählt mit Ludwig XVI. König v. Frankreich, † 1793.